K

John S. A. Salt.
R.E.

CDR1

KEYSERLING: DAS SPEKTRUM EUROPAS

GRAF HERMANN KEYSERLING

DAS SPEKTRUM EUROPAS

Wir sind allzumal Sünder
und mangeln des Ruhmes,
den wir vor Gott haben sollten

Paulus

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART
BERLIN UND LEIPZIG

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1928 by Niels Kampmann Verlag, Heidelberg
Printed in Germany

INHALT

Einführung 9

England 21

Frankreich 55

Spanien 95

Deutschland 121

Italien 197

Ungarn 235

Die Schweiz 285

Die Niederlande . . . 321

Schweden 345

Das Baltikum 369

Der Balkan 401

Europa 437

VORWORT ZUR VIERTEN AUFLAGE

WENN ich zu dieser Auflage ein Vorwort schreibe, so ist es eigentlich nur, um zu erklären, warum ich diese erste Gelegenheit, den ursprünglichen Text zu revidieren — denn die zweite und dritte Auflage wurde während meiner Abwesenheit in Amerika gedruckt —, bis auf den überaus wichtigen Zusatz auf S. 265, der die Identität meines Grandseigneurs-Ideals mit dem nordischen nachweist, nur in bezug auf geringfügige Einzelheiten ausgenutzt habe. Dies hängt unmittelbar mit dem zusammen, worin ich zur Zeit meine eigentliche Aufgabe sehe, deren theoretische Grundlegung hauptsächlich in den Kapiteln „Geisteskindschaft" von *Wiedergeburt* und „Jesus der Magier" von *Menschen als Sinnbilder* zu finden ist. Ich will als bestimmte lebendige Monade zur übrigen Welt in lebendige Beziehung treten. Insofern sehe ich meine Hauptbedeutungsmöglichkeit in meiner Subjektivität. Nicht zwar im Sinn des Künstlers, dessen Wert ja gleichfalls auf der Subjektivität seiner Schau beruht, sondern im Sinn direkter Beeinflussung der Psyche durch den Geist. Meine Absicht ist, durch zeugerische Impuls-Gebung der Entwicklung, soweit dies in meiner Kraft liegt, die Richtung zu geben. Selbstverständlich liegt mir daran, daß, was

ich sage, richtig sei. Nicht jedoch richtig im Sinn erschöpfender gelehrter Darstellung, sondern der Herausstellung der Kräfte und Motive, die für die schöpferische Fortentwicklung in Frage kommen. Deshalb besteht auch kein Widerspruch zwischen unbefangen-verstehender Tatsachen-Schau und bestimmtem Werturteil. Ich will die Tatsachen, wie sie sind, im Geist der von mir vorausgesetzten Werte zu verwandeln helfen.

Deswegen ist es durchaus in meinem Sinn, wenn ich starke Gegenbewegungen auslöse. Auch Mißverstehen grämt mich nicht im mindesten. Zur Erläuterung des letzteren Umstands darf ich vielleicht einige Sätze wiederholen, die ich in meiner Einleitung zur französischen Ausgabe des *Reisetagebuch eines Philosophen* schrieb: „Öfters habe ich denen meiner Freunde, die sich über die Mißverständnisse, die mir begegneten, beklagten, erwidert: ‚Das Mißverständnis ist meines Erachtens die erste legitime Verkörperung jeder Wahrheit.“ Mir kommt es unmittelbar lächerlich vor, wenn ein Neuerer, so bescheiden er als solcher sei, sich über Nichtverstandensein beklagt. Sintemalen die Seele ein lebendiger Organismus ist, kann sie nur ihr Gemäßes assimilieren. Wird ein fremdes Element in ihr System eingeführt, so muß dieses Störungen hervorrufen, deren Stärkegrad seiner Eigenkraft direkt proportional ist. Deswegen bin ich denen immer dankbar gewesen, die mich mit ihren Angriffen beehrten. Nie habe ich für nötig befunden, mich zu verteidigen: entweder das Mittel, welches ich darstelle, wirkt, oder aber es wirkt nicht.

Nach einer gewissen Dauer der Einwirkung kann es im ersteren Fall nicht ausbleiben, daß es den Organismus, in den es eingeführt wurde, verändert. In diesem Sinn ist nach dem Verstreichen einer bestimmten Zeit Verständnis ebenso unvermeidlich, wie es zu Anfang das Mißverstehen war." Insofern darf ich ehrlich sagen, daß mich die heftigsten Angriffe, sofern sie aus anständiger Gesinnung erfolgen, viel angenehmer berühren, als es die Anerkennung tat, welche dem *Reisetagebuch* als einem Kunstwerk begegnete, das als „Ding an sich" außerhalb des Lebens steht. Ich fühle mich eben in erster Linie als Mit-Kämpfer bei der Erneuerung der Menschheit. Mehr ist da von mir nicht zu verlangen, als daß ich ohne Rücksicht auf freundliche wie feindliche Vorurteile das sage und tue, was ich für richtig und fruchtbar halte. Habe ich nun gelegentlich unrecht — was tut's? Hat mein Unrechthaben dank den Gegenbewegungen, welche es auslöst, zur Folge, daß das absolut-Richtige oder -Wünschbare schneller, als sonst geschähe, triumphiert, so ist mein Ziel ja erreicht. Deshalb denke ich am allerwenigsten daran, die Schärfen des *Spektrums* zu mildern. Im übrigen verbieten sich Änderungen aus künstlerischen Erwägungen. Was manche als „Verzeichnungen" beanstandet haben, ist in Wahrheit das notwendige Ergebnis meines besonderen Gesichtspunktes. Ich schaue vom Ganzen Europas her auf die Komponenten hin; natürlich tritt da bei diesen nicht alles, sondern nur einzelnes hervor, und dabei in besonderer Perspektive. Soviel könnte, ins Räumliche transponiert, schon von einer Photographie gelten. Aber ich bin nicht Photograph, sondern Maler, woraus

sich überdies persönlich bedingte Besonderheiten ergeben. Endlich ist das Spektrum als ein lebendig-Wirkliches aus einem bestimmten Zustand heraus geboren. Änderte ich es selbst im Sinn größtmöglicher sachlicher Verbesserung, so würde ich ihm sein besonderes Leben nehmen. Und es gibt nur besondere Leben.

Im übrigen darf ich dankbar sagen, daß das *Spektrum* genau so gewirkt hat, wie ich es erhoffte. In erster Linie hat es von vornherein so viele entweder die Wahrheit meiner Behauptungen bestätigende oder zeugerische Wirkung beweisende Gegenbewegungen ausgelöst, daß sich auf Grund dieser viele, auf die es ankommt, und die es sonst wahrscheinlich kaum getan hätten, veranlaßt gefühlt haben, sich in positivem Geist mit mir auseinanderzusetzen. Dies gilt zumal von der Schweiz, wo ich besonders auf das März- und das Juniheft 1928 der *Neuen Schweizer Rundschau* aufmerksam mache, sowie auf die besonderen Diskussionsabende, welche zwei bedeutende Vereine in Zürich und St. Gallen meinem Buch gewidmet haben. Gerade an der Schweiz habe ich im Sinn der grundsätzlichen Anfangsbetrachtungen dieser Vorrede viel Freude erlebt. Zur Begründung dieses genügt ein einziger Passus aus dem Aufsatz C. G. Jungs im Juniheft 1928 der zitierten Zeitschrift: „Daß man in der Schweiz unangenehm auf Keyserling reagiert hat, beweist keineswegs Ablehnung, sondern vielmehr, daß der Schuß saß. Überall wird er gelesen und in jeder Gesellschaft von Gebildeten wird über sein Buch gesprochen." In bezug auf die Schweiz kann ich sagen, daß ich dort zum ersten Mal im großen genau

die Wirkung erzielt habe, welche die Schule der Weisheit von vornherein beabsichtigte und wie sie im Zyklus „Spannung und Rhythmus" von *Wiedergeburt* in abstracto als Ziel bestimmt wird. Dort schrieb ich (1922): „Der Mensch, den wir heranbilden, wird störend wirken, ja der heutigen Mehrheit ein ständiges Ärgernis bedeuten, gerade insofern er weise ist. Die Chinesen, welche von Weisheit mehr verstehen, als irgendein Volk, bezeichnen den Weisen durch eine Kombination der Ideogramme für Wind und Blitz: weise sei nicht der abgeklärte alte Mann, welcher alle Illusion verlor, sondern der dem Wind gleich unaufhaltsam vorwärts stürmt und an keiner Station zu fassen ist; welcher dem Blitz gleich die Luft reinigt und, wo es gerade nottut, einschlägt."

Doch ich beeile mich hinzuzufügen, daß es mir durchaus nicht allein um Feindschaft zu tun ist: verstehende Zustimmung ist mir natürlich lieber. Und auch in diesem Sinn habe ich anläßlich des *Spektrums* mehr Freude erlebt, als bei irgendeinem früheren Buch. Was die Presse betrifft, so hat sich dieses Mal natürlich die englische am verständnisvollsten erwiesen, denn England ist das Land der größten politischen Kultur und des größten Sinns für lebendigen Zusammenhang; so hat mir dort auch keiner, welcher schreibt, ein scharfes Urteil übelgenommen. Was nun aber bedeutende Einzelne betrifft, die bis jetzt ihre verstehende Zustimmung kundgegeben haben, so nenne ich, da es manche meiner Leser wegen der sonstigen Verschiedenheit in deren Einstellung interessieren könnte, die folgenden: Rudolf Kaßner, Hugo von Hofmannsthal, Jakob Wassermann, Richard

Strauß, Max Scheler, Leo Frobenius, C. G. Jung, Dean R. W. Inge, André Maurois, Graf R. N. Coudenhove-Kalergi, Prinz Carl Anton Rohan, Salvador de Madariaga, Miguel de Unamuno, José Ortega y Gasset, Nikolai Berdjajeff und Alexander Wolkoff.

Hoffentlich wirkt das *Spektrum* im gleichen Sinne weiter, wie es bisher gewirkt hat. Es ist seither auch in englischer, amerikanischer und spanischer Ausgabe erschienen und eine französische ist in Vorbereitung.

Darmstadt, im Spätherbst 1928.

Hermann Keyserling

EINFÜHRUNG

ALLE Völker sind natürlich scheußlich. Der Mensch an sich ist ein recht fragwürdiges Wesen; nur in seltenen Ausnahmefällen erfüllt ein Exemplar seiner Gattung die Anforderungen, die jeder instinktiv an jeden anderen stellt. Tritt er gar als Kollektivität in die Erscheinung, so muß das Unerfreuliche direkt proportional der Zahl über das Erfreuliche das Übergewicht gewinnen. Das eigene Unangenehme hat freilich beinahe jeder besonders gern. Wie die Natur das Mangelhafte lieber fortvererbt als das Vorzügliche, so haben nur die wenigsten kein faible just für das, was andere an ihnen verdrießt; vom Geruch bis zu den nationalen Vorurteilen. Desto intoleranter empfinden die meisten gegenüber Fremden. Je näher und dauernder sie sich mit anderen Nationen berühren, desto mehr fällt deren Unangenehmes ihnen auf; daher das Urphänomen der Fremdenfeindschaft. Nur von zwei typischen Ausnahmen zu dieser Regel weiß ich überhaupt. Deren erste betrifft die echten Herrenvölker im Urteil derer, die nicht persönlich von ihnen beherrscht werden, deren zweite die von Natur aus höflichen. Aber diese Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Zum Wesen beider gehört, daß sie Distanz einhalten; so lernt man sie nur oberflächlich kennen.

Diese kurzen Gedankengänge genügen, wie mir scheint, um die Absurdität jeder nationalen Selbstverherrlichung zu erweisen. Gewiß soll jeder Nationalstolz hegen und beweisen, nicht jedoch insofern sein Volk als solches wertvoll wäre, sondern insofern er ihm persönlich angehört und auf seine persönliche Würde hält. So verstand es der alte Römer: aus dem civis Romanus sum, der Zugehörigkeit zu Rom, ergab sich ein Höchstmaß von Selbstverpflichtung für den einzelnen. Dies wiederum hatte zwangsläufig gewaltige Werbekraft zur Folge. Wer immer jedoch seine Vorzüge daher ableitet, daß er Glied einer besonderen Kollektivität sei, denkt schief und macht sich objektiv lächerlich, persönlich unbeliebt. Daher das Abstoßende des modernen Nationalismus. Alle Völker als Völker sind nun einmal in erster Linie scheußlich. Das Nationale an sich ist bei keiner einzigen Nation mit irgendeinem Wert verknüpft. Wer insofern ein Volk gegen andere ausspielt, wer eins für höchst- und andere für minderwertig erklärt, dem ist nur zu verzeihen, wenn er nicht weiß, was er tut. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten; wir sind allzumal beschränkt. Alle Völker zusammen erst ergeben einen einigermaßen befriedigenden Begabungsspiegel. Jedes Vorzüge erscheinen durch korrelative Nachteile kompensiert. Nein, einzig als Urmaterie, als Formprinzip und Weg für den einzelnen und einzigen hat das Nationale Wert. Ebendeshalb bemißt jedes Volk instinktiv seinen Rang an der Anzahl und dem Kaliber menschheitsbedeutsamer Großer, die es hervorbrachte. Und selbstverständlich kann nur vom Einzigen her und auf ihn hin bei Nationen

von Werten überhaupt die Rede sein, denn alle Werte haben am Einzigen ihren einen und einzigen Exponenten[1]. Daraus folgt denn weiter: der einzelne und einzige ist immer mehr als ein Volk, sei es das eigene oder ein fremdes. Werte haben mit Masse grundsätzlich nichts zu tun. Christus predigte Nächstenliebe, weil er nicht Philanthropie und Demokratie meinte. Dementsprechend hat jeder einzelne als einziger das selbstverständliche Recht, über ganzen Völkern zu Gericht zu sitzen. Was sein Spruch wert sei, hängt allein von seinem Eigenwerte ab. Und dies besagt hier: wie weit er persönlich fähig ist, das Material, das eine Volkheit bietet — mehr bietet sie nie — in seiner Eigenart und Geeignetheit für bestimmte Geist- und Sinnesverwirklichung zu erfassen. Hier wiederum kommt es auf sogenannte „Kenntnisse" überhaupt nicht an. Was da ist, ist eben da, gleichviel, woher es stammt; dieses sieht einer unmittelbar, oder er sieht es nie. Es erschließt einer das national Charakteristische aus wenigen repräsentativen einzelnen, oder er erfaßt es nie. Verstehen ist eben ein anderes als Wissen; es ist unmittelbares Sinn-Erfassen, nicht anders, wie die Malerei als Kunst, im Unterschied vom Handwerk des Kopisten, ein unmittelbares Erfassen der Bedeutung des Sichtbaren in seinem Zusammenhange ist.

Was nun den Sinn und die Hinsicht meiner Kritik der Völker betrifft, so sei das Folgende bedacht. Es besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem, was ein Mensch sich selbst, anderen und vor der Ewigkeit bedeutet. Hier liegt schon der Sinn eines der tragischsten

[1] Vgl. die Ausführung dieses Gedankengangs in den fünf letzten Kapiteln meiner *Wiedergeburt*.

Aspekte des Ich- und Du-Verhältnisses: niemand wird wirklich um seiner selbst willen geliebt und geehrt — er kann es niemals werden, weil es dem Ich unmöglich ist, ein Du anders als in bezug auf sich zu sehen. Die Bedeutung historischer Persönlichkeit liegt überhaupt nicht in ihrem „an sich": sie gilt einzig als Exponent und Repräsentant, und die Spannung zwischen dem „für andere" und „für sich" geht hier gar oft so weit, daß das jeweils Bedeutende das ist, woran dem lebendigen Menschen selbst am allerwenigsten liegt. Daß gar vor der Ewigkeit sowohl die Ich- als die Du-bezogenen Normen versagen, lehrt jede Religion. International liegen die Dinge nun nicht anders wie interpersonal. Auch die Frage, was ein Volk für sich, für andere Völker und für Gott bedeutet, erfordert grundsätzlich drei verschiedene Antworten, welche auf einen Nenner zu bringen nie gelingen kann. In gewissem Sinne sind die Juden erwiesenermaßen das auserwählte Volk; das ändert jedoch nichts am negativen Urteil, das es vom persönlichen und nationalen Standpunkt oft verdient. Nun fällt bei Völkern die Frage des Ewigkeitswerts in dessen genauem Verstande freilich fort. Kein Volk als solches hat Ewigkeitswert, denn nur das einzige Subjekt steht in unmittelbarer Beziehung zum Absoluten; es bedeutet eine unstatthafte petitio principii, wenn eine Nation den Ewigkeitswert ihrer größten Söhne sich selber gutschreibt. Dafür können Völker, über das Historischbedeutsame hinaus, in einem höheren Grade menschheitsbedeutsam sein, als von irgendeinem einzelnen, mit Ausnahme der Allergrößten, gilt: dies liegt daran, daß sie das Menschheitsthema, auf dessen vorbildlicher Behandlung Menschheitsbedeutung

jeweils beruht, sofern ihre Grundlage sie dazu prädestiniert, nicht einmal, sondern viele Mal und vielfach abwandeln können. So bedeutet die deutsche Musik als Ganzes vom Standpunkt der Menschheit mehr als die irgendeines einzelnen deutschen Musikers. Aber dieses Sonderverhältnis führt nur dazu, daß sie das Inkommensurable der Beziehung zwischen Einzigkeit und Vielheit und Ganzheit auf neue tragische Weise äußert. Menschheitsbedeutsam ist ein Volk immer nur in bestimmten Hinsichten, nämlich in denen, wo seine Sonderanlage es zum berufenen Organ der Menschheit macht. Dieser kosmischen Wahrheit gegenüber nützt keine abstrakte Gerechtigkeitserwägung, von der grobmaterialistischen des „Platzes an der Sonne" bis zur sublimsten, die vom unendlichen Wert jeder Menschenseele ihren Ausgang nimmt. Und diese kosmische Wahrheit ist wohl die kosmisch letzte Instanz. Vor ihr bedeutet die Menschheit, gegenüber dem einzelnen und Volk, die primäre sowohl als die höhere Wirklichkeit.

Meiner Natur nach sehe ich das einzelne im Zusammenhang des Ganzen, in das es hineingehört. So betrachte ich die einzelnen Völker in diesem Buch vom Standpunkt Europas; was sie für sich sein mögen, lasse ich fast ganz außer Betracht. Im großen und ganzen bin ich überzeugt, allen Völkern, die ich behandelt habe, gerecht zu werden. Allerdings aber muß ich zugeben, daß der allein mir darin beizustimmen Ursache hat, dessen Welt, gleich der meinen, eine rein dynamische ist, der in der Befriedigtheit kein menschenwürdiges Ziel sieht; welcher alles einzig in Funktion des inneren Fortschritts beurteilt, des wirklichen sowie des möglichen; der end-

lich im Menschenleben überhaupt nur einen Weg sieht, um im Geist zu wachsen. Ich habe persönlich keine Ansicht über das Fortleben nach dem Tode, da ich noch nicht weiß. Doch besinne ich mich auf meine tiefste Meinung, so muß ich sagen: ich glaube, daß die Völker nichts als verschiedene Verkörperungsmittel sind, denen die Seele ihrer Eigenart entsprechend ihre Wahl trifft. Alles Massenhafte, alles Historische ist letztlich um des einzelnen und einzigen willen da. Insofern es nun verschiedene Stadien gibt, gibt es, so ich recht habe, auch höher und niedriger stehende Völker. Ich glaube ferner an eine Hierarchie der Menschheitswerte. Kraft und Schönheit sind ein absolut Höheres als Häßlichkeit und Schwäche; so ist es Überlegenheit gegenüber der Subalternität, aristokratische gegenüber plebejischer Artung. Ebenso glaube ich, daß gemäß dem Korrespondenzgesetz von Sinn und Ausdruck Schönheit und Häßlichkeit immer symbolisch sind, weshalb ich für mißverständlich halte, zwischen Verschiedenwertigem je Gleichungen aufzustellen. Und doch bin ich nicht antiker Heide, sondern Christ, insofern ich einerseits das Unzulängliche allein für produktiv und andererseits jedes Sosein für fähig halte, zum Ausdrucksmittel von Höchstwertigem zu werden. Nur eben in verschiedenem Sinn, auf verschiedenem Niveau. Auch der Kleine und Niedrige kann vollkommen werden, aber nur eben in Form der Kleinheit und Niedrigkeit. Ob einer nun in Form der Größe oder der Kleinheit seine Vollendung erreicht, ist seinerseits metaphysisch bedeutsam. So schreibe ich denn wohl — darin täusche ich mich, denk' ich, nicht — vollkommen unbefangen, doch nicht voraussetzungslos. Eine solche Vor-

aussetzung ist mir, dem Dynamiker, natürlich auch ein bestimmtes Entwicklungsziel. Dieses ist ein besseres Europa, von edleren Völkern bewohnt; von edleren, insofern dem unveränderlichen Naturmaterial, wenn es nur ganz erkannt ist, höherer Sinn eingebildet werden kann. Freiheit vermag in der Tat aus dem, was ist, was noch so häßlich ist, Schöneres zu gestalten. Voraussetzung ist mir aber auch die Einheit des heutigen Europa. Daher der Titel. Er fiel mir erst nachträglich ein, nachdem ich gesehen, daß ich tatsächlich eine Spektralanalyse Europas vorgenommen hatte. Aber daß ich sie vornehmen konnte, setzt eben voraus, daß mir Europa von Hause aus eine Einheit ist, aus bestimmten, notwendig hineingehörigen, sich gegenseitig ergänzenden Komponenten zusammengesetzt.

Zum Abschluß noch einige Worte über die Sonderart und Entstehung dieses Buchs. Es ist, wie mir scheint, wesensverschieden von allen, die ich bisher schuf. Grundsätzlich ist es Ausdruck eines äquivalenten Zustands, welchem das Reisetagebuch seine Entstehung dankt — seit 1925 liegt das Aktionszentrum meiner Natur, in der Tat, gemäß der besonderen Periodizität meines Lebens, wieder im Schauen und Erleben. Doch da sich das Leben niemals wiederholt, so hat die wiederhergestellte Einstellung der Tagebuchzeit zu neuen Bildungen geführt. Diese Einführung, die ich post festum schrieb, mag den Eindruck erwecken, als hätte dem Buch von Hause aus ein abstrakter Plan zugrunde gelegen: in Wahrheit sind die Bilder der Völker, die ich zeichne, vollkommen spontane Gestaltungen meines Unbewußten; an diesen hatte mein Denken viel weniger noch teil als im Falle des Reisetagebuchs. Wessen ich mir beim Schrei-

ben bewußt war, war eigentlich nur der Drang nach Konkretem, Bestimmtem, Bildhaftem, und dann das Bedürfnis, einmal die ironische und satirische Seite meines Wesens auszuleben. Insofern ich nun bisher unausgewirkten Kräften meiner Natur, während der Jahre der Arbeit an diesem Buche, freien Lauf ließ, erlebte ich eine wunderbare innere Befreiung. Logischerweise sollte dieses Buch ebendadurch auch auf andere befreiend wirken. Wird es das? Dies hängt ganz und gar vom Humor und von der Überlegenheit meiner Leser ab. Hier kann ich ihnen nur mit dem folgenden Ratschlag helfen. Es vergesse keiner beim Lesen, daß das vorangestellte Motto: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten", die eigentliche Seele des Buches darstellt, und daß infolgedessen, wer sich über diese oder jene Persiflage ärgert, recht eigentlich gegen die Spielregeln verstößt, wie im Fall des „Tadelstuhl" genannten Spiels. Manche werden vielleicht zu schwerfällig sein, um auf diese Erwägung hin allein alles ihnen zunächst Peinliche lächelnd hinzunehmen — diesen empfehle ich, eine Weile à la Coué die Tatsache zu meditieren, daß ich mein eigenes Volk nicht besser behandele als fremde: sind sie ihrem Ich nur im mindesten überlegen, so werden sie dann doch nach einer Weile entweder mitlachen oder an nationale Besserung denken. Aber einigen wird dieses Buch allerdings ein reines Ärgernis bereiten. Da lege ich nun Wert auf die Erklärung, daß ich dies nicht bedaure, sondern darauf hoffe. Ich hoffe, daß alle Pharisäer, alle Philister, alle Kleinlichen, alle Bourgeois, alle Humor- und Witzlosen sich so recht von Herzen ärgen möchten. Wem es an

jeder Begnadung durch die Gottesgabe der Selbstironie gebricht, mit dem kann und will ich nichts gemein haben. Für die Todernsten, des Lachens Unfähigen, für jene Vielzuvielen, die zugleich tief und dumm sind, habe ich gar nichts übrig. Sie sind nämlich des echten Ernstes physiologisch unfähig. Denen vermag kein Gott zu helfen, jeder Verkehr mit ihnen ist verlorene Liebesmüh. Auf sie bezieht sich das Wort des großen William Blake: „The fool shall never enter into Heaven, be he ever so holy." Der Geist der Schwere ist der eine Erbfeind der Weisheit.

ENGLAND

DIE Eingeborenen der Britischen Inseln sind dem Kontinentaleuropäer vollkommen unverständlich. Dies vor allem erklärt das Phänomen der Anglomanie. Kein Volk liebte je ein anderes als das seine; schon gar nicht um seiner selbst willen. Hier erscheint primitivste Selbstsucht so sehr als einzig möglich, daß das politisch unbefangenste Volk, das italienische, den nationalen Egoismus schlankweg zum Heiligen erklärte. So sehe ich die international erfreulichste Nachkriegserscheinung darin, daß nunmehr jedes Volk sich offen zu sich selbst allein bekennt. Die äußerlichen Nachteile, von denen der sichtbarste darin besteht, daß neuerdings jeder, der Schwyzer Dütsche nicht ausgenommen, daheim auch vor Fremden nur seine Mundart redet, werden überreichlich dadurch aufgewogen, daß die Beziehungen von Volk zu Volk fortan zum ersten Mal auf verläßlicher Basis gegründet werden können: Geliebte verrät man gern, sich selber nie. Worauf beruht nun die scheinbare Liebe einer Nation für andere? Wo es sich nicht um jene Liebe handelt, die über den Magen geht, sondern um unverkennbar uninteressierte Neigung und Bewunderung, dort ist die Ursache nie eine andere als die, daß ein Volk sich selbst im anderen im Spiegel sieht,

so wie es gerne wäre, genau so wie während des Weltkriegs jeder auf den Gegner sein eigenes schlimmes Unbewußtes übertrug. Die Nichtfranzosen mochten die Franzosen nie als Menschen, trotz aller ihrer nachweisbaren Tugenden. Der deutsche Volksmund beurteilt sie als eitel und oberflächlich, der russische als unaufrichtig und aufgeregt, der spanische als würdelos, der italienische als anmaßend, der englische gar unmittelbar als Affen. Aber Frankreichs *magistrature* auf dem Gebiet des Geistes und der Lebensform stand gleichwohl zwei volle Jahrhunderte lang nicht in Frage, weil jeder Europäer unwillkürlich in der französischen Synthese von Sinn und Form, von Tiefenverwurzelung und Anmut in der Erscheinung ein absolutes Vorbild sah. So ahmte jeder Gebildetseinwollende, völlig unabhängig von jedem persönlichen Verhältnis zu den Franzosen, um seiner eigenen Vollendung willen Frankreich nach, was dann indirekt dessen Machtstellung zugute kam, meistens sehr zum Erstaunen der anderen, die, weil sie französischen Geist und französische Sprache pflegten, nicht im entferntesten daran dachten, deshalb die Franzosen als höhere Wesen anzuerkennen. Gleiches nun tritt im allerextremsten Grad im Fall der Anglomanie zutage. Nicht um Englands, sondern um seiner selbst willen ist der Kontinentale angloman. Hier ist das absolute Ideal, dem die Verehrung und Nacheiferung gilt, jene englische Selbstbeherrschung, die unwillkürlich Herrenstellung und ausstrahlend Weltherrschaft bedingt. Daß nun aber die englische Werbekraft alle je dagewesenen, daß ich wüßte, übersteigt, liegt am eingangs Gesagten, daß die Briten dem Kontinentaleuropäer vollkommen unver-

ständlich sind. So hindert ihn nichts, sie als reine Ideale und Meditationssymbole zu betrachten. Einem Ideal nun opfert sich jeder gern, er „holt nicht bloß die Kastanien dafür aus dem Feuer". Man läßt es auch nie für die Unzulänglichkeiten seiner Verkörperung büßen. So wie die Gläubigen des Bolschewismusideals die tatsächlichen Zustände Rußlands überhaupt nicht als Einwand dagegen empfinden, so werden Albion seine Gemeinheiten nie lange nachgetragen. Daß im Nichtverstehen die wichtigste Wurzel der Anglomanie liegt, beweist endgültig die an deren Adepten vorgenommene Gegenprobe. Nie haben Kontinentale, die sich noch so englisch kleiden, noch so viel englisch reden, noch so viel englische Lebensformen affektieren, mit echten Briten auch nur die geringste innere Ähnlichkeit.

Worin liegt das Unverständliche dieser Insulaner? Es liegt an der in Europa einzigartigen Einstellung ihrer Psyche. Bei ihnen ruht der Akzent nicht auf dem Bewußtsein, sondern dem Unbewußten. Nicht Verstand, sondern Instinkt, im Höchstfall Intuition, bestimmt ihr Leben. Diesem aber erscheinen sie, als extravertierte Empfindungstypen, d. h. als Menschen, die ursprünglich nach außen zugekehrt, mittels ihres Empfindens ebenso direkten psychischen Kontakt mit ihrer Umwelt haben, wie ihn ein jeder physisch hat, ganz anders selbstverständlich eingefügt als irgendein anderer Europäer. Zu ihrem Wesen findet zumal der Deutsche und der Franzose, d. h. der Denktypus unter uns, nur durch Vergleich mit Tieren verstehenden Zugang. Als Marschall Roberts starb, enthielt ein Nekrolog den Satz:

Roberts besaß zwei große Tugenden: erstens seinen Instinkt, zweitens seinen Glauben an seinen Instinkt. Man höre Franzosen einen Foch oder Deutsche einen Moltke so beurteilen! Auf dem Kontinent pflegt man dergleichen allenfalls über prämierte Jagdhunde auszusagen. Jagdhund- mehr als menschenähnlich erscheint nun die englische Veranlagung dem denkenden Kontinentalen durchaus. Der Durchschnittsbrite reflektiert eigentlich nie. Tut er's, so ist das Ergebnis meist verheerend; gilt letzteres ausnahmsweise nicht, so überkommen uns unwillkürlich die Gefühle, auf die sich das Wort Rivarols bezieht: Si un homme, connu pour être bête, dit un mot d'esprit, cela a quelque chose de scandaleux, comme un cheval de fiacre au galop. Wenn irgendwo, dann gilt im Fall der so exquisiten echten Geistigen Englands, daß die Ausnahme die Regel bestätigt. Die ganze Nation als solche hat gegen Denken und vor allem gegen Insistieren auf geistigen Problemen ein unüberwindliches Vorurteil. Ich begriff nicht, warum englische Kritiker ausgerechnet mir lack of sense of humour vorwarfen, bis ich erkannte, daß dies die englische Art war, ihnen Unbequemes zu erledigen. Wie ein Sozialreformer jenseits des Kanals durch die bloße Insinuation that he sneers at the king ohne weiteres unmöglich zu machen ist (oder doch kürzlich noch war), so wird der Gefahr tieferen Denkens durch die Suggestion dessen vorgebeugt, daß es Humorlosigkeit als lack of sense of proportion beweise. Und ein klargefaßter tiefer Gedanke fällt auch wirklich aus dem Normalzusammenhang englischen Lebens heraus. Schon zu Königin Elisabeths Zeiten war der deutsche Geist (er bewirkte bekanntlich die Reformation mit ihrem

Anspruch auf Selbstdenken) ein Schreckgespenst für respektable Briten; schon damals galt Geist als solcher als ungesunder deutscher Import. Jedem Philosophen wird dort deutsche Schwere vorgeworfen. Und nicht mit Unrecht: es ist unmöglich, als Philosoph überhaupt nicht vollkommen unenglisch und in der modernen Welt nicht wesentlich deutsch zu sein, so wie jeder Philosoph in Römertagen wesentlich griechisch erschien. Doch derselbe Engländer, der gegen geistige Problematik eine an Ekel grenzende Abneigung spürt, urteilt oft auch auf geistigem Gebiete sicherer als ein nicht hochbegabter Kontinentale, vorausgesetzt, daß das fragliche Problem ihn innerlich angeht. Geht es ihn nicht innerlich an, dann urteilt er andererseits auch nicht. Hier sehen wir wieder den Vorzug tierartiger Anlage: der tierische Instinkt ist unfehlbar; aber er setzt dort allein ein, wo es im Zusammenhang des Tierlebens nötig und richtig ist; ihm nicht Entsprechendes ist für ihn einfach nicht da; es fehlt in seiner Merkwelt. Hier liegt denn der schöpferische Sinn der oft bemerkten Tatsache, daß Engländern die Tat ihr ein und alles ist; junge Leute „tun" etwas zusammen, sie reden kaum, oder wenn, dann doch nur offenkundig Nebensächliches oder Sinnloses; für alle ist das rising to emergencies typisch — wenn ein bestimmter praktischer Entschluß zu fassen und auszuführen ist, dann fällt er ihnen auch ein; und alle sehen im Daherlaufen hinter einem Ball ein Sinnvolleres als im Lesen guter Bücher, das nicht die Vorarbeit zu irgendeinem praktischen Erfolge darstellt. Hieraus wird weiter klar, inwiefern die so willensmächtigen Engländer, denen selfcontrol Nationalideal ist, doch durchaus keine Wil-

lensmenschen sind: der Sinn des selfcontrol-Ideals liegt in andauernder instinktiver Tatbereitschaft; der Hemmungsmechanismus des eigentlichen Willens setzt nur bei Reflexion ein; die Engländer aber leben wie die Tiere aus dem spontanen Unbewußten heraus, die Grundfunktion, mittels deren sie ihre Ziele erreichen, ist folglich, genau gemäß Coué's Lehre, die Phantasie. Endlich erklärt sich aus ihrer Tierhaftigkeit ihre besondere Härte und Rücksichtslosigkeit. Noch nie vernahm man von einem Löwen oder Wolf, der sich, solang er hungrig war, menschlichen Erwägungen zugänglich erwies; wozu der Instinkt sie treibt, das setzen Raubtiere unbefangen durch. Sind sie satt, dann sind sie andererseits harmloser als Hunde. In der Zeit, da Briten und Franzosen um die Vorherrschaft in Nordamerika stritten, waren beinahe alle Indianer der letzteren Freunde: sie ließen besser mit sich reden. Aber ebendeshalb unterlagen sie.

Ja, der Engländer lebt aus anderen Grundfunktionen heraus als wir. Er ist der Tiermensch. Ist er auf der untersten Stufe Pferdemensch mit entsprechendem Pferdegesicht; ist er im allgemeinen, in der Terminologie der Huterschen Physiognomik, Bewegungstyp, weshalb die hübscheste Miß durch Mangel an Innerlichkeit so oft einem Tennisracket gleicht — wie soll ein Weib sinnlichen Charme entwickeln, wenn es grundsätzlich old girl tituliert wird und das höchste Lob lautet, daß sie good sport sei? wie soll es nicht, so entzückend es in seiner Jugend sei, im selben Sinn, wie der napoleonische Soldat den Marschallstab im Tornister trug, die wetterharte alte Jungfer mit den

langen Zähnen und nicht die Geliebte und Mutter im Tornister tragen? —, so ist er im Höchstfall das Idealbild des politischen Tiers. Da nun ist er in politischen Belangen ebenso sicher wie der Vorsteherhund in Rebhuhn-Fragen. Aber er weiß eben auch in der Politik wie ein solcher Bescheid, nicht wie ein denkender Mensch. Meist denkt er sich gar nichts dabei, was er betreibt; wenn im europäischen Sinne denkfähige Engländer — und freilich gibt es solche — darin übereinstimmen, daß to muddle through der Normalweg englischen Vorwärtskommens sei, daß das britische Weltreich ohne entsprechende Absicht entstanden ist, so wissen sie wohl, was sie sagen. Jedenfalls denkt der fähigste englische Kolonialbeamte, dem man die weitsichtigsten Maßnahmen nachweisen kann, für sich selten an anderes wie an Essen, Trinken, Sport, und wenn er jung ist, an Flirt. Nun lebt aber England nicht mehr allein für sich; es muß so tun, als seien seine Eingeborenen Leute wie andere Menschen. Daraus ergeben sich denn die wunderlichsten Situationen. Englische Staatsmänner begründen, als ob sie Franzosen wären, sie bekennen sich zu Programmen und Idealen wie Deutsche. Doch die Begründungen halten selten dem leisesten Nachdenken stand, die Programme wechseln mit der Windrichtung, und was die Ideale betrifft, so scheint keine Praxis je für Engländer mit diesen in Widerspruch zu stehen. Der naive Kontinentale hat natürlich den Eindruck vollendeter Unaufrichtigkeit, von Perfidie und Charakterlosigkeit. Aber die Folgen der sogenannten Heuchelei, des sogenannten Umfallens, beweisen, daß der Eindruck nicht richtig sein kann. Trotz aller bewiesenen Hypo-

krisie findet England immer wieder Vertrauen, trotz allem Umfallen verliert es nicht allein seine Würde nicht, es kommt voran und wie. Während der napoleonischen Kriege verlangte ein spanischer General einmal vom bedrängten Engländerführer, der ihn um Hilfe anging, er solle zuerst auf die Knie vor ihm fallen. Nachher erzählte dieser daheim beim Portwein: down I went, of course . . . Alle Welt in England verstand. Dank dem hatte er ja gesiegt. All's fair in love and war. Gerade wo es sich um Ideologien und dergleichen handelt, ist für den Briten expediency das erste und letzte Wort. Wie soll der Durchschnittskontinentale das verstehen? Das meiste und wichtigste dessen, womit sein Bewußtsein sich an erster Stelle befaßt, was dieses füllt, bestimmt, spielt beim Briten eine sekundäre Rolle. Auch dieser bekennt hohe Ideale, doch sieht man näher zu, so sind das vom Europäerstandpunkt aus Spielregeln; in welchem Sinn, hat Galsworthys *Loyalties* aller Welt offenbart. Man muß seinem Land, seiner Partei, seinem Stand, seinen Vorurteilen gegenüber loyal sein. Die Frage absoluter Werte stellt sich nicht. Es ist gleichsam Zufall, wenn unsere Ideale mit englischen koinzidieren, was sie übrigens in Fragen des Privatlebens häufig tun; die psychologische Wurzel des Gleichen ist jeweils verschieden. Der Brite lebt aus Instinkt, aus Intuition, braucht den Verstand nur, um diesen den Weg zu ebnen, zumal um Zeit zu gewinnen. Das kann zumal kein Deutscher verstehen, dem abstrakte Erwägungen bestimmende Wirklichkeiten sind. Aus allen diesen Gründen ist das meiste dessen, was in Deutschland und dem ihm in Verstandessachen so ähnlichen Frankreich über Engländer geschrie-

ben wird, falsch. Und es war wohl immer falsch. Gab es je den berühmten englischen spleen? Dieses Volk hat gewiß mehr Wandlungen durchlebt als irgendeines. Dank seinem unmittelbaren psychischen Kontakte mit der Außenwelt und seiner Unbewußtheit wandelt es sich unwillkürlich in Korrelation mit Zeiteinflüssen. Ganz selbstverständlich will es unter neuen Verhältnissen nicht mehr das Alte. Neue geistig-seelische Impulse dringen beim Engländer, ohne ihm meist bewußt zu werden, viel tiefer als bei anderen ein, sie wirken sich in seiner ganzen Psyche aus und produzieren dadurch Veränderungen, die bei bewußteren Völkern, die überdies an Prinzipien glauben, viel langsamer, wenn überhaupt erfolgen. Insofern ist es gerade der von den Franzosen so perhorreszierte „Empirismus", der den Engländern ermöglicht, zeitgeistbedingte Krisen rechtzeitig vorwegzunehmen. Er bedingt gleichzeitig ihre so glückliche Unsentimentalität, ihr Nicht-an-der-Scholle-kleben, ihr inneres Preisgeben des Unhaltbaren: was beim Bewußten Erinnerung bliebe, setzt sich bei ihnen in aktuelle Neueinstellung um. Die Engländer der Normannenzeit waren baltischen Baronen am ähnlichsten, die des elisabethanischen Zeitalters unterschieden sich nur wenig von den Vlamen der Unabhängigkeitskriege; wenn Shakespeare Brite war, so hätte es fast auch Rubens sein können. Der Puritaner, der Methodist waren jeweils ein völlig Neues, und so hat England auch den Weltkrieg physiologisch am tiefsten erlebt; der zwanzigjährige Brite ist heute dem Bolschewisten verwandter wie seinem victorianischen Großvater. So redet die englische Miß heute ebenso unbefangen von ihrem sexual complex,

wie sie früher in Form victorianischer Unschuld unbefangen war. Allein ich zweifle, noch einmal, ob es jemals spleen gab. Die Dinge liegen wohl so: die Kontinentalsperre hatte einfach den insularen Charakter der Eingeborenen der Britischen Inseln zeitweilig überpotenziert. So wirkten sie noch unverständlicher als sonst. Zumal sie zuerst, nach Aufhebung der Sperre, arg exzentrisch auftraten, in Kleidung (die Operetten meiner Jugendzeit enthielten noch das Echo davon) wie auch sonst. Einer der ersten Lords, der den Kanal überquerte, ließ sich in Paris, wo er auch ging, von einem Lakaien einen Papagei vorantragen. Äußerlich berührte sich dies mit der Gepflogenheit des Dichters Gérard de Nerval, auf den Boulevards in Begleitung einer gezähmten Languste zu flanieren. Doch es bedeutete anderes. Beim Franzosen war es die Selbstreklame eines Dichters, welcher nach Lesern angelte; beim Engländer unbefangener Individualismus.

Der Engländer steht, psychologisch beurteilt, dem Tiere zweifellos näher als dem intellektualisierten Europäer. Nur wer dies einsieht, wird ihm gerecht. Ihm wird Heuchelei vorgeworfen: niemand heuchelt weniger als er, und zwar gerade, wo er unter der Firma idealer Ziele rücksichtslos seinen persönlichen Vorteil wahrt. Denn an seine Ideale glaubt er bewußtermaßen wirklich, genau so wie an seine Religion; der Triebfedern seines Unbewußten ist er sich gänzlich unbewußt. Eben deshalb wirkt er so selten moralisch häßlich. Diese Wirkung erfolgt nur, wo eine selbstsüchtige Tat mit dem Bewußtsein ihrer Bedeutung geschieht. Solches gilt am meisten

vom Deutschen; ihm verzeiht man nichts, denn man fühlt, daß er wissen könnte und sollte. Hätte er beim Ränkespiel der Politik wenigstens das naiv gute schlechte Gewissen des Italieners, so wirkte er auch noch unschuldig. Vom Deutschen aber weiß man, daß man ihm alles nur mögliche Gewissen zutrauen darf. Dem Engländer nun verzeiht man buchstäblich alles, weil er, vom Reflexionsstandpunkt beurteilt, Tier ist. Seine Machtinstinkte wirken in ihm tierhaft unbewußt. Nie stellt sich ihm die Frage, ihnen nicht zu folgen. Solch großartige Unschuld und Unbefangenheit ermöglicht natürlich erst recht in unserer überbewußten Zeit das sonst Unmögliche. England breche noch so viele Verträge — man haßt es wohl, doch nie mit häßlichen Gefühlen. England hat Deutschland zweifellos mehr Schaden zugefügt als Frankreich, und doch ist es mit allem Englandhaß in Deutschland vorbei. England hat Indien gegenüber keine Zusage des Kriegsbeginns und -endes gehalten, und doch hat es das Vertrauen der meisten Inder noch nicht ganz verloren. Ganz wunderbar versteht es hier der tierische Machtinstinkt, die Mittel des Menschengeists seinen Zwecken dienstbar zu machen. Dies gilt zumal von der Sprache. Was einmal gesagt worden ist, wird im richtigen Augenblick faktisch vergessen. Es wird grundsätzlich nie gesagt, was zu verschweigen zweckmäßiger erscheint. Mehr als ein Kolonialbesitz gelangte so in britische Hände, daß zuerst ein privater Buccanere sich an fremdem Eigentum vergriff. Erhoben die geschädigten Fremden Vorstellungen, so blieb England taub. Es nahm jedoch, ebenso taub für alle Gründe und ohne auf Einwände zu antworten, den britischen Bürger

in Schutz, wenn nun die Fremden sich selbst zu ihrem Recht verhelfen wollten. Kürzlich wurde einem Deutschen, den ich kenne, da er das Recht dazu nachweisen konnte, offiziell sein beschlagnahmtes englisches Vermögen freigegeben. Doch der Verwalter gab es nicht heraus. Er antwortete einfach nicht, und so wird England das Geld wohl behalten, denn der einzige Ausweg läge jetzt in einem Prozeß, der unter allen Umständen zu teuer zu stehen käme. Sicher fühlt sich der betreffende Trustee dabei ehrlich. Tiere denken eben nicht nach. Sie haben ganz unschuldig kein Gewissen. So fanden die Klagen des von der Ostindienkompagnie so beispiellos ausgebeuteten Indiens so lange völlig ehrliche taube Ohren, als nicht der englische Machtinstinkt von sich aus Entgegenkommen gebot. Und ebenso behalten die heutigen Beamten Indiens, mögen sie noch so große Fehler begehen, ganz ehrlich immer recht, weil sie aus Selbsterhaltung nie unrecht haben können. Nicht anders fühlt sich England gegenüber Irland kindlich unschuldig.

Doch aus dem gleichen Machtinstinkt heraus weiß der Engländer im rechten Augenblicke zu verzichten, und er tut auch dies so selbstverständlich ehrlich, daß sich die Frage des Umfallens im Bewußtsein der anderen ebensowenig stellt, wie die der Schuld in den vorher betrachteten Fällen. Tiere können nicht inkonsequent sein. Und hierzu tritt ein weiteres: unwillkürlich empfindet jeder den Zustand vor dem Sündenfall, vor dem Essen vom Baum der Erkenntnis, als den seligeren. Eben in diesem Sinne unschuldig wirken die Briten. Weiß der Himmel, ob nicht Adam und Eva Allerschlimmstes an-

stellten, bevor sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten: jedenfalls trug Gott es ihnen dazumal nicht nach. Diese Tatsachen sollte jeder Philosoph und Moralist wohl bedenken: sie beweisen, wie mir scheint, abschließend, daß jedem alles zugestanden wird, was ihm entspricht, was er insofern unschuldig tut.

Doch mit der Bestimmung der Engländer als tierartiger Geschöpfe ist natürlich nicht alles gesagt. Selbstverständlich ist ihr Anspruch, eine höhere Rasse zu sein, nicht nur gegenüber anderen Europäern, sondern auch gegenüber Chinesen und Indern lächerlich. Sie sind ihnen nur als politische Tiere überlegen, und es ist sehr die Frage, ob die aristotelische Bestimmung nicht gerade insofern zutrifft, daß das politische Können noch der Tierstufe angehört. Aber die Briten haben auch sonst große Vorzüge. Sind sie intellektuell minderwertig, so sind sie psychologisch desto begabter. Ihre Fähigkeit der Menschenbehandlung ist außerordentlich. Und die setzt voraus, daß sie mehr denn tierische, und abgesehen von den intellektuellen, hervorragende rein-menschliche Eigenschaften besitzen müssen. Der Engländer hat in der Tat wie kein zweiter Europäer, und dies wohl gerade dank seiner Unintellektualität, ein unmittelbares Verhältnis zum Menschen im Menschen. Es ist der Mensch, den er in erster und letzter Instanz im Menschen sieht und versteht. Das tut er auch im Fall von praktisch Bedrückten. Nie tut er so, als ob sie keine Menschen wären, immer gesteht er ihnen ihre Eigenart als Menschenrecht zu; nie erweckt er das Gefühl, als gelte ihm das Sachliche mehr als das Persönliche. Dies ist denn der Grund,

warum er auch seitens der Bedrückten immer geachtet wird. Denn daß ein Mensch einen anderen niederringt und daraus persönlichen Vorteil zieht, findet jeder natürlich; was er niemals verzeiht, ist einzig und allein, daß sein Sosein als solches negiert wird. In dieser Hinsicht nun ist der Engländer der allermenschlichste Mensch. Jedem gesteht er seine sämtlichen Vorurteile zu. Alle Gebräuche werden erlaubt, solange sie als fairly harmless gelten können (die Grenze liegt in Indien bei der Witwenverbrennung). Diese Achtung sitzt so tief, daß sie in jeder Redewendung zum Ausdruck kommt. Nie wird, außer direkten Untergebenen, befohlen, dies und das zu tun. Es heißt: may we suggest to you that you may perhaps wish to do such and such a thing? Unter allen Umständen bleibt die Form gewahrt, daß jedes Einzelnen Wille letztlich entscheidet. Nie wird eine so scharfe Wendung gebraucht, daß eine Behauptung Gegenbewegungen auslösen könnte. Ist etwas über das Wetter zu bemerken, so sagt der Betreffende wohl: I think I may say without fear of contradiction — at least, it seems to me so and I should not wish for anything to hurt anybody's feelings — that the weather of today may perhaps be safely called not really bad, that would perhaps be saying too much, but somewhat less satisfactory than the weather of yesterday. Don't you think so too? Wo nein geantwortet werden müßte, wird wenn irgend möglich ganz geschwiegen, Unangenehmes grundsätzlich nicht berührt, und wenn doch, dann in desto verbindlicherer Form. In diesem Verhalten liegt nun auf alle Fälle, vom praktischen Standpunkt beurteilt, absolute Weisheit. Denn hier erscheint jeder

Mensch tierisch primitiv. Nur unangenehme Eindrücke trägt er wirklich nach. Was er erst als Geschehnis rekonstruieren muß, nimmt nur der Ausnahme-Mensch dem anderen übel. So galt aller Haß in Rußland nach 1905 den Gutsbesitzern, die bei den Strafexpeditionen gesehen wurden. So kann man jeden zu allem möglichen bewegen, wenn man ihm nur die Möglichkeit läßt, sich für das Geforderte rein persönlich zu entscheiden — und bestehe diese Freiheit auch in nichts Besserem als darin, angesichts der höflich vorgestellten Alternative, zwischen der Börse und dem Leben zu wählen, sich für letzteres zu entscheiden. Nicht anders beherrschen kluge Frauen von je die Männerwelt. Auf diese Art nun, mit dem freien Willen der anderen an erster Stelle zu rechnen, nie auch nur daran zu denken, deren Willen zu brechen, beruht die ganze Möglichkeit des englischen Imperiums. Es gibt nur zwei Arten des Beherrschens: Gewalt und Autorität. Gewalt frommt nie für die Dauer; hier ist die materielle Macht die erste und letzte Instanz, und der Herrschende ist immer in der Minorität. Doch nicht nur jeder erfahrene Menschenbeherrscher, auch jeder einigermaßen fähige Tierbändiger operierte von jeher, nachdem er einmal auf gewaltsamem Wege gesiegt, grundsätzlich nicht mit Gewalt, sondern mit Verständnis und Achtung und der sich daraus ergebenden Autorität. Dauernde Macht hatte immer der allein, der zwar über alle Möglichkeiten des Zwangs verfügte, doch solchen nur im Extremfall ausübte und auszuüben brauchte; denn nur er verfügte über die Naturkraft des freien Willens der Beherrschten. Daß nicht nur die englische Politik, sondern auch die englische Kinder-

erziehung auf die skizzierte Weise vorgeht, ist allbekannt.

Woher diese außerordentliche Gabe? Sie ist zum Teil das Produkt des germanischen Freientums, das nirgends reiner als auf den britischen Inseln fortlebt. Der germanische Freie war von jeher so sehr Individualist und eigenwillig, daß sich schon früh Formen herausbildeten, die ein Zusammenleben unbeschadet der Unabhängigkeit ermöglichten. Vor allem aber beruht sie wieder auf dem Tierartigen der englischen Einstellung. Wie der allein einen guten Psychiater abgibt, für den sich zunächst die Frage stellt, ob er als Arzt oder als Patient das Irrenhaus beziehen soll, wie der allein zum Tierbändiger geschickt ist, in dem selbst viel von der Raubtierseele lebt, die er ebendarum liebt, so kann nur der primär, d. h. von sich aus mit den Grundinstinkten Rechnende so sicher auf sie bei anderen Rücksicht nehmen. Nur mit ihnen nämlich rechnet die englische Umgangsart. Und sie tut es gerade auch, insofern sie andererseits den bewußten Nachdruck nie aufs Primitive legt, sondern da im Gegenteil allen nur erdenklichen „Schmu" macht und verlangt: gerade so ist ja das Verhältnis von Ober- und Unterbewußtsein wirklich. Das Primitive bestimmt, doch im Bewußtsein herrschen andere Motive vor. Dies ist die wirkliche Ordnung, und die meisten Mißbegriffe der Freudschen Psychoanalyse beruhen darauf, daß sie diese natürliche Ordnung umzukehren versucht. Aber vom politischen Standpunkt bestimmt letztinstanzlich allerdings das Primitive. Dies beweist abschließend das bloße Dasein des englischen

Imperiums sowie die ungeheure Werbekraft englischer Lebensform. Im Grunde ist sogar die englische Umgangssprache kaum wesentlich anders als die, mit der Kornacken zu ihren Elefanten sprechen. Wenige stereotype Redensarten. Infinitive. Grammatikalisch möglichst einfache Sätze. Recht viel ermunternde Zwischenrufe. Entschuldigungen. Der Gesprächsstoff betrifft ausschließlich Nächstliegendes, das unter keinen Umständen für irgend jemand persönlich Peinliches enthalten darf. Überdies wird immer nur angedeutet, nicht im französischen Sinne klar und bestimmt gesagt, was gemeint wird: so behält jeder die Möglichkeit, sich seinen strikt persönlichen Teil zu denken und sein persönliches Geheimnis zu bewahren.

Doch die Bestimmung des Tierhaften sagt auch hier das Letzte nicht. Entscheidend ist der primär soziale Charakter des englischen Selbstbewußtseins. Daß es zunächst nur die eigene Nation und Rasse betrifft, ist selbstverständlich, da es sich um Instinkthaftes handelt und kein durch moralische Erwägung Geschaffenes. Innerhalb der eigenen Volksgemeinschaft nun geht das englische Selbstbewußtsein überall vom Zusammenhang von Ich und Du aus und kennt folglich die Problematik überhaupt nicht, die der asoziale Deutsche in der Ich- und Du-Beziehung sieht. Gute Beziehung zum Mitmenschen ist dem Briten primär wichtiger als alles andere. Wenn die Problematik englischer Romane auf Kontinentale wie Kinderproblematik wirkt mit ihren Grundnormen des Bravseins, des richtig Handelns, des Courage Beweisens und auf andere Rücksicht Nehmens, so liegt dies daran, daß das eng-

lische Leben insofern tatsächlich durchaus ein Kinderleben ist. Wie Galsworthy Bernard Shaw einmal vorstellte, wenn er so fortführe, werde er bald keinen Freund mehr besitzen, gab dieser ihm zurück: und wenn Sie auf die bisherige Weise weitermachen, so haben Sie bald keinen einzigen Feind. Das ist das Kinderideal. Für Kinder gibt es kein Höheres als gutes Zusammenleben schlechthin. Allein Kinder sind in dieser Sphäre weiser als Erwachsene; alles gute Zusammenleben beruht tatsächlich auf der Befolgung der für sie gültigen Normen. So erwächst aus der Wurzel des Primitiven die höchste Blüte englischen Soziallebens. Dem Engländer ist „Leben und Lebenlassen" selbstverständlicher Leitspruch. Für ihn versteht sich von selbst, daß auch der Gegner mit zur Gemeinschaft gehört. Denn unter individualisierten Wesen kann diese unmöglich auf „Gesinnungsgleichheit" beruhen, wie dies der Deutsche meint, wodurch allein er schon seine vollendete soziale Unbegabung beweist, sondern einzig auf dem Grundsatz let's agree to differ. Daher die Möglichkeit eines produktiven Parlamentarismus in England gegenüber der Unmöglichkeit eines solchen in Deutschland, weil dort jeder den Andersdenkenden und Gegner in erster Instanz als zu sich gehörig anerkennt. Daher der Mangel an Bitterkeit und Gehässigkeit in Englands sozialen Kämpfen. Gekämpft wird gegebenenfalls so hart wie nur irgendwo, doch immer wie unter gleichberechtigten Gegnern. Jeder Konservative findet es selbstverständlich, daß die Arbeiterpartei auch ihre Chance haben will, und gönnt sie ihr. Zur Zeit des großen Streiks von 1926 steuerte der Prinz von Wales zur Versorgungskasse der Streikenden per-

sönlich bei und zu bestimmten Stunden spielten Arbeiter und Polizisten friedlich miteinander Fußball. Ebendeshalb können in England noch Kastenunterschiede fortbestehen, wie es sie in Europa nirgends mehr gibt. Was als Hochmut gegenüber dem „foreigner" oder „native" unerträglich wirkt, weil das primäre Gemeinschaftsbewußtsein des Briten nur die eigene Rasse umschließt, erscheint daheim nicht als Hochmut, sondern als unbefangene Bejahung der Wirklichkeit. Die verschiedenen Schichten sind etwas jeweils anderes; wo nun jedem auf seiner Stufe volle Menschenwürde zuerkannt wird, hat der Geringste keine Veranlassung, darstellen zu wollen, was er nicht ist. Ein guter Butler führt ein Leben strikt für sich, nur im Dienst an dem seiner Herrschaft teilnehmend, und nimmt es beinahe übel, wenn diese sich nach seinem Privatleben, ja auch nur nach seinem Befinden erkundigt: das geht sie doch nichts an. Und so weiß ich von einem Fall, wo ein konservativer Peer seine Schwester, die Suffragette war, als solche ins Gefängnis kam und einen Hungerstreik inszenierte, moralisch unterstützte: was sie dachte und tat, war ihre Sache; sie war ein anderes als er. Aber sie tat es den gleichen moralischen Normen gemäß, die auch er anerkannte, und damit war alles gut. In England wird das Polaritätsverhältnis von Ich und Du in allen Hinsichten vollkommen richtig berücksichtigt und gehandhabt. Für sich soll jeder denken und tun, was er will. Kein Mensch wagt es auch nur, ihn in seinem Da- und Sosein zu kritisieren. Er darf auch exzentrisch sein. Im Londoner Hyde-Park wird den unwahrscheinlichsten Rednern höflich gelauscht. Niemand bleibt dort

auf der Straße vor einem ungewöhnlichen Schauspiel gaffend stehen. Ja, ich erinnere mich, in London einmal einem Dichter begegnet zu sein, der zum Prinzip hatte, zum Frack mit nackten Füßen zu gehen. Das war schließlich seine Sache. War er auch im guten anders als der Durchschnitt und überschritt er gewisse Grenzen der Dezenz nicht, so konnte man mit ihm verkehren.

Doch kompensatorisch zu dieser jedem Einzelnen „für sich" zugestandenen Freiheit bewegt sich das englische Gemeinschaftsleben in desto strengeren Formen. Und auch dieses ist Ausdruck der richtigen Einschätzung der Ich- und Du-Polarität. So sprießen denn der englische Konventionalismus und der englische Sportgeist aus gleicher Wurzel, wie das englische Einzigkeitsgefühl. Da alles Zusammenleben Verzicht auf rein-Persönliches bedingt, so muß es desto reibungsloser verlaufen, je mehr der Verzicht zur von allen Teilen eingehaltenen unpersönlichen Spielregel wird. Solche Irrealisierung schaltet den persönlichen Konflikt grundsätzlich aus. Überdies aber schafft gerade sie dem Einzigen als solchen vollkommenes Reservatrecht. Die englische Konvention verbietet es, nach Persönlichem zu fragen, das sich nicht von selbst offenbart. Und andererseits soll möglichst wenig Persönliches offenbart werden; man zeigt seine Gefühle nicht. Umgekehrt sollen die Formen des Gemeinschaftslebens dessen Notwendigkeiten bis ins Letzte entsprechen. Hieraus ergibt sich denn eine grundsätzlich vollkommene Besetzung beider Pole des Lebens, des individuellen und des gemeinschaftlichen. Und die

vollkommene Besetzung allein schon erklärt, warum einem in England so wenig Häßliches begegnet; kein Neid, keine Unhöflichkeit, keine Indiskretion, kein Herdenwesen, doch auch kein aufdringlicher Individualismus. Gewiß ist diese Besetzung vollkommen nur vom englischen Standpunkt: des eines in vielen Hinsichten tierartigen, fast gar nicht „denkenden", primär sozialen Wesens. Aber solche Einschränkung gilt für jede Lebenserscheinung. Jede unterliegt dem Gesetz der Einzigkeit.

Immerhin hat die englische Lösung des Problems auch absolute Nachteile, welche als Sinnbilder ebenso bedeutsam sind wie ihre absoluten Vorzüge. Diese Nachteile beginnen mit der letzteren Übertreibung. Aus der Übertreibung des privaten Charakters aller Gesinnung folgt jene Auffassung von loyalty, welche Galsworthy in seinem Lustspiel gleichen Namens so prachtvoll geschildert hat: Loyalität bedeutet nicht mehr als unbedingtes Eintreten für das Ganze, dem man zugehört, nötigenfalls auf Kosten der Wahrhaftigkeit, der Wahrheit, der Moralität. Andererseits wirkt die Übung äußerster Distanz anderen gegenüber unwillkürlich im Sinn gleicher Distanzeinhaltung zu sich selbst. Ja diese wird ausdrücklich verlangt: schrieb doch ein namhafter Kritiker in einer der ersten Zeitschriften Englands über mein Reisetagebuch, dessen Verfasser lebe in einer positively indecent intimacy with himself. Beschäftigung mit sich selbst, der Urquell alles inneren Wachstums, alles wahren Fortschritts, wird perhorresziert. Der Erfolg ist, wie es nicht anders sein kann, eben jene Primitivität, welche englische Problematik so kindisch-kindlich erscheinen

läßt. Denn da sich Sinn nur im Ausdruck verwirklicht, so führt das Nichtachtgeben auf das eigene Innere allzu oft zu wirklicher Verarmung. Daß die Dinge so liegen, und nicht, wie viele Briten behaupten, dergestalt, daß der Engländer sein reiches Innenleben eben nicht offenbare, beweist seine gesamte beste Romanliteratur. Die oft persiflierte Gepflogenheit normaler Britisher, alles, auch das Innerlichste, Tiefste nach den Kategorien von good oder bad form zu beurteilen, die Neigung beinahe aller, auf die soziale Bedeutung einer Lebenserscheinung allen Akzent zu legen, bedeutet wenig Schönes. Man meditiere nur darüber, warum in England allein in der ganzen Welt blackmail — chantage — als Möglichkeit ein so entscheidendes Motiv ist . . .

Doch nun zur anderen Eigentümlichkeit, die ihrerseits aus der gleichen Wurzel des wesentlich sozialen englischen Charakters sprießt: dem Sportsgeist. Dieser bedeutet die metaphysisch tiefste Sinngebung, welche dem Daseinskampf zuteil werden kann und dessen höchstdenkbare Sublimierung zugleich. Im Sport bejaht ein Gegner grundsätzlich den anderen. Die Spielregel verlangt, daß man sich am Sieg des anderen ebenso freue wie am eigenen. Es darf keinen Neid geben. Nun, unter diesen Umständen wird alles Leben allerdings adelig. Auf dem Sportsgeist beruht denn auch die Möglichkeit der Allgemeinherrschaft des Gentlemanideals. Dieses ist ein demokratisches Ideal, insofern jeder Gentleman sein kann, soll und will. Aber es formt andererseits jeden gemäß aristokratischen Normen. Allein auch hier erweist sich die Tierhaftigkeit der englischen Anlage. Der Gentleman wird gezüchtet als edles Tier; seine Instinkte wer-

den gebildet. Von reflektierter Einsicht wird ganz abgesehen. An dieser Stelle müssen wir nun aber wieder einmal anerkennen, daß die Tierhaftigkeit der Einstellung ein unbedingter Vorzug ist. Junge Menschen kann man nur wie Tiere bilden; und das Tier ist auf seiner Stufe vollkommener wie der Mensch. Warum bedeutet die Boy-scout-Bewegung ein soviel Positiveres als alle anderen Jugendbewegungen zusammengenommen? Weil Baden-Powell davon ausging, daß junge Menschen wie Wilde und deshalb, unabhängig von allen abstrakten Erwägungen, durch Sitten allein zu binden sind. Wer zum Totem soundso gehört, der stiehlt nicht usf. Gerade in unserer allzu reflektierten, an allem Glauben, aller Moral verzweifelnden Zeit bedeutet diese urtümliche Art, den Menschen zu betrachten, Heil.

Jetzt sind wir so weit, dem Vorbildlichen des Engländertums verstehend gerecht zu werden. Dazu brauchen wir das Bisherige nur aus dem Gesichtswinkel eines ziemlich allgemein bekannten Mythos zu betrachten: dem vom Sündenfall. Der Mensch verlor seine Unschuld und damit das Paradies, nachdem er vom Baume der Erkenntnis aß. Zweifellos ist das Tier vollkommener als der Mensch. Es ist dieses sowohl an sich, als in seiner Einstellung im kosmischen Zusammenhang. So ist der Engländer von Hause aus richtiger eingestellt und harmonischer ausgebildet als irgendein anderer Europäer. Er balanciert den Ich- und Du-Pol grundsätzlich richtig. Gemeinschaft und Einzigkeit erscheinen sinngemäß gegeneinander abgegrenzt und in ihren Wirkungsbereichen verteilt. Lebe ein Engländer noch so

sehr für sich, nie isoliert er sich innerlich von der Gesellschaft, der er angehört und den moralischen Grundsätzen, die sie zusammenhalten. Gerade dies gibt seinem Egoismus — wie dies das Leben für die Kinder bei jeder Mutter und beinahe jedem Vater tut — eine Unbefangenheit, welche einerseits dazu führt, daß der Brite dem ausgesprochenen Kontinentalen als der rücksichtslose Egoist par excellence erscheint — also gerade als das, was dieser dem selbstsuchenden und auf diesem Weg über sich hinausstrebenden Deutschen vorwirft —, daß man ihm aber andererseits seine Selbstsucht selten verübelt. In sich selbst legt der Engländer allen Nachdruck auf den Charakter, das heißt den harmonischen Zusammenhang seiner Fähigkeiten, wobei er den Körper nicht geringer achtet als den Geist und das Moralische über das Intellektuelle stellt. So schafft er aus sich den all-round-man. Der englische Gentleman ist in seinem höchsten Ausdruck in der Tat der einzige Typ, der den Vergleich mit dem griechischen *καλὸς κἀγαθός* verträgt. Zieht man hierzu die Konstante der Menschlichkeit und der hohen psychologischen Begabung in Betracht, so genügt es, um das schlechthin Überzeugende des englischen Wesens zu erklären. Es überzeugt durch sein Sein. So haben die Briten auch nie zu anglisieren gebraucht, auf daß die ihrem Einfluß ausgesetzte Welt verengländerte, im Gegenteil: weil sie sich diese Frage gar nicht stellten, erfolgte die Anglisierung ganz von selbst. Überhaupt ist die englische Vormachtstellung der stärkste Beweis für Coué und gegen jede Absichts- und Willenskultur.

Das bisher Angeführte gilt auf der Ebene des Durch-

schnittsmenschen. Wie nun, wenn solche Einstellung zum Ausdrucksmittel persönlicher Tiefe wird? Dann ist unmittelbar Außerordentliches die Folge. Da das Persönliche, dieses so Zarte, leicht Vergrämte, grundsätzlich nicht gestört und nicht verredet, sondern als Heiligtum für sich wie andere anerkannt wird; da es nie Vergewaltigung durch präexistierende Norm erfährt; da endlich das englische Leben seinen anerkannten Schwerpunkt im Unbewußten hat, weshalb nicht Bereden und nicht-sich-Eingestehen nie pathologische Verdrängung impliziert, so ist das Einzige des Engländers seinem schöpferischen Grunde typischerweise näher als bei irgendeinem Europäer. Deswegen hat er so viel Einfälle, als die Verhältnisse überhaupt erlauben; daher sein Reichtum an persönlicher Initiative. Daher die Tiefe seines Verstehens der Wirklichkeit, unabhängig von aller Kenntnis und aller Erfahrung. Seltener als irgend jemand erstarrt der Brite in Verstandesvorurteilen. Er erweist sich auch hier als der Menschen unbefangenster. — Und weiter. Salvador de Madariaga bemerkte unlängst, England vertrete jene Harmonie zwischen dem ethischen Himmel und der positiven Erde, die für den Menschheitsfortschritt dasselbe bedeute, wie für das Gehen des Menschen das instinktive Bündnis von Auge und Fuß. Das hängt damit zusammen, daß jede auf ihrer Ebene richtige Einstellung zum möglichen vollkommenen Ausdrucksmittel letzter Tiefe wird. Wer die Erde aus vollkommen richtiger Perspektive betrachtet, sieht sie potentia mit den Augen Gottes. Der gesunde Menschenverstand hat seinen Grundton unmittelbar in der tiefsten Weisheit. So ist England, das Land des irdischen

Positivismus, der Höchsteinschätzung des Reichtums, des problemfeindlichen gesunden Menschenverstandes, zugleich das Land der sublimiertesten europäischen Spiritualität. Die englischen Intellektuellen halten den Vergleich mit denen, welche andere Völker hervorbringen, selten aus. Aber nirgends gibt es häufiger ganz tiefe und ganz schöne Seelen. So ist England das einzige moderne Land, welches Glück unmittelbar als spirituelle Qualität versteht. Sieht man sich das typische Treiben englischer Jugend an, so kann man, noch einmal, nur an Tiere denken und es nur insofern gelten lassen. To have a good time erscheint da als A und Ω alles Lebens-Sinns. Doch begegnet einem im Rahmen dieses unschuldigen Daseins eine von Hause aus tiefe Seele, dann erscheint ihr Glück als das der Seligen. Dann bedeutet es die Verankerung in jenem Frieden, der aus seiner Kraft heraus alles Leid der Welt freudig bejahen kann. Dann bedeutet es das Jenseits möglicher Tragödie. An sich ist die englische Weltanschauung, so weit sie bewußt ist, untragisch. Konflikte werden möglichst ignoriert, Probleme möglichst beiseite liegen gelassen, das Leben regiert der Kompromiß. So steht der Engländer mittleren Formates unter jedem, in dem die Tragik des Daseins bewußt ward. Doch die englische Grundlage ermöglicht andererseits, daß der Tiefe auf einmal aus der kindlichen Lebensbejahung zur Freudigkeit des Engels hinübergelangt; Tier und Engel reichen sich in der Tat über den Menschen hinweg die Hand. Funktion der gleichen Anlage ist die Fähigkeit to rise to emergencies, to face things, die in jedem Roman ohne Ausnahme als Grundtugend gefeiert wird: sie bedeutet nichts

anderes als die Fähigkeit, jeden Opportunismus von innen heraus durch absoluten geistgeborenen Heroismus zu überwinden. Man erinnere sich der Szene, als beim Untergang des Titanic alle Frauen und Kinder in die Rettungsboote gesetzt wurden und die Männer dann gelassen beim Gesange des Chorals *Nearer, my God, to Thee* in die Tiefe sanken. Aus der gleichen Quelle entspringt denn auch die tiefe angelsächsische Religiosität. Aber eben aus ihr stammt, umgekehrt, die besondere Düsternis des Angelsachsen, wo er nicht tierisch ist und seinen Grund nicht im letzten Frieden fand. So schrieb mir jüngst ein tiefer Vertreter dieses Stamms (ich zitiere englisch, um dem Gesagten nichts von seinem ursprünglichen Charakter zu nehmen): It seems to me that the Anglo-Saxon, if left to himself, tends to gravitate more inevitably towards skepticism and denial than the German, and to take refuge in a bitter cynicism and general distrust of the reality of the spirit. This has of course been overlaid by religion; but in spite of his preoccupation with religion, it has rarely gone very deep with the Anglo-Saxon, and as soon as he shakes it off he almost inevitably takes refuge in negation. It has always seemed to me that the true Anglo-Saxon attitude was admirably expressed by the Saxon chief who, after listening to the preaching of Paulinus, addressed the king to the effect, that the life of man was like the sparrow that flew through the hall, tarried for a moment in the light and warmth, and then flew out again into the darkness, no one knowing whence it came or whither it went.

Wie steht es nun mit der Zukunft des Engländertums im Gesamtbild Europas? Da ist wohl klar, daß die Prognose keine günstige sein kann. Die Bedingungen dieses Zustands sowohl als seiner Vollendung schwinden unaufhaltsam hin. Die allgemeinsten sozialpolitischen Bedingungen, die das Fortleben des alten Englands bedrohen, hat Guglielmo Ferrero jüngst so gut zusammengefaßt, daß ich nichts Besseres tun kann, als seine Ausführungen zu zitieren: „Die ruhige Natur der englischen Massen stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert: sie war eine Folge der Disziplin und der Ruhe, in denen die großen Massen in ganz Europa vom Ende der Religionskriege bis zum Beginn der französischen Revolution gelebt hatten. Diese vorrevolutionäre Ordnung hat in England weiterbestanden, während sie auf dem Kontinent in Verfall geriet; denn in England sind die Kriege auch im neunzehnten Jahrhundert das geblieben, was sie während der beiden vorangehenden Jahrhunderte waren, das heißt eine Angelegenheit, die ausschließlich den Staat und nicht das Volk anging; auf dem europäischen Festlande dagegen zogen die Kriege Staat und Volk zusammen in Mitleidenschaft. Das englische Volk konnte während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts in seiner vor allen Gefahren geschützten Insellage im Frieden weiterleben, selbst in Zeiten des Krieges. Eine allgemeine Wehrpflicht gab es nicht; die kleinen Armeen, deren der Staat bedurfte, wurden aus Freiwilligen rekrutiert, und diese stammten fast durchweg aus Irland. Der Staat allein führte den Kampf, das Volk blieb nicht nur vom Kriegsdienst, sondern auch vor jeder Kriegsfurcht verschont. Dank dieser Ruhe konnten die großen englischen

Massen, obwohl sie in einigen wenigen großen Städten, im Bannkreis gigantisch wachsender Fabriken lebten, jene hohe Meinung von Obrigkeit, Aristokratie, Monarchie und von den besitzenden Klassen bewahren, wie sie dem ganzen achtzehnten Jahrhundert eigen gewesen ist. Und diese hohe Meinung hielt sich trotz der stets wachsenden Arbeitsaktivierung und der modernen Schulbildung. Für die Völker Kontinentaleuropas hingegen bedeuteten sämtliche Kriege, seit der französischen Revolution, eine für Staat und Volk gemeinsame Sache. Der Staat erklärte den Krieg und heimste den Gewinn ein, wenn er einen glücklichen Ausgang nahm; aber das Volk — Arbeiter, Bauern, Mittelklassen — war gezwungen, Blut und Leben herzugeben, oft ohne zu wissen, warum der Krieg ausgebrochen war. Und kaum war der Kampf zu Ende, so begannen neue Sorgen, denn man lebte in der ständigen Angst vor neuen Kriegen, die von einem Augenblick zum andern ausbrechen konnten. Jedes Volk hatte seinen „Erbfeind", dessen Tun und Handeln es unablässig überwachen mußte. Die Kriege und die Angst vor Kriegen haben unter die Volksmassen Unruhe, revolutionären Geist und die Neigung zur systematischen Opposition gegen den Staat getragen; und das englische Volk allein war von allen Übeln befreit — bis zum Jahre 1914.

„Der geheimnisvolle Schlüssel, der die Mysterien der ganzen Geschichte Englands einerseits, der Kontinentalvölker andererseits vom achtzehnten Jahrhundert ab erschließt, heißt „allgemeine Wehrpflicht". Der Weltkrieg hat auch England die allgemeine Wehrpflicht auferlegt; er hat, zum erstenmal in der Geschichte, das gesamte englische Volk gezwungen, einen großen Krieg zu

führen. Die Folgen waren denn auch alsbald zu sehen: der Geist der Kritik und Opposition, der in den englischen Volksmassen gärt; das für dieses Volk ganz neue Gefallen an revolutionären Doktrinen, die es ehedem kühl ließen; und schließlich die Nachsicht für Gewalttätigkeiten, die vor kaum zehn Jahren noch in England Abscheu erweckten. Das alles sind Zeichen, die wir kontinentalen Völker auf den ersten Blick erkennen. Das sind die charakteristischen Reaktionen der Volksmassen nach einem Kriege, an dem auch sie haben teilnehmen müssen. Diese Reaktionen waren und sind auch heute noch stärker in England und in Italien als in Frankreich oder Deutschland, eben weil das englische und das italienische Volk bis zum Jahre 1914 weniger kriegsgewohnt waren. Die drei Jahre, während deren die allgemeine Wehrpflicht auch in England eingeführt werden mußte, haben, mehr als ein ganzes Jahrhundert Geschichte, aus diesem Lande einen Kontinentalstaat gemacht. Einer der Hauptunterschiede zwischen den großen Kontinentalmächten und dem Inselreiche ist verschwunden.“ Mit diesem Unterschiede ist aber auch das Privileg verschwunden, die Exklusivität der nationalen nursery, dank der allein der insulare Typus des Engländers möglich war. Und ebenso verschwunden ist die materielle Möglichkeit für jenes Herrentum, das auf der Monopolstellung der englischen Industrie beruhte. Gefallen ist ferner das Prestige des weißen Mannes überhaupt. Der englische Hochmut ist der gesamten nichtweißen Menschheit unerträglich geworden. Doch das alles würde nichts schaden, wenn der Engländer sich ebenso halten könnte wie der Deutsche, im Wettkampf mit allen anderen in

Reih und Glied. Gerade das aber kann er nicht. Er steht und fällt mit seinem Herrentum, das spielen kann, während andere für ihn arbeiten. Denn er ist wesentlich faul. Über die Arbeit denkt er nicht viel anders wie der Grieche. Die Schönheit des englischen Lebens hebt sich vom Hintergrund des Daseins der übrigen Völker nicht viel anders ab, wie die Schönheit des besten russischen Aristokratenlebens sich von dem der dumpfen russischen Masse abhob. Das bedeutet nun freilich nicht, daß es mit dem englischen Volke aus wäre. Ganz gewiß wird es sich auch dieses Mal rechtzeitig anzupassen wissen. Ja, es hat es schon getan: der Engländer, den ich hier schilderte, hat im mutigen Aufsichnehmen des Schicksals zugunsten des Bürgers des britischen Weltreichs wahrscheinlich schon Selbstmord geübt, eine Tat höchster moralischer Kraft. Aber es war eben doch Selbstmord. Dem englischen Kolonialen fehlen die meisten großen Eigenschaften des Engländers. Er ist ein Chauffeur unter anderen. So hat auch der Amerikaner mit dem Engländer kaum mehr etwas gemein. Die Briten, denen am Fortleben der englischen Kultur liegt, bekennen sich heute folgerichtig zum Klein-Engländertum. Aber ob auch nur ein geistig-moralischer Rückzug auf die elisabethanischen Grenzen möglich ist? Ob das nicht lediglich geistigen Klöstern gelingen wird? Gerade in England steht ja das Massenzeitalter erst bevor. England wird in einigen Jahrzehnten in seiner Verfassung vermutlich radikaler erscheinen als irgendein Land Europas, zumal die jenseits des Sozialismus fundierten Dominien Neuseeland und Australien mit zum Weltreich gehören, bald reicher sein und sicher auch bald Führer des Ganzen

stellen werden. Sein Sieg ist ja für England unmittelbar ruinös: heute noch Kolonien militärisch schützen zu müssen, bedeutet kaum Besseres als ein Versailler Vertrag . . . Ich persönlich fürchte: das Engländertum, das ich hier schilderte, das allein für Europa von Interesse ist, hat, historisch betrachtet, das Zeitliche schon gesegnet. Aber es kann privatisierend noch Jahrhunderte weiterbestehen. Und das soll es tun. Es gehört trotz allen seinen Fehlern zum Schönsten, was Europa je hervorgebracht. Und verschwindet es schließlich, als zeitliche Macht, von der Bildfläche, so wird es als geistiges Gen im Menschheitskörper fortleben, nicht anders wie das klassische Griechentum. Denn gemäß dem Gesetz der Einmaligkeit, das alles Leben regiert, wird es gleiche Vollendung wie die englische nie wieder geben.

FRANKREICH

BIS zum Weltkrieg gab es kein Land, in welchem Menschen weiten Geistes- und Herzenshorizonts nicht gelegentlich den alten Satz zitierten: jeder Mensch hat zwei Heimaten, seine eigene und — Frankreich. Und wirklich: sich in Frankreich nicht wohl zu fühlen, ist für den, der aus sich herauszutreten, welcher Ferien vom Ich zu nehmen fähig ist, ein Ding der Unmöglichkeit, so er Frankreich kennt und versteht und zeitbedingte Empfindungen die unmittelbare nicht überschichten. Zumal dies vom persönlichen Verhältnis zu den Franzosen, die sehr wenige kennen und, seitdem die Welt sich entfranzösiert hat, weshalb ihr Typus nicht mehr universell, sondern spezifisch, ja provinziell wirkt, nicht viele mögen, kaum abhängt. Den Franzosen wirklich kennenzulernen, ist schon deshalb schwer, weil er sich der Höflichkeit zur Wahrung seiner großen Abgeschlossenheit bedient. Die erste Ursache des Heimatgefühls, das jeder innerlich Offene in Frankreich erlebt, sei er im übrigen Einsamer oder Gemeinschaftsmensch, ist nun die folgende: dieses Land verkörpert die eine allgemeinverständliche, von jedem unmittelbar erlebbare Harmonie, die es in Europa gibt, von Mensch und Umwelt. Auch der Engländer ist seiner Welt voll-

kommen eingepaßt; ja er übertrifft darin, abstrakt beurteilt, den Franzosen; denn erscheint dieser nur in Frankreich zu Hause, ist er es in der ganzen Welt. Doch seine Lebensform ist wesentlich unverständlich, so werbend sie wirkt. Die französische ist die eine universell verständliche. Sie ist es, weil ihr den Ausdruck bestimmendes Zentrum nicht im Unbewußten, sondern im Bewußtsein liegt, innerhalb dieses wiederum im Geist und dieser Geist sich eine vollkommene Sprache erschaffen hat. Was wesentlich bewußt geworden, ist es grundsätzlich für alle, so wie die Sonne, die überhaupt aufging, für jeden scheint. Der Geist ist ferner wesentlich übertragbar; drückt er sich vollkommen aus, so muß ihn jeder verstehen. Denn drückt er sich vollkommen aus, so ist er objektiv klar; eine objektiv klare Fassung stellt eine notwendige Beziehung her zwischen dem abstrakt gefaßten Problem und den Bedingungen menschlichen Erkennens überhaupt. Das Übertragbare des Geistes erschöpft sich nun keineswegs in der Verstandesklarheit: sie gilt von aller Korrespondenz überhaupt zwischen erfaßtem Sinn und Ausdruck, und der französische Ausdruck ist auf allen Gebieten einleuchtend klar. Er hat die gleichen Vorzüge, die es bewirkten, daß die altgriechische Form ganz selbstverständlich, als Folge von Alexanders Zügen, den ganzen Osten eroberte. Er ist fleischgewordene Logik im weitesten Sinn des Worts. Die Sprache an sich ist so geistreich, daß selbst ein dummer Franzose, ja sogar ein mittelbegabter Ausländer, den nur ihr Geist ergriff, über seine Verhältnisse klug scheint; der französische Geschmack an sich ist so gut, daß das *on*, das „man“ von Paris im allge-

meinen sicherer urteilt, als der nicht außerordentliche Einzelne. So findet aller abendländische Sinn, wo er auf französisch ausdrückbar erscheint, in diesem Körper seinen verständlichsten Ausdruck; die Luzidität dieser Sprache im weitesten Verstand, die Durchbildung des sie beseelenden Geists bis zu objektivierter, unvermeidlicher Anmut, setzt das spezifisch Abendländische, wie keine andere Formenwelt Europas, in unmittelbare Beziehung zur allgemeinen Menschennatur. Deshalb überzeugt europäische Kultur nur in französischer Fassung auf dem ganzen Planeten unmittelbar. Deswegen galt das Französische bis vor kurzem mit tiefstem Recht als bestes allgemeines Verständigungsmittel. Deswegen sind die meisten schönen Formen Europas, die Allgemeingut wurden, französischen Ursprungs. Dies gilt auch von den Formen des Gemeinschaftslebens. England besetzt, wie wir sahen, für sich vollkommen die Pole von Ich und Du, von Gemeinschafts- und Einzigkeitsnorm: Frankreichs Lebensform tut es für alle. So absolut wie in England wird die Einsamkeit des Einzigen nicht respektiert, und so rein auf das Kollektive hin, wie dort, ist das Gemeinschaftsleben nicht gestaltet. Dafür ist ein Vergleich auf der Ebene rationeller Schönheit Norm, der sowohl alles Gesellschaftliche gefällig macht, als dem Einzigen ermöglicht sich in der Gesellschaft persönlich auszuprägen.

Das gleiche Verhältnis bestimmt nun, mutatis mutandis, das französische Verhältnis von Mensch und Umwelt überhaupt. Als Natur ist ganz Frankreich recht eigentlich Gartenland. Sie ist die Mutter des französischen Menschen; deswegen allein schon fühlt dieser, wo immer Außenwelt in Frage steht, in erster Linie als Gärtner.

Vor allem aber tut er's, insofern es in ihm liegt, allem Sinn allgemein-verständlichen und -erfreulichen Ausdruck zu schaffen. Wie jedes Tier sich seine eigene Umwelt bildet, so drängt es auch den Menschen, für den die Außenwelt überhaupt existiert, dahin, sie zu humanisieren; daher das ursprüngliche Gärtnertum der Frau. Der Franzose nun ist Gärtner durchaus und im höchsten Grad. Meisterschaft im Kochen, Verschönerung der Frauennatur durch Kleidung, Geselligkeitskunst, gepflegte Sprache, Kultur des Liebeslebens, Esprit, die Imperative des Maßes in allem und der angemessenen Rücksicht auf fremde Eitelkeit sind allesamt nichts anderes als verschiedene Sonderarten von Gärtnertum. Eben dazu gehört die hohe Moralität im Sinn des französischen le moral, das heißt das hohe charakterliche ethosbestimmte Gleichgewicht, innerhalb des Einzelnen wie der Gemeinschaft, des Franzosentums. Nach chinesischer Lehre ist Moralität gebildete Natur. In der Tat bedeutet sie an sich nie mehr wie die hergestellte Harmonie zwischen Geist, Seele, Körper und Welt; sie ist ohne metaphysische Bedeutung. Aber sie ist andererseits die Voraussetzung aller empirischen Harmonie. Und zur Erschaffung dieser ist der Franzose von allen Europäern der begabteste.

So ist Frankreich in allen Hinsichten wesentlich gebildete Natur, und das heißt eben Garten. Sein Zustand ist auf allen Ebenen, von der kulinarischen bis zur moralischen, wesentlich Maß und Einklang. In Paris, Frankreichs Höchstausdruck, kann sich der Einsame wie der Gesellige, der Heitere wie der Ernste gleich heimisch fühlen. Sämtliche Zustände erscheinen da

von Hause aus auf optimale Weise aufeinander abgestimmt, so daß die Heiterkeit als Oberton entsprechenden Ernstes wirkt, die Ironie als Kompensation tiefen Gefühls, die Leichtigkeit den Diskant spielt zum Basse erdnaher Urkraft, ja der Schatten des Lasters das Licht der Tugend nur plastisch modelliert. Solch ursprünglicher Einklang kann nicht umhin — ebensowenig wie eine Saite umhin kann, ihrerseits anzuklingen, wenn eine gleichgespannte neben ihr gestrichen wird — befreiend auf jeden zu wirken, der für ihn überhaupt empfänglich ist. Auf dem Gebiet der Seele ist Paris der größte Lehrer der rhythmischen Gymnastik Europas. Hier liegt die Wurzel seiner Anregungskraft: alle Verkrampfungen löst es, die Gesamtkraft der Muskeln wächst im harmonischen Zusammenspiel; so hat dort auch der sonst Unproduktive Einfälle, denn ist nur eine Bewegung vorgegeben, so folgen Gegenbewegung oder Abwandlung wie von selbst. Daß aber Frankreich so vielen Nicht-Franzosen nicht nur steigernde Geliebte, sondern auch treue Gattin ist, hat neben den früher bestimmten Ursachen noch die folgende: der französische Zustand bedeutet bei aller vibrierenden Bewegtheit letztlich ein statisches Gleichgewicht; die französische Wechselfreude hat letztlich Bewahrung der Tradition zum Ziel. Der Mensch ist ein Abwechselungswesen; nur wer dem Rechnung trägt, versteht den Eigenrhythmus seiner Natur. Seine Lebensmelodie ist aber andererseits ein Ritornell. Deswegen gilt der Satz: je mehr Abwechslung im kleinen ein Volk (wie ein Einzelner) sich gestattet, desto mehr ist auf wesentliche Treue bei ihm Verlaß.

Diese Wahrheit beweisen am meisten gerade die, die aus Phantasiemangel oder Schwerfälligkeit jeder Abwechslung entraten zu können meinen: nur deren Leben weist ganz große Unstetigkeitsmomente auf; sie machen die wirklich einschneidenden Revolutionen. Während die gleiche Wahrheit erklärt, warum die Franzosen sich im Lauf der Jahrhunderte, durch alle Revolutionen hindurch, so viel weniger verändert haben, als die Deutschen und Briten; sie sind, gerade weil ihr Sinn für die Nuance sie schillernder als alle anderen Menschen erscheinen läßt, unseres Kontinentes konservativstes Volk. Nun beruht alles Leben ursprünglich auf Einfügung in die Umwelt, alles dauernde Glück auf weiser Abstimmung von Wünschen und Erfüllungen aufeinander; initiative bedingte Neuerung bedeutet insofern nie viel mehr, als ein Witterungswechsel in bezug auf die Erdrotation: so muß die spezifisch französische Lebensmodalität als Umwelt schlechthin jeden, und am meisten den Träger der ihr am meisten entgegengesetzten, der dynamisch-faustischen, beglücken. Diese ist ja die des Unerlösten, dessen primitive Natur, was immer der Geist diktiere, Tag und Nacht nach Erlösung im Sinn des irdischen Glückes schreit. So kommt die französische Atmosphäre gerade hier allen natürlichen Neigungen entgegen. Sie bringt Abwechslungs- und Treuebedürfnis in den objektiv richtigen Einklang; sie erledigt damit den Hang zum Protest, zur Revolution. Im übrigen ist es ein Irrtum, den Franzosen für durchaus beweglich und schnell zu halten. Das ist er nur als Geist; und gerade die Synthese von beweglichem Geist und treuer Natur schafft seinen tiefsten Charme. Weit eher ist er, alles in allem, zu routiniert. Die

Langsamkeit des heutigen Frankreich im Verstehen der veränderten Welt, sein starrer Formalismus, die Schwerfälligkeit seines Verwaltungsapparats rühren daher. Aber das Wohltuende der Grundatmosphäre stören sogar diese Mißstände nicht. Schließlich ist der weitaus größte Teil alles dessen, was Menschenleben füllt, seit Adams Tagen das gleiche; und wo dieses Sichgleichbleiben bejaht wird, und dabei in Schönheit und ohne Insistieren, dort fühlt der Mensch sich instinktiv geborgen. Hiermit gelangen wir denn zu dem Moment, auf dem Frankreichs größte Werbekraft beruht. Der französische Statismus, das französische Gärtnertum implizieren entschiedene Lebensbejahung. Die Franzosen stehen völlig unbefangen zum Positiven dieses Lebens. Sie bejahen es mit allen fünf Sinnen. Ihre Sinnlichkeit im Verstand der Liebesfreudigkeit ist nur ein Ausdruck unter anderen der allgemeinen Lebensbejahung und nur von ihr her richtig zu verstehen. Im üblichen Sinne „sinnlich" ist der Norweger, der Engländer wohl mehr als der Franzose, denn das Nicht-Selbstverständliche, das in der Befriedigung des Triebes für ihn liegt, läßt dieses im Bewußtsein überbetont erscheinen, genau wie das Sexuelle bei einer liaison unwillkürlich eine größere Rolle spielt, als in der Ehe. Der Franzose bejaht völlig unbefangen, was in ihm lebt. Hier liegt der elementare Urgrund dessen, warum tatsächlich jeder, der nicht Pedant oder Philister oder sonst verbildet ist, sich in Frankreich heimisch fühlt: die eigenen Triebe erkennen keine Lebensverneinung an. Sie aber entscheiden über die unmittelbare Lebensstimmung.

Dieses Frankreich nun lebt durch allen Wechsel hindurch bestimmend fort. Dies ist das ewige Frankreich. Wie ich 1926, nach 13 Jahren, wieder hingelangte, da beeindruckte mich bei weitem am meisten, wie absolut nicht die besonderen Zeitveränderungen dieses Ewige beeinflußt, ja auch nur berührt haben. Aus diesem Grunde wüßte ich nichts Törichteres als das Gerede, mit Frankreich sei es „aus". Mit einem Land von solcher Wurzelechtheit, von so einzigartig werbender Kraft ist es nie aus. Sollten seine Bewohner je aussterben oder entarten, so wird es baldigst neubesiedelt werden; und aus den Einwanderern werden sehr, sehr bald die wesentlich gleichen Menschen werden, die sich heute Franzosen nennen. Soweit es sich um Einzelne handelt, aus dem Grund, weil hauptsächlich Wahlverwandte sich dort naturalisieren. Im großen jedoch, weil dieses Gartenland den noch so andersartigen Menschen unaufhaltsam zum französischen Gärtner umbildet.

Doch wenn sich fast jeder vorurteilsfrei Verstehende, mag er noch so viel Gründe zum Franzosenhasse haben, auch heute in Frankreich unwillkürlich heimisch fühlt, so fühlt sich Frankreich selbst in der Nachkriegswelt alles eher als heimisch. Und auch das kann nicht gut anders sein. Noch nie, seit der Völkerwanderung, war Europa gleichermaßen im Fluß. Tradition ist historisch bedeutungslos geworden, Präzedenzfälle gelten nicht, die prästabilierte Harmonie ist hin, alles Gleichgewicht aufgehoben. Unter diesen Umständen muß die französische Mentalität, in stabilisierten Zeiten die weltangepaßteste, als unangepaßteste erscheinen. Daß der

Franzose selbst die Dinge nicht so sehen kann, ist klar. Und dies nicht nur wegen seiner so lange bestehenden Vormachtsstellung. So verstandesklar er sei: sein Selbstbewußtsein ist mehr emotionell wie intellektuell, als solches leicht und stark erregbar, und Gefühle sind sich selber letzte Instanzen. Mit einem Franzosen fruchtbar zu diskutieren ist nur möglich, wenn man seine Grundüberzeugung teilt. Diese je in Frage zu stellen, ist er physiologisch unfähig. Er ist unfähig zur Neutralität nicht nur in Fragen der Politik: auch Sachlichkeit im deutschen Sinne kennt er nicht, wo sie nicht von anerkannten subjektiven Voraussetzungen her besteht. Daher das Festhalten, allem gesunden Menschenverstand zum Trotz, an erwiesenermaßen falschen Vorurteilen: les sentiments ne se raisonnent pas, und Gefühle sind seine letzte Urteilsinstanz. Ihm Fremdes versteht er schwerer als irgendwer; er ist insofern der innerlich abgeschlossenste Europäer. Daher denn die merkwürdig engen Grenzen des Gebiets, auf dem er klug erscheint. Er hat das differenzierteste Bewußtsein unseres Continents; er ist logisch außerordentlich begabt. Aber die unbewußten Untergründe seines Geistes befinden sich in einem Zustand ebenso außerordentlicher Gebundenheit. Noch des heutigen Franzosen Gedanken über Goethe oder Shakespeare sind bis auf seltene Ausnahmefälle kindisch-töricht; was er über Nicht-Französisches denkt, ist in der Regel dort allein ernstzunehmen, wo das Verhältnis des Fremden zu Frankreich von Frankreichs Standpunkt in Frage steht. Keine serbische, keine litauische, keine estnische Zeitung würde je wagen, ihren Lesern so kindisch-dumme Urteile über den

Geist des Auslands zu servieren, wie dies größte französische tagtäglich tun. Der Franzose ist eben in seiner Natur vollkommen gefangen. So beruht denn sein Widerwillen gegen Reisen auf richtigem Instinkt: außerhalb seiner Landesgrenzen wirkt er sofort im provinziellen Sinn beschränkt. Daheim hingegen hat die gleiche Beschränktheit etwas Rührendes. Mit derselben naiven Selbstverständlichkeit, mit der der Engländer die Welt materiell beherrscht, setzt der Franzose voraus, daß die ganze Welt von Herzen so sein will, wie er sie darstellt. Und um dieser Naivität willen verübelt niemand ihm seine Auffassung, solang er persönlich daheimbleibt und nur seinen Geist ausstrahlt. Er nun versteht überhaupt nicht, wie man anders sein will als er: kann man es nicht, so sieht er darin ein Vorläufiges und hilft gern aufrichtig desinteressiert und großmütig nach. Unter keinen Umständen versteht er, daß man ihm sein Sosein und seine Stellung nicht für die Ewigkeit gönnt. Als Vertreter statischen Gleichgewichts, in seiner Auffassung der Erde als eines französischen Gartens kann er im Dynamiker, falls dieser ihm sein Gesetz aufdrängen will, aus seiner Subjektivität heraus nichts Besseres als einen Verbrecher sehen. Für ihn gilt bestehendes Gleichgewicht, bestehende Sitte, bestehendes Recht, bestehende Grenze in jedem Sinn. Jede Verschiebung greift gefährdend an seine Substanz. Welche Gefährdung desto größer erscheint, als sehr alte Kulturordnung Veränderung kaum überhaupt verträgt: so tut nur der antike Holzpflug dem Erdboden Toskanas nichts zuleid. Aus den angeführten psychologischen Gründen hat der Franzose sich denn, seitdem

er seinen heutigen Charakter trägt, im Krieg stets als Angegriffener gefühlt, in jedem Gegner den Feind der Zivilisation gesehen, jedesmal auf sein absolutes Recht gepocht. In dieser Weltwende mußte sich der gleiche psychologische Tatbestand nur auf unerhörte Weise potenzieren. Die sogenannte „hysterische Angst" der Franzosen erscheint aus dem Vorhergesagten heraus allein schon verständlich genug: Frankreich war wirklich nie ähnlich gefährdet. Denn seine Anlage verlangt — wie jeder Garten — äußere Sicherung an erster Statt; und die ist hin. Sie verlangt Stetigkeit im Zustand; und die ist aufgehoben. Man verkennt den Franzosen ganz, wenn man beim Rentnertum, bei der Selbstverständlichkeit der Geldheirat u. ä. nur die vielfach allerdings recht unerfreulichen Tatsachen als solche sieht: sie sind nur Ausdrucksformen unter anderen einer Grundhaltung, die Gleichgewicht und Dauer verlangt.

Im übrigen rührt die französische Angst daher, daß der Franzose den psychologischen Typ des emotionellen Introvertierten verkörpert. Als solcher lebt er in zwei voneinander hermetisch abgeschlossenen Welten auf einmal, von denen die eine dem Freudschen Lustprinzip, die andere desselben Realitätsprinzip entspricht. Beatrice Hinkle schreibt darüber in ihrem Buch *The re-creating of the individual* (Harcourt, Brace & Co., New York), das einige der besten Bemerkungen über die Psychologie der Völker Europas enthält, die ich je las: „Am französischen Realismus, der so erbarmungslos hart und intransigent und rücksichtslos die Tatsachen des Lebens als Tatsachen nimmt, haben wir ein Beispiel dessen, was die aufgezwungene Akzeptierung des Reali-

tätsprinzips dem emotionellen Introvertierten bedeutet. Hier fehlt jede kindliche Selbsttäuschung; hier übertüncht nichts die nackte Wand der Tatsache, daß der Mensch ein egozentrisches, grausames Wesen ist, der Vernichter seiner Mitmenschen zum Besten persönlicher Macht, dem nichts heilig ist über sich selbst hinaus; denn hier ist das unerlöste Ich in seinem primitivsten Zustand am Werk. Das absolute Festhalten an System, Gesetz und Tradition, das Messen von allem und jedem am Maßstab der Nützlichkeit, die intellektuelle probité, das Fehlen jeder Sentimentalität, ja jedes Gefühls im Behandeln realer Interessen; die enge, beschränkte und starre Haltung der Wirklichkeit gegenüber, wo keine Vision, kein Traum, keine Phantasie im Dienst des Schönen und Guten je die harten Umrisse der Tatsachen zu umschleiern trachtet, die Tatsachen, wie sie wirklich sind oder wie man fürchtet, daß sie werden könnten, zeigen, was „Wirklichkeit" dem emotionellen Introvertierten bedeutet. Frankreichs Geschichte zeigt durchaus, und heute besonders deutlich, welche schmerzlichen Anstrengungen ihre Meisterung erfordert und welch ungeheure Rolle die Angst im Leben spielt." (S. 259.) Freilich hat der französische Charakter auch seine harte Seite. Sie kompensiert überall die douce France, das Land der Schönheit, der Klarheit und des Lebensgenusses. In ihrer abstoßenden Qualifizierung verkörpert sie in urbildhafter Klarheit Poincaré. Die französische Eigenart, in zwei hermetisch voneinander abgeschlossenen Welten zugleich zu leben, kann nicht umhin, sich in Form polarer Gegensätzlichkeit zu manifestieren. So ist der französische bourgeois ex-

tremer Artung in weit unangenehmerem Sinne Bürger, als der deutsche; er ist kein gutmütiger Philister, er ist der Privatier als kleinlicher und peinlicher Bürokrat. So ist der französische Bauer in seiner Nährigkeit hart wie eine alte Wurzel. So ist der leichtherzigste Franzose andererseits noch immer ein geizigerer Sparer als der besonnenste Deutsche. So kompensiert der Hang zur Schikane die Generosität, und Grausamkeit die ebenso echte Herzenshöflichkeit. Diese harte und oft häßliche Seite bildet gleichsam das Skelett des französischen Statismus. Dank ihr allein konnte sich Frankreich seit antiken Tagen so zäh in seiner traditionellen Eigenart behaupten. Eben dank ihr hält Frankreich unter allen Umständen „durch", wie es dies im Weltkrieg wieder tat. Frankreich ist eben, als Garten, ein wesentlich abgeschlossenes Land. Kommt der Fremde als friedlicher, womöglich lernen wollender Besucher, so wird er freundlich eingeführt. In jeder anderen Eigenschaft wird er ohne weiteres als Einbrecher behandelt.

Heute nun ist die Stellung Frankreichs als eines anerkannten Gartens um. Die Menschen haben anderes zu tun, als ihn zu schützen. Die Psychologie des Gärtners begegnet immer geringerem Verständnis. Nichts ist in diesem Zusammenhang lehrreicher als die Stellung der übrigen Völker zum französischen Rechtsbegriff. Solange sie sich vom siegenden Deutschland mitgefährdet fühlten, verstanden alle die französische Auffassung vom droit, denn Frankreichs Sicherung war ihrer Auffassung nach ihrer aller Heil. Je weiter nun die Kriegsgefahr zurückliegt, desto weniger läßt irgendein anderes Volk französische Rechtsansprüche gelten. Denn diese beziehen

sich durchaus auf Vergangenes; wo sich die ganze Welt, und damit auch der Sinn des Geschehenen, wandelt.

Die obigen Betrachtungen enthalten, soweit ich sehe, den Schlüssel zu allen Problemen, die das Nachkriegs-Frankreich sich selbst und anderen stellt. Auf das Aktuelle werden wir später ausführlicher zurückkommen. Aber einiges zu sagen ist schon jetzt der Ort. Kein Zweifel: solange die neu entstehende Welt im Werden ist, stellt sich die bloße Frage französischer Führerschaft nicht. Ebenso selbstverständlich, wie gemäß den Gesetzen der Symbolik der Geschichte in europäischen Vollendungszeiten Frankreich führen mußte, hat es keinen Führerberuf in Zeiten des Neubeginns. Wohl hat es oft scheinbar das Prinzip der Veränderung vertreten, doch war das eben immer nur Schein. Neue Ideen nimmt Frankreich, seiner Natur nach, genau nur insoweit auf — was immer seine einzelnen Söhne hervorbringen mögen, denn auch hier bewährt sich das Gesetz, dessen Schulbeispiel Jesus bietet, daß ein Volk typischerweise auch das seiner Art diametral Entgegengesetzte gebiert —, als sie sein bestehendes Gleichgewicht nicht zu sprengen, sondern zu erhalten dienen. Dies und nicht jenes war der Fall bei denen der Französischen Revolution. Bevor sie das Leben neuzugestalten unternahmen, war Frankreichs sozialer Zustand außer Gleichgewicht. Dank ihrer Rezeption und Realisierung hat sich gerade das alte Frankreich, das der Königszeit, in einer veränderten sozialen Umwelt weiterbehauptet. Nun könnte man meinen — zumal viele Franzosen meinen es —, heute lägen die Dinge nicht anders;

Frankreich könne, wie es dies ja offen, zumal mittels des Völkerbundes, betreibt, Europa noch einmal „restaurieren". Doch diese Frage stellt sich vernünftigerweise nicht. Die Französische Revolution bedeutete ein Kapitel im Geschichtsbuch der alten Zeit. Mit dem Weltkrieg hat eine neue Ära begonnen. Nunmehr liegt alle Bedeutung bis auf weiteres bei den Völkern, denen nicht Statik, sondern Dynamik Element ist. Hat nicht schon die kurze Erfahrung der „Friedensjahre" bewiesen, daß dieser Umstand Frankreich notwendig ins Hintertreffen bringt? Sein Siegertum hat ihm genau nur so viel genützt, daß es sich halten kann. Katastrophen als solche bedingen eben nie entscheidende Richtungsänderungen im Völkerleben. Auf die Dauer gewinnt trotz allen Zufällen immer der den Vorsprung, dessen Anlage dem Zeitgeist entspricht. Deshalb hat sich kein Deutscher, welcher zählt, durch die Niederlage niedergeschlagen gefühlt (nur weil dem also ist, insistiert man jenseits des Rheins so sehr darauf, daß Deutschland den Krieg verlor). Deshalb arbeitet die Zeit unaufhaltsam, trotz aller Torheiten und Fehler der Deutschen selbst, für Deutschland, während sie ebenso unaufhaltsam, trotz alles Geschicks der Franzosen, gegen Frankreich arbeitet. Wohl mag dieses, dank seiner äußeren Machtstellung und glänzenden politisch-diplomatischen Ausrüstung, im Reich des Sichtbaren noch lange obenauf bleiben. Doch wie wenig das Äußere jetzt schon dem Inneren, das heißt dem letztlich Wirklichen, entspricht, lehrt jeder tiefere Blick in die tiefe französische Seele. Dort herrscht Enttäuschung, Verbitterung, verständnisloses Staunen. Wir haben doch gesiegt ... Wir haben uns

glänzend bewährt ... Wir haben das Recht für uns ... Wir vertreten die alte Kultur ... Dies alles ist nicht etwa falsch, sondern wahr; nämlich vom französischen Standpunkt. Und wo Völker um ihr Leben ringen, da gilt kein unparteiliches Recht. Aber der französische Standpunkt entscheidet historisch nicht mehr. Und darauf kommt alles an.

Doch Frankreichs Größe beruhte in Wahrheit zu keiner Zeit auf seiner äußeren Machtstellung, schon gar nicht auf materieller Expansion. Drang es über seine Grenzen hinaus, so war es immer nur ein kurzfristiges Aufkochen; sei es, daß der Connétable de Bourbon den Sacco di Roma vollführte oder Ludwig XIV. Pfalz und Heidelberg verwüstete oder Napoleon Europa besetzte oder Poincaré die Ruhr. Es war auch nie ein Kolonialvolk. Verlor es zufällig eroberte Gebiete nicht, so assimilierte es sie auch nie. Viel eher, als daß Afrika französisch würde, besteht die Möglichkeit, daß aus Frankreich und Afrika eine neue hybride Einheit würde, wie sie schon mindestens einmal, in der neolithischen Zeit, bestand. Paideumatisch gesprochen sind die Franzosen, in Frobenius' Sprache, kein Weiten- sondern ein Höhlenvolk. Frankreichs König war meist faktisch mächtiger als der deutsche Kaiser, doch dem Mittelalter war selbstverständlich, daß dieser jenem gegenüber das Prinzip der Weite vertrat. Gärtner sind eben der Natur der Dinge nach nur im heimischen Garten zu Hause. Wer die Franzosen nur einigermaßen kennt, weiß, daß sie außerhalb Frankreichs eigentlich lebensunfähig sind. Und die natürliche Anlage verstärkt die uralte Tradition. Seit altrömischen Tagen durchlebte Frankreich

kein Unstetigkeitsmoment. Dort zerstörte die Völkerwanderung nichts Wesentliches. Die Franken begaben sich zu den Gallo-Romanen nur gleichsam in Pension. Und die feudale Ordnung erwuchs dort recht eigentlich aus dem römischen Privatrecht: nachdem der römische Staatsapparat zerfiel, wurde das erhaltene ökonomische System zur Grundlage des neuen politischen (Fustel de Coulanges). Dementsprechend lebt außerordentlich viel von der Antike in den Seelen der Franzosen fort. Ihr ursprünglicher Moralbegriff — le moral — ist vorchristlich. Letzteres geht daraus besonders deutlich hervor, daß der Franzose dem als ihm zugehörig Anerkannten, sei er Landsmann, naturalisierter Fremder, Verbündeter oder Gastfreund (ξένος), der treueste Freund und Gönner ist, doch sich dem Fremden (Barbaren) gegenüber mit bestem Gewissen in einem Grad unmenschlich erweisen kann, wie sonst kein Europäer. Und dies gilt nicht nur in politischem Zusammenhang: ich lag in meiner Pariser Periode einmal monatelang schwer krank im Hospital. Bevor sich französische Freunde meiner annahmen und damit eine moralische Naturalisierung schufen, erlebte ich einen Mangel an Humanität, den ich in Europa nicht für möglich gehalten hätte. Le moral bedeutet dem Franzosen ursprünglich eben nichts anderes wie Maß und Einklang, im Einzelnen wie in der Gemeinschaft, also richtig Haltung im Sinn des römischen Edlen. Eben damit hängt andererseits zusammen, daß allein der Franzose heute noch instinktiv den Einklang von Idee und Leben postuliert, daß er allein noch unter Modernen das Ethos der Freundschaft kennt. Und weiter: die lebendige Tradi-

tion der Provinz ist mittelalterlich. Ganz richtig bestimmte ein junger Dichter jüngst sein Land dem Geiste nach als un pays de petite noblesse. Alles Moderne in Frankreich bedeutet sonach nicht allein einen Bau auf uralten Mauern, sondern den Überbau eines sehr alten Gebäudes. Ja, das eigentliche Frankreich ist ein Mixtum compositum aus antiker Provinz und Mittelalterlichkeit. Sein verstehendster Beherrscher war insofern ohne Zweifel Heinrich IV., der dieser besonderen Verschränktheit von Frankreichs Struktur am besten Rechnung trug und nie irgendwie Weltherrschaft anstrebte. Zu solcher ist Frankreich ebensowenig berufen wie Deutschland. Alle seine imperialen Vorstöße endeten schlecht, weil sie Frankreichs tiefstem Willen nie entsprachen. Und seine imperiale Geste von heute wirkt unmittelbar komisch, weil die heute Regierenden und Bestimmenden allesamt ausgesprochene Provinzielle sind; die französische Revolution und erst recht die auf sie folgende bürgerliche Ära hat bewirkt, daß der Geist der antiken Provinz über den der mittelalterlichen Weitentradition das Übergewicht gewann. Ein biederer rheinischer Bauer rief einmal einen Marokkaner, den er nach etwas fragen wollte, mit hé, victorieux! an: nachdem er dieses Wort so viel vernommen, meinte er, es sei eine Rassenbezeichnung für schwarze Franzosen. Diese Komik greift sogar auf das geistige Gebiet hinüber, wo die Verhältnisse sonst ganz anders liegen. Verstehen Franzosen ihre magistrature, wo sie noch fortbesteht, so, daß sich die anderen Völker danach richteten, was sie als Menschen meinten und täten, so tritt auch darin ihr provinzieller Charakter zutage. Denn dieser Men-

schentypus ist ursprünglich einem kleinen Kreise angepaßt. Nicht anders ist auch ihre nationale Eitelkeit Provinzialismus. Mehr als irgendein anderer erinnert der französische Stolz auf Paris, in welcher Stadt allein zu leben möglich sei, und zwar für jedermann, psychologisch beurteilt, an den Stolz des wackeren Babbit (aus Sinclair Lewis' gleichnamigem Meisterroman) auf Zenith. Bei der Frau ist Eitelkeit gewiß ein reiner Vorzug, denn dank ihr ist sie allen gefällig. Schön-Sein heißt ja nichts anderes als für andere sein. So ist Eitelkeit überhaupt die Grundlage jedes angenehmen Privatverkehrs. Insofern ist die französische Eitelkeit an sich eine Nationaltugend. Doch diese hohe Tugend wird zum Laster, sobald sie über den intimen Kreis hinauswirkt. Deshalb sind echte Weltvölker nie eitel: sie spiegeln sich nicht, sie strahlen aus.

Nein, Frankreichs Größe beruhte nie auf seiner äußeren Machtstellung. Insofern ist es vom französischen Standpunkt unmittelbar tragisch, daß es seit 1918 eine Rolle spielen muß, die ihm so gar nicht liegt. Frankreichs Größe äußert sich dort allein, wo die intime Natur- und die ausstrahlende Geistesanlage eine harmonische Synthese eingehen können. Die nun ist nichts anderes, als was man K u l t u r heißt. Die französische Kultur allein, von allem Franzosentum, hat die Welt im Guten beherrscht. Sie nun beherrscht sie zum Teil noch heute. Damit wären wir denn bei der eigentlichen Bestimmung Frankreichs angelangt: die Franzosen sind das europäische Kulturvolk par excellence. Sie sind es, weil ihre matriarchalische Anlage, die Grundlage jeder wurzelhaften auf das Reale gerichteten Kultur,

den Rahmen abgibt für einen einzigartigen Willen zur Form, durch eine einzigartige Sensibilität gespeist.

Kultur ist Lebensform als unmittelbarer Geistesausdruck. Berufen zu ihr ist als Schöpfer folglich nur ein Volk, das zugleich Geist und Formbegabung hat; ein gestaltungsfreudiges, insofern nach außen zugekehrtes, ein Volk des Wirklichkeitssinns. Tiefste Innerlichkeit an sich ist kulturell bedeutungslos: hier kommt alles auf das Formwerden an, denn die Ebene der Kultur ist ganz und gar die des Ausdrucks, gerade vom Geistesstandpunkt; ihr einziger Sinn liegt ja in dem, daß sie Geist im Erdenleben festhält, daß sie ihn der Zufälligkeit des Neueinfallens enthebt. Daß nun Frankreich im 18. Jahrhundert den Höchstausdruck der alten europäischen Kultur verkörperte, bestreitet niemand. Aber auch heute noch tut es dies. Und heute, wo die alte Kultur im Untergehen begriffen ist, bedeutet dieser Umstand mehr noch als vorher. Gewiß ist diese Kultur im großen nicht mehr neuschöpferisch. Das liegt in der Natur der Dinge. Mit der unseren steht es nicht anders wie mit der griechischen; diese brachte gerade wegen ihrer Vollendung im 5. und 4. Jahrhundert seither nichts wesentlich Neues mehr hervor. Aber in ihrer stationären Spätzeit schuf sie nicht allein viel köstliches Einzelnes: gerade diese Spätzeit, bis in die späte Hellenistik hinein, ist für die neue Ära bedeutsam geworden. Denn die feste, unabänderliche Norm, die sie verkörperte, allein ermöglichte es, daß das wuchernde Fleisch des Neuwerdenden sich zuletzt um das Skelett des Traditionellen schloß.

Diese Norm wurde von jeher von Eliten, nicht von

Einzelnen gepflegt, denn Tradition ist niemals Sache des Einzelnen, sondern der Kollektivität. Damit fällt denn vom Standpunkt, den wir hier einnehmen, der Einwand, der gegen das heutige Frankreich oft erhoben wird, es produziere keine großen Persönlichkeiten mehr. Solche im deutschen und russischen Verstande bringen erstens überhaupt nur junge Völker hervor. Wo die allgemeine Kulturbasis sehr hoch ist, entwickelt sich selbst der höchstbegabte Einzelne sehr schwer zu einzigartiger Größe, weil auch das Außerordentliche sich einordnen kann und so zu hypertrophischer Entwicklung die Bedingungen fehlen; dort wirkt in deutschem Sinne groß nur der individuelle Barbar oder Exzentrik; so im modernen Frankreich als letzter wohl Balzac. Dann aber war Frankreich nie das Land überragender Einzelner. Erstens ist der französische Geist, wie wir sahen, wesentlich beschränkt. Dann aber war es, zur Betonung des großen Einzelnen in irgendeinem Sinn, von jeher zu sozial; es hatte von je zu große Angst vor Lächerlichkeit dafür. Alles Übernormale ist ja, äußerlich betrachtet, lächerlich, denn es verstößt gegen das Gesetz des Maßes. So lag denn Frankreichs Bedeutung von jeher im Niveau seiner Eliten als Gemeinschaften, nicht deren einzelner Vertreter, auch wo diese außerordentlich erschienen. Dies Niveau nun ist heute nicht niedriger als irgendwann. Und das eigentlich ist es, was Frankreich heute mehr als je vorher als das Kulturvolk Europas erscheinen läßt: repräsentative und autoritative Eliten gibt es sonst nirgends mehr.

Inwiefern dies der Fall ist, erhellt am besten aus einer Betrachtung der Bedeutung von Paris. Diese Stadt ist

ein Phänomen. Vielleicht gab es zu Griechentagen Ähnliches, seither sicher nicht wieder; nein, auch zu Griechentagen gab es Gleiches nicht, weil ja Paris' Bedeutung gerade darauf beruht, daß es Weltstadt ist. Zunächst zu seiner Stellung innerhalb Frankreichs. Dieses Land ist im Laufe der Zeit zu einem insofern einzigartigen sozialen Organismus erwachsen, als es wirklich einen, und nur einen Kopf hat und die übrige Landschaft ausschließlich da zu sein scheint, ihn zu ernähren. Gewiß, die französische Provinz — nur in Frankreich, et pour cause, hat dieser antike Ausdruck noch Sinn — führt sehr ihr eigenes Leben, so sehr, daß heute der regionalistische Gedanke neu hochkommt. Aber sie hat die Vitalität des Magens, der Leber, des Beins. Fühlt sie sich eigenlebig, und sei dies auch so sehr wie die Bretagne, in der nicht einmal das Französische allgemein verstanden wird, so stellt sie doch nie die Frage, Paris zu stürzen; gerade die Wurzelechtheit und Kraft des Provinzlertums ist vielmehr die Gewähr für den Bestand von Paris. Paris nun ist Gehirn und Sonnengeflecht zugleich. Was irgend begabt ist, strebt und gelangt selbstverständlich hin. Und doch verlangt der „Sinn" wiederum, daß sich seine bestimmende Schicht in stetem Stoffwechsel immer wieder erneut hierarchisch gliedert. Denn Paris steht und fällt mit seiner rein qualitativen Einstellung; von dem Augenblicke an, wo es nicht aristokratisch empfände, wäre es erledigt. Insofern es dies nun aber tut, unterstellt es sich selbstverständlich zeitlosen Normen. Wenn man spricht, so muß man die Gesetze der Konversation, der öffentlichen Rede „überhaupt" beherrschen, und solche gibt es; der

Maler muß Bestimmtes können; gewisse Exzentrizitäten sind ein für alle Male unerlaubt. Aber diese zeitlosen Normen präjudizieren doch jeweils nichts über das Konkrete, auf das sie Anwendung finden sollen: Beweis dessen ist, daß gerade Paris das Weltzentrum der Mode ist. Auch deren Wechsel folgt ja strengen Gesetzen; eben die werden in Paris am schnellsten und sichersten erfaßt. Vor allem aber muß jede Mode ihrerseits schön sein. Insofern nun gilt der Satz, daß über Geschmäcker nicht zu streiten sei, nicht: unter Voraussetzung bestimmter Gegebenheit gibt es absolut Gutes und absolut Schlechtes. Das Prinzip des Richters über zeitlosen Wert hat Paris, weiter, nun deshalb so einzigartig herausarbeiten können, weil der Franzose im übrigen so wechselfreudig ist, weshalb die Gefahr immer wieder vermieden werden konnte, die absolute Norm mit irgendeinem Inhalt ein für alle Male zu verknüpfen. Im übrigen kam sein Sinn für Klarheit dem gleichen zugute: ein Gedanke ist erst vollkommen ausgedrückt, sofern er klar ist, und nur vollkommen richtig, wofern er klare Fassung verträgt. Nicht anders steht es mit der Anmut und dem Takt. Insofern nun der Sinn für Qualität an sich in Paris so extrem herausgebildet ist, insofern Paris sich als Gerichtshof vollkommen sicher fühlt, kann es alles gelten lassen. Mir gestand es in meinen zwanziger Jahren nahezu die gleiche Stellung zu, die ich heute auf Grund von Leistungen einnehme, nur eben für die spezifische Form des Versprechens. Die Normen für die Erfüllung sind desto strenger. So nimmt Paris jedes Neue unbefangen auf und verfällt ihm dennoch nie. Man wittere hier keinen Widerspruch mit dem über die

Beschränktheit des Franzosen und seine Unfähigkeit, Fremdes zu verstehen, Gesagte. Die Normen von Gut und Schlecht gelten für jedes Niveau. Wer Qualitätsbewußtsein überhaupt hat, bewährt es auch gegenüber Gegenständen, die er kaum versteht. Im übrigen bedarf es zum Richter- wie zum Königtum kaum der Originalität oder des persönlichen Verständnisses für solche. Im großen betrachtet, folgt das Menschenleben seit Adams Tagen den gleichen Normen. Das Menschengeschlecht ist überaus erfindungsarm. Die bloße Tatsache, daß Statistik die Erkenntnis und die Praxis fördert, beweist, daß auch beschränkter Verstand, wenn er das Leben nur aus normaler Perspektive sieht und genügende Erfahrung hat, dasselbe meistern kann. Dieselben Engländer, die gewaltige imperiale Leistungen vollbringen, denken persönlich fast immer nur ans Nächstliegende; von den Völkern, die sie so weise behandeln, haben sie meist keine Ahnung. Und daß ihre scheinbar so paradoxale Gepflogenheit, die Fähigkeit des Nachwuchses zu führender Betätigung jeder Art danach zu bemessen, wie er sich auf athletischem Gebiet bewährte, sich in der Praxis nicht ad absurdum führt, muß vollends als Beweis dessen gelten, wie wenig es, im ganzen, auf geistige Originalität ankommt, ja wie geringen Verstandes es zur Menschenführung bedarf. So hindert die physiologische Unfähigkeit, Fremdes zu verstehen, die Franzosen durchaus nicht, es im Zusammenhang des Lebens, gewiß nicht immer, aber doch sehr häufig, richtig zu beurteilen. Gesunder Menschenverstand und logische Schärfe bewähren sich eben überall. Klar Gedachtes ist überall

klar, präzise Formel der ungenauen immer überlegen. Der bloße Ausdruck magistrature, den Frankreich für seinen kulturellen Vorherrschaftsanspruch verwendet, öffnet die Tür zum richtigen Verständnis: der Lehrer ist oft viel törichter als seine Schüler, und doch hat er recht und fördert er mit seiner Zensur. Paris nun handhabt sein Amt des Zensors dank seiner ästhetischen Einstellung, seiner ungeheuer reichen Erfahrung, seinem sicheren Geschmack, seiner logischen Sicherheit, der großen Distanz, aus der es alles Fremde betrachtet, und last not least aus dem Geist seiner traditionellen Courtoisie heraus mit einer bonne grâce, die auf Erden nicht ihresgleichen hat. Ist da ein Wunder, daß die meisten auf Qualität beruhenden Weltreputationen in Paris gemacht werden? Mag Paris noch so vieles nicht verstehen: wer sich in Paris bewährt, hat sich vor der Menschheit bewährt.

Von hier aus ermessen wir denn die Bedeutung der französischen Geistigkeit überhaupt in der neu entstehenden Welt. Zugegeben: Frankreich hat heute keine Geister von vorwärtsweisender Bedeutung großen oder auch nur größeren Stils. Zugegeben: seine physiologische Unfähigkeit, Neues und Fremdes zu verstehen, läßt es heute im allgemeinen rückständig erscheinen. Auf Grund der Einsinnigkeit der Zeit und folglich der Tradition, wo diese bewußt gelebt wird, kann es nicht anders sein, als daß Frankreich heute seine Aufgabe in letzter Klärung und Differenzierung sieht. Daher, in seiner schönen Literatur, das hohe Repräsentantentum Prousts, der unzweifelhaft ein absolutes Ende bedeutet. So legt

Frankreich, wo der Akzent der übrigen Welt immer mehr auf die irrationalen Mächte des Unbewußten zu ruhen kommt, den Nachdruck mehr als je früher auf Verstandesklarheit. Von hier aus können wir den Sinn der französischen Beschränktheit endgültig bestimmen. Der Franzose glaubt an „Definition", wie Naturvölker an den Fetisch glauben. Aber man kann nur im französischen Sinne klar bestimmen, was man entweder schon weiß, oder was aus den gültigen Voraussetzungen heraus prinzipiell begreifbar ist. Soll wesentlich Neues verstanden werden, dann muß man sich einfach hingeben, bis daß sich die erforderlichen neuen Erkenntnisorgane bilden. Solcher Hingabe ist der typische Franzose physiologisch unfähig. Damit ist er aber auch unfähig, zuzulernen; er kann sich nicht innerlich wandeln. Daher die einzig dastehende Torheit der heutigen französischen Kritik allem dem gegenüber, was nur aus den Voraussetzungen der neuentstehenden Welt mit ihrer neuen Bewußtseinslage zu verstehen ist. Ebendeshalb wird in Frankreich oft Flachstes tief und Beschränktestes bedeutend gefunden, sofern es nur „Neblichtes", d. h. in Wahrheit einfach Neues auf die Ebene des Bekannten zu heben scheint. Ebendeshalb kann Frankreich führen nur in Erfüllungszeiten, wo es Gegebenem die letzte Vollendung zu geben gilt. Jedes Bahnbrechertum liegt diesem Volke fern. Hier spricht wieder das Urkonservative des Franzosentums entscheidend mit. Aber Frankreich steht heute doch nicht allein. Es steht sogar weniger allein da als je früher. Es weiß auch genau, daß es nicht mehr die Macht hat, den Ton anzugeben, wo es nicht tatsächlich führt. So wird es bei seiner großen

intellektuellen Rechtschaffenheit gewiß bald die Franzosen als seine wahren Führer anerkennen, welche die neue Zeit verstehen. Ist es aber so weit, und in Einzelfällen ist es schon so, dann wird das hohe französische Qualitätsbewußtsein bald wieder in seine Rechte treten. Dann werden die französischen Eliten sich wieder als der europäische Areopag erweisen, der über Qualität letztinstanzlich entscheidet.

Dies führt uns denn zu einer neuen Betrachtung des Punktes zurück, daß Frankreich allein heute noch die alte Kultur ungebrochen und undegeneriert verkörpert. Gewiß muß es viel Un-Französisches in sich bejahen und betonen, um sich in der neuentstehenden Welt zu halten. Seine Weltbedeutung jedoch beruht nach wie vor darauf, was es an Traditionellem erhält. Denn dieses Traditionelle verkörpert, in zeitlichem Gewande, ewige Werte. Damit gelangen wir denn zur Bestimmung dessen, wie Frankreich sich überhaupt in der neuen Welt einstellen muß und wie die anderen es sehen sollen — von solcher freien Sinngebung hängt ja alles Schicksal ab. Entscheidet sich das traditionelle Frankreich für die Poincarésche Einstellung, so ist es als europäischer Bedeutungsträger todgeweiht, weil es so dem Sinn der neuen Ära widerspricht; entscheiden sich die anderen dafür, es dauernd so zu sehen, gleichviel, wie es tatsächlich ist, so wird es gänzlich unfruchtbar für sie. Ganz anders liegen die Dinge, wenn Frankreichs Traditionalismus und seine Statik als integrierende Bestandteile der neuwerdenden Menschheit betrachtet werden; wenn also Frankreich nicht mehr grundsätzlich gegen das Neue ankämpft und die jungen

Völker in ihm nicht mehr den Feind sehen, sondern beide den notwendigen Hemmschuh am zur Zeit wild dahinrasenden Gefährt der weißen Menschheit. Mit diesem Augenblick wird sich der todbringende Kampf erledigen. Mit diesem Augenblick wird fruchtbare Polarisierung aus ihm werden, eine Polarisierung, dank der das Junge sich auf die Dauer auf die alten Wurzeln beziehen und das Alte sich umgekehrt verjüngen kann. So können sich die beiden sich gegenseitig fordernden und bedingenden Pole Europas, der statische und dynamische, aneinander neu konstituieren. Allerdings erfordert diese Umstellung für Frankreich viel Selbstbescheidung. Sie setzt die Einsicht voraus, die ihm sein Sieg und dann das Ausbleiben der erwarteten Früchte des Sieges, ersterer psychologisch, letzteres moralisch, furchtbar erschweren, daß es auf absehbare Zeit auf Führung verzichten muß und nur Hemmschuh sein kann. Aber warum soll nicht auch Frankreich, das verwöhnteste aller Länder Europas, einmal resignieren? Es lerne von Spanien, das seit Philipp II. ständig geschlagen ward und doch nie sein stolzes Selbstbewußtsein verlor ... Unter allen Umständen kann es so nur neu erblühen. Und es wird neu erblühen. Der wunderbare französische Sinn für Maß und Einklang wird ihm früh oder spät auch seine heutige reaktionäre Phase überwinden helfen.

Noch ein Wort zur Sonderart des französischen Geists. Die Franzosen sind keine philosophische, keine eigentlich politische, auch keine allgemein künstlerische, dafür aber die literarische Nation. Nirgends in der modernen Welt spielt die Literatur auch annähernd die

Rolle. In Frankreich allein ist ja das Schrifttum gegen 700 Jahre alt. Die relativ wenigen anerkannten Schriftsteller leben rein für sich; aber jeder muß sie lesen; letztendlich bestimmen sie. Und hier findet jede Nuance Beachtung. Ich wunderte mich, wieso André Gide, doch ein im ganzen mittelmäßiger Geist, für die heutige Generation eine Bedeutung zu haben scheint, die über das spezifische Bedürfnis französischer Junger, ihren Vaterkomplex en donnant du cher maître abzureagieren, hinausgeht. Es wurde mir erwidert: er hat eine bestimmte Art der Erzählung und Problemstellung eingeführt, die es vorher nicht gab. Gleichsinnig beruht die unverhältnismäßig überragende Stellung eines anderen, den ich von jeher als wenig bedeutsam kannte, darauf, daß er als Causeur bis dahin unbekannte Nuancen gefunden hatte. In diesem Miniatur-Verstande erkennt kein Volk besser Originalität, wie das französische. Von hier aus eben wird aber andererseits verständlich, warum keinem Volk der Sinn für echte Originalität mehr fehlt. Balzac z. B., zu dem sich alle anderen französischen Geister vom 18. Jahrhundert bis heute wenig anders verhalten, wie Marienkäfer zu einem Kontinent, wird in seiner Heimat kaum überhaupt gewürdigt. Er hätte keinen Stil ... als ob irgendein ganz Großer, heiße er Cervantes, Dostojewsky oder Goethe je in dem Sinn Form gehabt hätte, wie ein Théophile Gautier. Miniaturisten und Götter unterstehen nicht gleichen Gesetzen. Wahre Originalität beruht nie auf erscheinungsmäßig Neuem, sei es hinsichtlich des Inhalts oder der Form, sondern in der Belebung der Erscheinung, sei diese im übrigen bekannt oder unbekannt, von neuer Sinnestiefe

her[1]. Dementsprechend war kein wesentlich bedeutender Mensch je im französischen Sinne originell. Umgekehrt hat der französische Geist seltener als irgendeiner wesenhaft Neues hervorgebracht. Wohl ist er erfinderisch, doch immer nur von unwandelbaren Voraussetzungen her; sein bester Geist ist der einer finishing school. — Doch zurück zum besonderen Gegenstande dieses Absatzes. In Frankreich ist Literatur Selbstzweck. An sich ist dies für Frankreich kein Glück: Auffassungen, wie sie Ramon Fernandez und José Ortega vertreten, der Geist müsse ohnmächtig und weltverächterisch in eigener Sphäre verweilen, sind verjährt; sie sind der letzte Ausdruck des sterbenden ursprünglich christlichen Lebensgefühls (mein Reich ist nicht von dieser Welt). Die neue Ära verlangt durchaus die Neueinstellung des Tiefsten auf die Wirklichkeit, so wie die Schule der Weisheit dies vertritt. So ist es an sich kein Ehrentitel für Frankreich, daß dort aller Wert auf die Irrealisierungsfläche der Literatur hinausprojiziert erscheint. Sie hindert die Franzosen ebenso sehr, das Gegenständliche am Geist, soweit es neu ist, zu verstehen, wie gleiches die Manie, allen Geist auf die Fläche der Theorie herauszustellen, im Fall der Deutschen tut. Aber daß es irgendwo eine rein literarische Nation gibt, ist für die anderen wiederum ein Glück. Letztendlich entscheidet auf Erden überall die Form. Sie erst macht dessen geistigen Inhalt wirklich, weil dem Erdgesetz gemäß. Jesus wurde nicht zum Heiland, weil er ein himmlischer Geist war — die himmlischen Herrscher an sich sind hienieden

[1] Vgl. meine Deduktion des wahren Originalitätsbegriffs im Kapitel „Was wir wollen" der *Schöpferischen Erkenntnis*.

besonders machtlos —, sondern weil der Geist in ihm Wort und das Wort Fleisch ward. In der chaotischen Zwischenzeit, die wir durchleben, ist nun das mit Frankreich aus der alten Kultur herübergerettete Sinnbild der Form von unabsehbarer Bedeutung. Und als Verkörperer und Träger dieses Sinnbildes wird auch Frankreich selbst am schnellsten den Weg zu neuer Substanz finden. Zwar mag es lange dauern. Doch ist es einmal so weit, dann wird es für die neuen Probleme der neuen Welt ebenso sicher die glücklichen Endformulierungen finden, wie es dies für die der alten tat.

Doch ich kann nicht schließen, ohne ein ganz anderes Problem behandelt zu haben, auf dessen Dasein vielleicht Frankreichs größte Zukunftsmöglichkeit beruht. Die neue Welt läuft nämlich eine Gefahr, über die sich die wenigsten klar zu sein scheinen — sonst lebten sie nicht so leicht dahin. Diese Gefahr ist, daß die Liebe auf Erde aussterben könnte. In den meisten Ländern werden die Frauen allgemach zu Amazonen. Daß dies so kommen würde, war vorauszusehen. Der „männliche Protest" der Frauenrechtlerinnen leitete nichts Unerhörtes ein: er zielte einfach auf die Restauration jenes matriarchalischen Zustandes hin, der überall wohl irgendeinmal herrschte und insofern der naturgemäßere ist, als der Mann als Geschlechtswesen von Hause aus viel mehr vom Weibe abhängt, als das Weib von ihm. Deshalb greift männliche Hörigkeit überall dort selbstverständlich Platz, wo der Mann nicht zwingen kann und das Weib nicht will. Ebendeshalb griff dieser von Hause aus, wo keine Sitte dem entgegenstand, zum Mittel

äußerer Knechtung der Frau. Daß jeder Selbständigkeitsgewinn dieser den Mann unverhältnismäßig viel unselbständiger machen mußte, bewies zuerst Amerika. Dort erscheint der Ehemann heute beinahe so unterdrückt, wie im alten Orient die Gattin, und auch entsprechende psychologische Rückbildungen treten immer mehr hervor. Heute nun, wo die Frauenbewegung gesiegt hat, ist der matriarchalische Zustand in den Sitten (wenn auch gewiß noch nicht in den Gesetzen, und Gott schütze uns Männer davor!) der Kreise des ganzen Westens, wo die selbständigen jungen Frauen vom Zeitgeist ergriffen sind, in zeitgemäßer Umdeutung so gut wie wiederhergestellt. Und damit atrophieren unaufhaltsam die Eigenschaften, welche die Frau als Liebewesen definieren. Amazone bedeutet wörtlich „brustlos". Die Gefühls- und Hingabefähigkeit nimmt ab. Wirkt die Amerikanerin typischerweise kalt, hart und seelenlos, so liegt dies daran. Jede Amazone war von jeher zynisch. Sobald das Zentrum aus der Gefühlssphäre fort verlegt wird, wirkt die Frau viel nüchterner und positivistischer als der nüchternste Mann. Daher die von Judge Lindsay ausgeplauderte Auffassung der amerikanischen jungen Mädchen jüngster Fabrikmarke, daß der Geschlechtsakt nichts mehr sei als eine biologische Funktion, ohne jede seelische Bedeutung. So zynisch denkt kein Mann, denn liebt er so, so frönt er dabei bewußt dem Laster, und die polare Entsprechung seelischer Liebe bleibt bestehen. Der Bubikopf, die veränderte Figur, das Brillentragen, die Zerstörung allen Liebreizes durch Wind, Wetter und Sonnenbrand und die Sportgewaltigkeit sind die äußerlichsten

Zeichen dieser Veränderung der weiblichen Struktur. Wichtiger vom Standpunkt der Typenbildung ist die veränderte Gesinnung. Das Weib kennt instinktmäßig von Hause aus, außer als Mutter, nicht Sittlichkeit, sondern nur Sitte. In Babylon gaben sich die edelsten Jungfrauen des Landes an bestimmten Festtagen selbstverständlich dem fremden Manne hin. Nur dann freilich; sonst hätten sie's verabscheuungswürdig gefunden. Aber ebenso „unmöglich" wäre es ihnen erschienen, an den heiligen Tagen spröde zu tun. Hier liegt die Ursache dessen, weshalb keine Frau der Vorkriegszeit sich der Decolletage schämte und heute keine der jüngsten Nacktkultur. Scham „an sich" kennt die Frau nicht; ihr entscheidendes Motiv liegt in der Sitte. Heute nun ist die Liebe als solche in Europa offenbar „unmodern" geworden; sie konnte es werden, weil sie in ihrem seelischen Verstand ein Kunstprodukt ist, durch geistige Motive erschaffen, die nicht immer wirksam waren. Als die Distanz aufhörte, die das Mädchen zur Idealisierung des Mannes anregte, als sie sein Kamerad wurde und sich in physischer Übung mit ihm maß, als Sitte sie nicht mehr zwang, auf die Gefühlskultur ihr ganzes Sinnen und Trachten zu konzentrieren, gewann das Motiv des inneren Freiwerdens vom Mann, der sie so lange geknechtet hatte, immer mehr die Oberhand. Das freilich aus ganz anderer Wurzel erwachsene Beispiel Amerika steigerte seine Macht. Und nun gab die Tatsache, daß die Frau als Naturwesen vom Manne unabhängiger ist als umgekehrt, den Ausschlag. Nunmehr soll einfach keine Liebe sein. Die modernste Weltdame verkehrt mit den Männern von gleich zu gleich. Was immer im Einzelfall

geschehen mag: nie war eine Zeit unerotischer als die unsere. Die vom Standpunkte der alten Generationen „unanständigsten" Tänze sind in Wahrheit nur eine sehr unschuldige Art, den immerhin vorhandenen Geschlechtstrieb abzureagieren. Wo dieser dazu zu stark ist, dort äußert er sich beinahe normalerweise in der Perversion. Da Liebe zwischen Mann und Frau nicht fashionable ist, so haben erotische Männer Freunde und Frauen Freundinnen.

Die lebendige Sitte von früher ist also nicht mehr. Was noch so scheint, ist entweder fortwirkende Routine oder von fernher übernommene Konvention, wie denn allein noch südamerikanische Mädchen vielfach an behütete Jungfrauen meiner Jugendzeit erinnern. Die neuentstehende Sitte ist die eines bestimmenden Amazonentums. Zunächst schlägt dieses gelegentlich, wie es nicht anders sein kann, grotesk über die Stränge. In St. Moritz beobachtete ich einmal eine Amerikanerin mit richtigem Tigergesicht, deren Spezialität sein sollte, Männer gefährlich zu beißen; sie tanzte auch, nachdem sie sich nur zwei Tage vorher ein Bein gebrochen hatte. Ihr Prestige war groß. Eine andere Weltdame brüstete sich, in der letzten Saison ganze fünf Glieder gebrochen zu haben. Was aber die traditionelle Kulturschicht Europas betrifft, so erlebte man es, daß Frauen, deren ganze Geschichte verlangen sollte, daß sie, was immer sie taten, sich in Haltung auslebten, nun die alte Sitte tot ist, sich als reine Naturwesen gerierten, als Urmenschen, wie solche jenseits des Wassers nicht ihresgleichen finden. Dies galt sogar von vornehmen Engländerinnen. Aber bei denen hat das marktweibartige Tanzen allerdings

einen besonderen Sinn. Schon vor dem Kriege pflegten sie sich in geschlossenem Kreis bacchantenhaft zu benehmen. Das war im selben Sinne eine Reaktion auf die sonst gebotene und geübte Reserve, wie das Kissenwerfen, dem Fürstlichkeiten typischerweise frönen. Heute nun toben sie sich öffentlich scheinbar ganz schamlos aus. Das hindert aber nicht, daß sie außerhalb der Stunden sittegewollten Sichgehenlassens von allen Frauen noch am meisten Haltung haben.

Doch Haltung hin, Haltung her: die Liebe liegt im Sterben. Nicht nur in Sowjet-Rußland ist alle Sentimentalität verpönt: auch in Europa sterben die Gefühle. Allenfalls Männer noch sieht man in fashionablen sets diesem Atavismus frönen. Aber wenn die Frauen sich einerseits mimikryartig anpassen, — sicher gingen Bubikopf und Brustlosigkeit zuerst darauf zurück, daß sich die Männer im Kriege der Frauengesellschaft entwöhnt hatten und nun Ephebenhaftigkeit das sicherste Reizmittel war — so erfolgt rückläufig unter Umständen auch das Gegenteil. Die heutigen jungen Leute wären sicher nicht so häufig von Hause aus unerotisch und impotent oder feminin, wenn nicht in den Hintergründen der Natur, im Jenseits alles Wollens, aller Sitte, eine Umlagerung der Pole stattfände. Diese Verschiebung des Lebensbildes sieht man allenthalben vor sich gehen. Nur in einem Lande nicht, in Frankreich.

Heute ist Frankreich der vielleicht letzte Hort der Liebe. Dort spielt diese noch genau dieselbe Rolle wie von je. So werden wohl die, welche noch zu lieben fähig sind, immer mehr dorthin pilgern. Dort herrscht die Liebe, in der Tat, noch so absolut, daß sogar jedes Verständnis

für die oben skizzierten neuen Tatbestände fehlt. Wie ich in Paris die Rede auf sie brachte, lachte ein schöner Seeoffizier laut auf: das ist alles nordische Schwäche! Wie wir nach Kopenhagen und Oslo kamen, da mußte uns Mittelländern verboten werden, an Land zu gehen . . . Ich erwiderte: Das höre ich gern. Aber gibt es noch genügend Mittelländer, um die Liebe zu retten? — Hier steht es mit dem so gefeierten modernen nordischen Menschen in der Tat nicht gut. Eine Autorität auf diesem Gebiet, L. F. Clauß, der Abgott der Völkischen, schreibt in *Rasse und Seele* (J. F. Lehmanns Verlag): „Für den nordischen Menschen wird selbst der Geschlechtsakt zu einer Art von Leistung. Er verliert auch da nie völlig seine Sachlichkeit. Hiervon ist der Mittelländer frei: er liebt und begehrt und begattet sich als ein Meister des Spiels" (S. 87). Und weiter (S. 56): „Der nordische Jüngling vermag es, ganze Stunden lang an einer Straßenkreuzung zu warten, dort, wo er den Wechsel eines heimlich geliebten Mädchens aufgespürt hat und schwört sich, sie nun diesmal wirklich anzureden und ihr seine Liebe zu sagen. Aber dann, sobald er die Ahnungslose endlich kommen sieht, verbirgt er sich rasch am Weg: dort ist er ungestört und sieht sie vorübergehen. Er verzagt am Abstand und flüchtet sich in die Welt seiner Träume, dort aber feiert er ungestört sein Fest." Ist es da nicht verwunderlich, daß die Frauen überhaupt noch mit Nordländern zu tun haben wollen? Ist es nicht reine Selbsterhaltung, wenn sie eine liebelose Welt aufzubauen trachten?

Eins ist jedenfalls gewiß: zu der Liebe bedarf es genau so des Talentes wie zu allen Dingen. Ganze Völker sind

unerotisch. Eine ungeheure Anzahl von Einzelnen beider Geschlechter ist es in jedem Volk. Spanier und Italiener kennen im allgemeinen nur Leidenschaft. Die meisten Deutschen verschwimmen, wo sie nicht roh sind, in wertherhafter Sentimentalität. Der Engländer ist mehr als häufig frigid; nirgends in der Welt gibt es so viele mariages blancs wie im Inselreich. Im russischen Leben spielt die Liebe eine minimale Rolle; dort wurde neuerdings wissenschaftlich festgestellt, sie sei eine Erfindung des Kapitalismus, kein natürlicher Trieb, sondern eine ideologische Konstruktion, die mit dem Kapitalismus von selbst vergehen werde; indessen müsse eine „Liga gegen die Liebe" gegründet werden. Im ganzen Osten gilt die Liebe so wenig, daß eine Zentrierung des Lebens auf sie, wie in modern-europäischen Romanen, vollkommen unverständlich wirkt. Das hindert aber nicht, daß die Frauen überall auf Erden wesentlich Liebewesen sind; nichts liegt ihnen ursprünglich ferner, als jene Pose der allenfalls „freundlich gewährenden", in welche männlicher „Idealismus" sie hineingezwungen hat. Wie Eva Adam verführte und nicht umgekehrt, so war es von je und so wird es immer sein; es ist allerschlaueste Weiberlist, daß der Augenschein so oft das Gegenteil beweist. Nur sind die meisten Männer zu dumm, um sinngemäß mitzuspielen. Daher die unwillkürliche Monopolstellung der wenigen, die jeweils, so oder anders, dem Don-Juan-Typus zugravitieren. Ich kannte einen deutschen Dichter, der sich in vorgerückten Jahren damit vergnügte, mit Mädchen allerbester Kreise den Pietro Aretino zu spielen: so konkurrenzlos war er, daß er nicht nur in seiner Residenz förmlich belagert war, sondern daß ihm

die Fama in alle Weltstädte voranlief, so daß er jedesmal nur zuzugreifen brauchte. So weiß ich wieder von einem Russen, dessen erotische Ansteckungskraft so groß war, daß er in Venedig einmal eine phantastisch klingende Wette gewann: er hatte gewettet, daß, wenn er in beliebige ihm unbekannte Häuser ginge, er in einem mir nicht mehr erinnerlichen, jedoch sehr hohen Prozentsatz von Fällen nicht mehr als eine halbe Stunde benötigen würde, um die Frau zu gewinnen. Bei der Kunst der Liebe handelt es sich allerdings, wie bei jeder Kunst, um ein besonderes Können: um ein selbstverständliches Zusammenschwingen von Körper, Seele und Geist. Dieses Zusammenschwingen macht die Liebe, wie sie die Frauen meinen und jeder Mann sie für seine Person ersehnt. So ist Frankreichs Liebeskult denn mehr als eine Weltanschauungsfrage: er beruht auf Begabung, Begnadung. Er ist der Ausdruck vorbildlichen Könnens. Sinnenfeindschaft beweist, wo nicht moralische Häßlichkeit, nie Besseres als Impotenz. Denn der Heilige transponiert und sublimiert nur eine von Hause aus starke Liebesanlage. Nie noch ward ein Unsinnlicher heilig. Möchte denn Frankreich zum mindesten in dieser einen Hinsicht für ewig das alte bleiben.[1]

[1] Seither habe ich das moderne Amazonentum in Amerika einem eingehenden Studium unterworfen. Das Ergebnis findet der Leser im Kapitel „Predominating Woman" eines Buchs, das zunächst englisch, bei Harper & Brothers in New York, unter dem Titel *America set free* im Herbst 1929 erscheinen wird.

SPANIEN

KEIN Nicht-Spanier, der über Spanien schreibt, macht es dessen Eingeborenen recht. Das ist, weil das anderenorts näher behandelte Verhältnis, daß die Frage, was ein Volk für sich, für andere Völker und für Gott bedeutet, grundsätzlich drei verschiedene Antworten erheischt, die auf einen Nenner zu bringen nie gelingen kann, im Falle Spaniens am krassesten in die Erscheinung tritt. Jeder Fremde sieht Spanien notwendig anders, als es der Spanier tut, während gleiches anderwärts in geringerem Grade gilt. So werden die Spanier auch das, was ich zu sagen habe, kaum als gültig anerkennen. Aber ich kann nur herausstellen, was ich sah und was als Frucht des Gesehenen in mir weiterlebt.

Zunächst der Gesamteindruck, wie er in mir, unmittelbar nach meiner Spanien-Fahrt, Gestalt gewann. „Für sich" gehört Spanien nicht zu Europa, sondern zu Afrika. Wer von Frankreich aus die Pyrenäen überschreitet, gelangt aus Gartenland recht eigentlich in die Wüste. Was drüben nicht Wüste ist, ist Steppe oder Oase. In Madrid mußte ich immer wieder an Karakorum denken, das Tusculum von Dschengis-Khan: die königliche Stadt umgibt eine Landschaft von zentralasiatischer

Herbheit, Großartigkeit und Weite. Jener strenge Himmel mit seinen pyramidenartigen Wolken, jene bräunliche Steppe mit ihren wie zersprengten spärlichen Bäumen, jene rauhen schneeigen Sierras, die das Ganze einrahmen, ergeben ein Gesamtbild erhabener Öde, wie es nur die Wüstenlandschaft bietet. Absichtlich schreibe ich das extreme Wort Wüste zur ersten Charakteristik von ganz Spanien nieder, um die Gedanken von Hause aus aufs Wesentliche zu lenken; buchstäblich paßt es allenfalls auf Castilien. Aber Castilien ist Spanien. Castiliens Geist bestimmt. Was nun die castilianische Landschaft kennzeichnet, ist das Kosmische, Gestirnhafte im Unterschied vom Irdischen; das Übergewicht des Planetarischen gegenüber dem Lebendigen, dessen Dasein ja, aus astronomischem Blickpunkt betrachtet, nur eine Anekdote bedeutet.

Das gleiche Übergewicht ist es, was alles Afrikanische auszeichnet. Es kennzeichnet alle afrikanische Landschaft, alle afrikanische Kultur. Und seit Urzeiten gehört Spanien dem afrikanischen Kulturkreis an. Seine Kultur ist ein Sonderausdruck des gleichen uralten und urstarken Geists, der schon die vorägyptischen Kulturvölker beseelte und sich auf arabisch oder berberisch nicht minder echt ausdrückte, wie auf spanisch. Er ist wirklich uralt: wer die Kochkunst der Steinzeit kennenlernen will, begebe sich heute unter die Hirten der spanischen Sierras. Weil er uralt ist, deshalb allein kann das uralte Baskenvolk für Spanien immer erneut repräsentativ werden; galt dies einstmals von Ignatius von Loyola, so gilt es heute von Miguel de Unamuno. Er ist andererseits aber auch urkultiviert: unter wurzel-

echten Spaniern gibt es keine Proleten. Aber dieser Geist ist eben wesentlich nicht europäisch, sondern afrikanisch und deshalb vom Beduinen her, für uns, am leichtesten zu verstehen. Der hat sich, indem er sich Jahrtausende entlang in der Wüste aufhielt und sie bezwang, andererseits ihrem Bild entsprechend selbst erschaffen. Er ist herb und ernst und willensmächtig und elementar. Im Extremfall ist er fanatisch wie der Wüstensturm. Wann trat der Spanier, als historische Größe, je anders auf? Denn der historisch bedeutsame Spanier war immer allein der Castilianer oder doch der, der beliebigen Bluts, ob Baske (Ignatius, Unamuno), Andalusier (Primo de Rivera), Catalaunier (Columbus) oder Deutscher (Philipp II.) wiedergeboren ward in dessen lebendigem Geist. In der besonderen Düsternis des letztgenannten Mannes, der mit dem Escorial das nächst den Schädelpyramiden Tamerlans überzeugendste Denkmal des kosmisch verstandenen Todes schuf, sehe ich den stärksten Beweis der elementaren Kraft der castilianischen Landschaft: sie ließ eine von Hause aus wahrscheinlich zu zarte Seele zur Wüste eindorren.

Und nun weiter: der herbe und ernste Wüstenbewohner muß andererseits irgendwie phantastisch sein. Jeder Wüstenbewohner ist von Hause aus donquichotesk. Das heißt, sein Leben bedeutet ein Sichdurchsetzen des Winzigen und in seiner Winzigkeit Eigenwilligen und insofern Lächerlichen gegenüber der kosmisch gefügten Unermeßlichkeit. Aber lächerlich erscheint dies Sichdurchsetzen nur dem Außenstehenden; für spanische Augen fehlt der Gestalt des Don Quixote jede Komik. Ihnen erscheint er, im Gegenteil, als höchstes Menschen-Sinnbild, und dies

in weit höherem Grade als den Deutschen Goethe. Was waren denn alle repräsentativen Taten der Spanier anderes als Donquichotiaden, vom Cid über die Conquistadores — Cortez verbrannte seine Schiffe, Pizarro zog mit einem winzigen Fähnlein nach Peru — über das geistige Conquistadorentum des Heiligen Ignatius bis zum Einzelkampf Miguel de Unamunos, den nur ganz wenige dort als repräsentativ anerkennen, gegen Spaniens heutigen Zustand? So ist auch jeder Spanier einzeln und einsam, wie Don Quixote; so muß sich jeder fühlen in der Wüste. Er ist vereinzelt, obgleich er sich, wie jeder Mittelmeerländer, in erster Instanz vom Standpunkt des anderen sieht und deshalb den Gemeinschaftsforderungen, im Gegensatz zum introvertierten Deutschen, immer gewachsen bleibt. Der Spanier weiß, daß er allein sein Leben lebt, daß ihm im letzten niemand helfen kann. Daher seine Kultur des Mannestums, der Manneswürde, im Extremfall die Sucht, über Männer (nicht Frauen, nicht Sachen!) zu herrschen. Daher sein besonderer Ehrbegriff: der spanische *honor* beruht auf rein subjektiver Leidenschaft, dem Pathos des Einzigen. Als auf sich selbst gestellter Mann hat und verlangt der Spanier auch kein Mitleid. Er will ganz er selbst sein, auf eigenen Füßen stehen. So versteht er den Begriff der Gerechtigkeit im westlichen Sinne schwer, erscheint ihm die Selbsthilfe als einzig sinngemäß und menschenwürdig. Der unparteiische Richter, welcher kalten Bluts einen ihn nichts angehenden Menschen verurteilt, muß ihm dem Mörder gegenüber minderwertig dünken. Immer wieder ersteht vor meinem inneren Auge jener Carton von Goya, auf dem zwei Duellanten bis über die Knie

eingegraben dicht voreinander stehen, so daß keiner dem anderen entrinnen kann, und die Erzählung, daß heute noch in Aragon Duelle stattfinden, wo sich die Gegner mit der Linken unlöslich verschlungen halten, mit der Rechten das Messer führend ... Persönlicher Mut ist dem Wüstenbewohner alles. Abstrakte Gerechtigkeit kann solcher Mentalität nur dort verständlich werden, wo sie als Ausdruck des Inquisitionsgedankens in die Erscheinung tritt. Hier setzt sich eben persönlich-leidenschaftlicher Lebens- und Herrschaftswille durch. Nichts war je in Spanien populärer als die Inquisition; jede Gerechtigkeitsbewegung endet dort zwangsläufig inquisitorisch.

Der Wüstenbewohner ist herb und zugleich phantastisch. Vor allem aber ist er lebenshungrig, denn die tote Wüste schreit recht eigentlich nach Leben. Aber dieses Lebensgefühl ist durch und durch realistisch. Von keiner ätherischen Seele träumt er, er weiß sich von Fleisch und Blut. Nie werde ich's vergessen, wie Unamuno mir, um das Fortleben des Vaters in den Kindern zu beweisen, schilderte, wie sein Sohn einmal stundenlang auf dem Marmortisch eines Cafés hinkritzelte: soy de carne, soy de carne (ich bin aus Fleisch) — genau wie er selbst. Das Fleischsein, nicht das Geistsein ist dem Spanier Urgefühl. Daher das eigentümlich Praktische, ja terre-à-terre-hafte sogar der spanischen Phantastik. Das Urbild von Schillers Ritter Delorge warf der Dame den aus dem Löwenzwinger geholten Handschuh ins Gesicht, weil sie wohlgeborene Menschen unnötiger Lebensgefahr aussetzte. Und weiter: Der Wüstenbewohner ist sich der Tragik des Lebens an erster Stelle bewußt. So stellen

die besten spanischen Christusbilder den Heiland agonisierend dar. Mit dem Leben bejaht der Spanier auch den Tod, mit dem Leben liebt er zugleich das Blut, sein unmittelbarstes Sinnbild. Daher die Unausrottbarkeit des Stierkampfs. Mannesmut und Blutlust leben sich in ihm aus — nicht aber Grausamkeit. Grausam ist der Spanier gar nicht; das sind nur kleinliche Leute. Blutfreude, ja Blutdurst grausam zu heißen, beweist nie Besseres als moralische und physische Feigheit, denn wer das Leben wirklich bejaht, muß auch den Tod bejahen und mit dem Tod, in einer Welt der Freiheit, auch das Töten. Sobald keine Leidenschaft im Spiele ist, erscheint der Spanier sogar extrem human. Es gibt keine menschlicheren Gefängnisse als die von Spanien. Eben weil das Volk seine Blutlust in der Corrida abreagiert, ist es andererseits menschlicher als die Völker, die sich ihre Freude am Blut nicht eingestehen — genau wie Chirurgen und Krankenschwestern typischerweise besonders freudig und freundlich sind. Im gleichen Sinn ist Spanien ganz und gar nicht militaristisch: wo Mut und Blutfreude auf das Individuum hin allein als wertvoll gelten, so aber unbedingt, da bedarf es keiner Rückversicherung in mechanischer Organisation. So wären die Spanier, falls sich die Frage sinnvoll stellte, vermutlich leichter für staatliche Abrüstung zu haben als die Deutschen. Wo nun der Wille zum Leben also suprem ist, da übersteigert er sich. Im leeren Raum der Unermeßlichkeit der Wüste erwächst ein frenetisches Streben nach persönlicher Unsterblichkeit, nach Unsterblichkeit mit Haut und Haaren. Hier liegt die Wurzel der islamischen Unsterblichkeitsgewißheit, in einem oasenhaft schönen Paradies; hier die von Unamunos besonde-

rer Lehre, deren Urquell die Revolte gegen das Sterben ist; hier die der Idee der Gruft des Escorial, wo Sarg auf Sarg noch ungeborener Könige harrt. Und nebenbei bemerkt: nur insofern er den Geist in fleischlicher Verkörperung allein als wirklich anerkennt, nur insofern ist der Spanier wesentlich katholisch. Heute ist er's in dogmatischem Verstand, denn das katholische Dogma hat ihn zu dem gebildet, was er heute ist. Doch verleugnete er einmal sein Christentum — katholisch im Gegensatz zum Nicht-Katholiken würde er bleiben.

Ja, der Spanier weiß nur vom fleischgewordenen Wort. Ebendaher seine asketischen Züge. Wo der Geist primär als fleischgeworden erlebt wird, dort kann auch das Fleisch nie geistfrei empfunden werden noch wirken. So erwachen nicht allein die Sinne der Spanierin in der Regel nur, wo sie seelisch liebt, auch spanische Männer, so ungeheuerlich sie zoten, leben praktisch öfter als irgendwo sonst gemäß weiblichem Keuschheitsideal. Daher die wunderbare Durchseeltheit jedes spanischen Körpers, bei noch so großer Ungeistigkeit und Armut an Erleben. Ebendaher denn, im Extremfall, jener Entwirklichungstrieb, der den Spanier von neuer, sehr realistischer Wurzel her, auf andere als die bisher betrachtete Weise dem Araber nahebringt. Die in der Wirklichkeit selten vollkommene Einheit von Fleisch und Geist muß, bei vorhandenem tragischen Lebensgefühl, im Bewußtsein immer erneut zu extremer Spaltung führen. So ist jeder Spanier zugleich Don Quixote und Sancho Pansa. Extreme Realisierung und extreme Irrealisierung sind die zwei Pole, zwischen denen sich sein Leben und Erleben immer erneut bewegt. Wo-

bei jeder Traum sofort zu fleischhafter Wirklichkeit gerinnt und jede Wirklichkeit doch wiederum erdüberlegenen Geist verkörpert. Sancho Pansa ist, vom Deutschen her beurteilt, weniger Bauer als Ironiker.

Was ich bisher schrieb, ist unmittelbarer Ausdruck dessen, was der unmittelbare Eindruck in mir, als Vision, entstehen ließ. Für das spanische Wesen dürfte er gültig sein. Moderne Spanier werden mir daraufhin vorhalten, ich hätte vom alten Spanien gehandelt, nicht vom modernen. Aber das ist es eben, was jeden Nicht-Spanier an Spanien am meisten beeindruckt, daß das Alte in einzigartiger Kraft im jeweils Neuen fortlebt. Denn Substanz, als zeitlos wirksame Macht, läßt den, der sie schaut, im Augenblicke immerdar die ganze Kontinuität der Zeit mit schauen, und Vergangenheit ist immer länger als Gegenwart. Hier komme man mir ja nicht mit Detailbegründungen wie denen, daß Spanien noch mittelalterlich sei, Renaissance und Reformation nicht erlebt habe: insofern ist es auch noch antik, auch noch prähistorisch — ja könnte es sogar noch futuristisch sein... Die Wahrheit ist, daß die psychische Atmosphäre Spaniens wie die keines anderen Landes unseres Kontinents von der Ursubstanz her ihren Charakter erhält. Diese wirkt sich in jedem Empfänglichen als erste aus.

Aber freilich ist auch bedeutsam, inwiefern Spanien heute anders erscheint, als es einmal war. Eine kurze Umstimmung des Grundthemas vom Tragischen auf das Komische, sein Korrelat, hin dürfte am schnellsten zeigen, wie hier die Dinge liegen. Einen spanischen Diktator

stellt sich der voreingenommene Fremde selbstverständlich wie Philipp II., dessen Feldhern Alba oder Torquemada vor. Daß Primo de Rivera nicht diesem Typus angehört, wußte ich freilich, bevor ich Spanien besuchte; und bat deshalb darum, als wir uns treffen sollten, daß dies bei Sekt und schönen Frauen geschähe. Als dann aber Primo erschien, war ich doch überrascht: nicht allein ein Señorito Andaluz stand vor mir an Stelle eines herben Kastilianers — er glich recht eigentlich dem dicken, frauenfreundlichen Gendarm im französischen Vaudeville, der etwa beim Anblick draller Bonnen singt:

Sapristi, quelle belle personne . . .

Da begriff ich zunächst, warum Primo grundsätzlich nicht zu stürzen ist: Könige, Staatspräsidenten werden gestürzt, Schutzleute wurden es noch nie. Und wie ich dann weiter sah, nicht allein welch prächtiger Mutterwitz, sondern auch welch nüchterner Verstand und warmes Herz ihn beseelen, da begriff ich auch weiter, wieso wohl dieser Mann, den alle Geistigen Spaniens verdammen, der sich persönlich allen und allem Geistigen gegenüber phantastisch töricht benommen hat, wieso dieser ganz primitive, im Letzten unbedeutende Mann, welcher fähig wäre, mit jenem russischen General, der zum Kurator einer Universität ernannt und im Museum nur neun Musen fand, zu befehlen, „man stelle sofort die zehnte auf", für Spanien vielleicht mehr getan hat als die meisten seiner Regenten seit guten hundert Jahren — dieses Urteil wird bestehen bleiben müssen, auch nachdem die Diktatur erledigt sein wird; auf deren Basis erst wird ein besseres Neues, gegenüber dem früheren spanischen Parlamentarismus möglich

werden —: er verkörpert das Gegenbild des ewigen Don Quixote. Wer ist dies nun? Der nicht minder ewige Sancho Pansa. In einem Chauffeurzeitalter ist dieser tatsächlich als echter Regent am Platz. So gehört auch Primo de Rivera dem ewigen Spanien an. Und ebenso tut es sein König, aller Könige modernster. Auch die Spanier sind heute kaum mehr monarchistisch im traditionellen Sinn; innerhalb der jüngeren Generation gilt dies wohl überhaupt von keinem Europäer mehr, der zählt. Gewiß gibt es sehr viele, welche Monarchie, gegenüber der Republik, für die an sich bessere Staatsform halten; zu diesen gehöre für Deutschland ich selbst. Gewiß gibt es sogar Legitimisten unter ihnen. Aber dies dann allein um der historischen Kontinuität willen, nicht darum, weil Sprossen bestimmter Familien von Hause aus höhere Wesen wären. Geborene Könige sind gerade die Mitglieder noch oder noch kürzlich regierender Familien am allerseltensten. Erstens haben die Jahrhunderte der Konstitution aus geborenen Führern geborene Medien geschaffen; daher die besondere Neigung der Fürsten zum Okkultismus. Dann hat das generationenlange Leben im Schaufenster ihren Typus zu einem nur repräsentativen gemacht — und Repräsentation bedeutet Wesentliches nur in einer alten, keiner neuwerdenden Welt. Vor allem aber hat das traditionelle Hofleben jeden Zusammenhang mit der modernen Wirklichkeit verloren, so daß eben das, was den Hof Ludwigs XIV. weltbedeutsam machte, heute sinnlos wirkt. Gewiß gibt es auch heute vortreffliche, ja bedeutende Menschen unter den Fürsten. Aber der Typus wirkt heute genau im selben Sinn als künst-

liche Züchtung, wie es jene japanischen Hähne sind, welche die meterlangen Federn hervorbringen, die man gelegentlich in Theaterrevuen sieht: diese Hähne werden bekanntlich so gezüchtet, daß in einem ganz hohen, aber ganz engen, keine Horizontalbewegung ermöglichenden Käfig, in dem sie leben müssen, die Schwanzwurzeln besonderer Massage unterworfen werden, während die Federenden ein wachsendes Gewicht zu tragen bekommen. Ebendeshalb sind Fürsten heute die innerlich unsichersten aller Menschen. Außer in neuen, wie den Balkan-Ländern, wo der Anschluß an europäische Tradition überhaupt die Hauptsache ist, kann sich der jüngste traditionelle Fürstentyp im Guten dort allein erhalten, wo seine Rolle, wie in England, eine rein symbolische ist. Wie gefährlich sie wird, wegen des absoluten Mangels an Realitätsgefühl dieser Menschenart, wo der Fürst mehr als Symbol sein kann, beweist das Beispiel Wilhelms II. — Alphons XIII. nun ist König im, ich möchte sagen, vortraditionellen Sinn, wie es die Gründer der Dynastien waren. Das heißt er bewährt sich als König von Fall zu Fall, und deshalb läßt man ihn gelten. Als einziger unter den lebenden Monarchen war er nie anderes als König; so fehlt ihm die typisch-fürstliche Unsicherheit. Das dadurch bedingte naive Selbstbewußtsein, weiter begünstigt durch die in manchen Hinsichten mittelalterlich verbliebene Struktur der spanischen Seele einerseits, und andererseits durch den absoluten Mangel an Kriechertum im ganzen Volk — als König kann er sich doch immer nur als Freier unter Freien fühlen — ermöglicht Alphons XIII. denn, gerade als König Pionier zu sein. Wohl meistert er alle historische Tradi-

tion: was er sagt und tut, geschieht doch in erster Linie im Geist eines ersten Königs. So arbeitet die Weltwende für, nicht gegen sein Königtum. Im Großen lebt er a conto der auf ihn verübten Attentate. Persönlicher Mut ist alles, was das ganze Volk verlangt sowohl als ehrt. Im besonderen aber lebt er recht eigentlich a conto der Zukunft: schon lange vor dem Krieg war er der erste spanische Chauffeur. Und nun kommt die Hauptsache vom Standpunkte Spaniens: im allerhöchsten Grad verfügt er über jene Selbstironie, die von jeher den Kontrapunkt zur spanischen Grandezza abgab. Vor einem Jahrhundert etwa zerbrach das spanische Weltreich. Während der letzten Jahre bestellte ein südamerikanischer Staat nach dem andern beim Madrider Mode-Bildhauer Independencia-Denkmäler. Die wurde der König immer wieder einzuweihen gebeten. De la meilleure grâce du monde unterzog er sich dem Amt: c'est une manière comme une autre de reconstituer l'empire, où le soleil ne se couche pas. Tatsächlich schließt die spanisch sprechende Welt sich auf neue Art zu mächtiger Einheit zusammen.

Zur Zeit da ich dies schreibe, 1926, administriert Spanien, dem Geist der Chauffeur-Welt entsprechend, Sancho Pansa; der erste Grande und zugleich erste Chauffeur des Landes macht halbironisch mit. Don Quixote aber sitzt in Gestalt Unamunos genau auf der spanisch-französischen Grenze, den Blick nach der Heimat gewandt, die ihm Mutter und Tochter zugleich sei und wartet vergeblich darauf, nun selbst einmal zur Herrschaft zu gelangen. Er wartet tatsächlich darauf. Was ist in dieser modernen Welt wesentlich anders als in der alten? Cervantes behält ewig recht.

So sehe ich keinerlei Grund, die Vision des ewigen Spaniens, die ich zu Anfang herausstellte, irgendwie auch nur zu retouchieren. Was ich an wenigen Beispielen dartat, ließe sich an schlechthin allen leisten. Selbstverständlich unterliegt das spanische Menschentum, wie jedes, dem Kairos. Aber das Wesentliche ist eben, daß das Ewige der Substanz gegenüber aller Zeitveränderung entscheidend bedeutsam bleibt. Dafür sorgen schon die Frauen, jene mächtigsten, unbeirrbarsten Weibsbilder, die ich je sah, die von jeher den Mann nur als abenteuerndes, verantwortungsscheues Kind beurteilten und ihn gewähren lassen, bis daß er es gar zu arg treibt; so stürzte, erzählt man, den Grafen Ramanones einmal, als Minister, seine eigene Frau, als er zu radikal tat und eine drastische Strafe dem Mutterinstinkt erforderlich erschien. Keine mir bekannte Frau der Erde verkörpert in der Tat so sehr den Macht-Aspekt des Ewig-Weiblichen, wie gerade die spanische. Doch auch im Mannesleben dominiert die ewige Substanz. Das ist der Grund, warum jeder, schlechthin jeder empfängliche Nicht-Spanier in Spanien auch heute das alte Spanien erlebt.

Was kann nun dieses ewige Spanien dem neuen Europa bedeuten? Greifen wir zunächst wieder einmal auf die Erkenntnis zurück, daß es dreierlei ist, was ein Volk vor Gott, für sich und andere bedeutet. Deshalb hat es im Rahmen unserer Betrachtungen nichts zu sagen, daß ein sehr großer Teil der Oberschicht Spaniens sich von anderen Europäern nur wenig unterscheidet und daß ein in Spanien führender Geist wie José Ortega y Gasset nicht allein ein guter, sondern ein bester Europäer ist.

In der Synthesis „Europa" kommt gerade das Eigenartige einzigartig zur Geltung. In ihm wird Spanien als solches genau nur soviel bedeuten können, als es anders als andere Länder ist und einen Sonderton des Lebens, der doch in allem Leben klingt, besonders rein und überzeugend anschlägt. — Nun, gerade insofern kann Spanien in der neuentstehenden Welt außerordentlich viel bedeuten.

Wenden wir unseren Blick dem anderen „Polarland" Europas, Rußland zu: worauf beruht die europäische Bedeutung von dessen großer Literatur, die als Schilderung reinrussischer Zustände doch keinen Nicht-Russen angeht? Sie beruht darauf, daß dem Russen die inneren Fixierungen fehlen, welche Denken und Wollen seit dem Mittelalter — Rußland hat weder Mittelalter noch Renaissance erlebt — in der Europäerseele schufen. So ist er nicht starr, sondern flüssig und insofern sowohl natur- als potentiell gottnah (an anderer Stelle bestimmte ich die Lebensmodalität des Russen als unmittelbares Streben des Tieres zu Gott, unter Überspringung des Menschen). Da nun Fixiertes nicht schaffen kann — nur Undifferenziertes, Protoplasmatisches, auf welcher Ebene immer, bringt Neues aus sich hervor —, so konnte Europas Seele, um sich im Sinn des Schöpferischen zu erneuern, einen besseren Polarisator, als das Sinnbild Rußlands kaum finden. Überdies aber verkörpert jeder Russe in sich eine höhere Spannung als irgendein bisher repräsentativer Europäer. Da nun der westliche Zukunftstyp — der ökumenische — nur auf Grund einer Höherspannung des Menschenwesens realisierbar ist, so ist kein Wunder, daß dem allzu fixierten und beschränk-

ten Europäer, zumal dem Deutschen, sogar der chaotische Russe zeitweilig zum Ideale ward. — Aber Rußlands symbolische Aufgabe für Europa ist im angeführten Sinne erschöpft, weil erfüllt. Die alten Fixierungen sind, historisch betrachtet, eingeschmolzen, denn nur noch die Schichten, die für die Zukunft nicht mitzählen, sind mit ihnen behaftet. Jetzt tut ein anderer Polarisator not. Eben einen solchen bietet, zum Teil wenigstens, Spanien. Spanien hat in anderem Sinne als Rußland das Schicksal Europas nicht geteilt. Vom Mittelalter bis Napoleon erlebte es eigentlich kein einziges Unstetigkeitsmoment. Der Reformationsgeist wehte an ihm vorüber. Seit Philipp II. hat es in immer höherem Grad ein in sich zurückgezogenes, zusammengezogenes Eigenleben geführt. Die französische Revolution hat es als Revolution überhaupt nicht, es hat auch den Weltkrieg nicht mitgemacht. Vor allem aber nicht den Prozeß der Intellektualisierung, der von Reformation und Renaissance an aller Nicht-Spanier wesentliches historisches Erlebnis bedeutet. Das war bisher Spaniens Nachteil. Nun setzt aber eben jetzt die kontrapunktische Gegenbewegung gegen das 18. Jahrhundert und dessen Früchte ein. Und damit wird Spanien — gemäß den Gesetzen der „Symbolik der Geschichte“[1] — auf einmal sinnbildlich-zeitgemäß. Es wird dies vielleicht nicht von seinem eigenen Standpunkt aus gesehen, wohl aber von dem der anderen. Denn für die zählt immer nur der aktuelle Zustand, nicht das, was er im Zusammenhang eines Sonderdaseins bedeutet; so fördert Asiaten heute

[1] Vgl. das Kapitel dieses Namens meiner *Schöpferischen Erkenntnis*.

eben der Intellektualismus, über den wir als erstes hinauszugelangen trachten.

Worum handelt es sich nun, vom Standpunkt Europas, beim Spaniertum? Um nicht mehr und nicht weniger als um inkarnierte Grundtöne. Die urtümlichen Grundtöne des irdischen Lebens klingen in Spanien fort in vollendeter Naivität, bestimmen das Leben in einem Grad, wie nirgends sonst mehr auf Erden. Miguel de Unamuno, der europäisch bedeutendste Spanier, welcher lebt und wohl der bedeutendste Spanier überhaupt seit Goya, kündet unentwegt, aus der Ungebrochenheit des Urmenschen heraus, von den ganz wenigen aber ganz tiefen Dingen, die er erfaßt und weiß: der Bedeutung des Glaubens, des Blutes, der Tragik, der Haltung, von Don Quichote als höchstem Sinnbild des Menschen: gerade diese ganz einfachen, ganz tiefen Töne überzeugend zu vernehmen, tut uns heute not, denn in der Relativiertheit unserer Vorstellungswelt sind gerade sie uns am schwersten vernehmlich. Das unmittelbare Bewußtsein des Modernen hat den Kontakt mit ihnen nahezu verloren. Ein unmittelbares Verhältnis zu diesen Urproblemen des Lebens wieder zu gewinnen, tut nun dem Europäer allerdings in dieser Stunde besonders not, denn sie sind nun einmal die Eingeweideprobleme des erdverhafteten und gleichzeitig himmelstürmenden Menschen. Der Mensch ist ja nicht allein als Seele, im Unterschied von Geist, dieser Erde unentrinnbar verhaftet, er ist es auch als Leib. Ist es Verdienst der deutschen Chthoniker, die erdbedingte Psyche wieder als solche bewußt und damit eine Seite des „Mütter" Problems neu erlebbar gemacht zu haben, so ist es Spaniens

Sendung, das Erlebnis des Leibes und jenes lebensnächsten Seelischen, das unmittelbar mit ihm zusammenhängt, in Lebenswunsch und Todesangst, in elementarer Leidenschaft mit ihrem unbedingten Ja und Nein, wieder zu erwecken. Denn diese Eingeweideprobleme, wie ich sie nannte, werden immerdar die Eingeweideprobleme des Menschen bleiben, wie hoch sein Kopf immer hinaufrage; für den Menschen, der sich von den Müttern abschnürte, gibt es kein Heil. So tritt denn Spanien in die Synthese des neuen Europa als Vertreter des Urkosmischen ein; als Vertreter dessen, was vor aller Geschichte war und sein wird. Auf der Vertretung dieses im irdischen Verstande Vor- und Überhistorischen nun beruht alles, schlechthin alles, was Spanien dem Nicht-Spanier bedeutet; auf ihm beruht alles, schlechthin alles, was es im Zusammenhang des enger zusammengeschlossenen Europa als Monade überhaupt bedeuten kann. Nun aber können wir spezifizieren. Spanien, wir sagten es schon, vertritt das Urkosmische in einem grundsätzlich anderen Verstand als Rußland. Inwiefern? Die russische Ursprünglichkeit hat ganz ausgesprochen nicht menschlichen Charakter; sie ist unter- und übermenschlich zugleich. Wo immer das geistige Rußland sich in Gegensatzstellung zu Europa fühlte, tat es dies in Rücksicht auf dessen spezifisch menschliche Eigenschaften, seinen Logos und sein Ethos. Was ist nun aber der Mensch als Mensch, zoologisch betrachtet, anderes als das logische und ethische Tier? Die Logos-Seite ist beim Spanier verhältnismäßig gering entwickelt; wo sie noch so ausgebildet vorliegt, bedeutet sie doch national nie viel.

Aber es gibt kein Volk von ursprünglicherem und tieferverwurzeltem Ethos. Das ganze Spaniertum ist Haltung. Gewiß kann man auch sagen: das ganze Spaniertum ist Leidenschaft, denn es gibt keinen leidenschaftlicheren Menschen. Man kann sogar sagen, das ganze Spaniertum ist Lösung, wie der Spanier selbst seine Haltung auch *Dejado*, Lässigkeit heißt; aber diese bedeutet eben die Freiheit der selbstverständlich Gehaltenen. Das Vorbildliche ist, daß das spanische Pathos, das Pathos der Erdverhaftung einerseits, des donquichotesken Himmelsdranges andererseits, auf der Ebene des Menschendaseins als vollendetes Ethos in Erscheinung tritt; als in-Form-sein und Form-Gebung. Der Spanier verfließt nie, weder himmel- noch erdwärts; er gibt sein Menschentum als Aufgabe und Würde nie Preis.[1] Und dies ergibt ganz selbstverständlich, daß jeder nicht aus der Art geschlagene Spanier Herr ist, insofern Herrsein selbstverständliches Würdegefühl und die Anerkennung der Devise „noblesse oblige" bedeutet. Denn der Mensch als Mensch ist ja der Herr der Schöpfung. Nur Herrsein ziemt ihm. In dem modernen Gerede vom Dienen als höchster Betätigungsart, vom Sich-Hingeben den Erdgewalten oder dem Erleben oder gar dem „Mitmenschen" als Ideal, von der erforderlichen Verleugnung des erdbeherrschenden Geistes äußert sich bloß die Unwürde von Untermenschen. In Spanien weiß jedermann, daß der Mensch erst mit der Haltung anfängt. Dort käme kein Volksführer darauf, ein „proletarisches Ehrgefühl" zu kultivieren, weil auch

[1] Inwiefern das Menschsein mit der Haltung beginnt, zeigt das Kapitel „Das ethische Problem" meiner *Wiedergeburt*.

der Bettler das Selbstgefühl des Steinzeit-Häuptlings hat. Das nun ist es, was beim Rohen und Ungebildeten dem Selbstgefühl des Grandseigneurs äquivalent ist; das macht ihn, wo vorhanden, diesem gleich. Wogegen der als Proletarier oder auch jedem Höherstehenden auf die Schulter klopfende Bewohner der Neuen Welt Selbstbewußte in Wahrheit Mangel an Selbstachtung beweist.

Für mich besteht kein Zweifel: Spanien steht ethisch an der Spitze der heutigen europäischen Menschheit. In der übrigen zersetzen sich alle adelbedingenden Bindungen. In Spanien entsteht gerade dank diesen ein m o d e r n e r Zustand. Dort entsteht die einzig menschenwürdige Demokratie, denn solche kann es allein unter im Sinn nicht des „unten", sondern des „oben" Gleichberechtigten geben. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den ich von einer jungen Bäuerin, die in fünf Jahren sechs Kinder zur Welt gebracht hatte, gewann, als ich nach einem Autounfall mehrere Stunden mit zwei spanischen Herzögen in ihrer ärmlichen Hütte Obdach fand: sie verkehrte mit diesen nicht allein als Gleichberechtigte, sie w a r es, denn der Würde ihres Standes war sie sich genau so bewußt, wie Herzog Alba der seinen. Nicht anders verkehrt das Volk selbstverständlich mit seinem König. Es achtet sich selbst, indem es die Etikette wahrt, aber der König wiederum weiß genau, daß es ihm übel erginge, wenn er nicht den ärmsten Spanier als menschlich gleichberechtigt behandelte. Der spanische Castizo, diese extreme Akzentlegung auf Blutreinheit, ist heut längst von seinen Auswüchsen dahin befreit, daß er allein den Stolz auf das Bessere oder Hochachtung vor ihm bedingt ohne jedes

Minderwertigkeitsgefühl des Geringeren. Was aber die Großen unter sich betrifft, so hatte ich beim Wettspiel recht eigentlich den Eindruck eines Turniers aus einer Zeit, da sich der König von Zweikampf zu Zweikampf behaupten mußte. Da setzten es die Edelleute recht eigentlich darauf an, nicht etwa dem König gefällig zu sein und ihn, hofmännisch-kriecherisch, siegen zu lassen, sondern ihn zu schlagen. Dem echten Spanier fehlt tatsächlich jeder Snobismus, alles bürgerliche, schon gar alles bedientenhafte Minderwertigkeitsgefühl, das in erster Instanz nicht etwa den Kellner, sondern die Schranze auszeichnet. Er ist fleischgewordene ethische Kultur. Haltungslosigkeit erscheint ihm menschenunwürdig — und sie ist es auch.

Nun, ich meine, dies Element des höchsten Ethos, sowohl als wirklicher Bestandteil wie als schöpferisches Sinnbild, tut gerade dem heutigen verflüssigten Europa bitter not. Keine Kultur ist unter Menschen möglich, die nicht auf menschlicher, d. h. ethosbestimmter Basis aufgebaut würde. Nur wenn es dies Element in sich aufnimmt, wird Europa die Krisen dieser Übergangszeit im Guten überwinden. Und dies vor allem noch aus einem Grund, den wiederum Spanien am deutlichsten versinnbildlicht: Haltung bedingt Ungefährdbarkeit durch die Wechselfälle der Zeit. Seit Philipp II. bis vor wenigen Jahren ist es mit Spanien äußerlich abwärtsgegangen. Es ist aber doch in keiner Weise dekadent und war es nie. Im Gegenteil: wo sich in anderen, mehr logisch bestimmten Ländern — der Logos ist das Prinzip der Initiative, der Übertragbarkeit und damit auch des Wandels — der Volkstypus rein physiogno-

misch von Jahrhundert zu Jahrhundert so sehr verändert hat, daß der jeweils Moderne in Vorfahrentracht als schlechte Maske wirkt, sieht der spanische Grande von heute noch genau so aus, wie der von Velasquez und Greco porträtierte. Er verträgt es eben, auch nichts zu tun, auch still zu halten. Er kann warten. Er ist zeitlos, wie sein Wüstenbruder, der Beduine. Es ist ebenso unerschütterlich wie dieser in seiner Substanz. — Bedeutet diese bloße Möglichkeit nicht den genauen Kontrapunkt zur Verflüssigung der übrigen Welt? Muß der Europäer der Zukunft nicht unter allen Umständen, soll er seine Vollendung erreichen, als ethisches Wesen Spanier werden?

In großen, übertreibenden, weil einseitig akzentuierenden Linien habe ich gezeigt, was Spanien für Europa bedeutet und bedeuten kann. Und dabei habe ich in diesem Fall beim Positiven allein verweilt, denn Spaniens Fehler und Nachteile sind ohne jede sinnbildliche Bedeutung. Sie sind einfach Tatsachen, bedauerliche oder gleichgültige; sie sind in keinem Falle, auf den ich käme, als abschreckende Beispiele zu zitieren. Selbstverständlich ist die Masse der spanischen Unterschichten weit hinter denen anderer Länder zurück; nicht umsonst sind sie nahezu eines Bluts mit vielen Afrikanern. Als Abd-el-Krim in spanischer Kleidung in Madrid studierte, war er von Spaniern kaum zu unterscheiden. Selbstverständlich handelt es sich sowohl bei der spanischen Indolenz als der besonderen Gleichgültigkeit, die sich als geistiges, politisches und (bei den Männern neuerdings besonders auffallendes) religiöses Desinteressement äußert, nicht um Überlegenheit, sondern um zurück-

gebliebene Entwicklung. So ist der Spanier noch heute vielfach der Meinung des Cid und der Conquistadores, daß die einzig würdige Art, das so nötige Gold zu gewinnen, darin besteht, es zu rauben oder als Schatz zu finden; Schatzgräbertum zumal ist noch heute spanische National-Idiosynkrasie. Überaus vieles ist gegenüber dem frühen Mittelalter noch kaum verändert; anderes wiederum entspricht noch der Zeit der Gegenreformation; und manches gar vorhistorischen Zuständen. Aber alles dies spielt im Gesamtbilde von Spanien keine Rolle. So hat denn auch kein Fremder von Rang, der sich je über Spanien äußerte, Interessantes über sein Negatives gesagt. Der Grund hierzu liegt wieder im Urtümlichen, Elementaren der spanischen Substanz: Elemente sind einfach da, man kritisiert sie nicht. Für die Spanier selbst stellt das Problem sich selbstverständlich anders. Um dies durch Konkretisierung von Hause aus ganz deutlich zu machen: vielleicht ist dem heutigen Spanien der ewige Spanier Unamuno eine Hemmung, der Europäer Ortega der nächste Weg zum Heil. Freilich muß auch Spanien sich zunächst modernisieren, sich dem werdenden ökumenischen Zustand seinerseits angleichen. Auch dort gewinnt der Chauffeur als Masse die Oberhand — der Weg vom Torero zu ihm ist besonders kurz —; gerade dort, wo der Geist bisher so wenig bedeutete, tut Intellektualisierung und Überwindung weltverjährter Geistesvorurteile besonders not. Und doch glaube ich behaupten zu dürfen: gerade vom spanischen Standpunkt sollte der Akzent auch in Zukunft auf dem zeitlos und ewig Spanischen ruhen bleiben. Ein Madrider Freund sagte mir, Snobismus-Mangel sei deshalb kein Vorteil, sondern ein Nach-

teil, weil der Snob sich am schnellsten dem angleicht, was ihn übertrifft. Ich erwiderte: dies gilt ausschließlich — so weit es gilt — für mechanistisch und intellektualistisch Veranlagte, denn nur auf deren mögliche Entwicklung paßt das Fortschrittsschema. Der Spanier ist wohl ausgesprochen dynamisch, jedoch antimechanisch; er hat alle Leidenschaften der Überzeugung, nicht jedoch der Kritik. Er kann deshalb einzig verlieren, wenn er sich so einstellt, als wäre er Engländer oder Franzose. Alle Vorzüge des Spaniers liegen im Ethischen, also im Charakter. Er ist wesentlich nicht fortschrittlich. Er ist ewiger Afrikaner im besten Sinn des Worts. Das soll er denn auch bleiben; denn er wird es unter allen Umständen bleiben, solang er seine Substanz bewahrt. Wenn Ortega der Intelligenz für die Zukunft eine geringere Rolle zuerkennt, als sie sie bisher spielte, so ist dies falsch für Europa, jedoch für Spanien richtig. Dort kann die Funktion des Intellekts, dort können Intellektuelle unmöglich je eine entscheidende Rolle spielen. Höchst merkwürdig wirkt auf dem Hintergrunde seiner Heimat gerade José Ortega y Gasset: er ist einer der feinsten und universellsten Europäer; er wird einmal als einer der Führer gelten dieser Zeit. Aber es ist nicht wahr, was europäische Kritiker behaupten, daß er in Spanien führe: das ist dort für Geister seiner Art ein Ding der Unmöglichkeit. Nicht die Einsicht ist es, die das Spanierleben regiert. Aber ist es nicht beinahe besser, wenn sie dies bewußt nicht tut? Wieviel wahre Einsicht ist denn bei uns am Werk? Sind Instinkt und Blut, wo sie noch bestimmen können, nicht die besseren Führer?... — Die spanische Substanz kann sich gewiß

in moderner Zuständlichkeit verkörpern. Das wird sie zweifellos tun. Aber dieser Prozeß wird, wenn es kein Unglück geben soll, in Form der Differenzierung und Ausgestaltung des ewig Gleichen erfolgen, nicht in Form des Gestaltwandels. Es war der gleiche Spanier, der in Urzeiten die herrlichen Felsendenkmäler erschuf, der als römischer Kaiser mehrfach die Welt beherrschte, der die neue Welt eroberte, die großen Menschenbildnisse herausstellte, der für den Glauben kämpfte und heute wiederum, durch den Mund Miguel de Unamunos, in großartiger Einseitigkeit das Evangelium der Tragik kündet und der Agonie. Und wenn man da bedenkt, daß wenig Bevölkerungen so viele Rassenveränderungen durchlebt haben wie die der iberischen Halbinsel, da fragt man sich: Ist nicht Wandel überall ein letzlich Äußerliches? Ist nicht alle Substanz letztendlich ewig gleich? — Als Bild des Substanzhaften vor allem hat Spanien für das so wandelfreudige Europa Bedeutung. Als verwirklichte Substanz allein jedenfalls hat Spanien eine neue europäische Zukunft. Nicht umsonst begann sein Neuaufstieg — denn unstreitig steigt Spanien neu auf — nach Abschluß des Fortschrittszeitalters. So möge es als Wesen ewig bleiben, was es immer war.

DEUTSCHLAND

ES war nicht schwer zu bestimmen, warum der Engländer grundsätzlich mißverstanden wird. Warum aber wird es der Deutsche? Er ist doch nicht tierartig, sondern allzu menschlich; und auch bei ihm, wie beim Franzosen, überwiegt der Verstand, das Übertragbare par excellence. Jede Betrachtung Deutschlands, die zugleich richtig und allgemeinverständlich ausfallen soll, muß bei dieser Fragestellung ansetzen. Nun gibt es „den" Deutschen, genau genommen, nicht. Wie mir das Deutschtum zum erstenmal zum beunruhigenden Problem ward, da half mir niemand mehr als der greise russische Botschafter in London, Graf Benckendorff, der mich bei irgendeinem Ausspruch über die Deutschen unterbrach: „Ne dites pas les Allemands: il n'y a que des Allemands." Jeder Deutsche ist für sich tatsächlich eine Monade ohne Fenster; daher wohl mußte der Erfinder der Monadologie ein Deutscher sein. Und hieraus ergibt sich mit Notwendigkeit eine solche Mannigfaltigkeit, mag es noch so viel Gemeinschaften geben auf Typusgleichheit hin, daß man vom Deutschen nicht im selben Sinne reden darf wie vom Franzosen und Engländer. Hier ist sein Fall dem „des" Inders analog. Trotzdem tritt der Deutsche heute als Masse in historische Er-

scheinung, wie sonst nur der Amerikaner; insofern gibt es vom Standpunkt der anderen „den" Deutschen doch. Der wird als ein sehr Bestimmtes gesehen; als solche Bestimmtheit wird er von allen mißverstanden. So läßt sich doch von Mißverständnissen reden, welche „den" Deutschen betreffen, und von allgemein-deutschen Eigenschaften, die sie hervorrufen. Deren nun kommen, soweit ich sehe, fünf oder sechs vor allem in Betracht. Ich will sie nacheinander, doch ohne ausdrückliche Ordnung, behandeln, da sich ihre Bereiche überschneiden.

Die erste Ursache der Unverständlichkeit des Deutschen ist seine Sachlichkeit. Er ist wohl das eine sachliche Geschöpf, das Gott erschuf. Nur unter Deutschen unter allen Wesen, die wir kennen, konnte die Fichtesche Bestimmung ohne Gegenbewegung einleuchten, daß Deutschsein eine Sache um ihrer selbst willen zu tun bedeute. Selbstverständlich gelingt kein Werk, das nicht mit Liebe und insofern als Selbstzweck betrieben wird: doch von dieser Bestimmung bis zu der, daß die Sache mehr bedeute als der Mensch, ist ein sehr weiter Weg, und für Deutschland, für Deutschland allein auf Erden, gilt sie. Sei ein Werk noch so persönlich bedingt, liege sein Sinn noch so sehr in der Lebensqualität, die es verkörpert, der Deutsche sieht in der Sache das Eigentliche. In den ersten Jahren des Bolschewismus ging ich einmal den Vortrag eines bewährten deutschen Rußlandkenners hören, der gerade aus dem Sowjet-Staat kam und über dessen Wesen berichten sollte: er hielt einen sachlichen Vortrag über die Idee des Mehrwerts; also das eine, was bei der Bewertung des Bolschewismus jeder Bedeutung ermangelt. So war die deutsche Revo-

lution von Hause aus ein Widersinn und insofern praktisch ungefährlich — gefährdeten Verwandten gegenüber vertrat ich dies von vornherein, ja ich übernahm jede Gewähr dafür, daß nichts passieren würde — weil die Revolutionäre sachlichen Erwägungen zugänglich waren. Selbstverständlich macht sich Umsturz nie bezahlt; selbstverständlich vermindert eine Agrarrevolution zunächst den Bodenertrag, selbstverständlich müssen Unschuldige leiden. Der echte Revolutionär handelt aus dem blinden „Dennoch" primärer Leidenschaft heraus. Beim Deutschen gibt es das nicht. Bei ihm entscheidet das „Sachliche" durchaus. Der 9. November 1918, den ich zufällig in Berlin verbrachte — es war die vierte Revolution, diese stereotypste aller Begebenheiten, die ich durchleben mußte —, bescherte mir zwei denkwürdige Erfahrungen. Frühmorgens begegnete mir ein Balte, ehemaliger russischer Marineoffizier, moralisch gebrochen: „Lasen Sie die Proklamation der Kieler Matrosen?" Auf meine bejahende Antwort fuhr er fort: „Die habe ich ja verfaßt; ich tat es seinerzeit in Helsingfors, um durch geschickt ablenkende Wendung einem Gemetzel der Offiziere vorzubeugen. Nun haben diese Esel sie abgeschrieben, repetieren danach." Später ging ich mit einem Professor unter die Linden. Er schnupperte in der Luft und meinte: „Es ist, so fühle ich, allerhöchste Zeit, die Republik zu proklamieren. Kommen Sie mit zum Reichskanzlerpalais?" Ich tat es, obwohl es mich nichts anging. Der Gelehrte wollte einen der Volksbeauftragten sprechen. Die hätten keine Zeit, er möge seine Anregung dem Adjutanten zur Weitergabe mündlich mitteilen. Der Professor erklärte daraufhin,

die Republik müsse sofort proklamiert werden. Bald stürzte der Adjutant zurück und fragte, die Hacken zusammenschlagend: „Meinen Herr Geheimrat, daß eine Republik genügt, oder muß es eine demokratische Republik sein?“ Das ist deutsche Sachlichkeit. Sie bestimmt fast alles nach außen zu sichtbare deutsche Leben. Sie ist die Wurzel der nurdeutschen Idee des Fachmanntums: sie ist nur deutsch, obgleich es überall Sachverständige gibt, weil nur in Deutschland der Mensch seinen funktionellen Mittelpunkt im Fach hat und nicht umgekehrt. In dieser Hinsicht lernte ich während der Inflationszeit von einem jungen Kellner viel, der sich darüber aufhielt, daß der Cafébesitzer, ein türkischer Teppichhändler, selbst nach dem Rechten sehen wollte: „Darüber kann ein Fachmann nur lachen“, schloß er im gleichen Tonfall und mit dem gleichen Ausdruck, den man so oft bei Geheimräten sieht. Später einmal saß ich bei einem Frühstück in Berlin an einer Tischecke mit Lunatscharsky und einem großen deutschen Naturforscher zusammen. Dieser wollte wissen, wie die Exzellenz — da Lunatscharsky Unterrichtsminister ist, war er natürlich in allen Hinsichten auf einer Ebene mit seinen deutschen Kollegen zu betrachten — die Heranbildung der Bewohner Turkestans zu echten Kulturmenschen betreibt. „Wir setzen natürlich die Tradition Wilhelm von Humboldts fort.“ Lunatscharsky und ich konnten kaum ernst bleiben. Dem guten Teufelsdrökh jedoch war und blieb unfaßlich, wie Unterricht anders als aus rein sachlichen Gesichtspunkten geleitet werden könne. Dieses Primat der Sache in der deutschen Seele ist auch die psychologische Wurzel des meisten deut-

schen Idealismus: der Deutsche wagt nicht, sich für etwas einzusetzen, das er nicht sachlich rechtfertigen kann. Daher Bethmann-Hollwegs unglückseliger Ausspruch zu Kriegsbeginn. So las ich neulich in einem Prospekt des Zirkus Krone: „Meine Schöpfung ist nicht zur Unterhaltung da, sie soll belehren, das Wissen bereichern, die Weltanschauung vertiefen." Es fehlt jeder Sinn für den Wert der Freude an sich, für deren spirituelle Qualität, der für den Engländer so charakteristisch ist, es sei denn, das Festefeiern beruhe seinerseits auf Weltanschauung und das jeweilige Fest werde im Geist einer Sache veranstaltet. So behauptet selbst der gerissenste deutsche Geschäftsmann, unter Opfern einem Ideal zu dienen. Gleichen Geists war Deutschlands innere Stellung zum Weltkrieg. Was zumal die Angelsachsen am wenigsten verstanden, was die Hauptnahrung der späteren Vorstellung war, die Deutschen seien ein Volk von Teufeln, war eben ihr Bestreben, ihr Tun durch metaphysische Gründe zu rechtfertigen. Daß die Deutschen nach Macht strebten und für ihr Leben kämpften, verstanden jene wohl; nicht aber, daß sie dies in ihren Augen selbstverständlich Berechtigte noch metaphysisch zu begründen für nötig hielten; das konnte, so meinten sie, nur schlechtes Gewissen bedeuten. — Und ebenso beruht auf der Vorherrschaft des Sachlichen der mangelnde Sinn für nationale Ehre. Ehre ist nie sachlich zu begründen. Das Gefühl dafür besteht entweder primär, oder es fehlt. Alle bestimmende Ehre im deutschen Leben war von jeher die Ehre von Kasten oder einzelnen, die von der Norm abwichen und ihr Spezifisches den anderen oktroyierten. Dies illustriert

am besten das deutsche Zwangsduell gegenüber der anerkannten Wahlfreiheit in diesen Dingen unter romanischen Völkern. Über diesen Punkt sowie darüber, wie alles Bildhafte, in Schönheit Fundierte, also auch alle Form, alle Staatlichkeit in Deutschland romanischen Geistes war, lese man die *Betrachtungen eines Römlings* Otto von Taubes (In „*Navigare necesse est*". Insel-Verlag) nach, eine der tiefsten Betrachtungen, von denen ich wüßte, über das deutsche Wesen.

Aber in dem, was nach außen zu am typischsten als Sach-Kult in die Erscheinung tritt, liegt nun einmal des Deutschen Lebenselement. Und da es bei ihm allein dort liegt, so wirkt er so unverständlich und unheimlich. Dem Deutschen bedeuten Vorstellungen und Ideen mehr als jede Realität. Ein Brite prägte einmal das Witzwort: „Gäbe es zwei Tore, auf deren erstem stände: Eingang ins Himmelreich, und auf deren zweitem: Eingang zu Vorträgen über das Himmelreich, alle Deutschen drängten durch das zweite." Dieser Mann blickte tief. Wirklich bedeutet die Vorstellung dem Deutschen sein Lebenselement. So erzählte ein sehr bekannter philosophischer Verleger mir einmal begeistert, fast alle Bücher eines der bedeutendsten lebenden Philosophen, die er verlegte, lägen unverkauft im Keller: „und so soll es sein." Der gute Mann war fähig, unter Opfern den Verkauf zu hintertreiben, nur damit seine Vorstellung von der Notwendigkeit des Mißerfolgs des Wertvollen bei Lebzeiten gewahrt bliebe. Hiermit hielten wir denn die eigentliche Wurzel der Sachlichkeit und sind zugleich in der Lage zu verstehen, inwiefern das gleiche Motiv seinen Ausdruck sowohl in Wirklichkeitsbeherrschung wie in rein

Fiktivem finden kann. Im 18. Jahrhundert gab es in Frankreich ein Versailles, von einem mächtigen König bewohnt. In Deutschland gab es gute fünfhundert ähnliche Gebilde, in denen es äußerlich identisch herging. Doch in Versailles wurde Geschichte gemacht und an den deutschen Miniaturhöfen nur gespielt. Aber eben dieses Spiel entsprach den Deutschen. Genau so sind die von den Ententekommissionen so gründlich mißverstandenen militärischen Demonstrationen zu verstehen. Sie sind als Schaustellungen Selbstzweck. Und wie war es im Mittelalter? Liest man die Geschichte der frühen deutschen Kaiserzeit, so begegnen einem beinahe ausschließlich Berichte von Tagungen; wie Kongreßstiere zogen die Kaiser dazu von Stadt zu Stadt. Bei den Tagungen kam natürlich nie das mindeste heraus, noch sollte es das tun. Heute tagen in Deutschland nicht nur die Kaiser, sondern auch die Kunstmaler, die Sparkassenbeamten, ja es tagt die Schule der Weisheit. Die gleiche psychologische Wurzel wie das Darstellen und Tagen hat denn auch das deutsche „Protestieren", vom historischen Protestantismus bis zu dem, was einem tagaus, tagein in Form von „Entschließungen" begegnet. Der Protest ist Selbstzweck, es soll gar nichts bei ihm herauskommen. Daher die erfahrungsmäßig geringe Überzeugungskraft deutschen Protestierens; jeder fühlt, daß ein Erfolg gar nicht beabsichtigt wird. Deswegen behält der Deutsche seinen Protest auch dann nicht für sich, wenn er ganz genau weiß, daß er durch Schweigen dessen Ziel sicherer erreichte. Wie völlig harmlos das deutsche Protestieren ist, ersah man jüngst am Falle Theodor Lessing: die ganze deutsche Studentenschaft, ja die Mehr-

heit des deutschen Volks stand geschlossen gegen ihn auf. Und es passierte nur dies, daß Lessing eine Sinekure erhielt, einen Forschungsauftrag ohne Lehrverpflichtung: so wurde ihm der sehnlichste Wunsch der allermeisten Forscher erfüllt. Hiermit hängt denn wohl auch das deutsche Sprichwort „Viel Feind', viel Ehr'" zusammen.

Aber der gleiche psychologische Umstand erklärt wiederum allen deutschen Triumph auf dem Gebiet der Dinge und Tatsachen. Ist eine herrschende Vorstellung wirklichkeitsgemäß und liegt ihr „sachlicher" Sinn darin, sich in Wirklichkeit umzusetzen, dann erreicht das deutsche Volk, was kein anderes erreicht. Nur Deutsche konnten vom Wunder der Rentenmark begnadet werden: es waren eben alle auf Grund der Idee des Goldwerts bereit, alles Vermögen auf einmal zu opfern. Nicht anders, grundsätzlich, steht es mit jedem großen deutschen Unternehmen; dessen Möglichkeit beruht Mal für Mal auf der Opferbereitschaft für eine Idee. Und weiter: nur Deutsche konnten sich ohne weiteres so umstellen, daß der Versailler Vertrag zur unmittelbaren Vorstufe des deutschen Neuaufstiegs wurde. Diese Umstellungsfähigkeit ist nur ein besonderer Ausdruck dessen, was gemeinhin als deutscher Konservativismus in Erscheinung tritt; sie hat die gleichen psychologischen Wurzeln wie sonst die deutsche Rechthaberei und Standpunkttreue. Der Deutsche ist nicht im englischen Sinn konservativ; er lebt nicht instinkthaft die historische Kontinuität. Dafür glaubt er an zeitlose Werte, und die Fortdauer in der Zeit, aber auch die Möglichkeit plötzlicher totaler Neugeburt ist des Zeitlosen Allegorie. Der

Deutsche glaubt aus dem gleichen Motive wie kein anderer an wohlerworbenes Recht, wie er sich andererseits mit jedem Unrecht, innerlich unbelastet, abfindet. Die deutsche Sachlichkeit ist also die psychologische Wurzel des spezifisch deutschen Idealismus sowohl als der deutschen Charakterlosigkeit. Und alle diese Eigenschaften rühren letztlich daher, daß beim Deutschen die Vorstellung vor der Wirklichkeit den Vorzug hat. Es kann dies jeweils ein Ideal sein, oder die Staatsraison, oder das Verdienen, oder das bestehende Recht, oder eine persönliche rancune. Ich weiß von maßgebenden Deutschen, die geradezu glücklich waren, am Versailler Vertrag ein feststehendes Instrument zu besitzen, und sich beim bloßen Gedanken ängstigten, eine Revision könne ihnen diese innere Sicherheit nehmen. Ähnlich war es von je. In der Kathedrale von Assisi prangt ein Fenster, wenn ich nicht irre von Giotto gemalt, in welchem Friedrich Barbarossa auf dem Rücken liegt und der Papst seinen Fuß auf seinen Bauch setzt. Die Italiener auf dem Bilde schauen verlegen-belustigt drein. Ich möchte wetten, daß die Deutschen auf dieser Zeremonie bestanden hatten; in deren Augen war sie irgendwie geltendes Recht. Auch die deutsche Treue leitet aus diesem Prädominieren des Sachlichen über das Persönliche ihren Sondercharakter ab. Natürlich sind die Deutschen, vom Standpunkt der sonst üblichen Begriffe, das treuloseste aller Völker; diese These Leopold Zieglers muß als erwiesen gelten. Niemand „fällt“ oder „stellt sich“ so leicht „um“; dies muß so sein, da das Prinzip der lebendigen Kontinuität, das rein Persönliche, nicht unmittelbar und letztinstanzlich bestimmt; das Ideal der deutschen Treue

bedeutet insofern eine Kontrastideologie. Aber es gibt eine Art Treue, die sonst niemand kennt. Bei einem Kriege zwischen Litauern und Polen schlugen sich auf der ersteren Seite deutsche Landsknechte so gut, daß die Polen ihnen nahelegten, doch zu ihnen überzugehen. Sehr gern — aber erst nach heute abend, lautete die Antwort, denn bis dahin läuft unser Kontrakt. Bis zum Abend aber waren sie alle tot.

Hiermit gelangen wir denn zu dem deutschen Grundzug, den ich schon oft behandelt habe (vgl. zumal die Kapitel „Deutschlands Beruf in der veränderten Welt" und „Erscheinungswelt und Geistesmacht" in *Philosophie als Kunst* und „Deutschlands wahre politische Mission" in *Politik, Wirtschaft, Weisheit*): zur Irrealität des deutschen Geists. Dieser lebt typischerweise in eigener Sphäre rein für sich; seine Erkenntnis ist nicht unmittelbar lebendig, sondern herausgestellt. Und dies macht, daß sie grundsätzlich außer Kontakt steht sowohl mit der persönlichen als mit der äußerlichen Wirklichkeit. Hier nun muß der Deutsche dem unbefangen In-sich-selbst-Zentrierten — und das sind, mehr oder weniger, alle Völker Europas außer dem deutschen — unmittelbar unheimlich erscheinen, denn die letztlich unpersönliche Bedingtheit des Lebens, die sich daraus ergibt, wirkt unmenschlich; das Menschliche in einem Menschen verliert ja proportional dem Grad, in dem sein Bewußtsein in der Welt herausgestellter Vorstellungen zentriert ist, an Bedeutung, und da können die anderen wirklich nicht wissen, womit sie rechnen und worauf sie sich verlassen sollen. Hierzu tritt das Folgende.

Insofern die Erkenntnis sofort beim Einfall herausgestellt, d. h. verredet, wird, entflieht sie dem Gesamtorganismus, und die Persönlichkeit primitiviert sich, gemäß psychologischem Kompensationsgesetz, bei fortschreitender Entwicklung, anstatt sich zu differenzieren. Die deutsche Sentimentalität, der deutsche Lyrismus, ja das deutsche Gemüt verdanken nämlich ihren typischen Sondercharakter nicht hoher Ausbildung der Gefühlssphäre, sondern vielmehr deren Unausgebildetheit.

Und ebenso unglücklich wirkt der mangelnde Zusammenhang beim Deutschen zwischen Denken und Sein auf seine Beziehung zur Außenwelt. Da geht seine Neigung dahin, Ideale und Programme, unabhängig vom Willen der Beteiligten, zu oktroyieren. Der Ton jeder Verordnung beweist es; noch nie habe ich eine gelesen, die mich nicht im Innersten verstimmt hätte. Dies liegt eben daran, daß die herausgestellte Vorstellung als solche regiert, daß deren logische Inhalte und Folgerungen für wichtiger gelten als die lebendigen Menschen, auf die sie sich beziehen. Wie soll da zumal der Russe den Deutschen nicht für seelenlos halten? Die bloße Vorstellung, daß es auf den Willen nicht ankomme, wenn nur die „Sache an sich" gut sei, ist ungeheuerlich.

Aus dieser eigentümlichen Einstellung der Mehrheit ergibt sich denn ganz natürlicherweise das an sich Sinnwidrige, daß Deutschland praktisch, so oft nicht vom Typus abweichende Kasten bestimmen, von Gelehrten regiert wird. Hier wäre denn der Ort, über das deutsche Kastenwesen einige Worte zu sagen. Die Deutschen sind physiologisch ein Kastenvolk, nicht anders wie die Inder.

Und dies hat die gleichen Gründe. Auch die Inder sind als Nation introvertiert, auch bei ihnen dominiert das Denken. Also kann der tatsächlichen Verschiedenheit nur dadurch Rechnung getragen werden, daß anerkannte präexistierende Rahmen den jeweiligen Verschiedenheiten normale Auswirkungsmöglichkeit schaffen; und da genügt eine beschränkte Anzahl solcher Rahmen, weil jeder Mensch einem Typus angehört und es nur eine begrenzte Zahl von Typen gibt. Der Inder und der Deutsche kann, bis auf seltene Ausnahmen, nicht im selben unbefangenen Sinne Individualist sein wie der Brite oder der Italiener; er braucht eine Rechtfertigung in der Welt herausgestellter Vorstellungen. Wie es nun in Indien die Kschattryas und Radschas gab und gibt, so gab und gibt es in Deutschland Typen, von denen die gegebene allgemeine Charakteristik nicht gilt, welchen die typische Freiheit des nordischen Herrenmenschen eigentümlich ist. Ganz naturgemäß stellten die denn seinerzeit die Herrenschichten. Der deutsche Aristokratismus ist absolut nicht der Ausfluß der normalen Gesinnung eines Herrenvolkes, sondern dessen, daß sich der geborene Herr in seiner Mitte von Hause aus in einer ähnlichen Lage befindet wie der Hecht im Karpfenteich. Immerhin zeigte sich von jeher, daß die skizzierte Grundanlage allgemein deutsch ist. Auch der deutsche Aristokrat schlug, sooft die Sonderlichkeit seines Typus verblaßte, in den Urtypus des Gelehrten zurück. Und lange schon fühlt sich der deutsche Adelsstand in keinem anderen Sinne als Stand, wie es Briefträger, Kaufleute und Ärzte auch sind — welche Auffassung den bloßen Begriff

eines Aristokraten annulliert. Ja, der Deutsche ist von Typus wegen Gelehrter. Dies galt sicher schon von den Zimbern und Teutonen, und es ist ewig schade, daß sich im Gefolge des Marius kein satirisch veranlagter Soziolog befand, der den Gelehrten im Zustand vollkommener Unbildung beschrieben hätte. Was macht nun den Gelehrten als Typus? Er ist der Mensch, der von Natur, Berufs und Amts wegen ursprünglich in der Welt herausgestellter Vorstellungen lebt. Selbstverständlich hat er Existenzberechtigung: er ist sogar sehr notwendig. Er soll das sachlich Faßbare herausarbeiten, bis in die letzten Konsequenzen verfolgen; er soll den Jungen sachliche Kenntnisse beibringen. Aber von Hause aus ist er nicht der tiefe, sondern der oberflächliche Mensch par excellence; er ist es zumal als Philosoph. Tiefe ist Funktion der realen Verwurzelung in der Tiefe, tiefer Erkenntnis ist ein Mensch proportional dem Grade fähig, in dem sein Bewußtsein diese reale Tiefe unmittelbar spiegelt. Dieses ist nun für den Gelehrten als Typus von Hause aus unmöglich, weil ja sein Bewußtsein in der Welt herausgestellter Vorstellungen lebt und dementsprechend außer Kontakt ist mit seiner realen Tiefe. Gelten Gelehrte für tief, so hängt dies meist damit zusammen, daß die lieben Menschen zwischen Tiefe und Verstiegenheit schlecht unterscheiden. In Deutschland wissen tatsächlich nur Ausnahmemenschen um diesen Unterschied. Immer wieder begegnete es mir, daß auf den Darmstädter Tagungen gelehrte Redner als Höhepunkte des Ganzen gefeiert wurden, die als Wissende nicht wert waren, minderberühmten die Schuhriemen zu lösen. Sie waren eben der Mehrzahl am ver-

ständlichsten. Und in der Tat ist für ein deutsches Durchschnittspublikum kein abstrakt-theoretischer Vortrag je zu schwer. Ja, der Gelehrte ist der wesentlich oberflächliche Mensch. Und in seiner Mehrheit ist er sogar der wesentlich dumme. Diese Behauptung ist kein Paradoxon. Bei aller Geistesarbeit entscheidet allein die Qualität. Ist jeder Schuster ehrwürdig, weil nützlich, so ist jeder nicht große Maler und Dichter überflüssig. So ist auch nur der große Gelehrte ein höherer Mensch. Hat einer nur die Anlage des Gelehrten, ist aber als solcher unbegabt, dann steht er unter anderen Typen, denn der Gelehrte ist ja außerhalb seines Fachs, wie jedes Witzblatt kündet, besonders unzulänglich. Wie soll nun ein Volk von Gelehrten nicht in der überwiegenden Mehrzahl unbedeutende Gelehrte hervorbringen? Das kann gar nicht anders sein, denn der Durchschnitt des bestbegabten Volks ist niedrig. So kommt bei guten 70% der deutschen Gelehrtenliteratur auf tausend Seiten knapp ein origineller Gedanke. Wer sich ob dieser Behauptung ärgern sollte, der mache sich nur klar, daß bei diesem Prozentverhältnis, in Anbetracht der absoluten Anzahl, in Deutschland immer noch mehr bedeutende Gelehrte leben müssen als irgendwo sonst. Selbstverständlich sind gerade die unbedeutenden Gelehrten die berufenen Lehrer: ihre Aufgabe ist ja, der Masse Wissenschaft beizubringen, und das vermag mit Erfolg nur der, welcher der Masse ähnlich ist. Der Wert hoher Begabung wird vielfach überschätzt: auf sehr vielen Betätigungsgebieten zeitigt unterdurchschnittliche die schönsten Erfolge; jeder versteht doch nur den, welcher ihm einigermaßen gleicht. All diese Vorbehalte ändern aber nichts

daran, daß ein unbegabter Mensch von gelehrter Einstellung im großen und ganzen unter jedem anderen Typus steht. In Deutschland nun gilt der gedankenärmste Gelehrte als höheres Wesen, bloß weil er Gelehrter ist. Hierin liegt ein absolutes Mißverständnis. Es ist unsinnig, einen Menschen bloß deshalb als höherwertig anzusehen, weil er uninteressiert nach Wahrheit strebe: alles kommt darauf an, ob er berufen ist, sie zu finden. Hier ist die amerikanische Auffassung der deutschen überlegen. Amerika hat zwar kein nationales Organ für den Wert des großen und freien Geistes. Aber wenn es den Durchschnittsgelehrten nach dem Maßstab des social service, der Anwendbarkeit seiner Ergebnisse zum Besten der Allgemeinheit beurteilt, so hat es recht. In jedem richtig eingestellten sozialen Organismus war die Stellung des Gelehrten als solchen mit Recht eine bescheidene, rein regulative. In Deutschland ist sie die oberste, sobald keine höhere Kaste dominiert, denn dieses gelehrte Volk erkennt im Gelehrten allein instinktiv seinen echten Repräsentanten. Und das bedeutet nicht dasselbe wie China, weil dort der Gelehrte par définition der vollendete Edle zu sein hat. So beruht denn das meiste Unglück von Deutschlands Geschichte auf dominierendem Gelehrtentum. Schon die, welche Arminius stürzten, waren wahrscheinlich ihrer Anlage nach völkisch eingestellte Professorennaturen. Seit Bismarcks Abgang dominierte der Gelehrte durchaus, und war es auch nur der vollkommen unwissende Gelehrte. Seit dem Kriege ist das alles noch schlimmer geworden. Dem Gelehrten fehlt seiner Natur nach jedes Verständnis für psychologische Wirklichkeit. Es ist

recht eigentlich Gottes Wille, daß er taktlos sei. Er kann nur das Gewordene, nie das Werdende begreifen. Für das lebendige Leben fehlt ihm jedes Organ. Dies ist denn der letzte Grund, warum das hochbegabte Deutschen-Volk immer nur kurzfristig, wenn gerade Große bestimmten, nationale Größe erreichte.

Der deutsche Gelehrtengeist erscheint den anderen Völkern nun desto unheimlicher, als er die ganze traditionelle deutsche Maßlosigkeit zum ausführenden Organ hat. Auf diese brauche ich hier nicht näher einzugehen: es ist die eine Eigenschaft, die alle ausländischen Beurteiler von jeher einstimmig bemerkt haben und die der Deutsche selbst nur teilweise richtig deutet, wenn er sie in Funktion seines Weitengefühls und Unendlichkeitsstrebens bestimmt. Das Verallgemeinern des Gelehrten in der Abstraktion findet seinen völkisch-praktischen Ausdruck in Überarbeit und Massenproduktion. Treten sogenanntes Weitengefühl und Unendlichkeitsstreben in den Dienst des Gelehrten, dann wird aus ihnen zwangsläufig empirische Maßlosigkeit; dann führen sie zur Alleinherrschaft von Masse und Zahl; dann ist das Ergebnis häßlicher als irgendwo in Amerika, weil es nicht naiven Überschwang zum Ursprung hat, sondern trockene Berechnung. Denn es handelt sich dabei eben nicht nur um Unendlichkeitsstreben und Weitengefühl als Wertbestimmtheiten, sondern zugleich um das Chaos einer noch ungebändigten Dynamikernatur und das Geltungsbedürfnis des Introvertierten, dem in dieser Welt nicht ganz geheuer ist. Das Unheimliche der deutschen Maßlosigkeit wird nun vollends unverständlich, wo es sinnlos waltet.

Der tiefste Impuls des Deutschen ist anti-zweckhaft. Er tut, was er von innen her muß. Aber wenn dies im Fall des ideal und groß Veranlagten zu seltensten Leistungen und Schöpfungen führt, so führte es beim Volk als Ganzem durch seine ganze Geschichte hindurch typischerweise zu dem, was ich in *Deutschlands wahrer politischer Mission* als „sinnloses Heldentum" bestimmte. Der Landsknecht recht eigentlich war zu allen Zeiten des deutschen Täters Urbild. Nun ist das sinnlose Heldenleben des Kriegers immerhin schön, denn es bejaht die Tragödie, baut sich auf dieser auf, und alle Tragödie ist tief. Eine Tragödie des Geschäftsmanns gibt es demgegenüber nicht. Wenn auch dieser wieder und wieder für nichts riskiert, wenn auch er den zweckfreien Eroberer spielt, so ist das nicht nur sinnlos, sondern widersinnig. Und da kein Mensch, solang er irgend kann, an absolut Sinnloses glaubt, so wird der Deutsche gerade hier, wo er am absichtslosesten waltet, der schlimmsten Ränke verdächtigt. Seine Michelei wird als unerforschlicher Ratschluß Satans mißverstanden.

Doch mit den betrachteten sind die deutschen Mißverständlichkeiten noch nicht erschöpft. Beim Deutschen liegt der primäre Bedeutungsakzent, wo überhaupt das Innerliche mitspricht, nicht auf dem Leben, sondern dem Er-leben (ein Wort, das es bezeichnenderweise in keiner anderen Sprache gibt), im Pathos und nicht im Ethos. Sein zweites Wort ist: das war ein ungeheures Erlebnis. Großes Erleben nun kann den verschiedensten Ursprung haben. So kann eine Niederlage unter Umständen ein größeres Erleben vermitteln als ein Sieg. Dies hat denn die von 1918 getan. Sie hat sicher be-

fruchtender gewirkt, als es der Sieg bei den Siegervölkern getan hat. Ebendeshalb steigt Deutschland seither unaufhaltsam wieder auf. Wie sollen das Franzosen verstehen, denen die Gloire das Höchste ist? Wie die Briten, deren Psyche zwar von jeder Erfahrung tief beeinflußt wird, doch nicht im Sinne subjektiven Erlebens, sondern organischer Wandlung? Wie die Italiener, die überhaupt nichts erleben? Und nun bietet der Deutsche gar das unglaubliche Schauspiel, daß jeder für sich eine Monade ohne Fenster ist und die Gesamtheit doch wie eine Maschine funktioniert! Hiermit hielten wir denn bei der entscheidend wichtigen Spannung in der Deutschen-Natur. Insofern der Deutsche als Typus Gelehrter ist, ist er introvertiert und damit außer unmittelbarem Kontakt mit der äußeren Wirklichkeit. Kein richtiger Gelehrter sieht je wirklich ein anderes als seine Vorstellung; daher seine Zerstreutheit und sein Taktmangel. Aber andererseits ermöglicht gerade die gelehrte Zentrierung des Bewußtseins in der herausgestellten Vorstellungswelt, so sie (im kantischen Verstande) „praktisch" wird, ein Höchstmaß von Massenorganisation. Denn da unterstellt sich einfach das Leben von Millionen einem Begriff. Da herrscht dieser absolut, das Persönliche des einzelnen spricht überhaupt nicht mit. Versteht man da nicht das Sprichwort des russischen Muschik, der dem Deutschen alles ihm Unverständliche zutraut: er habe sogar den Affen erfunden? Der Deutsche sieht tatsächlich „den anderen" nicht. Er ist nicht, wie der Mittelländer, marktgeboren, er sieht sich selbst nicht primär vom Standpunkt der anderen, er weiß praktisch überhaupt nur von sich. Und auch sich „sieht" er nicht

eigentlich — sehen kann man nur von außen her; deshalb täuscht er sich zumeist über die Art seines wirksamen Wesens; deswegen ist alles, was er über sich sagt und schreibt, vom Standpunkt der anderen gewöhnlich Phantasmagorie. Es mag in der Erlebnissphäre wahr sein, aber dieses Sosein ist wirklich nur für den, welcher sie so erlebt. Des Deutschen Allverstehen erfolgt tatsächlich nur in der Phantasie, die sich kompensatorisch zur realen Erlebnis-Enge in desto weiteren Räumen bewegt. Hieraus erklärt sich denn vielerlei. Vor allem der dauernde deutsche Schrei nach Gemeinschaft — ein Schrei, den keiner ausstößt, dem Gemeinschaft natürlich ist. Der Sinn möglicher Gemeinschaft wird in Deutschland vollkommen verkannt. Gerade dort soll es Gemeinschaft geben, wo jeder einzig ist und folglich einsam bleiben muß. Dementsprechend bedeutet deutsche Gemeinschaft beinahe allemal ein Zunahetreten gegenüber dem Heiligtum des einzelnen. Darum werden Gemeinschaften in Deutschland typischerweise auf etwas hin gegründet, wo sie allein von etwas oder einem her in Gutem sinnvoll sind[1]. Daher die unausdenklichen Greuel des deutschen Vereinswesens. Sie alle haben ihren Seinsgrund darin, daß der Deutsche den anderen ursprünglich überhaupt nicht sieht. Seine besondere psychologische Einstellung bedingt, daß er mit seinen Mitmenschen von Hause aus keinen empfindungs- und gefühlsmäßigen Kontakt hat. Deswegen legt er auf Gemütsäußerungen soviel Wert. Der selbstverständlich tief Empfindende ist

[1] Vgl. meine Studien „Von der Grenze der Gemeinschaft" und „Vom falschen Gemeinschaftsideal" in den Heften 3 und 14 meines „Wegs zur Vollendung".

in seinen Äußerungen instinkthaft keusch. Der Deutsche glaubt an Gemüt nur, wenn es exhibiert wird, denn sonst bemerkt er es nicht. Nun, nicht anders ist der Gelehrte in anderen Ländern auch. Aber nur in Deutschland ist die Mehrheit so. Und diese selbe Mehrheit ist organisiert, im höchsten Grade weltgewaltig, und sie gibt den allgemeinen Ton an! Denn das tut doch nicht der Stille im Lande, den der Deutsche wohl aus unbewußter Selbsterkenntnis über alles schätzt — er fühlt: so, wie er ist, sollte er sich möglichst still verhalten —, sondern der weithin Sichtbare; in der modernen Welt also vorzüglich der Handlungsreisende. Ja, wenn unter allen diesen Umständen den anderen nicht angst und bange werden soll, dann muß das Gruseln außerhalb des Bereichs der seelischen Möglichkeiten liegen. Es gibt wohl noch mehr Gründe für das deutsche Unverstandensein. Aber die angeführten erklären, meiner Meinung nach, vollauf jenes deutsche Schicksal.

Wenden wir uns nun dem Ursprung der betrachteten Eigentümlichkeiten zu und beginnen wir dabei mit einer tieferen Fassung der letzten. Sie liegt der landläufigen Vorstellung, daß es zwei Deutschland gebe, Weimar und Potsdam, zugrunde. Es gibt in der Tat die zwei Deutschland, nur handelt es sich dabei um kein Entweder-Oder, sondern um polare Koordinaten. Der Deutsche ist, in der Sprache der Jungschen Schule, als Volk ein objektiver Introvertierter, d. h. in sich gekehrter Denktypus. Dies bedeutet nicht, daß er zur Extraversion, d. h. zur Einstellung auf die Außenwelt, unfähig wäre, wohl aber, daß dies nur mittels seiner minder-

wertigen Funktionen geschehen kann. Selbstverständlich besagt dieses Urteil nicht, daß der Deutsche hier weniger „tüchtig" wäre als andere Völker: er ist bekanntlich das tüchtigste Wesen dieser Welt. Es besagt aber, daß seine Tüchtigkeit nicht seinen besten Sinn verkörpert. Hier gilt es denn, ein verhängnisvolles Mißverständnis aufzudecken. Der Deutsche sieht allzu leicht in zwei grundverschiedenen Dingen ein und dasselbe. Was den Wert der deutschen Kleinarbeit gegebenen Falles macht, ist nicht Tüchtigkeit: da äußert sich vielmehr die Seelenfülle des mittelalterlichen Handwerkers, der um seiner eigenen Seele willen sein Lebtag an einem der Außenwelt unsichtbaren Kirchenornamente schuf. Auf diese Art „Liebe zur Sache" hin bedeutet das korrelative Substantiv des „Stillen im Lande" einen Ehrentitel; und diese Art „Liebe zur Sache" ist heute noch die eigentliche Seele deutscher Qualitätsarbeit. Aber diese Seele kann verlorengehen; und tut sie dies, so wird nicht eine hochwertige, sondern eine minderwertige Qualität des Deutschen bestimmend: eben seine „Tüchtigkeit"; das ist die Identifizierung mit der Arbeit an sich. Da ist die Freude an der Kleinarbeit nicht Ausdruck seelischer Ergriffenheit, sondern einfach von Geistmangel; da bedeuten das schrittweise Vorgehen, die dem Geringsten geschenkte Aufmerksamkeit, die Unermüdlichkeit und Unenttäuschbarkeit des Deutschen nichts Besseres, als daß er sich mit einem Minimum von Geist und Seele dem Gesetz der Erde anpaßt; da rührt sein Welterfolg daher, daß Trägheit und Routine dem Geist der Erde am besten entsprechen. Man vergesse nie: Der Geist des Esels ist diesem von Hause aus viel angepaßter

als der des Genies. Ähnliches meinte wohl auch Victor Hugo, als er sein Gedicht von der Weltschöpfung im Verse ausklingen ließ:

Et Dieu et le pourceau immonde
Se regardèrent.

Hat deutsche Tüchtigkeit so phantastischen Erfolg, so kann dies, rein a priori beurteilt, nur daran liegen, daß hier Niederes am Werk ist. Man gedenke hier des über die französische Beschränktheit, den englischen Athletengeist Gesagten, welche beide der Weltherrschaft nicht im Wege stehen: es bedarf grundsätzlich geringer Fähigkeiten, um Erfolg im Sinn der Tüchtigkeit zu haben. So ist diese denn das genaue Gegenteil von Liebe zur Sache im guten Sinn: sie ist ein rein Mechanisches; ihr Inspirator ist geistigen Falles Satan, nicht Gott. Man gedenke nur der Konvergenz dieser Art deutscher Tüchtigkeit mit der amerikanischen efficiency, und man sieht gleich klar. Das Schöpferische, das Geistige, das Seelische, das Metaphysische im Menschen verträgt keine Routine, keine Überarbeit. Wären die Deutschen ein Volk von Armen und Beinen, dann allein hätten sie ein Recht, darauf stolz zu sein, womit sich ihre Mehrheit heute am meisten brüstet. Aber das Wesentliche und Beste des Deutschen liegt gerade auf geistig-seelischem Gebiet. So ist seine Freude an der Arbeit nur dort, so wie er einmal ist, geistig-seelisch bestimmt, wo sie im Geist des Stillen im Lande erfolgt. Legt er den Akzent überhaupt auf Weltgewaltigkeit, so kann er nicht umhin, eine von Hause aus minderwertige Funktion überzubetonen. Dies vor allem erklärt denn das Schicksal des wilhelminischen Deutschlands. Es bedurfte einer ungeheuren, schier

übermenschlichen Anspannung von Energie, um das Volk der Dichter und Denker, das es bewußtermaßen war, in das weltgewaltige von gestern und heute umzuschaffen. Diese Überanstrengung konnte ihrerseits nicht umhin, einen gewaltigen Verlust an Persönlichkeit und Seele einzuleiten; damit die Deutschen wesentlich „tüchtig" wurden, mußten sie ihr Bestes unterdrücken. Hier liegt die Ursache der von allen, welche zählen, erkannten und betonten Seelenlosigkeit und Maschinenmäßigkeit Neu-Deutschlands. Und diese ist durch die Forderung, daß nun im Massenbetrieb Qualitätsarbeit geleistet werden soll, nicht zu überwinden: deutscher Geist und deutsche Seele sind nun einmal in Form des Amerikanismus noch weniger lebensfähig, wie sie's in der übertriebenen Preußentums sind; so sind ja auch die Deutsch-Amerikaner von allen Amerikanern die materiellsten. Und nun weiter: wo alles Verstehen der Welt mittels der Persönlichkeit und Seele allein gelingt, so konnte der betrachtete innere Verlust nicht umhin, eine gesteigerte innere Isolierung einzuleiten. Sie wurde denn auch in der wilhelminischen Ära zur historisch bestimmenden Wirklichkeit und führte schließlich zum Kriege gegen alle und zur Niederlage.

Doch daß der Deutsche in seiner jüngsten Periode den Akzent in sich falsch legte, bedeutet, noch einmal, nicht, daß er seine minderwertigen Funktionen überhaupt nicht ausleben soll: er soll nur wissen, daß es sich hier eben um minderwertige handelt. Der kürzeste Weg zum Verständnis dessen, in welcher Einstellung der Deutsche mit allen seinen Fehlern im Kosmos richtig eingestellt erscheint, führt über das Beispiel Kants.

Dieser gelangte bei der Beerdigung seiner Schwester, die er sehr liebte, zur plötzlichen Erkenntnis, daß er sie 25 Jahre nicht gesehen hatte, obgleich sie nur einige hundert Meter von ihm wohnte. Dies kam daher, daß beide jeden Tag zur gleichen Zeit spazieren gingen, nur zufällig in entgegengesetzter Richtung. Dies war bei Kant kein Minderwertigkeitsbeweis: die extreme Geregeltheit seines äußeren Lebens war vielmehr die notwendige psychologische Kompensation der inneren Freiheit seines Geists. Gleiches gilt nun von der deutschen Ordnungsliebe überhaupt. Gleiches von seiner „Bürgerlichkeit". Bei dieser handelt es sich grundsätzlich nicht, wie bei der französischen, um Rentnerpsychologie, sondern um das äußere Sicherungsbedürfnis des Introvertierten, dessen eigenstes Leben sich in der Innenwelt vollzieht. Insofern ist sogar gegen die deutsche Pedanterie nichts zu sagen. Nur muß der Akzent auf der anderen Seite, der inneren Freiheit, liegen.

Was nun vom einzelnen gilt, gilt von der ganzen Nation. Der Makrokosmos dieser spiegelt immer den Mikrokosmos der Einzelseele wieder, d. h. innerhalb der Nation herrscht das gleiche Gewichts- und Wertverhältnis zwischen den verschiedenen Typen, wie zwischen den verschiedenen Funktionen innerhalb der einzelnen. Hier wie dort beruht deshalb alle Vollendung darauf, daß auf dem Höchstwertigen der Akzent ruhe, und daß das Minderwertige eine subalterne Rolle spiele, die als solche freilich nützlich, ja ehrwürdig sein kann. So gibt es in Deutschland den Organisations-, den Ordnungs-, den bürgerlichen Typ: er bildet sogar die Mehrheit. Aber selbst im Höchstfall bedeutet er

den minderwertigen Teil des Volks, nicht wie bei Engländern und Amerikanern, wo die Introvertierten typischerweise minderwertig sind, den besten. Also darf er nicht bestimmen. Und hier komme man ja nicht mit quantitativ basierten Billigkeitserwägungen: wer wesentlich Unteroffizier ist, will im tiefsten gar nicht mehr sein als dies[1]. Steigt er über seine gottgewollte Stellung hinaus auf, so dokumentiert er dies dadurch, daß er die Lebensganzheit in den Gesichtskreis des Unteroffiziers hinabzieht. Dies war denn in den letzten Jahrzehnten in der deutschen Geschichte in wachsendem Maße der Fall. Und ist es jüngst weniger der Unteroffizier als der Sparkassenbeamte, der zum Reichskanzlerposten für prädestiniert gilt, so ist das kaum ein Vorzug zu heißen.

Doch aus dem Gesagten folgt wiederum nicht, daß, wie dies Deutschlands Feinde so gern hätten, die Tüchtigkeit aufhören und Deutschland zurückfallen soll in jenen romantischen Zustand, den sie von Hoffmanns Erzählungen her für allein echt deutsch halten. Der Tüchtige soll bleiben, nur eben als Arbeitstier ohne Bedeutungsbetonung; als Sicherer der inneren Freiheit. Auch der Ordnungstypus soll bleiben: äußere Freiheit, wie die politischen Nationen, erstrebte der Deutsche aufrichtig nie; seitdem er sie hat, wendet er sie so schlecht als nur möglich an, ja er tut, was er kann, um sie durch neuerfundene Bindungen zu annullieren; er braucht

[1] Vgl. die ausführliche Erledigung des falschen Gerechtigkeitsideals, auf das dieser Satz Bezug nimmt, im Kapitel „Indische und chinesische Weisheit" meiner *Schöpferischen Erkenntnis*.

äußere Disziplin, um seiner innerlichen Freiheit die Wage zu halten. Ein Dresdener Buchhändler sagte mir einmal: „Früher, als noch der König da war, da hatte ich, wenn ich vom Geschäft nach Hause ging und in die erleuchteten Fenster des Schlosses sah, das sichere Gefühl: der schafft noch feierabends, was du nicht verstehst. Jetzt fühle ich mich unsicher. Ich brauche einen festsitzenden Rock, um mich wohl in meiner Haut zu fühlen." Weil Ähnliches von der überwiegenden Mehrzahl aller Deutschen gilt, frommt ihnen Demokratie im englischen Sinne nicht. Kaum waren die früher herrschenden Kasten fort, so setzte die Vorherrschaft auf Geld oder Beziehungen fundierter Minoritäten ein, die, da sie keinen historischen Hintergrund hatten, ihre Macht desto rücksichtsloser betonten. Und damit hörte bei der überwiegenden Sachlichkeit der Mehrheit adelige Gesinnung zu bestimmen auf. Hierher vor allem rührt es, daß Deutschland in allen seinen großen Zeiten, so oder anders, aristokratische Struktur trug: damit edle Gesinnung bestimme, muß bei diesem Kastenvolk eine richtige Kaste von gleichsam von Amts wegen Edelgesinnten den Ton angeben; anders geht es bei der deutschen Veranlagung nun einmal nicht. Man muß wahrscheinlich für alle Zeiten damit rechnen, daß der Sicherungs- und Ordnungstyp in Deutschland die Masse bilden wird; eben insofern nannte ich die Deutschen in *Deutschlands wahrer politischer Mission* das Bürgervolk par excellence. Aber ebendeshalb wieder frommt Deutschland, soll es „in Form" sein, Massen- oder auch nur Majoritätsherrschaft nicht. Sie kann hier nicht die volonté générale, die schon Rousseau von der volonté de

tous wohl unterschied, zum Ausdruck bringen. Alles Wertvolle in Deutschland liegt auf anderer Ebene als die deutsche Tüchtigkeit. Nur muß, noch einmal, diese Funktion eben auch ausgelebt werden. Daß hierzu vor 1870 die Möglichkeit fehlte, ist die psychologische Ursache der späteren Hypertrophie des Mechanismus. Zur Illustration des wahren Verhältnisses zwischen diesem und der deutschen Innerlichkeit sei noch ein besonders lehrreiches Beispiel angeführt. Was bedeutet das deutsche „Wandern" bei Musik? Daß das rein Innerliche, sogar auf dem Gebiet der freien Kunst, maschinenmäßige äußere Kompensation verlangt. Denn das Wandern ist nicht seinerseits ein Ausdruck geistig-seelischen Erlebens: es ist wesentlich Parademarsch.

Damit wäre denn implizite bestimmt, wer in Deutschland herrschen soll: das ist der Ausnahmetyp, dessen innere Freiheit sich von Natur aus weltgewaltig äußert. Deshalb war Deutschland von jeher das Land der Fürsten und Höfe. Deshalb wird Demokratie, in welchem Verstande immer, seine Bewohner niemals auf neue Höhen führen. Wohl ist Deutschland Amerika in einer Hinsicht am wahlverwandtesten; es versteht sich von allen Ländern Europas bei weitem am besten auf Massenorganisation. Aber dieses Deutschland ist dem besten deutschen Geist am fernsten (wie denn die Deutsch-Amerikaner drüben, ich sagte es schon, typischerweise die ungeistigsten Amerikaner sind). Mit wahrem Schrekken nehme ich von der wachsenden Idealisierung des Zustandes der Vereinigten Staaten seitens Deutschlands „geistiger Führer" Kenntnis. Nach dem furchtbaren Zusammenbruch muß selbstverständlich alles geschehen,

damit das Volk möglichst bald wieder wirtschaftlich hochkomme. Und da ist die Übernahme amerikanischer Methoden und Zusammenarbeit auf deren Grundlage mit Amerika heute der schnellste Weg. Aber wehe, wehe über Deutschland, wenn es darin ein anderes sieht, als es die vorbereitende Arbeit vor den Freiheitskriegen war. Wehe, wehe über Deutschland, wenn es im Amerikanismus ein Ideal sieht. Und leider gilt dies schon von allzuvielen. Der reinen Sachlichkeit ist ein Ideal grundsätzlich das andere wert, wenn es nur Ideal „überhaupt" ist. Und da äußert sich das verdrängte Persönliche dann so, daß es seine Liebe kritiklos auf Beliebiges überträgt. Einem nicht unbedeutenden Kunstgelehrten, den ich in meiner Jugend kannte, mußte der Maler, mit dem er sich gerade befaßte, jeweils der größte sein. Und so kannte ich einen Bakteriologen, der dem Menschenorganismus darob ernstlich gram war, daß die lieben Typhusbazillen die durch sie verursachte Erkrankung in ihm so schlecht überstanden . . .

Nein, soll ein in seiner Masse introvertiertes Volk in Form sein, dann müssen Typen anderer Einstellung herrschen. Hier erscheint Indien, als Sinnbild betrachtet, für Deutschland vorbildlich. Als höchste Kasten gelten die Brahmanen. Doch nicht sie herrschen in der Welt. Das tun besonders dazu gezüchtete Fürsten, die sogar, auf daß ihre Sonderart sich möglichst auspräge, aller indischen Anschauung zum Trotz, mit Fleisch gefüttert werden. Nun glaube ich gewiß nicht an eine Restauration der deutschen Fürstenherrlichkeit; über diese ist die Entwicklung hinausgeschritten. Doch Äquivalentes wird allerdings wiedererstehen müssen,

soll Deutschland wieder „in Form" kommen. Die herrschende Schicht darf nicht aus den Gelehrten in weitestem Verstand, sie muß aus ganz anders gearteten, der Masse des Volks gegenüber Fremden rekrutiert werden. Kommt es nicht in spätestens einigen Jahrzehnten zu solch sinngemäßer Restauration, dann wird sich Deutschland zwangsläufig zu einer Karikatur Amerikas auswachsen, zu einer Karikatur, weil wesentlich Kolossales nur in kolossalem Format kein Zerrbild ist.

Vom zuletzt Betrachteten und Bedachten aus finden wir denn den besten Zugang zum Verständnis der Sonderart der deutschen Innerlichkeit. Sie ist pathisch, d. h. weiblich geartet. Bei jedem weiblichen Menschen bildet das immer auch vorhandene Männliche die minderwertige Funktion. Gerade eine solche wird typischerweise, aus psychologischem Kompensationsdrange überbetont. So beweist denn gerade die deutsche Männlichkeitsbetonung weibliche Artung. Und daß das männliche Urbild gerade Unteroffizierscharakter trägt, beweist seinerseits wieder die Minderwertigkeit der männlichen Funktion. Gewiß ist sie nicht bei jedem Deutschen minderwertig, aber Deutschland bringt Männer im besten Sinn nur gleichsam als Sonderkaste hervor. Kein wirklich männliches Volk verfiele darauf, den übersensitiven Nervenmenschen Bismarck als des Deutschen Reiches Schmied in Hemdsärmeln vorzustellen. Eben hier liegt die psychologische Wurzel des überbetonten Machtwillens der wilhelminischen Ära. Der wesentlich männliche Engländer betont ihn nie; er sucht sein Männliches

viel eher abzuschwächen, indem er sich zurückhält, leise redet, weiblich-suggestiv wirkt usw. Ebendaher rührt die deutsche Mißachtung der Frau. Der Brite vergöttert sie, was aber nicht hindert, daß ältere Frauen dieser wesentlich männlichen Nation viel männlichere Züge tragen als die meisten glattrasierten deutschen Männer gleichen Jahrgangs. Der Deutsche mißachtet sein Weibliches in der Frau, was natürlich auf den Frauentyp zurückwirkt. Und weiter: eine der Superioritäten des Franzosen über ihn beruht darauf, daß jener die Arbeit der Frau, vom Haushalt bis zur Toilette, als ein dem Berufsleben des Mannes Gleichwertiges achtet: natürlich ist es das. Aber der „männliche Protest" des Deutschen verhindert hier die klare Erkenntnis. Den wesentlich weiblichen Charakter des Deutschen beweist seinerseits, daß er von Hause aus nicht selbstbeherrscht ist, sondern der Bindung durch Herausstellungen bedarf: das ist nichts anderes wie das Bedürfnis der Frau, vom Mann ihr Gesetz zu erhalten. Gleiches bedeutet die deutsche Organisationsfreude: das deutsche Volk ist ja, wie Walter Rathenau so oft mit Recht betonte, nicht wesentlich organisatorisch, sondern organisierbar. Gleiches bedeutet seine Pflichtethik. Pflichterfüllung, nicht persönliche Verantwortung als Höchstes hinzustellen, beweist primäres Hingabebedürfnis. Der Mann fragt instinktiv nicht „darf ich?", sondern „will ich?". Eben hier liegt die psychologische Wurzel der deutschen Neigung, „sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen"; eben hier die des deutschen Mangels an Zivilcourage: solche hat die Frau nur ausnahmsweis; sie hat typischerweise nur den Mut zu dem, was sich schickt.

Endlich beweist die Physis der deutschen Majorität allein schon das Überwiegen des weiblichen Prinzips: die Breithüftigkeit, die Artung der Haut, des Fettansatzes und der Korpulenz sind weibliche Geschlechtscharaktere. Doch der entscheidende Beweis des pathisch-weiblichen Grundcharakters des Deutschen liegt in seinem Akzentlegen auf das Er-leben anstatt aufs Leben. Hier nun geht das spezifisch Weibliche in das über, was den Introvertierten als solchen charakterisiert. Wenn der Deutsche immer „darf ich?" fragt, so liegt das auch an der Unsicherheit des in-sich-Gekehrten gegenüber den Aufgaben der Außenwelt; eben darauf beruht sein überlautes Gebaren, wo er irgendwie sicher ist, daß er „darf", besonders wenn er Masse hinter sich weiß; einfach als in-sich-Gekehrter kann der Deutsche nicht als so unbefangener Individualist in die Erscheinung treten wie der Italiener. Daher denn der Schein, die Deutschen seien ein Herdenvolk. In der Tat läßt sich kein zweites Volk gleich kritiklos kommandieren. An sich ist aber der Deutsche ein genau so ausgesprochener Individualist wie der Engländer, Franzose und Italiener, nur in anderer Hinsicht, in anderer Einstellung; er ist es als Erlebender, d. h. für sich; für sich allein. Von seinem Einzigkeitsbewußtsein her grenzt und schließt er sich von allen anderen ab; allein als Herdenwesen, was ja als genus jeder ist, ist er mit ihnen im Kontakt. Er ist als Individualist ein Eigenbrötler, was Individualismus als solcher keineswegs verlangt. Der in sich gekehrte Individualist braucht nun die äußere Ordnung zur Kompensation. Insofern ist die deutsche Herdenhaftigkeit der „Regel" des Mönchslebens äquivalent.

Bisher schrieb ich nun so, daß der Leser meinen kann,

es überwögen bei der deutschen Einstellung die Nachteile. Aber das Gegenteil ist wahr. Ist der Deutsche betontermaßen in sich gekehrter Individualist, ist er als solcher hochbegabt, erkennt er gleichzeitig die Grenzen an, welche seinem Typus von Natur aus gesetzt sind, dann ist der Deutsche der erste Europäer. Warum? Weil das Einzige im Einzigen das Tiefste und Letzte im Menschen ist, weil alle Ewigkeitswerte vom Einzigen her ins Leben eingreifen und deshalb durch den, der in ihm sein Bewußtseinszentrum hat, die tiefsten Schöpferkräfte hindurchwirken. Hieraus erklärt sich denn, warum die überwiegende Mehrzahl aller ganz großen Europäer, seitdem der Deutsche die nötige Entwicklungsstufe erstiegen hat, aus Deutschland stammt. Sie stammt aus Deutschland auch auf den Gebieten, auf denen die Nationalanlage unzulänglich erscheint: auch Wilhelm von Oranien, Friedrich der Große, Stein und Bismarck waren Deutsche. Die deutsche Einstellung ist eben für jeden Außergewöhnlichen zur Vollentfaltung die günstigste. Nur der Deutsche denkt so selbstverständlich zunächst an sich und an sich allein, ohne primäre Bezugnahme auf andere, daß sein Einziges zu seiner höchstmöglichen Ausgestaltung gelangt. Das Gegenbeispiel hierzu bietet Frankreich. Hieraus folgt nun aber für die Volksgesamtheit etwas, was das demokratische Ideal für Deutschland, soll dieses menschheitsbedeutsam sein, endgültig begräbt: soll Deutschland groß sein, so kann der Bedeutungsakzent des ganzen Volks nur auf dem Einzigen, und folglich auf der Projektionsfläche des historischen Lebens, auf wenigen Einzelnen liegen. Ist in Frankreich Paris allein

Kopf, so ist ganz Deutschland, als Wert, immer nur um einiger Einziger willen da. Hier handelt es sich um eine ebenso wesentliche, durch keinerlei Willensentscheidung zu ändernde Struktur, wie bei der Tatsache, daß in Frankreich Eliten bestimmen und unter Angelsachsen der sozial-politische Nachdruck auf jedem Einzelnen ruht, weshalb sie freilich recht tun, auf die äußere Freiheit den Hauptakzent zu legen. Dem Polaritätsgesetz entsprechend bringen Engländer und Franzosen nie Einzelne hervor, die den größten Deutschen vergleichbar wären; selbst die besten Vertreter der französischen Eliten waren deutschen Einzelnen nie gleichwertig. Umgekehrt aber stehen deutsche Mehrheiten schicksalsmäßig unter denen anderer Völker. Von hier aus gelangen wir denn zur richtigen Einschätzung des Urphänomens des deutschen Neids. Selbstverständlich bedeutet dieser ein metaphysisches Mißverständnis. Wenn der Bedeutungsakzent beim Deutschen, wo er richtig liegt, auf dem Einzigen ruht, so kann er zwar nicht auf jedem Einzelnen liegen, wohl aber liegt er bei jedem auf seiner Einzigkeit. Und da diese eben einzig ist, so stellt sich die Frage des Vergleichs vernünftigerweise nicht. Aber in der Erscheinung ist solches Einzigkeitsbewußtsein, wie ich anläßlich Ungarns näher ausführen werde, nur in der Sondergestaltung des Grandseigneurs manifestationsfähig. Und der Deutsche ist wesentlich Bürger, fühlt sich überdies als Introvertierter unsicher in der Welt. So kann er nicht einsehen, daß die Entsprechung bestimmender Einzigkeit auf der empirischen Ebene, das Vorherrschen Weniger im Sinn des Werts, keinen Geringeren entwertet. Es ist für den Kleinen, der nicht metaphy-

sisch bewußt ist, das muß man zugeben, auch wirklich nicht leicht anzuerkennen, daß auf dem Großen alle Bedeutung ruht. England ist neidfrei, insofern wirklich jeder zählt. Man mag in Deutschland demokratisieren, soviel man will: jeder Deutsche weiß im innersten Herzen doch, daß es in Deutschland nur auf wenige ankommt, und diese Erkenntnis verträgt nur der innerlich Vornehme. Dies erklärt denn verschiedene Sondererscheinungen, die kaum jemand versteht. Erstens liegt auch hier eine Hauptwurzel des deutschen Monarchismus: instinkthaft träumt der Deutsche vom Führer, mit dem er sich kraft dessen bloßer Stellung nicht vergleichen kann; dieser wiederum ist, aus dem gleichen Grund, sei er noch so deutsch, ebendeshalb neidfrei. Dann erklärt sich hieraus die merkwürdige Tatsache, warum so viele gerissene Geschäftsleute arme Geistige oder Heilige mäzenieren. Sie wissen, daß solche über ihnen stehen; insofern sie sie aber unterstützen, vertragen sie das Gefühl ihrer Unterlegenheit. Weiter erklärt sich hieraus die selbstverständliche gegenseitige Anerkennung und Belobung der Professoren: insofern Kastengleichheit besteht und gegenseitige Anerkennung Norm ist, wird die persönliche Ungleichheit erträglich.

Herrscht nun aber die Mehrheit als solche in Deutschland auch nur im geringsten vor, dann bestimmt zwangsläufig mehr als irgendwo auf Erden der Neid. Dann zeigt Demokratie ihr häßlichstes Gesicht. Dann werden alle Werte negiert. Dann erlangt die Billigkeit über die Gerechtigkeit[1] das Übergewicht; dann wird Qualitäts-

[1] Vgl. meine Studie „Gerechtigkeit und Billigkeit" im 12. Heft des „Wegs zur Vollendung".

leistung unmöglich, das wertfeindliche Ethos des Gemütes letztbestimmend. Der spezifisch deutsche Sozialismus, der jeden Wettbewerb ausschalten möchte, der aus dem Arbeiterheer am liebsten eine Beamtenschaft schüfe, innerhalb derer jeder einzelne auf Grund seiner Anciennität allein aufrückte und als Geheimrat endigte[1], ist eine der kulturfeindlichsten Erscheinungen aller Zeiten. So müssen denn die Deutschen, wenn sie als Volk in Verfassung sein wollen, obgleich sie an sich kein aristokratisches Volk sind, sich aristokratisch organisieren. Zu allen großen Zeiten haben sie es getan. In allen künftigen großen Zeiten werden sie's wieder tun. Der äußerliche Antrieb hierzu liegt im pathischen Hingabebedürfnis: die deutsche Mehrheit will geführt werden. Aber der tiefste Grund ist der Instinkt, daß nur in aristokratischer Verfassung das deutsche Volk als Volk, nicht nur als Hervorbringer Einzelner, wertvoll erscheinen kann. Deshalb stammt alles kulturell Wertvolle in Deutschland aus seiner Fürstenzeit, soviel gegen die meisten Höfe zu erinnern sei.

Was entspricht nun dem Deutschen, von seinem Besten her beurteilt, als äußere Betätigung? Das Bekennen. Bei wem der Nachdruck, so er richtig liegen soll, auf dem Erleben und damit dem Subjektiven ruht,

[1] In diesem Sinn erlebte ich zu Anfang der deutschen Revolution etwas Köstliches. Ich erkundigte mich in einem Hause nach der Portiersfrau. Es wurde mir gesagt, die „Frau Rat" sei abwesend. Frau Rat? Ja, ihr Mann war Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrats geworden. Darin lag für die biedere Familie wohl der ganze tiefere Sinn der Revolution.

der ist sich selbst nur treu, wo er sich zweckfrei ausdrückt. Daher der eigentümliche Egotismus aller deutschen Großen, in erster Linie Goethes, den zumal kein Brite versteht: der Deutsche muß sich zunächst zu sich selbst bekennen, will er im Guten tätig sein; denn bekennt er sich zu anderen, so verliert er sofort den Kontakt mit seinem persönlichen Sein. Alles große Deutschtum war denn tatsächlich Bekennertum in irgendeinem Sinn. So war und ist es andererseits — wie jeder Genius seinen Affen hat — alles schlechteste. Luthers „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" war Bekennertum; so ist es aber auch der Exhibitionismus deutscher Hochzeitsreisender. Die deutsche Lyrik ist Bekennertum. Bekennertum ist aber auch die Sucht, aller Klugheit nicht allein, sondern allem Anstand zum Trotz „ganz offen die Wahrheit zu sagen". Die deutsche Musik ist Bekennertum; aber so ist es auch die deutsche Lust, private Gefühle auszukramen. Der Introvertierte kann sich in der Außenwelt tatsächlich nur sinnvoll betätigen, insofern er bekennt, denn nur sein Innenleben ist für ihn ganz wirklich. Ist er schöpferisch, so bekennt er Eigenstes. Ist er es nicht, dann lebt er aus der Wiederholung fremden Bekennens heraus. Daher das unaufhörliche Goethezitieren der Deutschen; daher ihr rastloses Singen; sie müssen fremde Lieder singen, um sich selbst zu fühlen. Von hier aus wird denn klar, inwiefern die Deutschen wirklich das Volk der Dichter und Denker sind; nur als solche sind sie als Volk im besten Sinn sie selbst. Aber freilich sind sie auch in quantitativem Verstand das Volk der Denker und Dichter. Keine Nation der Erde bringt so viele Philosophen hervor. Von der Unzahl der

Veröffentlichungen abgesehen: ich kenne kaum einen Deutschen, der nicht eine strikt persönliche Weltanschauung hätte, sei er im übrigen Schuster oder Schwerindustrieller. So ist auch die Zahl der deutschen Dichter, mit Hofmannswaldau zu reden, naupengeheuerlich. Ein glücklicher Zufall trieb mir das folgende aperçu von Moritz Lederer in die Hände: „Man muß einmal in einem dramaturgischen Bureau gearbeitet haben, um zu erfahren, mit welchem Recht wir uns das ‚Volk der Dichter' nennen. Wer will errechnen, welches Volk den größten Dichter hervorgebracht hat? Aber eins wußte ich schon nach kurzer dramaturgischer Tätigkeit: so viele Dichter, insbesondere so viele Dramatiker, wie in Deutschland, gibt es bestimmt bei keinem Volk der Erde. Zwanzig, dreißig Dramen am Tag an einer einzigen Bühne sind durchaus keine Seltenheit. Ein süddeutsches Nationaltheater verbuchte während meiner Tätigkeit im Monat durchschnittlich 450 Eingänge. Man kann demnach die Anzahl der in einem Jahr eingereichten Dramen ziemlich zuverlässig mit 5000 angeben. Natürlich ist dieser Segen nicht bei jedem der vierhundert deutschen Theater gleich groß. Erfahrungsgemäß werden an mittleren und kleinen Bühnen mehr Stücke eingereicht als an großen führenden Theatern. Aber man haut gewiß nicht sehr daneben, wenn man die Anzahl der an den deutschen Bühnen in einem Jahr einlaufenden Manuskripte auf zwei Millionen errechnet. Dazu kommen dreihunderttausend Dramen, die bei den Verlagsanstalten eingereicht und direkt an die Autoren zurückgegeben werden, ohne die Theater zu erreichen. Jedenfalls kann man sagen, daß auf jeden zehnten er-

wachsenen Deutschen ein Dramenmanuskript entfällt. Um sich einen Begriff davon zu machen, was diese 2 300 000 Manuskripte bedeuten, muß man wissen, daß ein solches Exemplar im Durchschnitt 600 Gramm wiegt. Alle zusammen wiegen demnach 1 380 000 Kilo; 275 Eisenbahnwaggons sind nötig, diese dramaturgische Produktion eines Jahres zu verschicken. Ein Heer von 25 000 Briefträgern ist erforderlich, sie an Ort und Stelle zu bringen. Fünfhundert Lektoren oder Dramaturgen haben ein Jahr lang voll zu tun, sie zu lesen. Legt man die einzelnen Hefte oder Bücher an der Kopfseite nebeneinander, so ergeben sie eine Strecke von rund 700 Kilometern, ein D-Zug braucht ungefähr 12 Stunden, um die Länge dieser Literatur zu bewältigen. Trennt man sie aber auf und legt die einzelnen bedruckten oder beschriebenen Seiten nebeneinander, so erhält man ein Papierband, mit dem man nahezu die Erde umspannen kann. Wohlgemerkt: das sind die Zahlen für die Produktion eines einzigen Jahres. Errechnet man jedoch die Summe für die dramatische Leistung eines deutschen Menschenalters (gleich dreißig Jahren), so kommt man auf geradezu phantastische Ziffern. Erst dann kann man ganz ermessen, mit welch gutem Recht wir uns das ‚Volk der Dichter' nennen." Dabei rechnet Lederer allein mit den Dramatikern; die sicher noch bedeutend größere Anzahl der Lyriker nimmt er aus. Gewiß präjudiziert die Zahl nichts über die Qualität. Sicher bringt Deutschland gerade mehr schlechte Philosophen hervor als irgendein Land. Prozentual beurteilt, dürfte es dem unphilosophischen England gegenüber schlecht abschneiden. Denn hat dieses nur ganz wenige Philosophen für

sich anzuführen, so sind diese wenigen doch meist beachtenswert, während 90% der deutschen gar nichts taugen. Ebenso steht es mit der Poesie. Aber andererseits bedingt die nationale Denker- und Dichteranlage, daß Deutschland am häufigsten größte Dichter und Denker hervorbringt. Also ist auf den geistigen Schöpfer allerdings in Deutschland aller Nachdruck zu legen. Ein bekannter Schriftsteller fragte mich einmal, als eine neue Reichspräsidentenwahl in Frage stand: „Uns beide nehme ich natürlich aus. Aber für wen würden Sie nun stimmen? Für Gerhart Hauptmann oder Hermann Sudermann?" Das war natürlich naiv. Nicht ohne Naivität war auch Thomas Manns Proklamierung Gerhart Hauptmanns zu Deutschlands König. Aber zweifellos hat auf dem Dichter und Denker im Deutschen Reich der nationale Schwerpunkt zu ruhen.

Und damit, noch einmal, auf dem Einzigen. In Deutschland auf Majorität, ja auf Masse zu setzen, bedeutet Bekenntnis zu unentrinnbarer Inferiorität. Das deutsche Volk ist nun einmal so strukturiert, daß sein Wert in seinen Einzelnen liegt, nicht in Klassen, wie bei aristokratischen Nationen, wie bei den Ungarn, nicht in Eliten wie in Frankreich, und schon gar nicht bei den Massen. Mag Deutschland für sich denken, was es will: vom Standpunkt Europas, von dem der Menschheit, von dem der Ewigkeit beurteilt liegen die Dinge so und nicht anders. Hier liegt der Sinn des Goetheworts:

> Höchstes Glück der Erdenkinder
> Ist nur die Persönlichkeit.

Selbstverständlich treibt das Einzigkeitsbewußtsein seinerseits nur zu oft die allerseltsamsten Blüten. Sind die

nicht einzigkeitsbewußten Deutschen neidisch auf solche, von denen sie fühlen, daß sie mehr sind als sie, so sind es die meisten kleinen Einzigkeitsbewußten wiederum in Form grotesker Selbstüberschätzung, was in seiner Projektion auf die Ebene des äußeren Lebens zu jener Überschätzung der Stillen im Lande führt, die wohl als Deutschlands schlimmste Pest betrachtet werden darf. Denn der Kleine, der irgendeinen Stillen zum Gott macht, meint natürlich sich. Nur die Stillen im Lande haben offenbar auf Bedeutung für die Allgemeinheit Anspruch, denen ein Gott gab, zu sagen, wie sie leiden. Statt dessen hält sich nun jeder, sofern er nur nach außen zu nichts leistet, hohe Gefühle hat und von der Welt nichts will, jedem Bewährungsfähigen für überlegen. Leider beweisen ja Gefühle als solche nichts: gleich hohe können einer Magenverstimmung wie einem metaphysischen Erlebnis ihren Ursprung danken. Im übrigen aber liegt es in jedem Liebenden zu behaupten: so wie ich hat noch keiner vor mir geliebt. Die Stillen im Lande werden nun zu einer öffentlichen Kalamität, seitdem sie sich nicht mehr damit beschäftigen, was ihnen einzig ziemt: sich still zu verhalten. Heute schreien sie; sie machen zum großen Teil die öffentliche Meinung. Und gar zu oft leiden sie an unmittelbar pathologischem Größenwahn. Ich erhalte jährlich wohl über drei Dutzend Bücher oder Manuskripte ohne jeden Wert, zu deren jedem der Autor oder ein Freund desselben bemerkt, es handele sich um die wichtigste Leistung aller Zeiten, der Verfasser sei unter allen Umständen größer als Jesus Christus. Solcher Urteilsfehler beruht darauf, daß sich bei extrem Introvertierten alle Libido von der Außenwelt aufs Ich

zurückzieht und dieses damit zu Weltgröße erweitert. Hier liegt — Margarete Müller-Senftenberg zuerst hat dies ganz deutlich gemacht — die eigentliche Wurzel des schizophrenen Größenwahns. Sie ist in der Tat die Wurzel der meisten deutschen Selbstüberschätzung. Im gleichen Sinn überschätzt der Deutsche überhaupt das Kleine gegenüber dem Großen. Es ist phantastisch, welche Bedeutung sich in Deutschland „kleinste Kreise" beimessen. Einmal kam ein tiefsinniger Geheimrat zu mir und erzählte mir: „Wir saßen zu drei in Schlachtensee. Wir hielten das Schicksal der Welt in der Hand. Leider haben wir es vertan." Er war im übrigen ein tüchtiger Mann, wenn ich mich recht erinnere, einer der obersten im Reichsschatzamt. Nicht anders steht es grundsätzlich mit solchen Kreisen, die sich um wirklich Bedeutende scharen. Meist fehlt deren Gliedern jeder Sinn für Maß, Proportion und Relativität. Weil einer „schöpferisch" oder „unbedingt" oder „substanzhaft" oder bahnbrechend überhaupt ist, soll er gleich der Eine, auf den es ankommt, der schlechthin Größte sein. Wo doch, im Zusammenhang des Menschenwerdens beurteilt, selbst einem Nietzsche nur die Rolle eines Stoßtruppführers der neuen Ära unter anderen zukommt, wo die Welt, mit der allein die „Geistigen" rechnen, nur eine Provinz des Lebens ist, und nur die wenigen, die einen Alle betreffenden Weltimpuls, wie Jesus, mit einzigartiger Strahlkraft ausstrahlen, das sind, wofür in Deutschland, in verschiedenen, voneinander hermetisch abgeschlossenen Kreisen, immer wieder viele gelten . . . Aber durch solche Auswüchse darf man sich nicht beirren lassen. Solche kommen immer vor,

wo es in erster Linie „Wuchs" gibt. Deutschlands ganze Bedeutung beruht tatsächlich auf solchen, die sich in erster Linie einzig fühlen.

Mit dem betrachteten Verhältnis hängt denn vieles sonst Unerklärliche zusammen. Erstens die typische Deutschfeindlichkeit des bedeutenden Deutschen. Sehe ich vom Schweigen oder Lügen aus Takt und Klugheit ab, so erschien der große Deutsche nur in dem einen Falle nicht deutschfeindlich, wo er das Volk gleichsam als Landesvater betrachtete. Wie sollte es auch anders sein? Bedingt eine Volksstruktur, daß alle Bedeutung auf dem Einzelnen und Einzigen ruht, dann muß dieser sich im Gegensatz zur Masse fühlen. Eben deshalb wanderte der hervorragende Deutsche von jeher am liebsten aus. Deswegen konnte gerade Deutschland die Rasse der Fürsten stellen, zu deren Eigenart gehört, daß sie sich mit jedem Volk identifizieren. Philipp II. von Spanien, Katharina von Rußland, Eduard VII. von England, Albert von Belgien und Ferdinand von Rumänien waren Deutsche. Viele unter ihnen waren ausgesprochen deutschfeindlich. Waren sie es nicht, so erschien ihnen doch selbstverständliche Pflicht, auf ihren Ursprung das geringste Gewicht zu legen. Der bedeutende Deutsche kann gar nicht anders als a-national erscheinen, beurteilt man ihn nach französischem oder englischem Maßstab. Sobald der Bedeutungsakzent auf dem Einzigen ruht, gibt es keine Nation. Ebendeshalb scheidet jeder Ordensbruder par définition aus seinen irdischen Beziehungen aus. Mit dem gleichen Umstand hängt zusammen, daß das deutsche Volk nie neue Völker geschaffen, sondern vielmehr von jeher immer wieder in

anderen aufgegangen ist; es beruht nicht allein auf seinem patriarchalischen Charakter. Hier hat Georg Groddeck (in seiner „Arche" vom 7. März 1927) das Angemessene gesagt: „Der Kannegießer (so nennt Groddeck hier sich selbst) weiß, daß dieses Volk in ganz anderem Sinne als die Engländer am Leben schafft. In ewiger Fruchtbarkeit niemals alternd, jung wie am ersten Tage schenkt es als Mutter der Welt dem Gedeihen der heiligen Rasse der Weißen schaffende, fügsam geduldige, streitbare und nimmer müde Kinder. Was geht diese Mutter das Gezänk der Staaten an? Seit Jahrtausenden strömen von ihr fort Menschen und Völker, aus ihr geboren, hierhin und dorthin, nach Osten und Westen und Süden und Norden. Es bricht ihr das Herz nicht, wenn ihre Söhne von ihr abfallen, wenn sie sich, wie jüngst die Engländer, gegen die Mutter wenden; sie leidet, aber im Innersten unversehrt wendet sie den Blick vom Tage ab der Zukunft entgegen. Und kaum vernarben die Wunden, die ihre Kinder ihr schlugen, vergißt sie, was man ihr tat, und sendet neue Scharen von Angelsachsen und Franken und Alemannen und Schwaben in die Welt. Sie hat es nicht nötig, Herrin zu spielen, die Welt zu erobern, mit Heldentaten und Abenteuern ihren Namen in der Leute Mund zu bringen, sie braucht nichts zu werden, sie ist." Selbstverständlich folgt hieraus nicht, daß die deutsche Nation sich als solche preisgeben soll. Sie soll sich behaupten, so sehr es nur irgend geht, denn nur insofern sie dies tut, kann sie die nie alternde Mutter sein. Aber ihre Aufgabe soll sie allerdings nicht in dem sehen, worin sie es in ihrer jüngsten Periode sah, sondern eben darin, daß sie die gebenedeite ewige Mutter ist immer neuer größter Söhne.

Hiermit gelangen wir denn zur Bestimmung der deutschen Aufgabe in der Welt. Noch einmal: selbstverständlich soll Deutschland sich als Volk und Staat behaupten. Wie es allgemeine Menschenrechte gibt, so gibt es allgemeine Völkerrechte; und zumal im Zeitalter der Selbstbestimmung der Völker bedeutet es Verbrechen, hier auch nur ein Tüttelchen seiner Rechte kampflos preiszugeben. Aber Deutschlands Weltbedeutung beruht allerdings nicht auf seiner Tüchtigkeit, seiner Arbeitskraft, seiner Organisation, seiner Ordnung, seinen sozialen Wohlfahrtseinrichtungen. Heutzutage ist es überhaupt lächerlich, auf das, was der Tüchtigkeitsbegriff umschließt, seinen Stolz zu setzen: Tüchtigkeit, Ordnung, industrielles und mechanisches Können, gute Erziehungsanstalten und dergleichen werden bald ebenso allgemeine Selbstverständlichkeiten sein, wie daß jedermann zwei Beine hat. In diesem Sinn beweist es erschreckendes Minderwertigkeitsgefühl, daß das ganze deutsche Volk darauf stolz war, daß Dr. Eckener den Ozean überflog. Dergleichen können die jüngsten Völker auch, werden wilde mit ihren scharfen Sinnen bald viel besser können. Deutschlands Weltbedeutung beruht auch nicht darauf, welche äußere Machtstellung es einnimmt. Der Amerikanismus, der heute psychologisch den preußischen Militarismus zu ersetzen beginnt, wird, falls der Bedeutungsakzent auf ihm ruhen bleibt, zu einer noch furchtbareren Katastrophe führen, wie dieser: nämlich nicht zur äußeren Niederlage, von welcher ein starkes Volk sich immer schnell erholt, sondern zur inneren Entwertung. Der preußische Offizier ist an sich edelster Artung, nur ist sein Typus beschränkt; er ver-

hält sich zu dem Deutschen, welcher im Guten herrschen kann, wie ein einzelner Dominikaner zur Kurie. Nur insofern hat er versagt. Ich persönlich zweifle nicht daran, daß das deutsche Volk früh oder spät eine neue anerkannte Herrenschicht hervorbringen wird, deren Dauer in der Zeit unter den neuen Verhältnissen natürlich nicht auf dem Bluterbe, sondern Kooptation beruhen wird, welche Herrenschicht Deutschland besser regieren dürfte, als es je früher regiert ward. Verliert derweil der Staat, wie ich's erwarte, an Bedeutung, gilt gleiches von der auswärtigen Politik im Rahmen Europas, so kann es sehr wohl sein, daß bei dem vorherrschenden rein sachlichen Gesichtspunkt beim Regieren, welche diese Entwicklung bedingte, Deutschland zum bestregierten Land Europas würde. Aber nicht darauf kann Deutschlands Weltbedeutung je beruhen. Gut regieren können andere Völker auch. Nur das, was ein Volk allein oder am besten kann, macht es jeweils bedeutsam. In diesem Sinn beruht Deutschlands ganze mögliche Weltbedeutung auf seiner Geistigkeit.

An Geistigkeit ist Deutschland allen anderen Völkern Europas im selben Sinne voraus, wie es Frankreich an Kultur ist und England an politischem Takt. Das Indien Gandhis setzt die moderne Welt dadurch in Erstaunen, daß das indische Äquivalent der christlichen Idee des Nicht-Widerstehens dem Übel, das Ahimsa, eine politische Macht bedeutet: den besten Indern ist in der Tat Religion das ausschlaggebend Wichtige; deshalb kann dort nur ein Religiöser Realpolitiker sein. Genau so nun ist allen Deutschen, welche zählen, das Geistige das ausschlaggebend Wichtige, ob sie es im übrigen zu-

geben oder nicht. Dieser Unterschied ist dermaßen wichtig, daß ich näher auf ihn eingehen muß. Die Deutschen sind durchaus nicht das klügste oder sonst geistig begabteste Volk Europas; fern davon, viel eher darf da der Michel als ihr Urbild gelten. Doch keinem Volk der Erde bedeutet das Geistige so viel. Was diese Bestimmung besagt, macht der Vergleich mit Amerika am deutlichsten. Der Amerikaner ist sehr oft sehr klug. Aber nur in Ausnahmefällen ist ihm Erkenntnis oder Verwirklichung geistiger Werte in irgendeinem Sinne Selbstzweck. In seinen Augen ist das Geistige immer nur dazu da, entweder geschäftlich oder sozial zu nützen, oder aber zu unterhalten. So geschah es mir, daß eine große amerikanische Zeitung, die mich um eine Aufsatzserie über sehr tiefe Probleme gebeten hatte, nach Erhalt derselben einen Redakteur mit einem auf Quintanermentalität berechneten Schema für die geforderte Umarbeitung zu mir schickte: unser Publikum verlangt Aufsätze anderer Art; Magazine-articles haben einen anderen Stil. Daß ein Fordwagen keinen Maßstab für Pegasus abgibt, daß ein origineller Geist ablehnen muß, sich nach der Vorliebe des Mannes auf der Straße zu richten, schien die Schriftleitung unfähig zu verstehen. Es handelt sich, wenn geistige Werte verwirklicht werden sollen, in erster Linie eben nicht um die Größe der Begabung, sondern die Akzentlage im Bewußtsein; ruht der Akzent beim größten Geist auf Äußerlichem, so ist er ungeistig. Der Wert der Einzelleistung beruht selbstverständlich trotzdem auf dem Begabungsgrad. Bei einem Volk indessen ist der Grad der Geistigkeit ausschließlich nach der ursprünglichen Einstellung zu messen; da

stellt sich die Frage der Begabung überhaupt nicht, denn jedes Volk bringt Begabte hervor. Die Geistigkeit der nationalen Leistung hängt einzig davon ab, ob auf den Geistigen und deren Leistung der Akzent ruht oder nicht. Ersteres ist nun in Deutschland am meisten von allen modernen Völkern der Fall. Überdies bringt entsprechende Einstellung allein das Beste im Deutschen angemessen zur Geltung. Jeder materielle Deutsche wirkt unangenehm gegenüber dem gleich oder mehr materiellen Engländer oder Franzosen. Und umgekehrt wirkt der geistig eingestellte Deutsche unmittelbar überzeugend und werbend auf jedermann. So liegt denn auch Deutschlands praktisches Interesse darin, daß es sich entsprechend ein- oder, wo nötig, umstelle. Hier gedenke man nur der deutschen Musik: es veranstalte jede deutsche Stadt zweimal im Jahr Musikfeste — sicher wären sie alle überlaufen seitens der ganzen Menschheit, oder würden es doch bald sein. Der jüngste Wiederaufstieg Deutschlands in der öffentlichen Meinung der Welt nach seinem beispiellosen Sturz beruht einzig und allein auf der deutschen Geistigkeit und deren Prestige. Nein, Deutschlands ganzer Sinn beruht auf dem, was es außer seiner Tüchtigkeit kann. Diesem „außerdem" hat alles andere untergeordnet zu werden[1].

[1] So ist für Deutschland vor allem wichtig, daß der geistige Schöpfer privilegiert werde und nicht in die Lage komme, sich in die Armee der Arbeiter einzureihen. Was immer in Deutschland aus dem sozialistischen Gedanken heraus geschieht, ist, von der Menschheit aus beurteilt, minderwertig. In diesem Sinne halte ich nichts für wichtiger als den Sieg meiner Peterspfennig-Idee. In angelsächsischen und romanischen Ländern fand sie bisher mehr Anklang als in Deutsch-

Was ist also Deutschlands wahre Aufgabe in der Welt, unter Voraussetzung der Eigentümlichkeiten dieses Volks, die wir uns im vorhergehenden bewußt machten?

land, obwohl Persönlichkeiten wie Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal, Richard Strauß, Siegfried Wagner, Oscar A. H. Schmitz und Elisabeth Förster-Nietzsche sich zu ihr bekannten. Sogar Aufrufe wurden im Namen des sozialistischen Gedankens, von Berühmtheiten unterzeichnet, gegen mich lanciert. Aber es hilft nichts: ich habe dennoch recht. Deshalb setze ich den betreffenden Aufsatz in der Gestalt, wie er im Heft 13 des „Wegs zur Vollendung" erschien, noch einmal hierher. Vielleicht wird man seine Tragweite in diesem Zusammenhang besser verstehen.

„Als ich, im September 1926, Gelegenheit hatte, mehrere Tage in Weimar zu verbringen und mit den Hütern des dortigen Geisteserbes Rücksprache zu nehmen, kamen mir einige Gedanken, die mir von praktischer Bedeutung scheinen. Sie seien hiermit der Öffentlichkeit mitgeteilt.

Nach heutigem deutschen Recht wird literarisches Erbe dreißig Jahre nach dem Tode des Autors „frei", d. h. es steht fortan zur freien Verfügung derer, die es ausbeuten wollen. Daß die Schutzfrist von dreißig Jahren zu kurz ist und daß ich hoffe, daß sie demnächst auf fünfzig Jahre, wie in den meisten anderen Ländern, verlängert werden wird, sei nur nebenbei bemerkt: solange ererbtes Eigentum überhaupt als berechtigt gilt, ist zum mindesten billig, daß noch die Enkel der Schöpfer geistiger Werte deren Nutznießung haben, und es steht erfahrungsgemäß fest, daß bei einer Schutzfrist von nur dreißig Jahren schon die Kinder in einer großen Zahl von Fällen enterbt werden. Doch dieses, wie gesagt, nur nebenbei. Ich finde es verfehlt, daß geistiges Erbe überhaupt je ganz frei wird, denn gerade dadurch wird die Absicht vereitelt, es der Menschheit vollkommen sinngemäß nutzbar zu machen.

So wie die Welt einmal geworden ist, hat die zuerst nur amerikanische Auffassung, daß Wohlstand Normalzustand ist (bzw. sein soll) und Reichtum der sinngemäße Exponent jedes

Sie kann nur in folgendem bestehen. Erstens einmal ist Deutschland das Laboratorium der Welt. Gerade zu dieser Erfüllung prädestinieren es die meisten derselben

Wertes ist, historisch gesiegt. Und dieser Tatbestand ist aus fünf Gründen rein positiv zu bewerten: erstens, weil es in der heutigen Welt tatsächlich leicht ist, jede Qualität zur Reichtumsquelle zu machen. (Hier gedenke man bloß der einen Tatsache, daß Deutschland trotz Niederlage und ungeheuerlichster Verschuldung unaufhaltsam wieder aufsteigt: ein geringes, schnell arbeitendes Kapital bedeutet heute mehr als das größte, das sich nicht oder langsamer umsetzt. So ist Kapital heute mehr Resultat als Ursprung, ähnlich wie Gott für Hegel Resultat und nicht erste Ursache war.) Zweitens, weil enge Verhältnisse nachweislich verengen und verbilden. Drittens, weil die psychologischen Nachteile des Reichwerdens erfahrungsgemäß schwinden, wo Reichtum zur selbstverständlichen Lebensbasis geworden ist. Viertens, weil auch Geistiges auf Erden nur mit materiellen Mitteln fruchtbar zu machen ist. Fünftens aber und vor allem, weil es Sache des souveränen Geistes ist, den Tatsachen diesen oder jenen Sinn zu geben. Die alte Auffassung, daß der Geistige arm sein müsse oder daß man aus Idealem keinen materiellen Nutzen ziehen dürfe, war ihrerseits nur eine besondere Sinngebung des souveränen Menschen, die mit dessen Glauben steht und fällt, weswegen die diesbezüglichen Einwände von Idealisten nur insofern sie Ausdruck des Willens sind, daß es beim alten bleiben müsse, ernst zu nehmen sind. Gleiches gilt vom Einwand, daß nur minderwertige Geistesarbeit in materiellem Sinne Kurs haben könne. Natürlich geht der ursprüngliche Geschmack der persönlich Minderwertigen auf Schlechtes, und diese werden immer in der Mehrzahl sein. Aber da die Welt ausschließlich von Vorurteilen regiert wird und in Wahrheit immer nur ganz wenige bestimmen, so genügt es, das Vorurteil einzuführen, daß alles Gute das Recht auf materielle Bewertung habe, damit sich gar bald das Erforderliche von selbst realisiere. Zunächst wird dies gleichsam durch Prämiierung von Einzelnen oder seitens Einzelner geschehen, allmählich wird es allgemeine Sitte werden.

Eigenschaften, die in anderer Richtung so oft verderblich wirken. Ideen und Vorstellungen bedeuten dem Deutschen mehr als Wirklichkeiten, die Sache mehr als

So nahm in Deutschland Johannes Müller als erster für geistliche Vorträge Eintrittsgeld und schuf sich dadurch eine Existenz. Heute steht Gleiches jedem, welcher reden kann, frei. — Wohlstand darf insofern schon heute, historisch gesehen, als Normalzustand gelten und materieller Reichtum als sinngemäßer Ausdruck jedes Wertes. Liegen die Dinge, dank dem Weltkriege, im heutigen Europa vielfach anders, so ist andererseits gewiß, daß die Armut trotz aller Kriegsfolgen schon in wenigen Jahrzehnten in einem heute unerhörten Grade überwunden sein wird. Dafür steht schon der „Materialismus" aller Massen des Erdballs Gewähr. — Wenn dem nun also ist — ist es da nicht unmittelbar sinnwidrig, daß das höchste Geisteserbe der Menschheit nicht eine materielle Macht an sich darstellt?

Ich will am allen geläufigen und einleuchtenden Beispiel Weimars anknüpfen. Das klassische Weimar ist aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit aufgestiegen. Es bedeutet heute schon für Deutschland Ähnliches, was das klassische Athen der Menschheit bedeuten würde, wenn es erhalten wäre, und wird der ganzen Menschheit sehr bald Ähnliches bedeuten. Sicher wird es bald zu den besuchtesten Pilgerstätten der Erde gehören. Nun tut der Staat, soviel ich höre, für Weimar allerhand. Aber der Staat wird immer mehr andere Verpflichtungen haben, die ihn immer ausschließlicher in Anspruch nehmen werden. So wie er sich entwickelt hat, wird er immer mehr zum Ausdruck des sozialistischen Gedankens im Sinn der Massenwohlfahrt werden. Seine Aufgabe wird immer ausschließlicher die sein, zwischen den verschiedenen Mächten des Lebens einen gerechten Ausgleich herzustellen und aufrechtzuerhalten. Also wird er immer weniger für das rein Qualitative sorgen können, d. h. er wird seinem Sinne immer mehr widerstreiten, und ist dies einmal der Fall, dann wird er sich entsprechenden Aufgaben zwangsläufig immer weniger gewachsen erweisen. Daraus ergibt sich denn logisch — in „Politik, Wirtschaft, Weisheit" habe ich dies ausführlich dargelegt —, daß sich das Quali-

der Mensch. Diese wiederum betreibt er wesentlich zweck- und absichtslos. Endlich ist das Er-leben, also die Erfahrung ihm das Bedeutsamste. Alles dies macht

tative, sofern es fortbestehen will, immer mehr unabhängig vom Staat fundieren muß.

Nun liegen die Dinge betreffs Weimar so, daß sich das Goethe-Haus gerade — knapp — erhält, daß aber das Goethe-Erbe — wohl das reichste Geisteserbe der Menschheit — für sich auch nicht annähernd über die Mittel verfügt, um sich so auszuwirken, wie es könnte und sollte. Nur in antiquarischer Hinsicht gelingt es einigermaßen, in der millionenmal wichtigeren prospektiven bisher überhaupt nicht. Unter „prospektiv" verstehe ich die Förderung des fortlebenden, sich in Kindern und Kindeskindern ad infinitum immer wieder verkörpernden Goetheschen Geists. Viel schlimmer noch steht es mit den anderen Exponenten Weimars, am schlimmsten dem Nietzsche-Archiv, dessen Fortbestehen dank der allzu kurzen Schutzfrist schon in wenigen Jahren unmittelbar gefährdet erscheint. Dabei ist Nietzsche erwiesenermaßen der erste und größte Prophet der neuentstehenden Welt. Ist dieser Tatbestand nun nicht ganz einfach eine Schmach? Das geistige Weimar müßte von sich aus über ein Millionenbudget verfügen. Dann erst könnte das Erbe seiner Großen so fruchtbar werden, wie es, ideell beurteilt, werden kann. Dann erst könnte es fortwachsen, fortzeugen. Nun wird man einwerfen: aber es fehlt eben an dem Geld. Damit gelange ich denn zum eigentlichen praktischen Ziele dieses Aufsatzes: es wird eine Kleinigkeit sein, dieses Millionenbudget für die Zukunft zu beschaffen, sobald nur erkannt ist, was es gilt, erstens, und, wo der Hebel anzusetzen ist.

Was die erste Seite des Problems betrifft, so brauche ich dem bereits Gesagten nur Weniges hinzuzufügen. Die geistigen Werte der Menschheit werden immer mehr auch als Menschheitswerte gelten. Den Geist Weimars zu erhalten, ist, extrem ausgedrückt, vom Menschheitsstandpunkt sehr viel wichtiger noch als die Erhaltung des Deutschen Reichs. Und so werden die Dinge von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr bei

den idealen Experimentator. So war denn Deutschland zu allen seinen bewegten Zeiten tatsächlich ein Laboratorium. Es war dieses, soweit der mittelalterliche Rahmen

allen echten Geisteswerten liegen. Wie ich in *Menschen als Sinnbilder* ausgeführt habe, gibt es auf geistigem Gebiete nur persönliche und keine sachlichen Werte. Es handelt sich nicht nur bei Christus um dessen strikt persönlichen Geist, sondern ebenso bei jedem geistigen Schöpfer. Folglich muß grundsätzlich in jedem Falle alles daran gesetzt werden, den rein persönlichen Charakter zu erhalten. Dies kann nun offenbar nur so geschehen, daß das jeweilige Geisteserbe — das Goethe-Erbe zum Beispiel — eine ebenso eigenlebige Institution wird, wie es das Christus-Erbe in Gestalt der Kirche war. Nur wenn nicht der Staat, nicht irgendeine fremdartige Macht, nur wenn das jeweilige Geisteserbe selbst sich aus eigenem Recht erhält und verwaltet, besteht die Gewähr, daß der persönliche Geist fortleben wird. Andererseits: daß dieses Ziel auf dem angegebenen Wege wirklich erreichbar ist, erscheint durch das Fortleben der Person Jesu, im Unterschied von allen anderen Geistern, dank der Kirche, so absolut bewiesen, daß kein Wort weiter darüber zu verlieren ist. So darf ich denn ohne weiteres zum zweiten Punkt übergehen, wo der Hebel anzusetzen ist, damit das Analogon der Kirche jeweils entstehe.

Die Dinge liegen da nun äußerst einfach. Geistiges Eigentum darf nie ganz frei werden, ein bestimmter Prozentsatz dessen, was es einbringt, muß der Allgemeinheit vorbehalten bleiben. Und zwar soll der Gewinn nicht etwa dem Staat anheimfallen, der ihn dann beliebig verwendet — etwa zur Erhaltung von Idioten —, sondern einer neu zu schaffenden eigenen, der Kirche analogen Institution, die nur dem Geistigen dient und die dank dem „Peterspfennig der Literatur" im selben Sinn aus eigenem Recht erhalten und von sich aus wiederum das Geistige sichern würde, wie der echte Peterspfennig die katholische Kirche erhält, die dann von sich aus das Fortbestehen des katholischen Glaubens sichert. Hier werden natürlich sofort die verschiedensten Gegenargumente einsetzen. Auf die möglichen Gegner, welchen alles Institutio-

erlaubte, zur Zeit Eckeharts. Es war es in großem Stil zur Zeit der Reformation. Es ist Laboratorium im allergrößten Stil zu dieser Zeit. Man tue alle geistigen Be-

nelle an sich ein Greuel ist, und welche die bloße Insinuation, daß etwas Kirchenähnliches positiv zu beurteilen und gar neu zu gründen wäre, ablehnen, brauche ich nicht näher einzugehen, denn sie sind nicht ernst zu nehmen. Dauerhaftes läßt sich auf Erden nun einmal so allein schaffen, daß das Fortleben selbständiger Tradition gesichert wird. Das Argument, daß jedes Institut zu einer Sinekure für Minderwertige, zum ausschließlichen Betätigungsfeld verständnisloser Bürokraten und irgendwie zu einem Ausdruck von Bonzenwirtschaft würde, hat allerdings viel geschichtliche Erfahrung für sich. Aber es heißt die menschliche Phantasie doch gar zu gering einschätzen und von der Freiheit gar zu wenig erwarten, wenn man nicht einmal so viel für möglich hält, daß auf Grund der reichen bisherigen Erfahrung eine neue Form gefunden werden könnte, die Neuzuschaffendes, also traditionell vollkommen Unbelastetes, vor den üblichen Übeln in hohem Grade bewahrte. Unter allen Umständen wird es sehr viel leichter fallen, Geister zu finden, die als unmittelbare Beamte des literarischen Erbes das Geistige geistgemäß verwalten, denn als Staatsbeamte. Nun zu der Seite des Problems, die die Wirkung des Peterspfennigs der Literatur auf die Verbreitung der Geisteswerte haben würde. Gegen meinen Vorschlag wird selbstverständlich das übliche Argument mobilisiert werden, daß die von mir vorgeschlagene Prozentabgabe das, was allen zugute kommen soll, verteuern würde, wie denn die meisten Dichter erst nach Ablauf der Schutzfrist ins Volk gedrungen wären. Letzteres Argument entspricht von Hause aus fehlerhaftem Denken. Nicht weil die Schutzfrist abgelaufen, sondern weil die Zeit großen Geistern langsam entgegenreift, werden diese erst später allgemein gelesen. Und dann soll die heilsame, weil verbilligende Konkurrenz der Verleger nach Ablauf der Schutzfrist gar nicht ausgeschaltet werden — es soll nur jeder Verleger eine kleine Abgabe zahlen. Und dies würde zu einer nur ganz geringfügigen Verteuerung führen, da ja schon eine ganz geringe Abgabe ge-

wegungen der übrigen Welt auf eine Wagschale und die von Deutschland auf die andere: die letztere wird sinken. Es experimentiert in Deutschland jeder irgendwie. Auch

---

nügen würde, um die Verwirklichung dessen, was ich hier meine, sicherzustellen. Es liegen ja Jahrhunderte und Jahrtausende vor uns, das Geisteserbe kumuliert sich von Jahr zu Jahr, und überdies steht auf Grund aller historischen Erfahrung mit Sicherheit zu erwarten, daß, wenn einmal die erforderliche Institution besteht, ihr sehr bald auch erhebliche Stiftungen zufallen werden, die über die schweren Anfänge hinweghelfen, womit denn auch das weitere Argument, die durch den Peterspfennig erzielbaren Summen seien zu gering, widerlegt wäre. Im Gegenteil, sie werden früher oder später so sehr groß sein, daß gerade die „Kirche der Literatur" von sich aus eine rechtzeitige Verbilligung der Geisteswerte, ohne Schaden für die unmittelbaren Interessenten, in die Wege leiten könnte. Doch jetzt zum letztentscheidenden Einwand der antimateriellen Geistigen. Die, welche damit kommen: wenn das Geistige sich nicht auch ohne Stützung halten könne, dann sei es nicht schade darum, sind bestenfalls leichtfertige Kinder: nichts geht von selbst auf dieser Welt; ohne Predigt der Evangelien, also sinn- und sachgemäße Reklame, wäre das Christentum niemals zur Macht geworden, denn die Mehrzahl der Menschen war immer stumpf und dumm und wird es ewig sein. Ebenso wirken große Geister ins Weite nur insofern, daß Berufene ihren Wert der Masse angepriesen haben, die dann auch von dem gefördert wird, was sie nur halb versteht. Im selben Sinne wären die meisten großen Geister verhungert, wenn nicht ein paar einsichtige Mäzenaten sie unterstützt hätten, und nicht viel anders liegen die Dinge noch heute. Ja sie liegen sehr viel ernster als früher. Das Chauffeur-Zeitalter wird dem nicht unmittelbar seinen Zwecksetzungen Dienstbaren weniger hold sein, als es irgendein Zeitalter dem Outsider gegenüber war; und zwar weniger wegen des bestimmenden Charakters der Massen als wegen der herrschenden Vorstellung, daß jeder sich einspannen und in Reih' und Glied mit allen arbeiten müsse, und der Gesichertheit des Lebens aller, welche also arbeiten. Denn ge-

die Geschäftsleute tun es: sonst würden sie so viel nicht riskieren; sonst wären sie nicht so stolz darauf, gelegentlich Opfer zu bringen. Und sicher sind die Laboratorien

---

rade so arbeiten kann der geistig Schöpferische nicht; er muß Muße haben. Daß der Geistige überhaupt „verdienen" solle, ist in bezug auf seinen Typus eine ebenso unwürdige Vorstellung, wie daß der normale Berufsmensch betteln dürfe. Von Mäzenaten, so oder anders, unterstützt zu werden, ist vielmehr die einzig würdige Art zu leben für den geistig Schöpferischen. Überhaupt gab es nie eine menschenunwürdigere Auffassung, als daß jeder unbedingt sein ganzes Leben entlang verdienen müsse: die ganze Rechtfertigung dieses Arbeits-Zeitalters liegt vielmehr darin, daß in absehbarer Zeit so viel Vermögen — kollektives sowohl als privates — angesammelt sein wird, daß die Frage der Sorge um den nackten Lebensunterhalt sich nicht mehr in der bisherigen Form stellen und jeder von einer höheren Lebensbasis ausgehen wird. Wir Heutigen sollen also nicht etwa kommenden Drohnen vorarbeiten, sondern nachdem das Arbeitsethos als Basis dem Unbewußten einmal eingebildet ist, wird die Arbeit ohne ihre heutige Idealisierung zur automatischen Seite des Lebens gehören, so wie das Herz automatisch arbeitet, und das Bewußtsein wird sich ausschließlich mit Höherem befassen. Unter allen Umständen aber muß der geistige Schöpfer vom persönlich-Verdienen unabhängig gemacht werden. So allein kann er der Händler-Einstellung entgehen, die ihm innerlich schadet. Nun, eine neue höhere, weil objektivierte Art des Mäzenatentums zu begründen — gerade das würde der progressive Sinn der Literaturkirche sein. Ich begann mit der Forderung, die heiligen Stätten des Geists zu sichern. Dies tat ich hauptsächlich, weil dies taktisch den besten Weg bedeutet, der Zukunft zu dienen. Die meisten glauben nun einmal allein an vergangene Größen. Meinen tue ich in erster Linie natürlich die Sicherung der jeweils Lebenden. Die Sicherung in produktiven Grenzen zu halten, wird eben Sache des betreffenden Instituts sein. Dieses gilt es zunächst zu schaffen. Dieser Grundfrage gegenüber sind alle technischen Schwierigkeiten Kleinigkeiten. Zunächst muß der Fonds

bei den großen Fabriken für die Leiter das, was sie am meisten freut. Es kommt ihnen innerlich vielmehr aufs Experimentieren an sich an, als darauf, was dabei prak-

für das Geistige da sein. Wird er einmal falsch verwendet, nun, so kann man im schlimmsten Falle Revolution machen. Aber daß bei solcher etwas herauskommt, hängt wiederum davon ab, daß die Literaturkirche mit ihrem Schatz präexistiert. So bedürfte es denn nur eines kleinen, ganz kleinen und harmlosen gesetzgeberischen Akts, um für die Dauer sehr Großes und unendlich Wichtiges zu erreichen; in meinen Augen Wichtigeres, als es alle bisherigen Errungenschaften der Nachkriegsneuzeit sind. Und dieser Akt könnte sich ohne weiteres auch auf längst Verstorbene beziehen. Ich sehe nicht ein, warum die Verleger frei gewordener Autoren von einem bestimmten Termin ab nicht ebenso selbstverständlich bestimmte neue Abgaben leisten sollen, wie jeder von uns ohne weiteres von heute auf morgen neu beschlossene Steuern zahlt.

Doch nun erst gelange ich zu dem, was für mich die Hauptsache ist. Der Peterspfennig der Literatur darf unter keinen Umständen einem Wohltätigkeitszwecke dienen. Die Wohltätigkeit ist Sache des Staates. Der wird bald nur dem größten Glück der größten Zahl zu dienen haben. Demgegenüber sollte das Nicht-Staatliche, angesichts der unaufhaltsam übermächtig werdenden Chauffeurwelt, desto ausschließlicher das Qualitative pflegen. Daß das Erbe großer Geister dazu dienen sollte, Esel zu fördern, ist unmittelbar sinnwidrig. Bei der neu zu schaffenden Institution muß es sich um ein extrem qualitativ, d. h. aristokratisch und hierarchisch Eingestelltes handeln, denn vor dem Geist gibt es nur mehr und weniger, nie und nirgends Gleichheit. So müßte das zu schaffende Analogon der Kirche von Hause aus so organisiert werden, daß nur das Höchstwertige gefördert würde. Im Falle Lebender wird dies gewiß nie fehlerfrei gelingen, wenn es auch sicher, falls die richtigen Männer in den entsprechenden Senat gewählt und, notabene, ebenso unabhängig wie Richter gestellt würden, leichter gelingen dürfte, als Analoges auf irgendeinem Gebiete gelingt. Aber völlig fehlerfrei wird es im Falle Toter gelingen, und dar-

tisch herauskommt. Die Bestimmung von Deutschland als einem Laboratorium läßt uns denn auch einsehen, warum es kein Unglück bedeutet, wenn es kulturell und in der Annehmlichkeit überhaupt den Vergleich mit vielen Ländern nicht aushält. Keinem Laboratorium kann man nachsagen, daß es wohnlich sei. Aber zunächst muß das Richtige gefunden sein, ehe man es anwenden kann. So arbeitet die Nation, der es aufs Suchen mehr ankommt als aufs Gefunden-haben, mehr als eine andere unmittelbar für die Menschheit.

In zweiter Linie ist Deutschland das Gewissen der Welt. So nannte man es schon lang. Aber man verstand es einseitig moralisch und ward dann dadurch beirrt, was jedem auf dem Weg politischen Handelns als Schicksal aufgelegt wird. Was es in Wahrheit mit der richtigen Bestimmung für eine Bewandtnis hat, erhellt am deutlichsten, wenn man es auf dem Hintergrunde Englands bedenkt. England weiß nie, was es tut. Deutschland tut nichts, bevor es nicht zu wissen glaubt, was sein Tun bedeutet, und hat es etwas getan, so ist ihm vornehmstes Bedürfnis, sich über den Sinn des Getanen klar zu werden. Deutschland ist ferner Bedürfnis, seine

auf kommt es zunächst an, um, so wie die Welt nun einmal ist, das Erforderliche überhaupt zu begründen. Es ist der Geist der Großen in ähnlichem Sinne zu perpetuieren, wie die Kirche den Geist Christi und der Heiligen perpetuiert. Nun, um die betreffenden Geister herauszufinden, bedarf es nur eines Ähnlichen, wie es die Prozesse sind, welche die Kirche im Falle einer fraglichen Heiligsprechung vornimmt. Bis das Geisteserbe eines Geistesschöpfers frei wird, wird es sich in den allermeisten Fällen schon entscheiden lassen, ob er zu den ‚Heiligen' des Geistes gehört oder nicht. Ist es der Fall, dann muß sein Geist für alle Ewigkeit besonders dotiert werden."

Erkenntnis zu bekennen. Deutschland ist also richtig der Spiegel der Welt, wie es, wenn ich nicht irre, Leibniz zuerst hieß. Und zwar ist Deutschland der einzige reine Spiegel, den wir haben, denn die französische Klarheit hat allemal rein-französische Vorurteile zum Grund. Nie ist der Franzose objektiv. Der Deutsche ist es durchaus. Also kann er eine ungeheure Bedeutung gewinnen überall, wo es Allgemeingültiges gilt. Fortan wird nun zum mindesten die Hälfte alles politischen Lebens allein aus universalistischer Perspektive im Guten zu meistern sein. Es muß ein neues Völkerrecht zur Geltung gelangen[1]. Die Beziehungen der Völker untereinander müssen überhaupt so weit als irgend möglich auf Recht und Billigkeit fundiert werden. Daß subjektivistische Nationen dazu trotz besten Willens außerstande sind, beweist, was Frankreich und England aus dem Völkerbund gemacht haben. Soll dieser jemals segensreich wirken, dann muß deutscher Geist ihn beseelen. Deutschem Geist allein gemäß wird ferner sein, die Beziehungen zwischen Weißen und Farbigen neuzugestalten. die alte Vorherrschafts- und Ausbeutungspolitik zu liquidieren. Endlich ist Deutschland vor allem berufen dazu, kraft seines unpolitischen Charakters, die Eigengesetzlichkeit der Politik, wie sie am reinsten der italienische Geist vertritt, der Eigengesetzlichkeit des menschheitlichen Kulturwollens ein- und unterzuordnen. Dazu muß es kommen. Mit rein egoistischer Politik ist auf lange Sicht hin wenig mehr zu wollen. Und wie in Indien nur der religiöse Führer zugleich Realpolitiker sein kann, weil im

[1] Hier verweise ich auf die bestimmten Vorschläge, die im Baltikum-Kapitel dieses Buches stehen.

indischen Bewußtsein das Religiöse die tiefste Realität vertritt, so ist dem Deutschen natürlich, das Primat überall dem Geist und Geistigen und damit dem Kulturellen gegenüber dem Politischen zuzuerkennen. Sonst kommt es gar bald zu einem neuen europäischen Krieg, und dann ist es mit Europa aus. Ich habe mich oft gefragt, wie es nur möglich sei, daß die Greuel der Jahre von 1914—1918, die den modernen Maschinenkrieg unter allen Umständen zum Verbrechen stempeln, keine allgemein-europäische Front gegen den Krieg ins Leben gerufen haben. Jetzt weiß ich die Antwort: die überwiegende Mehrzahl hat weder Gedächtnis noch Phantasie; sie lebt aus dem Augenblick heraus, lebt dabei primitive Triebe aus, und die verlangen unter Männern natürlich für alle Ewigkeit Krieg. Der Deutsche nun hat mehr Gedächtnis als die anderen und auch mehr Phantasie, insofern als er am meisten in der Vorstellung lebt. Also ist er der prädestinierte Protagonist des Weltfriedensgedankens. Doch die mögliche Bedeutung Deutschlands im betrachteten Sinn beschränkt sich nicht auf Einzelaufgaben: in der neuentstehenden Welt, wo auf dem Übertragbaren aller Nachdruck ruht, hat das Volk eine physiologische Vorzugsstellung, in der das Menschheitliche — um es einmal so zu sagen — über dem Nationalen von Hause aus dominiert. Denn hier liegt die Wurzel des deutschen Universalismus. Bei diesem handelt es sich weniger denn je um ein zu Überwindendes: fortan kann gerade der Universalismus dem deutschen Volk nationale Bedeutung schaffen. Gewiß wird das exklusiv Nationale an Bedeutung in Zukunft nicht abnehmen, im Gegenteil; inwiefern auch das Nationale

höchste Zukunftsbedeutung hat, werden wir im Italien-Kapitel sehen. Aber die neuentstehende Welt — hier verweise ich nicht nur auf das Buch gleichen Namens, sondern vor allem auf meine „Vision der kommenden Weltordnung" im „Weg zur Vollendung", Heft 10 — wird ein höchstgespanntes bipolares Gebilde sein; Nationalismus, aus irrationaler Wurzel gewachsen, und geistgeborener Universalismus, in den Mächten der Wissenschaft, der Metaphysik, der Religion, des Rechts, der Wirtschaft, des Kapitals verkörpert, werden sich gegenseitig die Wage halten. Den universalistischen Pol zu vertreten, ist kein zweites Volk so berufen wie das deutsche. Erkennt es darin seinen eigentlichen Sinn, dann wird auch sein Expansionsdrang, ja seine Maßlosigkeit ihren Gefahrencharakter im Bewußtsein der anderen verlieren. Denn dem Universellen ist Unendlichkeitsstreben gemäß, und kein Maß ist zu groß für das Allumfassende. Dann wird Deutschland das für alle lebende Land sein, so wie es jeder große Deutsche von jeher war. Es gibt nämlich nicht einen europagültigen Deutschen, der nicht von dieser universalistischen Weite gewesen wäre. Der nationalistische Deutsche, im Gegensatz zum nationalistischen Franzosen, zählt kulturell und menschheitlich nicht, der ist pommerische oder bayerische Privatangelegenheit, wenn nicht gar die von Vereinen. Im Rahmen des Universellen jedoch kann auch die minderwertige Funktion des Deutschen im Guten wirken: der sachliche Deutschentyp zuerst kann zeigen, wie alles Versachlichbare auf die Stufe der Sachen zu senken und damit als Lebensproblem zu erledigen sei. Denn was zur „Tüchtigkeit" gehört, muß anstandshalber

ebenso selbstverständlich und unmittelbar funktionieren wie die Post oder allerpersönlichstenfalls ein lebendiger Schutzmann als Wegweiser auf einer Straßenkreuzung.

Damit gelangen wir denn zur tiefsten und heiligsten deutschen Aufgabe: sie ruht auf der Grundlage des tiefsten deutschen Pathos. Als Introvertierter vermag der Deutsche aus letzter Tiefe nur zweierlei: innerlichst erleben oder aber aus letzter Innerlichkeit heraus vulkanisch hervorbrechen. Und das bedeutet in der Erscheinung: er kann aus letzter Tiefe zeugen und gebären. Die großen Aufwühler der Geschichte des nach-antiken Europa waren sämtlich Deutsche: von der politischen Aufwühlung durch die Völkerwanderung bis zu Luther und Nietzsche. Aber vor allem waren Deutsche die großen Verarbeiter, die jeden geistigen Impuls assimilierten und in Form universeller Geistesschöpfungen herausstellten und dergestalt fortpflanzten. Denn da die Deutschen ein weibliches Volk sind, so ist der Zeuger Ausnahme in ihm, der Gebärende Regel. Doch hier erst erweist sich die ganze Menschheitsbedeutsamkeit des Deutschtums. Das jeweilige letzte Wort Deutschlands, von seinen großen mütterlichen Geistern herausgestellt, erhob nie den Anspruch, ein absolut letztes zu sein, wie es dies beim Franzosen tut; seine Klarheit war nie im buchstäblichen Sinne abschließende Klarheit. In einer Welt des Werdens und Vergehens bedeutet solche immer nur Beschränktheit. Absolut letzte Worte wird es, solang die Menschheit lebt, nie geben; immer wieder wird sich das Menschheitsproblem neu stellen, immerdar das Leben problematisch bleiben. So nun sieht der Deutsche es allein. Der einzige, der es überhaupt vergleichbar sieht,

ist der Jude; und die Juden sind als Schöpfer des Alten Testaments und insofern Begründer jenes Ethos, auf das die ganze westliche Weltgewaltigkeit zurückgeht, ihrerseits eins der allergrößten Menschheitsvölker, wie immer es mit ihnen sonst bestellt sei. So liegt gerade im problematischen, ja im undeutlichen Charakter des Deutschen sein größter Vorzug, wie im allzu deutlichen des Franzosen sein größter Nachteil liegt. Selbstverständlich bedingt die gezeichnete deutsche Anlage, daß nur die Höchstpunkte im Guten bedeutsam sind. Die meisten Aufwühler sind nur Störenfriede, die meisten Verarbeiter formunfähige Wiederkäuer, die unter der Maske geistiger Interessiertheit nur geruhsames Philistertum spazieren führen; und die meisten problematischen Naturen sind solche im schlechten Sinn. Doch die Struktur des deutschen Volks bedingt eben, daß es nur auf diese Größten ankommt. Alles andere bei ihm ist, vom Standpunkt der Menschheit, Vorstufe.

Auf der Ebene des zuletzt Betrachteten bringen denn die Deutschen gelegentlich Gestalten und Gestaltungen hervor, denen kein anderes Volk Europas Gleichwertiges zur Seite setzen kann. Hier liegt zunächst die Urwurzel der deutschen Musik, der größten Musik aller Zeiten. Musik ist nicht Sein im bildhaften Sinn, sondern Werden und Vergehen im Rahmen einer Sinneseinheit[1]: größte Musik kann folglich nur ein Volk des Werdens schaffen, dessen letztem Wesen entspricht, innerlich zu erleben und sein Erlebnis zu bekennen. Hier liegt

[1] Vgl. meine ausführlichen Betrachtungen über das Wesen der Musik im Kapitel „Werden und Vergehen" von *Wiedergeburt.*

die Urwurzel der großen deutschen Philosophie; der Philosoph ist auf dem Gebiet des Verstehens das gleiche wie der Musiker auf dem des Gefühls. Und hier liegt auch die Urwurzel der unvergleichlichen menschlichen Größe der Deutschen, welche solche erreichten. Das bisher größte Beispiel solcher bietet Goethe. Worauf beruht dessen Menschheitsbedeutung? Auf jener letzten, äußersten Vorbildlichkeit, daß in ihm alles Unzulängliche produktiv wurde. Sie ist die letzte und äußerste deshalb, weil Menschsein unzulänglich sein heißt; so verstand sogar Christus sein armseliges Menschsein in bezug auf seinen göttlichen Kern. Da nun die menschliche Bedeutung des Deutschtums den meisten Nicht-Deutschen vor allem fraglich ist, so sei hier der Fall Goethe etwas eingehender analysiert. Goethe war typisch deutsch; das meiste im Lauf dieses Kapitels über den Deutschen überhaupt Gesagte gilt von ihm. Die lutherische Sinnesart hallt wieder aus dem orphischen Urwort: „So mußt du sein usw.“; die seltsam theoretische Art, auf die er zu sich selbst stand, war ein Ausdruck unter anderen der Irrealität des deutschen Geists; von dieser her strebte auch er dem Erlebnis zu. Wohl suchte er seine Natur dynamisch zu entwickeln, aber vor allem lag ihm doch daran, das Ergebnis dessen zu erleben. Auch ihm war das Erlebnis an sich die eigentliche Zentrale seines Lebens, obschon er weniger davon sprach als die Modernen und es im Objektiven, der Objektivation, zumal der begrifflichen, zu fassen strebte; auch seine äußerste Instanz war daher das Ja-Sagen zu sich selbst; die Willensbestimmtheit, die zur Erfüllung auf der Ebene des Ethos, im Unterschied vom Pathos, führt, fehlte, wie

den meisten Deutschen, auch ihm. Dieses tritt gerade im Faust sehr deutlich zutage, diesem seltsamen Gedicht, in dem man Zustand an Zustand gereiht sieht, ohne daß der spätere je eine notwendige Vertiefung oder Steigerung eines früheren bedeutete; diesem Drama, welches dermaßen episch ist, daß es eigentlich mit nichts anderem als dem natürlichen Tode ausklingt, denn nicht die mindeste Steigerung liegt darin, daß Faust sein tat- und ereignisreiches Leben als Landwirt abschließt. Vergleicht man damit das Leben irgendeines großen Tatmenschen oder Heiligen, so erhellt sofort, was dieser Umstand bedeutet. Auch Goethes Männliches lag auf der Ebene des Tüchtigkeits- und Ordnungstyps: man vergesse nie, daß Goethe guter Staatsminister eines Kleinstaats war und ein sehr guter Geschäftsmann; so ist er der eigentliche Begründer des Autorenschutzes durch das Verlagsrecht. Goethe war also, als Typus, ein deutscher Geistiger wie andere auch. Und der bloße Reichtum seiner deutschen Veranlagung im Sinne der Extension macht ihn noch nicht zu dem ganz großen Mann, als welcher er heute erkannt ist. Goethes Größe beruht auf der unvergleichlichen Tiefe, Wahrhaftigkeit und Intensität seines Deutschtums. Sie beruht zunächst, in Funktion unserer Grundbestimmungen ausgedrückt, darauf, daß sein Leben ein einziges Experiment, eine einzige Gewissenserforschung war, daß er die Welt in einzigartiger Reinheit spiegelte und daß seine Existenz ein einziges „Stirb und Werde" bedeutet. Nun aber setzt Goethes Einziges ein. Von Hause aus bewegte sich sein Leben zwischen den beiden deutschen Polen: erleidendes Erleben — Irrealität des

Geistes; von jenem ging er aus, in diese stellte er es wieder und wieder hinaus, zu jenem strebte er aus diesem immer wieder zurück; aber von dieser Seinsebene gelangte er zu einer höheren hinauf. Insofern er, als große deutsche Ausnahme, nicht die „Sache" letztlich ernst nahm, sondern sich selbst, nicht die herausgestellte Erkenntnis, wie der Gelehrte, sondern sein persönliches Leben, gelangte er, in den letzten Jahrzehnten seines Erdenwandels, zu einer Verschmelzung von subjektivem Erleben und objektivem Erkennen, zu einer Synthesis des erkenntnisbedingten Lebens, das aber nie am Ende war, nie am Ende sein konnte, weil sein Sinn ewiges Fortschreiten war. Damit wurde nicht nur alles Unzulängliche überhaupt in Goethes Person und Dasein im höchsten Sinne produktiv: dank seiner unvergleichlichen Ausdrucksgabe wurde es dies für alle. Damit leuchtete, historisch gesehen, ein neues, höheres, weil von tieferer Erkenntnis bedingtes Wirklichkeitsbewußtsein in Europa auf. Denn damit wurde der Geist aus der Entwirklichung, in die ihn das Christentum versetzt hatte, zum Beherrscher des Lebens berufen. Damit begann sich der Fluch des Essens vom Baum der Erkenntnis dank erreichten höheren Bewußtseins in Segen umzusetzen. Damit tauchten neue Möglichkeiten der Vollendung am Horizonte auf. Daher denn die ungeheure suggestive Kraft von Goethes Persönlichkeit. Sie beruht vor allem auf der bestimmten Bewegung, die er versinnbildlichte, und zwar dank dem epischen Gange seines Lebens so bis ins Einzelne deutlich, daß man der

Zeitlupe gedenkt: der Bewegung von der Irrealität des Geistes her zum vollendeten Wirklichkeitsbewußtsein. Alle Menschen suchen ja heute den Weg, ob sie es wissen oder nicht, aus der Selbstentfremdung zum Selbstbewußtsein zurück. Diese Selbstentfremdung begann in dem Augenblick, wo das Bewußtsein überhaupt erwachte, und mit ihm die Fähigkeit, zu den Dingen der Welt nicht unmittelbar, sondern auf der Bildfläche des Vorgestellten in Beziehung zu treten; dies besagt unter anderem der Mythos vom Sündenfall. Aber diese Selbstentfremdung hat sich fortlaufend gesteigert, sie ist heute so groß geworden, daß der Mensch als vorstellendes Wesen jeden Zusammenhang mit seiner Wirklichkeit verloren hat. Mehr noch: der einseitig entwickelte Verstand hat den ganzen seelischen Organismus der westlichen Menschheit zersetzt; diese ist, als Vorstellende weiter als irgendeine frühere, als Seiende in einen chaotischeren Zustand zurückgefallen, als dieses je seit Sintflutstagen der Fall war. Nun ist es unmöglich, die alte Unschuld wiederzugewinnen. Jetzt kann nur eines helfen: die Einsicht so weit zu vertiefen, daß sie nicht zerstörend bleibt, sondern wieder aufbauend wird. Jetzt kann neues Leben erst aus vollendetem Wissen erblühen[1].

Das erste ganz große Beispiel dergestalt erkenntnisbedingten Lebens hat Goethe gegeben. Und damit wäre wohl klar, worin die tiefste Möglichkeit des Deutschtums überhaupt liegt: sie liegt, in einem Wort gesagt, in der immer erneuten Möglichkeit einer Wiedergeburt

[1] Vgl. die Ausführung dieses Gedankenganges im Kapitel „Was uns nottut, was ich will" meiner *Schöpferischen Erkenntnis*.

aus dem Geist. In irgendeiner Form verwirklichte jeder ganz große Deutsche gerade diese Möglichkeit. Dies gilt von Luther im Sinn religiöser Selbstbestimmung, von Nietzsche in Form psychologischer Selbstbesinnung, von Stefan George im Sinne geistgeborener Selbst-Formung. Gewiß folgt hieraus nicht, daß das deutsche Volk von allen das größte sei. Dieser in Deutschland leider noch landläufigen Vorstellung liegt nichts Besseres als der typische Größenwahn des Introvertierten zugrunde, welcher immer an der Grenze der Schizophrenie liegt. Weder Geist, noch geistige Entwicklung, noch auch Kultur sind Selbstzwecke. Selbstzweck ist letztlich für jeden nur sein individuelles Heil, was an der Schwelle des Todes zum mindesten auch jedem klar wird. Eine Einstellung, die in diesem Heil ihr Ziel sieht, ist absolut tiefer als die des deutschen Geistigen. So sind auch englische Lebenszentrierung auf der praktischen Besserung der Welt, französische Ausdrucks- und spanische Haltungskultur an sich kein Geringeres als deutsche Geistigkeit. Angesichts des Hochmuts der Priester dieser muß ich jedesmal der drei gedenken, die zu Schlachtensee das Schicksal der Welt in der Hand hielten und es leider vertaten. Es ist auch höchste Zeit, daß das ridicule dieses Hochmuts aufhörte. Ein noch so tiefer oder ehrlicher Denker ist als Denker an sich einem Menschenkind beliebiger Einstellung nicht überlegen. Er ist auch nicht substanzreicher, er ist bloß anders. Die Deutschen sind einfach sonderliche Menschen mit daraus sich ergebenden sonderlichen Aufgaben. Sie sind das Volk bestimmender Bewußtheit, bestimmenden Geists. Ebendeshalb können sie vieles schlechter als andere Völker. Als

Menschen sind sie typischerweise besonders unzulänglich. Wohl aber sind sie, als ewig Werdende, trotz ihrer großen Fehler, die geborenen Pioniere in Zeiten der Erneuerung. Und das ist viel. Wohl aber bringen sie von Zeit zu Zeit ganz große Strebende und niemals Fertige hervor. Und das ist gewaltig. Denn Menschsein heißt streben und nie fertig sein.

Zum Schluß noch ein Wort über Österreich. Ob es zum Anschluß kommt oder nicht in Raum und Zeit, das weiß ich nicht. Doch daß er wesentlich bereits erfolgt ist, ist desto gewisser. Gleichfalls gewiß ist, daß die Staatsgrenzen Europas immer weniger bedeuten werden. Österreich ist urdeutsch, daran ist nicht zu rütteln. Wer immer an Deutschland denkt, muß Österreich als integrierenden Bestandteil mit hineinbeziehen.

Allerdings sind die Österreicher anders als die Reichsdeutschen. Aber welcher Deutsche wäre nicht irgendwie anders als jeder andere? Hier verweise ich auf den Eingang dieses Kapitels zurück: der Deutsche steht und fällt mit seinem Partikularismus. Er steht und fällt jedenfalls im Guten mit ihm, denn da der Akzent in ihm, wo er richtig liegt, auf dem Einzigen ruht, so muß dieses in der Erscheinung extreme Mannigfaltigkeit ergeben. Nationaler Ausgleich im französischen oder englischen Verstand ist für Deutsche unmöglich, ohne daß sie ihr Bestes preisgeben. Hier nun gehen die Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Partikularismus so weit, daß Deutschland direkt undeutsche Typen organisch einschließt, und zwar nicht bloß im Sinn aus der Art geschlagener Sonderkasten, sondern unmittelbar nicht deutscher Völker-

schaften. Auf dem Gebiet des Lebens gibt es ja nirgends Monaden im absoluten Sinn; alles hängt hier innerlich und äußerlich zusammen; hier gibt es kein Ich ohne korrelatives und polares Du. So war keine Kultureinheit je hermetisch abgeschlossen. Die Antike lebte recht eigentlich in bezug auf das kultivierte Barbarentum. In das moderne Europa gehören zwei wesentlich nicht-europäische Länder als notwendiges Du mit hinein. Erstens Rußland. „Für sich" wird Rußland immer ausschließlicher einerseits und andererseits asiatischer, trotz aller Intellektualisierung und Technisierung, die heute ebensowenig ein inneres Verhältnis zu Europa mehr erfordern, wie Rechnenkönnen eine persönliche Beziehung zu Adam Riese. Aber wer könnte den heutigen Seelenzustand unseres Erdteils ohne Bezugnahme auf Dostojewsky verstehen? Wer wird ihn bald ohne Lenin verstehen können? Dabei bedeuten beide Geister für Rußland ganz anderes als für uns. Dostojewsky steht zu seinem geliebten Vaterland in einem ähnlichen Verhältnis wie Jesus zu den Juden: er ist wesentlich nicht Rußlands Messias. Lenin hingegen wird im Osten immer mehr zum Bild eines Heiligen, während er uns, absolut genommen, das Satanische repräsentiert, und historisch den Erwecker der kompensatorischen fascistischen Gegenbewegung. Das zweite nicht-europäische Land, das dennoch unbedingt zum neuen Europa gehört, ist das schon betrachtete Spanien. Analog steht es denn mit Deutschland, das hier im selben Sinn als Spiegel Europas erscheint, wie der beste deutsche Geist die Welt spiegelt; direkt undeutsche Elemente gehören grundsätzlich mit hinein. Erstens weil die Begriffe Deutschland und

deutscher Geist mehr zusammenfallen, als die von Deutschland und deutschem Volkstum; ganz Mittel- und Osteuropa beherrscht nun einmal jener; dann, weil das Nationale beim Deutschen überhaupt eine geringere Rolle spielt als bei anderen Völkern. Deshalb entsprach das politische Ungebilde des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation dem deutschen Wesen besser als der moderne Nationalstaat. Der Staat ist keine organisch-deutsche Idee; noch heute, wie zu Arminius Zeiten, fühlt sich der Deutsche viel mehr als Stamm oder als Partei, denn als Volkheit. Weitere Unterschiedlichkeiten schafft die Abgeschlossenheit der deutschen Natur. Da leben grundverschiedene Menschen nah beieinander, ohne ineinander überzugehen, gleich wie verschiedene Blumen in einem Garten. Der ungeistige Kölner hat mit dem Belgier mehr Ähnlichkeit als mit dem Deutschen Goethescher Artung; der reine Niedersachse, der Hamburger ist dem Engländer nächstverwandt. Andererseits sieht der Russe im Tschechen mit Recht einen in slawischer Sprache redenden Deutschen: sein besonderer Protestantismus ist in der Tat, wenn irgendetwas, deutsch. Der Tscheche ist ohne eigene Seele; die Verselbständigung des tschechischen Staats bedeutet viel mehr eine soziale als eine nationale Umwälzung. Alle Oberschichten Böhmens waren längst austrofiziert, außerordentlich viele bedeutende Österreicher waren andererseits tschechischen Ursprungs. Der Österreicher nun, vom Neu-Deutschen noch so verschieden, gehört ins Reich der Deutschen auf Grund des Rechts der Erstgeburt hinein, denn er repräsentiert Deutschlands ältesten Kulturtypus.

Österreich ist das eine repräsentative deutsche Land — „Stille im Lande" gibt es aller Art auch unter deutschen Stämmen, doch sie bedeuten politisch und historisch nichts —, dessen lebendige psychologische Wurzeln nicht erst aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg stammen. Seine Bewohner sind die einzigen Deutschen von mit den Westvölkern gleichem kulturellen Alter. Es ist das einzige Land, in dem die Tradition des Heiligen Römischen Reiches fortlebt, wo der deutsche Universalismus sonach noch heute einen Körper hat, weshalb es als kein Wunder erscheint, daß die Idee jenes Reiches Österreichs beste Jugend neu ergreift. Daß Österreich im übrigen anders ist als die anderen deutschen Länder, ist nur ein Sonderausdruck dessen, daß Deutschland potentia alle nur möglichen Typen in sich begreifen kann, die letztlich doch den gleichen Generalnenner haben: auch der Österreicher bekennt sich letztlich zum deutschen Geist. Der Österreicher ist nicht introvertierter Denktyp; er ist kein Ordnungsmensch; er ist in erster Linie psychologisch und gefühlsmäßig begabt, insofern dem Engländer ähnlich. Er ist diskret, hat Form, auf allen Gebieten, ein dem französischen gleichwertiges Qualitätsbewußtsein, weswegen Weltreputationen außer in Paris auch in Wien gemacht werden. Was speziell diese Stadt betrifft, so verhält sie sich zu Deutschland so, daß seine Bildung persönlich und nicht sachlich ist, daß Grazie hier der Schwere gegenübersteht, Leichtfertigkeit dem Ernst, Esprit der Gründlichkeit, Lyrismus mozartischen Geistes dem Gemüt. Aber der Österreicher ist andererseits charakterschwach, und mit seiner Tüchtigkeit ist es nicht weit her. Geistig unbegabt ist

er durchaus nicht; überaus viele Erfindungen hat er zuerst gemacht, doch war er meist zu indolent, um sich das Urheberrecht zu sichern. Vor allem aber war der österreichische Deutsche dank seiner Stellung der herrschenden Schicht in der Donaumonarchie, die aber wenig zu tun hatte und keine ernste Verantwortung trug, zu einer Art von Luxuspflanze geworden; dies gilt zumal vom Höchstausdruck des Österreichertums, dem österreichischen Adel. Dessen Leben war schon lange ein rein dekoratives gewesen. Kein Wunder denn, daß er, als das Gebäude der Donaumonarchie zerfiel, zu Staub zerbröckelte, so wie der Stuck, wenn eines Palastes Decke einstürzt. In den Söhnen so mancher lebender österreichischer Aristokraten sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Begründer von Dynastien formvollendeter Oberkellner zu verehren. Denn der Kellner ist wohl die letzte Sublimierung des Kavaliers; als Kellner sind wohl alle auf Kulturboden überzüchteten Geschlechter aller Zeiten geendet, wenn sie nicht ausstarben.

Aber wenn die feinste Blüte des alten Österreichertums historisch erledigt ist, so gilt dies mitnichten von Österreich als Wesen und Ganzheit. Dessen Länder sind noch kerngesund. Als ökonomisches Zentrum des Nahen Ostens hat Wien mehr Zukunft denn je. Vor allem aber lebt noch der österreichische Geist, dieser uralte und hochdifferenzierte Kulturgeist, der immer wieder beliebiges Blut assimilierte, welcher Völkerschaften verschiedenster Sprache durchdrang und dank dem jahrhundertelang die politische Wundertat vollbrachte, sie mit sanfter Hand auch äußerlich zusammenzuhalten. Dieser Geist ist der Antipode des preußischen. Seine

Lebensmodalität liegt im Lassen und nicht im Tun, in der Weichheit und nicht in der Härte. Das Österreichertum ist insofern wesentlich, politisch beurteilt, der zweite Brennpunkt des Kraftfeldes Deutschland, dessen erster Preußen ist; es war kein Zufall, daß zuerst Österreich, später Preußen führte, nachdem einmal der mittelalterliche Zustand hinter ihm lag und Differenzierungen größeren Stils den kleinen Platz gemacht hatten. Aber in Zukunft darf man „Deutschland" ebensowenig allein in der Spannung Preußen-Österreich einbeschlossen sehen, als in der Spannung von Weimar und Potsdam: Weimar, Potsdam und Wien zusammen erst umgrenzen mit einiger Genauigkeit den ganzen Reichtum des deutschen Wesens, wie es sich heute darstellt. Wieder einmal wirkt sich das Weltgesetz des „Stirb und werde" aus. Das alte Preußen ist tot; so ist es das alte Österreich. Theoretiker meinten nach dem Zusammenbruch, nun sollte Weimar allein bestimmen. In Wahrheit aber entsteht, aus dem Sterben der alten heraus, eine neue reichere Einheit als es irgendeine frühere war: was in der Explikation nicht mehr lebensfähig ist, wird nun Bestandteil eines Größeren, Niedagewesenen. Potsdam ist der Brennpunkt einerseits von Klein-Deutschland, andererseits der modernen deutschen Weltgewaltigkeit; Potsdam ist insofern auch das Sinnbild des amerikanisierten Deutschland. Weimar ist das des reinen und universellen deutschen Geists. Wien nun ist Sinnbild und Brennpunkt zugleich der deutschen Kultur. Kultur gibt es nur als Form, als äußeren Ausdruck, als Leben. Nur die extravertierte Abart des Deutschen hatte insofern die psychologische

Möglichkeit, Kultur zu schaffen. Diese nun ist in ihrer Wiener Prägung bei aller Sonderart nicht weniger universell wie der Geist von Weimar. Von Wien aus hat die deutsche Musik die Welt erobert. Der österreichische Mensch hat als Kulturtyp überall werbende Kraft. Wien liegt im Osten; den heute selbständigen jungen Völkern schenkte es zuerst Kultur. Aber zugleich bedeutet es in ähnlichem Sinn das Fenster Deutschlands nach dem Westen, wie dies St. Petersburg für Rußland war. Es gehört noch psychologisch in die alte Kulturgemeinschaft der Christenheit hinein. Es ist nicht wesensverschieden von Frankreich und England. So ist es kein Wunder, daß die Wiedereroberung Europas durch deutschen Geist im kulturpolitischen Verstand seit Versailles von Österreich ausgeht. Mag Österreich noch so schwach sein: die in ihm lebendige Idee ist noch heute die, welche einstmals das Heilige Römische Reich Deutscher Nation erschuf. Österreich ist innerlich nicht allein n o c h, sondern auch s c h o n europäisch. Gewiß wird es nie mehr vorherrschen. Das Heilige Römische Reich ersteht nie wieder; Geschichte wiederholt sich nicht. Wohl aber wird Österreich im künftigen Groß-Deutschland, durch den Dreiklang Wien-Potsdam-Weimar umgrenzt, als Vertreter deutscher Kultur eine größere Rolle spielen, als während des letzten Jahrhunderts der Donaumonarchie. Denn im inniger zusammenhängenden Europa von morgen wird die geistige Wurzel dessen, was einmal in Gestalt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erblühte, nämlich die übernationaleuropäische Idee, in zeitgemäßer, erweiterter Form die Geschichte erneut bestimmen.

ITALIEN

WER von Italien ein lebenswahres Bild entwerfen will, muß, mehr als im Falle irgendeines Landes und Volks, die richtige Grundierung finden und darauf die fundamentalen Valeurs richtig verteilen. Denn nirgends in Europa entscheidet das Natürliche und Urtümliche so sehr.

Dies gilt zunächst im Sinn des Worts Alfieris, daß die Pflanze Mensch nirgends so gut gedeihe wie auf Italiens Boden. Sie wächst dort tatsächlich pflanzenmäßig, wie unabhängig von der Geschichte. Italien ist ältestes Kulturland; es beherbergt Europas älteste historische Geschlechter. Und doch ist das Phänomen der Dekadenz dort, im großen und ganzen betrachtet, unbekannt. Mehr noch: die Träger ältester Namen, ja die persönlichen Verkörperer ältester Tradition erscheinen bis auf seltene wie Naturspiele wirkende Ausnahmen in jeder Generation erneut naturhaft neu: dementsprechend, als soziale Typen beurteilt, wie homines novi. Zunächst fallen einem hier Indien und China zum Vergleiche ein: jeder Chinese ist ja naturhaft gesund, und Indiens älteste Brahmanenfamilien sind trotzdem so vital, daß ein Entarten außerhalb möglicher Berechnung liegt. Doch der Vergleich geht nur bis genau zu diesem

Punkte und nicht weiter. Denn für Italien ist, im Gegensatz zu Indien und China, charakteristisch, daß das Volk gerade wie die Vegetation von Lenz zu Lenz, also nicht als Kulturmonade immer wieder neu ersteht. Sein Grundcharakter ist unzweideutig primitiv. Manchen Italiener allerbesten Standes hielte der Fremde ohne weiteres für einen Wilden, wäre seine Natur nicht wesentlich human im Sinn des ursprünglichen, eben in Italien erwachsenen Humanismusbegriffs. Die italienische Gentilezza war schon zu Dantes Zeiten der Ausdruck gebildeter Urtümlichkeit.

Der zweite Grundzug Italiens hängt mit dem ersten unmittelbar zusammen. Ich meine die naturhafte Gebundenheit der Urformen seines Lebens, dank der sie wie überhistorischen, ja Ewigkeitscharakter zu tragen scheinen. Man versenke sich in den Geist eines etruskischen Grabes, sodann in den eines altrömischen Patrizierhauses und endlich in den einer modern-italienischen Casa von Tradition: es ist der gleiche. Überall eine ganz unvergleichliche, durch molekulare Kohäsion zusammengehaltene Abgeschlossenheit des Hauses. Selbst als Gast fühlt man sich darin wie in einer Auster leben. Für ihre eingeborenen Insassen gibt es überhaupt kein Entrinnen außer in Form richtiger Auswanderung. Ich gebrauchte den Ausdruck molekulare Kohäsion: daß der Zusammenhang dermaßen intim ist, hängt seinerseits am italienischen Matriarchalismus. Italien ist heute das europäische Land der am ausgesprochensten herrschenden Mutter und Schwiegermutter. Dort allein warten die jungen Frauen darauf, wie sonst nur in China, ihrerseits einmal als Sechzigerinnen herrschen zu können. So tritt

in Italien am stärksten in Erscheinung, daß die Frau der konservative Teil der Menschheit ist. Überall, wo der erfinderische Mann nicht eingreift, führt die Frau die Küche ihrer Mutter ebenso selbstverständlich weiter, wie sie ihrerseits Menschen und nicht Tiere gebiert; so stilsicher, daß ich mich oft damit vergnügte, auf Grund des Tisches Stammbäume zu konstruieren. Da nun der Frau von sich aus nichts am Essen liegt, so verharrte die Menschheit, bei rein matriarchalischer Struktur, noch heute bei Mutter Evas Speisezettel. Beinahe so steht es mit Italien. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich aus den Funden von Cervetri, der Mutterstadt Roms, schließe, daß die Etrusker dieselbe pasta asciutta aßen und diese nicht anders zubereiteten wie die heutigen Italiener. Ferner will die Frau womöglich alle ihre Sprößlinge immer um sich haben, und auch von sonstigen Blutsverwandten sieht sie nicht leicht genug. Dementsprechend umschließt der molekulare Zusammenhang italienischer Häuser von Tradition ganze Sippen; nur der vorhandene äußere Raum und die vorhandene Anzahl der Familienglieder ziehen hier die Grenze. Wer in ein italienisches Haus hineinheiratet, heiratet sozusagen alle seine Glieder; ein Abgeschlossensein der Einzelfamilien, wie unter Germanen, ist da unbekannt. Und fühlt sich da trotzdem niemand belästigt, glaubt jedes Ehepaar für sich zu leben, und dies mit Recht, so liegt dies daran, daß dem Italiener, wie allen Mittelmeervölkern, das Bedürfnis nach äußerer Einsamkeit fehlt. Sie alle sind, wie die alten Griechen, „marktgeboren". Weshalb sich denn hundert in einem Haus zusammenwohnende und dauernd miteinander verkehrende Ita-

liener faktisch weniger stören als zwei nur benachbarte Deutsche, welche sich selten sehen. Das reibungslose soziale Zusammenleben — ich nenne es reibungslos trotz besonders häufigen Gezeters, denn das bedeutet dort nichts —, in Deutschland Problem oder höchstes Ideal, ist dort Naturform.

Solche Grundstruktur bedingt denn, wie es nicht anders sein kann, eine Stabilität ohnegleichen. Wo es überhaupt Traditionen gibt, sind sie festgefügt wie molekulare Zusammenhänge. So erscheint das italienische Volk mehr als irgendeines in Europa durch urgeschichtliche Gewohnheit gebunden. Es ist viel mehr gebunden als das spanische: denn ist das letztere kulturell älter, so besteht es andererseits, als Wüstenvolk, aus Einzelheiten, nicht Gemeinsamkeiten. Steuern werden in Italien bereitwilliger gezahlt als irgendwo, denn seit Römerzeiten war dies der Normalausdruck des Regiertwerdens. Das altrömische Klientenwesen lebt im Kreis des römischen Hochadels noch heute fort. Und so steht es, mutatis mutandis, mit allen Traditionen. Noch heute sind, trotz aller Verfassung, die Kommune und die Signoria die eigentlichen Organe italienischen Daseins, und ich zweifle sehr, daß es dem Fascismus gelingen wird, sie wirklich zu zerstören.

Dies führt uns denn zum dritten Grundzug Italiens. Die Struktur vorwiegend molekularen Zusammenhanges setzt von sich aus enge Schranken im Raum; ein über seine natürlichen Grenzen hinauswachsendes Molekül bricht auf. Dies erklärt, warum der Regionalismus von jeher die eigentliche Form italienischen Lebens war und noch heute ist. Gewiß lag Italiens demographische Zer-

klüftetheit einmal auch an der Vielfalt der Stämme, die es bewohnten. Die Ligurer waren ein ganz anderes als die Etrusker, die Venezianer von den Florentinern rassenmäßig geschieden. Der altrömische Typus ging zweifellos auf nordischen Bluteinschlag zurück, wie heute der lombardische. Süditalien ist vorwiegend griechischen, Sizilien maurischen und spanischen Bluts. Auch die Tatsache, daß sich Italien durch drei klimatische Zonen erstreckt, die gemäßigte, warme und subtropische, ist zu berücksichtigen. Doch nicht diese Momente entscheiden: dank seiner schon Jahrtausende währenden Spracheinheit wären sämtliche Bewohner Italiens längst zu einer Einheit zusammengewachsen, wie es die Bewohner Frankreichs getan haben, wenn nicht eben die Naturgebundenheit, und das heißt hier die jeweilige Landschaftsgebundenheit des italienischen Menschen, zusammen mit dem Molekülartigen seines sozialen Zusammenhangs, die regionale Einheit zum ausschlaggebenden Lebenszentrum gemacht hätte. Sie bestimmt noch heute in allen nichtäußerlichen Hinsichten, die in der modernen technisierten Welt allerdings zuerst in die Augen springen. Noch heute ist der Italiener, von seinem Lebensquell aus beurteilt, in erster Linie nicht Italiener, sondern Florentiner, Romagnole, Sizilianer usw.

Ebendieselbe Struktur gibt denn dem italienischen Universalismus seine Sonderart. Die neuitalienisehe Einheit, welche das Risorgimento meinte, vollendet erst der Fascismus. Aber wie? Nicht indem er nun alle Italiener uniformiert zusammenfaßte, sondern indem er eine neue, wiederum molekular zusammenhängende Einheit schafft, zu deren Wesen gehört, beherrschend zu

umspannen. Nicht anders herrschte seinerzeit das alte Rom. Es blieb wesentlich eine Stadt unter anderen. Es hat nicht einmal Italien je wirklich romanisiert — sonst hätte der Römertypus des republikanischen Zeitalters länger fortgelebt. Rom hat ganz Italien und dann den Erdkreis nur als Stadt beherrscht; civis Romanus zu werden, bedeutete Ähnliches, nur Exklusiveres, schwerer zu Erlangendes, als heute die Mitgliedschaft der fascistischen Partei zu erwerben. Insofern hatte das alte Römertum beinahe mehr Ähnlichkeit mit der Camorra und der Maffia als mit dem, was man unter einer modernen Nation versteht. Sogar zu Italiens imperialen Zeiten war also die regionale Einheit das Entscheidende, weil eigentlich Lebendige.

Die nun hatte zum Zentrum jedesmal eine S t a d t. Hierin liegt ein in Europa wiederum Einziges des Italienertums: seine Kultur war von jeher immer regionalistisch, aber zugleich urban. Sogar seine Aristokratie war städtisch. Deswegen ist auch das universalste Gebilde, das italienischer Geist erschuf, an eine Stadt gebunden: ich meine den Katholizismus. Der ist, vom italienischen Standpunkt, entweder römisch oder er ist nicht. Der Kirchenstaat war und ist, vom italienischen Standpunkt, keine Paradoxie. Von hier aus wird denn klar, inwiefern die römische Kirche und das altrömische Imperium eines Geistes sind. Die Kurie als solche war immer und ist noch heute rein italienisch; sie ist eine molekulare Einheit, wie nur je ein etruskisches Grab. Aber als solche beherrscht sie die Welt. So hielten auch die alten Römer außerhalb der Stadt nie eigentlich anderes als Legaten und Nuntiaturen. Deren Apparat war freilich römisch.

Aber Römer konnte man, solange das Weltreich echt blieb, beinahe ebensowenig werden, wofern man es nicht war, wie man Jungfrau werden kann. Italien wurde nie römisch, es blieb italienisch; so stand es erst recht mit den fernerliegenden Provinzen. Ebendeshalb konnte der Sinn der Latinität späterhin so eigentümlich mißverstanden werden. Was man heute so heißt, ist nicht römische, sondern griechische Kulturabstammung. Es gibt nur diese aus dem sehr einfachen Grund, daß eine römische Kultur nie existiert hat; ihr bloßer Begriff enthält fast ebensolchen Widersinn, wie der neue einer fascistischen Kultur. In Rom war die res publica ein molekular zusammenhängendes Stadtgebilde unter anderen. Ist einmal molekularer Zusammenhang die Grundform, dann ist direkte Ausstrahlung ins Weite unmöglich. Nur die Herrschaftsformen als solche waren übertragbar; dies galt vom römischen Recht, der römischen Verwaltungsart; gleiches galt später vom Rahmen der Kirche. Aber der Inhalt dieses Rahmens war und ist überall ein anderer. Wir werden später sehen, ein wie anderes der Katholizismus Italienern, ja wohl der Kurie selbst bedeutet, als der außeritalienischen Katholikenwelt. Nur die formale Sprachabstammung rechtfertigt im übrigen den Latinitätsbegriff. Der Geist des Lateinischen wurde nie von Nichtrömern übernommen. In Spanien verkörperte sich iberischer, in Gallien gallischer Geist in seiner Form, in Rumänien dakisch-byzantinischer, in Italien der urtümlich italienische. Was haben die Überschwenglichkeit und der Esprit der späteren lateinischen Nationen mit der römischen Haltung, Konzision und Gravität gemein! Einzig die Spanier mögen

eine gewisse Ähnlichkeit mit den Römern haben. Aber die hatten sie wohl von je; deshalb wohl wurden verhältnismäßig so viele Spanier Cäsaren. Und gerade die Spanier verleugnen charakteristischerweise den modernen Latinitätsbegriff: ihre heutige Renaissance fassen sie als ausschließlich iberische auf.

Nun bleiben uns noch ein vierter und ein fünfter italienischer Grundzug zu betrachten übrig, welches auf einmal geschehe. Insofern die Urformen dieses Lebens pflanzenhafte Naturhaftigkeit und molekularer Zusammenhang sind, ist klar, daß Italien als solches nicht zum Subjekt, sondern zum Objekt der Geschichte prädestiniert ist. Die fixierte Energie eines Moleküls ist äußerst schwer in freie umzusetzen. Andererseits aber hat jedes sein beherrschendes Zentrum, entstehen neue immer nur um neue Einzelzentren herum. Von außen her kann man solche Gebilde gar nicht zusammenfassen. Dies führt denn zum Verständnis des spezifischen italienischen Individualismus. Überall in der Gesellschaft „setzt" ein Typus, um hegelisch zu reden, recht eigentlich seinen Gegentyp; Jesus war Kontrastprodukt des Judentums, die weiche russische Masse setzt den Despoten à la Iwan der Schreckliche, Peter, Lenin, die Mediokrität der deutschen den einzigartig großen Geistesriesen. Ein molekular zusammenhängendes Gebilde ist nun unter Menschen ipso facto persönlich zusammenhängend. Dies gilt von jeder Familie, jeder echten Geistesgemeinschaft. Wo nun molekularer Zusammenhang die Grundform alles Gemeinschaftslebens ist, da folgt daraus extreme Betonung des persönlichen Momentes überhaupt; es geschieht nichts, außer irgend jemand zuliebe. Daher

die so schöne, allen Volksschichten gleichmäßig eigene italienische Gentilezza, das reizende Verhältnis zu Kranken, die besondere Herzenshöflichkeit, die noch die meisten italienischen Betrüger und Räuber kennzeichnet. Diese selbstverständliche Anerkennung des Persönlichen als Wert ermöglicht zunächst jedem Einzelnen, sich als Monade zu fühlen. Sie ermöglicht aber auch dem überragenden Einzelnen, sich auf einzigartige Weise zur Geltung zu bringen. Auf geistigem Gebiete gab es in Italien eigentlich niemals Schulen und Schüler im deutschen Sinn; *far da se* war in Italien immer Leitmotiv. Wohl aber fand dort der bedeutende Einzelne von jeher einen persönlichen Anhang, wie er in sachlicher orientierten Völkergebilden nie zusammenkommt. Das seit Jahrhunderten größte Beispiel hierfür erleben wir Heutigen an Mussolini. Um ihn persönlich handelt es sich bei seiner Stellung, nicht den Fascismus; auf ihn persönlich bezieht sich der ganze Enthusiasmus; nichts konnte falscher sein, als hier die deutsche Kategorie des Sachlichen anzuwenden. Daß der Deutsche persönliches Sich-ausleben und persönliche Beziehung nicht in Funktion des Desinteressements denken kann, beweist nur seine besondere Beschränktheit. Als dergestalt persönlich sich Auslebende, persönlich Gefolgte bestimmten nun in Italien von jeher Einzelne. Die größte Zeit solcher Einzelner war die Renaissance. Sie konnte die größte sein, weil erstens die italienische Blutmischung gerade damals besondere Spannungen hervorbrachte, weil zweitens der Zeitgeist dem sich erstmalig emanzipierenden Individuum besonders hold war, und endlich, weil die Wiederanknüpfung an die Antike und ihre Erdenfreudig-

keit langunterdrückte italienische Urenergien frei machte. Hiermit hielten wir denn die letzterforderliche Koordinate zur Bestimmung dessen, wie in Italien historische Bewegung möglich ist. Die Masse an sich ist schwerer als irgendwo in Bewegung zu setzen; von sich aus bliebe sie ewig wie sie war; sie ist prädestiniertes Herrschaftsobjekt. Das uritalienische Verschwörer- und Bravotum beweist seinerseits die Wahrheit dieses Satzes: ein wesentlich lichtscheuer Anarchismus ist nie die Keimzelle politischer Zukunft, er ist nur Sicherheitsventil für einen Zustand im ganzen akzeptierter Kompression. Doch ein überragender Einzelner kann in Italien leichter als irgendwo anders von sich aus einen neuen molekularen Zusammenhang schaffen. Und besteht die also entstandene noch so kleine Minorität aus schnellen, bewegten und energischen Elementen, so gelangen sie bald zu unverhältnismäßiger Macht. Solche Minorität stellten zuerst, soweit wir die Geschichte übersehen, die alten Römer dar. Gewiß waren sie „an sich" ein anderes als die übrigen Italiener, gehe dies nun mehr auf ihre Abstammung von Briganten oder auf nordischen Bluteinschlag zurück. Doch das Prestige, das sie erwarben — die Waffenübermacht tat's zu keiner Zeit allein —, beruhte auf der Grundstruktur des Volks. Je mehr nun diese Sondermenschenklasse ausstarb oder sich verbrauchte, desto mehr machte sich die typische Artung der Bevölkerung geltend. Und diese bedingte, daß auf den einzelnen Cäsar oder Condottiere alles ankam. So bedeutet Mussolini nichts Unerhörtes, geschweige denn Unnatürliches; er bedeutet viel mehr das für Italien Normale, sobald es auf seinem Boden überhaupt Geschichte gibt.

Lebten keine „Mussolinis", dann war Italiens Leben unhistorisch, wie das der Bauern. Demokratie im englischen oder französischen Verstande gab es dort nie. War niemand Überragendes da, dann lag die Macht bei den geheimen Gesellschaften, die wiederum auf ihre Art das Prinzip der Minoritätsherrschaft vertraten. In den letzten vorfascistischen Jahrzehnten herrschte de facto Giolitti; trat er ab und machte er scheinbar einem Gegner Platz, so bedeutete das einfach, daß er sich erholen oder irgendeinen Wind vorbeiblasen lassen wollte. Die demokratische Fassade war in Italien immer nur Fassade; war sie je mehr, dann ergab dies zwangsläufig Anarchie. Und von hier aus gewinnen wir einen weiteren Einblick in das wahre Wesen des römischen Katholizismus. Es muß kein „Übermensch" sein, aber eben ein Mensch, dem man Gefolgschaft leistet. Der herrscht dann kraft seiner persönlichen Autorität. Parlamentarismus und Demokratie sind wirklich, wie die Fascisten behaupten, unitalienisch. Der fascistische Kult für Ordnung und Disziplin hat mit dem preußischen im Geiste nichts gemein: Ordnung von außen her ist in Italien unhaltbar; dort kann sie nur bestehen, wo sie von persönlichem Enthusiasmus der Einzelnen getragen wird. Es ist die persönliche Leidenschaft für die res publica, die den Fascisten macht, genau wie den alten Römer. Insgleichen wirkt die Autorität in Italien immer nur durch das innere Zentrum der Persönlichkeit hindurch. So ist denn auch der Autoritätsbegriff der römischen Kirche von persönlichem Glauben an sie untrennbar. Eben weil nur die persönliche Zustimmung zur Autorität, und nicht deren Dasein an sich, den Katholiken

macht, muß man zum Katholiken geboren sein. Deswegen steht diese Kirche dem Konvertiten, was immer sie vorgäbe, von Instinkts wegen mißtrauisch gegenüber.

Wenden wir uns nunmehr Speziellerem zu. Um diesem die richtige Beleuchtung zu geben, möchte ich als Hintergrund von Fall zu Fall bald Spanien, bald Rußland evozieren. Vom Spanier unterscheidet sich der Italiener beinahe mehr noch als vom Deutschen. Das spanische Fleisch ist durchweg fleischgewordener Geist und deshalb Ausdruck. Das italienische Gesicht ist, wie Rudolf Kassner richtig gesagt hat, im allgemeinen ausdruckslos. Der Spanier ist der Mann der Wirklichkeit, was immer er tut; auch wo er gegen Windmühlen ficht. Der Italiener ist, seiner Natur nach, sobald er aus den Beziehungen der Intimität heraustritt, innerhalb welcher er nüchterner als irgendeiner erscheint, typischerweise Schauspieler. Seine superlativische Sprache ist wesentlich rhetorisch; so sind es seine Gebärden. Was aber bei ihm nicht bedeutet, daß das Theater dazu da sei, Wirklichkeit darzustellen, wie beim Franzosen, oder aber zu schaffen, wie beim Russen, sondern daß ihm das Theater Selbstzweck ist. Wobei jedoch wiederum nicht, wie beim Deutschen, auf dem Er-leben der Nachdruck liegt, sondern auf dem Tun. Dies nun ist eine bei einem Kulturvolk höchst merkwürdige, meines Wissens einzigartige Konstellation. Das italienische „Theater" reagiert ganz einfach primitive Instinkte ab; es ermöglicht ein Irrealisieren in der Vorstellungswelt. Ebendeshalb bedeuten die wildesten Massenmanifestationen von Italienern so wenig. Aber andererseits müssen die

Instinkte dergestalt abreagiert werden, denn bei der explosiv-primitiven Vitalität des Volks führten verdrängte Leidenschaften unmittelbar zu Mord und Totschlag. Der Schlüssel zum Problem des italienischen Komödiantentumes liegt nun in dem Satz, daß der Italiener nur dort spielt, wo er aus den Beziehungen der Intimität heraustritt. Nur zu diesen hat er nämlich ein unmittelbares Verhältnis. Über anderes palabriert er nur. Das andere sollen andere Leute für ihn tun. Aber diese müssen ihm wiederum Gelegenheit geben, seine Instinkte auszuleben, zu applaudieren oder zu zischen, je nachdem. Daher das Theatralische der Reden Mussolinis; ebendaher das Theatralische schon der frühesten Römerreden. Für sich ist Mussolini wahrscheinlich der nüchternste der heutigen Staatsmänner, bei aller Leidenschaftlichkeit. Und extrem nüchtern war italienische Staatskunst von jeher überhaupt. Sie machten eben die Ausnahmemenschen, denen Politik natürliches Element ist, die auf deren Gebiet die gleichen Eigenschaften auslebten, wie der Durchschnitt, indem er pasta asciutta ißt.

Aber damit ist doch noch nicht alles gesagt. In Italien, und dort allein, kann wegen der geschilderten Anlagen ein Theaterheld gelegentlich wirklich Geschichte machen: das ist der Sinn des Falls D'Annunzio. Ich kenne keinen ernstzunehmenden Italiener — und viele sind mir bekannt —, der diesen Mann anders denn als Sprachkünstler schätzte. Er ist wie selten einer substanzarm; was er aber an Substanz hat, ist schlimm. Allein im Krieg und nachher als Condottiere spielte er vor sich und anderen eine Rolle, die auf die Dauer histo-

rische Wirklichkeit erschuf. So nahm ihn das Volk immer wieder ernst. Ein Beispiel, das mir in Mailand erzählt wurde; se non é vero, é ben trovato. Seine Legionäre vernahmen, daß eine Anzahl Damen zu ihm gen Gardone gezogen wären. Entrüstet darob, daß solche schlechte Menschen ihren „Heiligen" zu umgarnen unternahmen, entführten sie ihn von daheim. Als D'Annunzio bald darauf auf den Kopf fiel, sei dies ein Mittel gewesen, um durch die Folgen des Sturzes neuen Erlösungsversuchen vorzubeugen. Aber sogar der so kluge und umsichtige Tschitscherin nahm ihn einmal ernst. Die folgende Geschichte ward mir von des Vertrauens würdigsten Gewährsmännern erzählt. Tschitscherin war einer Einladung D'Annunzios nach Gardone gefolgt. Nach dem vorzüglichen Diner brachte ein Lakai einen blanken Säbel herein und sperrte darauf ab. Wie Tschitscherin seinen Gastgeber befremdet anstarrte, versetzte dieser: „Eh bien, mon cher ami, pour certaines raisons je n'ai pas voulu vous orienter d'avance — mais, j'ai résolu de vous trancher la tête." Tschitscherin erbleichte und dachte bei sich: nun bin ich verloren. Dieser verrückte Kerl ist ja zu allem fähig. Verglichen mit dem Zug nach Fiume wäre dies ja ein harmloses Abenteuer. Denn, tötet er mich, so wird kein Hahn darnach krähen. Die Kanzleien werden ohne Schwierigkeiten Gründe finden, die ihnen höchst gelegene Tat zu rechtfertigen. D'Annunzio suchte indes die Gedanken seines Gastes zu lesen und prüfte derweil mit der Hand die Schärfe der Klinge. Dann fing er an Fechtbewegungen zu machen. Schließlich sagte er, wie verdrießlich: „Quel ennui, je ne suis pas bien en forme ce soir. Je crains qu'il faudra remettre cela à une autre fois."

Doch noch einmal: niemand irrt mehr, als wer im Italiener nichts als den Komödianten sieht. Er ist auf dem Gebiet, das er persönlich ernst nimmt, der nüchternste Europäer; hier geradezu mit dem Russen verwandt. Von jeher war panem et circenses Italiens Devise, und das heißt: wo ein Italiener nicht spielt, dort ist es ihm ernst wie um das tägliche Brot. Entweder er will reine Praxis oder reines Theater. Damit gelangen wir denn zu dem, was immer wieder auffällt: dem absoluten Unverständnis des Durchschnittsitalieners für nicht positivistische Gesinnung irgendwelcher Art, von der Sentimentalität über die Romantik bis zum Idealismus. Er kennt keine Akzentlegung im Bewußtsein auf das Zwischengebiet zwischen Theater und Tat. Das nun ist das Gebiet der eigentlich geistigen Interessen. Nirgends spielen diese folglich eine geringere Rolle. Nicht nur ist die Konversation des italienischen Durchschnitts, wozu ich die große Welt rechne, die fadeste Europas: auch der kluge und bedeutende Italiener ist typischerweise geist- und witzlos. Er kennt weder englischen humour noch französischen esprit noch gar deutschen Tiefsinn; sogar seine Ironie ist platt. Hier erscheint wiederum D'Annunzio als italienischer Prototyp: seine wunderbar farbige Sprache ist erschreckend geistlos, seine Rhetorik leer. Ganz wie in England erscheinen die dem Geistigen zugewandten kleinsten Kreise gelegentlich desto geistiger; es gibt keinen reineren Idealismus als den, dessen letztes Sinnbild Benedetto Croce ist. So waren die echten italienischen Humanisten — nie gab es deren viele, deren Durchschnitt hatte an Pietro Aretino sein Vorbild — besonders exquisit.

Aber diese Kreise waren von jeher eine Welt für sich. Im nationalen Leben spielten sie nur insofern eine Rolle, als Fürsten sie herausstellten, um mit ihnen zu glänzen.

Dem Volkscharakter ist, in der Tat, jedes geistige Pathos im Sinn des Deutschen oder Franzosen fremd. Das hindert aber nicht, daß der Italiener im Ausnahmefall höchst Geistiges tut. Er ist eben, als geistiges Wesen, durchaus ethisch, nicht pathisch. Reinstes Ethos, fast ohne bewußtes Pathos, charakterisierte den italienischen Täter vom alten Römer bis zu Napoleon. Und die gleiche Grundanlage kennzeichnet auch den italienischen Künstler. Sogar Dante war absolut kein Erlebender im deutschen Sinn. Das italienische Ethos erhält nun seinen einzigartigen Charakter dadurch, daß es durch primitive und als solche bejahte Natur hindurchwirkt, also auf keiner Spannung zu ihr beruht, wie beim Spanier, beim Juden und Puritaner. Daher der durchgehende Naturalismus aller italienischen Kunst, selbst zu deren geistigsten Zeiten. Daher zugleich deren unerreichte Kitschigkeit, sobald kein Genie sie inspiriert. Daher das, was an der italienischen Politik so phantastisch zynisch wirkt. Kein anderes Volk hätte einen Machiavelli hervorbringen, kein zweites modernes vertragen können, daß sein jüngster Heros, Mussolini, sich übertreibend auf ihn beruft. Der Italiener ist eben auch als Politiker Naturalist. Er findet die Notwendigkeiten der Politik ebenso natürlich, wie die Mutter die Bedürfnisse ihrer kleinen Kinder. Da gibt es keine Problematik über das praktisch Zweckmäßige hinaus. Mir floß der Vergleich mit Müttern in die Feder: dieser Art naturhaft, naturgebunden, auf die Natur gerichtet

ist in der Tat alle italienische Geistigkeit. Dies bedingt die einzigartige Plattheit, das ungeheuerliche terre-à-terre des Durchschnittsitalieners, wo er sich mit Geistigem befaßt. Beim großen Einzelnen indessen ergibt das gleiche eine ganz wunderbare Erdnähe des Geists. Hier liegt der Sinn der antiken Vollendung überhaupt. Hier vor allem der Schlüssel zum Geheimnis der Renaissance.

Das wirkliche Italien hat, wie man sieht, so gut wie nichts mit dem zu tun, was der Reisende aus dem Norden in ihm erlebt. Die Diskrepanz beginnt mit der Natur. Den Fremden beeindruckt sie als reich; sie ist aber in Wahrheit, bis auf wenige Regionen, karg und arm. Die gleiche Diskrepanz wird vollkommen auf dem Gebiet der Kunst, vom bel canto bis zu Raffael. Der Täter ist grundsätzlich nicht der Erlebende. Der Italiener singt wie der Vogel, um sich auszuleben, er malt, weil er muß, er dichtet oder mordet, weil er nicht anders kann. Wirken Ideale durch ihn hindurch, dann opfert er sich als Held. Hat er überhaupt anderes als seine Tat an sich im Sinn, dann ist es der praktische Vorteil, den sie bringt; hier darf wohl Tizian als Prototyp gelten. Was des Italieners Tun anderen bedeutet, geht seine Seele nichts an. Dieser angeborene Realismus sichert der italienischen Politik, potentia wenigstens, größtdenkbare Kontinuität, denn Politik ist die Kunst des Möglichen. Doch auf geistigem Gebiet kann einzig das Genie im italienischen Körper auch nur Erhebliches leisten. Daher die fabelhafte Höhe italienischer Höhepunkte auf dem Gebiet des Geists, daher zugleich die außerordentliche Minderwertigkeit der geistigen Durchschnittsproduktion.

Hier gilt das gleiche auf geistigem Gebiet, wie im Falle Deutschlands auf dem der Politik. Breiter wurde die Front bedeutsamer Italiener immer nur dann, wenn die nationale Psyche von irgendwoher einen beschleunigenden Impuls erhielt und zugleich viel ungewöhnliche Individualitäten geboren wurden. Sonst findet das Gesamtbild seinen Typus am Kirchenstaat, wie er bis kurz vor seinem Ende erschien. Eine winzige, politisch sehr kluge regierende Minorität, die hie und da mit einem geistigen, meist importierten Talente glänzte. Unmittelbar darunter lebte geschichtsloses Bauerntum.

Nun zum jüngsten, dem fascistischen Italien und darüber hinaus zu dem, worin Italien menschheitsbedeutsam erscheint in der neuentstehenden Welt. An erster Stelle seien einige landläufige Mißverständnisse berichtigt. Die Fascisten selbst und deren Freunde in der ganzen Welt meinen, mit dem Fascismus sei ein im theoretischen Sinn absolut höheres Regierungssystem zur Herrschaft gelangt. Davon ist natürlich keine Rede. Es gibt überhaupt keine absolut besseren oder schlechteren Regierungsformen, sondern nur dem faktischen Zustande besser oder schlechter angepaßte, insofern sie diesen mehr oder weniger gut in Form bringen und zur Höchstleistung anregen. Und die jeweilige Fortschrittslinie, die man konstruieren mag, gilt nie in einem anderen Sinn, als daß sich die Seelen höherentwickelt haben und der äußere Zustand diesem Umstand Rechnung trägt. Daß nun die Fascisten in diesem Verstand ihren Vorgängern überlegen wären, wird kein Unparteiischer behaupten: sie sind unstreitig primitiver, wilder. Der ganze

Vorzug des Fascismus als politischer Form beruht auf dem Relativum, daß einem von Instinkts wegen anarchischen, seit Jahrhunderten keiner starken nationalen Staatlichkeit teilhaftigen, dank der ihm unkongenialen liberalen Ära politisch demoralisierten Volk eben das not und gut tat, was Deutschland zuletzt seiner Kraft verlustig gehen ließ: preußischer Etatismus. Dies gilt, obzwar der psychologische Ursprung beider Staatsapotheosen, wie wir schon sahen, grundverschieden ist. Auch für Deutschland war Etatismus einmal von reinem Vorteil; sonst stände es heute noch da, wie vor Napoleon. Doch nachdem der lebendige Impuls zur toten Routine geworden, wirkte er Unheil; ebendeshalb frommt Deutschland heute gerade Demokratie, denn nur dank ihr kann das Erstarrte sich verflüssigen. Aber auch der Fascismus wird für Italien genau nur so lange Heil bedeuten, als sein lebendiger Impuls währt. Sobald die sich schon bildende fascistische Bürokratie ihrerseits in ihre Erstarrungsphase eintritt, wird wiederum anderes frommen. Denn noch einmal: nicht das Prinzip ist wichtig, sondern die lebendigen Kräfte sind es, die es auslöst. Und es gibt nur ein politisch absolut Schlechtes: die Routine an sich.

Aber ebenso falsch, wie die doktrinären Pro-Fascisten, sehen die Lage ihre doktrinären Gegner an. Zweifelsohne widerstreitet die fascistische Praxis nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geist des liberalen Ideals, und zweifelsohne vertritt dieses Menschheitswerte. Aber nicht immer sind sie von ihm her zu verwirklichen. Da der eine Feind alles Lebens die Routine ist, so ist sogar ein erstarrter theoretischer Idealzustand ein

reines Übel. Zu seinen Ungunsten sprechen weiter die folgenden Momente. Das liberale Ideal mit seinem absoluten Gerechtigkeits- und Billigkeitsanspruch basiert alles Leben sozusagen auf wohlerworbenem Recht. Es berücksichtigt gar nicht, daß das Leben ein Prozeß des Werdens und Vergehens zugleich ist; es eskamotiert den Tod. Deswegen züchtet es zwangsläufig unheroische Gesinnung. Aus diesen Erwägungen folgt nun, daß es im Guten nur Endzuständen entspricht. Ebendeshalb aber muß es bei jedem Neuanfang fallen. Es muß, der Gerechtigkeit und Billigkeit zum Trotz, mit Veraltetem aufgeräumt werden, wenn neues Leben aufblühen soll. Alles Sterben ist vollendet unbillig und vollendet ungerecht, denn vom liberalen Standpunkt hat jeder Lebende, je länger er lebt, auf desto längeres Leben ein desto besser erworbenes Recht. So ist gegen die Gewaltmethoden des Fascismus wenig zu sagen, vorausgesetzt, daß sich das italienische Leben dank ihm tatsächlich erneut. Wann kam die Erneuerung je anders? Jeder große König verfuhr, wenn es radikale Reform galt, bolschewistisch. Auf andere Weise geht es eben nicht.

Es stellt sich also weder die Frage, ob der Fascismus ein absolut bestes Regierungssystem eingeführt hat — ein solches gibt es nicht —, noch ob er als Totengräber des Liberalismus zu verurteilen sei, sondern einfach, ob er Italien und davon ausstrahlend die übrige Welt als Zeiterscheinung fördert. Dies tut er nun ohne Frage. Er tut es allein aus dem einen, aber letztentscheidenden Grund, daß das Prinzip des Heroischen sein A und Ω ist. Dieses aber ist das Höchste, aus welchem

Völker überhaupt leben können. Doch auch dieser Umstand hat mit der fascistischen Idee an sich nichts zu tun: einmal löste der liberale Gedanke Heroismus aus. Kann er es heute nicht mehr tun, so liegt das daran, daß er psychologisch seinen Kreis durchlaufen hat. Damit gelangen wir denn zum Hauptaktivposten des Fascismus. Zur Fortentwicklung bedarf es heute nicht nur der Akzentlegung auf Heroismus überhaupt, sondern extremer Akzentlegung. Warum? Weil die liberale Ära die der dominierenden abstrakten Herausstellungen war, der Programme, der Ausgleichsvorstellungen, der Sachen; der lebendige Mensch blieb außer Spiel wie nie zuvor. Da mußte denn dieser mit primitiver Urgewalt einsetzen, um die Kruste der starren Sachlichkeiten zu sprengen. Hieraus erklärt sich denn in erster Instanz, wieso gerade zurückgebliebene Länder dieses Mal als Stoßtruppen des neuen Zeitgeists wirken konnten; denn nicht nur Rußland und die Türkei müssen als solche gelten, auch Italien. Nicht allein hat dieses Land die Industrialisierungsstufe der großen Westmächte nicht erreicht, gleiches gilt von der Zivilisierung. Man lese Mussolinis Biographie: die Romagnolen, unter denen er aufwuchs, waren rechte Wilde; und nicht minder primitiv und wild sind Mussolinis eigene Instinkte. In zivilisatorisch zurückgebliebenen Ländern war es ebendeshalb leichter als anderswo, die Form der liberalen Ära zu durchbrechen. Dann waren die Instinkte seiner Bewohner kräftiger. Endlich leisten die Massen dort dem Führer den geringsten Widerstand. Von hier aus übersehen wir denn, wieso gerade das primitive Italien in dieser Wende nicht allein für sich viele

Etappen überspringen, sondern in manchen Hinsichten unmittelbar an die Spitze der europäischen Entwicklung gelangen konnte.

Doch das bisher Gesagte genügt zur Erklärung noch nicht. Daß Italien so dastehen kann, wie es dies heute tut, liegt weiter an dem, daß es in einer Hinsicht den anderen Völkern psychologisch unmittelbar voraus ist: es hat die große Umwälzung, welche der Weltkrieg im übrigen Europa erst einleitete, schon mit Cavour durchlebt und ist insofern sozial um dreiviertel Jahrhundert älter. Ihm wurde ferner das Glück zuteil, in der Zwischenzeit zwischen damals und heute, an äußeren Erfolgen arm, nahezu unbeachtet zu bleiben, weshalb die intimen Kräfte der Nation sich nicht in äußerer Schaustellung vorzeitig verbrauchten. Die Gründung des dritten Italiens zerstörte in der Tat das vorangehende nicht minder gründlich, wie dieses Weltkrieg und -revolution mit Mittel- und Osteuropa taten; sie leitete eine grundsätzlich gleiche Veränderung und Verschiebung aller bestehenden Verhältnisse ein. In den langen Jahrzehnten von Cavour bis 1914 erwuchs, unsichtbar zunächst, ein neues lebendiges Gleichgewicht von Volkskörper und -seele. Kein Wunder denn, daß die Schmelzhitze der Kriegszeit, die im übrigen Europa Zerstörung bedingte, in Italien das genaue Gegenteil: die neue Synthese schuf. Daß im übrigen zu diesem Ergebnis auch sogenannte „Zufälle" beitrugen, ändert nichts am Sachverhalt: ohne sinnvolle Zufälle kam noch kein geschichtliches Ereignis zustande. Die Zufälle, die Italien zu Hilfe kamen, waren allerdings selten sinnvoll. Der Ausgang des Krieges hat bewirkt, daß dieser für Italien,

und zwar für Italien allein, völlig gleichgültig, aus welchen Beweggründen es zunächst in den Krieg miteintrat, eine unbedingte praktische Rechtfertigung idealer Gesinnung bedeutete. Italien hatte zwar gesiegt, doch nicht soviel, daß dies von Hause aus brutalem Machttrieb das seelische Übergewicht gewinnen konnte; es hatte materiell nur wenig, ideell und moralisch unermeßlich viel gewonnen, denn in seinem Fall bedurfte, nicht anders wie einstmals bei der Erschaffung des Preußenstaates, die reine Selbstsucht der Anerkennung idealer Werte, um sich befriedigt zu fühlen; und diese mußte Italien innerlich desto mehr betonen, als es wohl wußte, daß sein Verhalten vor und während des Krieges nicht immer ideal gewesen war. So hat erst der Weltkrieg das dritte Italien geboren. Alles Vorhergehende gehört ins Gebiet der Embryologie.

Diese Tatsache ist von solcher sinnbildlicher Bedeutung, daß ich zunächst einige weitere allgemeine Betrachtungen folgen lassen möchte. Es ist nicht so, daß die Nationen, um zunächst diese eine Seite zu beleuchten, jeweilig Torheiten begehen, dieselben dann einsehen und zum besseren Früheren zurückkehren: ein dem Früheren Entsprechendes wird vielmehr erst dadurch wieder möglich, weil Andersartiges inzwischen durchlebt ward. Der seelische Prozeß ist ein genau so physiologischer Wachstumsvorgang wie der physische. Wie das werdende Leben in Wechselwirkung mit der Umwelt Gestalt gewinnt und jede bestimmte Phase, wie immer sie sonst erscheine, den zur Zeit einzig möglichen Gleichgewichtszustand darstellt, so ist auch die Folge der

historischen Zustände ein unbedingt Notwendiges, durch keinerlei Vernunftserwägung zu Änderndes, soweit eine bestimmte Folge geistiger Einflüsse gegeben ist, die stark genug sind, das seelische Gleichgewicht des Volkes zu verändern. Und Ideen sind für bewußt denkende Wesen genau so zwingende Reize, wie Chemikalien für Protisten. Hieraus erklärt sich die Einsinnigkeit des Geschichtsprozesses überall, wo geistige Entwicklung vorliegt: mit den in logischer Folge einander ablösenden Ideenkomplexen müssen sich alle Völker, die ihrem Einflusse ausgesetzt sind, auseinandersetzen, um ihr biologisches Gleichgewicht zu behaupten. So hat sich kein europäisches Volk den Ideen der Reformation, der französischen Revolution, der Demokratie, des Parlamentarismus entziehen können; gleiches wird mehr und mehr vom Sozialismus und Bolschewismus gelten. Aber freilich reagiert jedes Volk verschieden, je nach Anlage und Entwicklungsstufe und -rhythmus. Auf ersteres Moment brauche ich nicht einzugehen, da es sich um eine jeweilige Sonderkonstante handelt. Was nun das zweite betrifft, so müssen gleiche Einflüsse offenbar verschiedene Erscheinungen auslösen, je nach der Entwicklungsphase, in der sich ein Volk befindet. Alte Völker, die schon sehr viele Ideen assimiliert haben (Frankreich, England), sind gegen neue, die deren Nachkommen sind, insofern immun, als es ihnen gelingt, dieselben ohne pathologische Gleichgewichtsstörung in sich aufzunehmen. In ähnlich glücklicher Lage sind andererseits ganz junge (Amerika, manche der als Folge des Weltkriegs neuentstandenen Nationen), insofern die neuen Ideen überhaupt kein altes Gleichgewicht stören und ohne

weiteres die entsprechende innere Antwort auslösen. Am schlimmsten daran sind solche Völker, deren Fortschritt insofern einseitig verlief, als sie in bestimmten Hinsichten an der jüngsten Entwicklung teilgenommen hatten, in anderen, künstlich zurückgehalten, wiederum gar nicht. Das seelische Gleichgewicht solcher ist ein eminent gefährdetes; wird dieses überhaupt erschüttert, so muß dies zu Katastrophen führen. Diese eine Erwägung schon erklärt das Schicksal Rußlands, Deutschlands und des alten Österreichs. Wann nun eilt ein Volk der allgemeinen Entwicklung eines Kulturkreises voraus? Wenn es ihm, dank irgendwelchen Gründen, gelingt, die innere Gleichgewichtsverschiebung, welche die Assimilierung der Geistesentwicklung fordert, im stillen dennoch vollständig und beschleunigt durchzumachen, so daß es den jüngsten Einflüssen nicht als einem Fremden, sondern als dem ihm selbstverständlich Gemäßen gegenübertritt. Aus keinem anderen Grunde war der gleichbegabte Junge in kritischen Zeiten den Alten immer überlegen; aus keinem andern nimmt der Weise das Schicksal vorweg: da alle möglichen Konflikte sich bei ihm von Hause aus innerlich erledigen, so kann kein äußerer Zufall sein Gleichgewicht gefährden.

Aus diesen allgemeinen Erwägungen ergibt sich völlig eindeutig, wie mich bedünkt, die heutige historische Vorzugsstellung Italiens. Die Zerstörung des alten Gleichgewichtszustandes erfolgte schon zur Zeit Cavours. Seither stand es allen wirklichen Einflüssen offen, konnte es andererseits jedoch keine bestimmte Phase als Dauerzustand aus sich herausstellen und sich alsdann auf diesen, wie auf ein

Skelettgerüst, festlegen. Also wirkte der Entwicklungsimpuls ununterbrochen fort. Alle seelischen Konflikte, die in anderen Ländern in Form äußerer Auseinandersetzung abreagiert wurden, wurden hier von vornherein zu innerlichen Bildungsmotiven. Also konnte Italien zur allgemeineuropäischen Schicksalsstunde weder sozialistisch noch bolschewistisch werden, es konnte andererseits auch in keinerlei Reaktion verfallen, weil seine geborenen Führer über diese Phasen innerlich hinaus waren. Nun setzt das Motiv ein, daß in Italien immer nur wenige zählen und diese wenigen eine persönliche Gefolgschaft finden, wie nirgends sonst. Daß die große Masse den Massen der übrigen Länder in keiner Hinsicht voraus ist, bedeutete nichts; ausschließlich die Minoritäten zählten. So bedurfte es nur des großen „Bewußtmachers" dafür, wozu eigentlich alle Führernaturen physiologisch reif waren, damit der neue zeitgemäße Gleichgewichtszustand Gestalt gewann. Den äußeren Anlaß gab die vom Standpunkt Italiens reaktionäre rote Phase. Dank dieser hatten die ersten bewußten Vertreter des Neuen, nämlich die Fascisten, von vornherein gewonnenes Spiel. Nun gaben sie dem innersten Fühlen und Wissen aller Lebendigen Ausdruck, insofern sie erklärten, die moderne Entwicklung sei über Parlamentarismus, Parteiwesen, Demokratie und Sozialismus hinaus, denn unbewußt war dies tatsächlich der maßgebende Teil des italienischen Volks. So wurde das „Herzogtum" Benito Mussolinis möglich. Dieser ist nicht etwa der „starke Mann", der die bebende Masse zwänge: so unzweifelhaft groß er sei, — seit Lenins Tod die einzige staatsmännische Persönlichkeit großen For-

mates in Europa — seine Bedeutung beruht auf seinem selbstverständlichen Repräsentantentum. Bei ihm bewahrheitet sich wieder einmal Bismarcks Wort: „Der Mann ist gerade nur so groß wie die Welle, die unter ihm brandet." Der große Mussolini ist möglich, weil es Hunderte kleiner Mussolinis gibt, die ihm Gefolgschaft leisten und Hunderttausende, welche diese als Wortführer innerlich anerkennen. Die Fascisten sind wesentlich heroische Naturen. Daß sie deshalb in Italien herrschen werden, solang sie heroisch bleiben, ist gewiß. Zumal sich das typisch italienische Kontrastverhältnis zwischen Minoritäten und Majoritäten auch darin erweist, daß die italienische Masse durchaus nicht mutig ist. Das europäische Prestige der Fascisten aber rührt daher, daß überall ein neues heroisches Zeitalter dämmert, daß der demokratisch-liberale Gedanke überall seine beschleunigende Kraft verliert. So taugt Italien, trotz aller Sonderlichkeit, im selben Sinn zum allgemein-europäischen Sinnbild, wie dies Sowjet-Rußland (man vergleiche die diesbezüglichen Darlegungen in der *Neuentstehenden Welt*) für das erwachende Asien ist.

Nun ist wohl klar, warum es so wenig darauf ankommt, was der Fascismus „eigentlich" sei. Er ist ja gerade nichts von all dem, was sich mittels herrschender Begriffe definieren läßt: er ist kein Programm, keine abstrakte Ideologie. Was seine ganze Kraft macht, ist, daß er, gemäß dem Gesetz des historischen Kontrapunkts, den Kontrapunkt zur letzten Periode darstellt: er ist also anti-sentimental, anti-liberal, anti-quantitativ, anti-abstrakt usw.; insofern ist er mit dem Bolschewismus eines Geists, der seinen negativen Gegenpol bedeu-

tet und ebendeshalb neben dem Fascismus die einzige schon in Erscheinung getretene politische Geistesmacht ist, welche historische Zukunft hat. In beiden Fällen handelt es sich um die lebendige Überwindung der Ideologien des 18. und 19. Jahrhunderts. In beiden Fällen erfolgt Ersetzung von deren Primat durch das des lebendigen Menschen; denn nicht das heutige, gewiß vergängliche System macht den Bolschewismus als historischen Faktor, sondern der neue Mensch, den es zur Macht berief, die proletarische Herrennatur. In beiden Fällen ist der Grundzug dabei nicht reaktionär, sondern im allermodernsten Sinne fortschrittlich. Nur jetzt nicht von gleichmacherischer, sondern aristokratischer Grundeinstellung aus. Bolschewismus wie Fascismus streben mittels zeitweiliger funktioneller Klassenherrschaft einem klassenlosen Zustand zu. So handelt es sich beim Fascismus um den in Europa ersten positiven Ausdruck des neuen organischen Gleichgewichtszustandes, welcher den letzten, dessen Geistesgehalt noch aus dem 18. Jahrhundert stammt, ablösen kommt. Wozu er sich fortentwickeln wird, kann heute niemand sagen. Sicher wird er, gerade wenn er so Zeugerisches bedeutet, wie ich es glaube, als Samen einmal vergehen. Er wird Ungeahntem, Unahnbarem Platz machen, wenn nicht in Italien, dann gewiß in der übrigen Welt, soweit sie seinen Impuls rezipiert.

Immerhin kann vorausgesagt werden, weil es sich schon heute unverkennbar zeigt, welches die prädestinierte Rolle Italiens im Gesamtbild des künftigen Europas ist. Italien wird, wie es dies zu allen seinen

großen Zeiten tat, nur in Zukunft mehr denn je, das Prinzip des antiken Heidentums verkörpern; mehr denn je, weil die nachchristliche Ära, die mit dem Weltkriege begann, in vielen Hinsichten eine historische Wiedergeburt der antiken Seele bedeutet. Deshalb allein kann ihr extremer Ausdruck, wie ihn das jüngste Italien darstellt, so allgemein überzeugend wirken. Jüngst las ich die folgenden Sätze eines jungen Fascisten: „Wir brauchen Wahrheit, Gewißheit und Licht. Wir müssen sicheren Boden unter unseren Füßen fühlen, uns müssen die Wahrheiten wie geschliffene Schwerter aus härtestem Stahle sein. Die sogenannte Geistesfreiheit hat kläglich versagt, da sie uns keine Gewißheit an Stelle der antiken Wahrheit gegeben, da sie nur ‚Prinzipien' zu erschaffen gewußt hat." Nicht anders hätte ein antiker Römer über die liberal-demokratische Ära geurteilt. Diesem fehlte jedwede Problematik. Die Wahrheit war nur dazu da, dem Leben sicheren Grund, dem Handeln klare Richtlinien zu geben. Sie war also Verfassung und juristische Form, an beiden nur zu rühren erschien ihm ruchlos. Er war rein ethisch (im Gegensatz zu pathisch) eingestellt. Vom Geiste her beurteilt, war er terre à terre, wie kein Mensch vor ihm und nach ihm. Was waren doch seine Götter! Numina, d. h. ungefähr das, was wir heute Abstraktionen heißen. So konnte es natürlich kleine und kleinste, private und privateste Götter geben; ich denke an die Penaten, die Laren, ja das Göttlein strepitus. Aber andererseits war alles Wort im Römer Fleisch, wie bei keinem späteren Menschen; die Voraussetzung des christlichen Zwiespalts zwischen Seele und Leib negierte seine bloße Substanz. Zwar

lehrte gerade das Christentum, das Wort müsse Fleisch werden, jedoch im Sinne dessen, daß transzendenter Geist sich irdisch verkörpern muß. Für den Römer gab es keine Transzendenz. Er war rein diesseitig. Doch er war deshalb mit nichten oberflächlich. Er war niemandem weniger ähnlich als dem heutigen Materialisten. Er war einfach Heide im Unterschied vom Christen. Er war nicht irreligiös, seine Religiosität war nur besonderer Art; Vergleichbares ist heute nur mehr in Japan zu finden, wo der Patriotismus ebenso Tiefes bedeutet, wie beim Deutschen Gotteserleben. Der antike Heide war der ganz tiefe, vollständig und vollkommen ungebrochen im Diesseits verkörperte Mensch. Dies ergab ein Minimum geistigen Erlebens, jedoch ein Maximum geistgeborenen Tuns.

Heide in diesem Sinn nun ist der Italiener geblieben. Gewiß ist er nicht mehr antik. Seine lebendige Beziehung zum klassischen Altertum gibt folgender Passus aus Prezzolinis *Culture italienne* (die auch sonst viel Anregung bietet), sehr vollständig wieder: „Die klassische Kultur hat sich restlos in neuen Formen verkörpert, gleichwie die Züge des Vaters in denen des Sohns. Man versteht kein Lateinisch mehr, jedoch man redet italienisch; es gibt keine großen Rechtsgelehrten mehr, aber der juristische Geist ist allverbreitet. Es dominieren bei uns die Kultur der Familie, ein solider Eigentumssinn, das Bedürfnis nach Klarheit, Präzision, einer gewissen Architektonik in den Ideen — alles dieses ist antik. Antiker Abstammung ist noch die majestätische Eleganz, mit der eine Bäuerin sich in ihr Tuch hüllt oder der Mann des Volks in seinen Mantel, der die Toga fort-

setzt.“ Richtig antik ist also der Italiener freilich nicht mehr. Aber ganz gewiß ist er noch heute Heide. Religiosität im deutschen oder französischen Sinne kennt er nicht. Franz von Assisi war seelisch Provenzale. Religiöse Problematik versteht der Italiener nicht einmal, deshalb gab es in seinem Lande nie echte Religionskriege. Er versteht wohl, daß die Religion politischen Zwecken diene, nicht aber daß Politik einen religiösen Inhalt haben könne. So ist in Italien auch alles Protestantisieren im Sinn des Willens, eine persönliche Beziehung zum Göttlichen zu finden, national undenkbar. Wer selbständig dachte, war in Italien von jeher Freigeist oder Skeptiker. So spielen dort die Katholiken als solche im Geistesleben kaum eine Rolle. Gleiches gilt auch von der Kirche. Es ist vom italienischen Standpunkt keine Anomalie, daß der Staat außerhalb des katholischen Gesetzes lebt: ähnlich war es in der römischen Kaiserzeit des öfteren. Der Katholizismus ist vom italienischen Standpunkt eine rein politische Institution, nicht anders wie die heidnische Religion es immer war. Entwickelt der Katholizismus in Deutschland zur Zeit eine gewaltige Kulturoffensive, so macht Rom an sich nicht mit. Es läßt sie gewähren, denn für Deutsche ist dergleichen gut. Aber gleichwie an der Speiche eines Rades eine Bewegung von einem Millimeter genügt, um der Bewegung von Metern im großen Kreise zu entsprechen, so vollzieht Rom immer rechtzeitig die politisch notwendige Wendung. Daß diese rein heidnische Institution, diese eigenste Schöpfung des realistischen Italienergeistes, außerhalb Italiens mit tiefstem religiösen Inhalt gefüllt werden kann, und

daß sie diesen aushält, ist nur ein Beweis dessen, wie tief das antike Heidentum ist. Als politisches Wesen kann der Heide, und er allein, seine religiöse Tiefe bekunden.

Heute ist nun ein neues Zeitalter angebrochen, das nicht mehr religiös im Sinn des Christentums ist; inwiefern, lese man in den drei Schlußkapiteln meiner *Wiedergeburt* nach. Der Bedeutungsakzent ist vom Pathos zurück aufs Ethos gerückt. Dies führt zur reinen Veroberflächlichung oder zum Satanismus, wo die Bejahung des Diesseits Negation jedes Jenseits bedingt. Für den Heiden gibt es diese Scheidung nicht, denn er hat überhaupt keine theoretische Weltanschauung. Er glaubt weder an die Materie noch an den Geist, schon gar nicht an Programme: er ist einfach. So verdichtet sich in ihm alles Wirkliche im Persönlichen. Der große Mensch erschien im Höchstfall unmittelbar als Gott, unter allen Umständen als übermenschlicher Heros, denn er vertrat persönlich immer zugleich seinen ganzen Hintergrund. Daher der Cäsarenkult. Aber eben daher auch die römische Idee des Papsttums. Und eben daher die Stellung Mussolinis. Damit gelangen wir denn dazu, den Fascismus vom Bolschewismus, mit dem wir ihn zunächst auf eine Linie stellten, schroff abzugrenzen. Der Bolschewismus ist antimetaphysisch, denn der Russe ist der polar zerrissene Mensch: hie Tier, hie Gott. Zur Zeit entschied er sich für das Tier. Daher sein Kollektivismus. Das Tier hat nur eine Gruppenseele, denn der Einzelmensch hat sich erst spät aus der Gruppe herausdifferenziert. Hypostasiert der Bolschewismus heute den kollektiven Menschen, hofft er Persönlichkeit dereinst gar durch einen

Apparat zu ersetzen[1], so ist dies der absonderliche Erfolg der Synthese von vorindividuellem Urgefühl mit mechanistischem Denken. Der antike Heide nun verkörperte das vollkommenst denkbare psychophysische Gleichgewicht nicht allein, sondern zugleich das vollkommenste Gleichgewicht innerhalb der Seele. Auch er war nicht Individualist. In antiken Tagen ging der Staat allem vor. Allein der Staat war nie eine Horde und nie ein Mechanismus, sondern ein Organismus, in welchem jeder Einzelne freiwillig zum besten der res publica lebte. Und als dann die Stunde möglicher Geburt der modernen Individualität schlug, da mußte sie zuerst in Italien, dem einzigen Land, in dem der politische Geist der Antike noch fortlebt, geboren werden, weil dort das Gleichgewicht zwischen allen Elementen des Lebens selbstverständlich war.

So führt denn der gleiche Zeitgeist, der in Rußland den Kollektivmenschen zur Herrschaft berief, in Italien zu einem neuen Organismus. Wohl sollen alle berechtigten Massenideale, soweit als möglich, erfüllt werden.

[1] Der Historiker Sowjetrußlands Pokrowsky erklärte, als er den proletarischen Massen die Bedeutung Lenins für die revolutionäre Entwicklung der Menschheit schildern wollte, die kommunistische Auffassung des Phänomens „Lenin", nach Fülöp-Miller, buchstäblich folgendermaßen: „Wir Marxisten sehen in der Persönlichkeit nicht den Schöpfer der Geschichte, denn für uns ist sie nur der Apparat, durch den die Geschichte wirkt. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, da man diese Apparate künstlich herstellen wird, so wie wir heute unsere elektrischen Akkumulatoren bauen. Bisher aber sind wir noch nicht so weit, vorläufig werden diese Apparate, durch welche die Geschichte wirkt, diese Akkumulatoren des gesellschaftlichen Prozesses, noch elementar gezeugt und geboren."

Insofern verleugnet der Fascismus seine sozialistische Wiege nicht; ja was er an Ideologien besitzt, entspricht am meisten dem Geiste Sorels, dem Begründer des Syndikalismus. Aber die vom Sozialismus gewollte Gemeinschaft soll eben aus Individuen bestehen. Begreifen wir nun, woher dem Fascismus, trotz seiner vielen und großen Fehler, trotz seiner Barbarei, die große Werbekraft kommt? Nur in Form einer teilweisen Wiedergeburt des antiken Zustands, ja nur von dieser her ist das Zeitideal im Guten zu realisieren. Die neuentstehende Welt wird dann allein nicht flach werden oder satanisch, wenn sie durch ihre Abkehr vom Christentum nicht den Zwiespalt fortsetzt, sondern eine neue antikische Einheit im Menschen aus sich gebiert. Unter allen Umständen liegen die Dinge so und nicht anders in Europa. Die primitive Urform des neuen Ideals bietet das neue Italien. Es bietet die primitive Urform, erstens, weil der neue antikische Herrenmensch dort in Form des Chauffeurs in die Erscheinung tritt; sodann, weil der Italiener an sich primitiv ist. Aber eben deshalb gibt er das beste Sinnbild ab dafür, was allen Massen des Westens nottut. Der äußerlich verstandene Imperialismus der Fascisten ist freilich eine Lächerlichkeit; moderne Napoleone können nur mehr als innerpolitische Größen Bedeutung im Guten haben. Und unter keinen Umständen wird sich irgendein Volk von den heutigen Italienern für die Dauer erobern und beherrschen lassen, denn ein Herrenvolk wie die alten Römer sind sie nicht. Durch Bedrückung ist ferner heute niemand mehr zu gewinnen — solche steigert nur mehr das Selbstbewußtsein der Bedrückten. Nicht als Erlediger des Liberalismus an sich, sondern als

dessen Fortsetzer, wie das noch so verschieden geartete Kind den Vater fortsetzt, hat der Fascismus Zukunft. Aber wenn die Italiener von Rom her in Form des Katholizismus noch heute einen großen Teil der Welt beherrschen, so kann das Sinnbild der Wiedergeburt der Antike in modernem Fleisch dem modernen Italien allerdings ein gewaltiges neues Prestige schaffen. Möchte es nur verstehen, worin seine wahre Aufgabe liegt. Möchte es mehr an römische Haltung denken, wie an römische Expansion. Möchte es seinen Hang zur Nüchternheit über den zum Theater siegen lassen. Es ist eine große Sache, daß in der heutigen Welt eine Wiedergeburt der großen antiken Seele überhaupt möglich ist. Es ist eine große Ehre für ein modernes Volk, wenn es als Körper dazu nur einigermaßen geeignet scheint. Möge Italien diese Lage nicht dahin mißverstehen, daß es sich in romantische Träume verliert. Dies kann nur zu traurigstem Erwachen führen. Möchte es bald auf jedes Theater verzichten. Möchte es erkennen, daß wenn der neue Geist mit seinem neuen Staat nur dies erreicht: die antike Lebensform in moderner Wiederverkörperung in das Gesamtbild Europas einzufügen, das es freilich nie mehr beherrschen kann — denn die Antike war kleinen Formats und die moderne Welt ist unermeßlich weit, was die Vorzugsstellung neuer Qualitäten bedingt; der antike Geist ist heute nur mehr ein Gen unter anderen — daß es alsdann eine der höchsten Aufgaben erfüllt, die irgendein Volk in dieser Zeit zum Besten aller erfüllen kann.

UNGARN

LANGE bevor ich Ungarn kannte, war ich begeisterter Liebhaber der ungarischen Musik. Diese kompensiert für meine Natur die geistig strenge von Bach, die mir in gleichem Grade entspricht. Bin ich einerseits ein Mensch der strengstvergeistigten Form, liegt in dieser meine Haltung, so liegt meine Lösung unmittelbar im Dionysischen. Dieses verkörpert für mich zunächst das Russische, denn aus Rußland stamme ich als emotionelles und temperamentelles Wesen her. Doch nicht das Russische melancholischer Artung, das der grenzenlosen braunen Ebene oder der blauen Ferne entspricht mir, sondern eben das Dionysische, dessen berufene Künder die Zigeuner sind. Es ist ein sehr Merkwürdiges um dieses Wanderervolk. Seine Harmonik und Melodik ist indisch: so mancher heilige Gesang, den ich in Indien vernahm, berührt sich nah mit magyarischen Zigeunerweisen. Aber dieses Europa-Fremde bringt doch in jedem Land, wo die Zigeuner am nationalen Leben teilhaben, dessen Triebcharakter echter zum Ausdruck als die Musik der wurzelechten Rasse. In den Gitanos erscheint die südspanische Leidenschaft wie verselbständigt herausgestellt. Sogar bei den Andalusiern ist diese immerdar gehalten; in Form des Zigeunertums löst sie sich zu

eigenster Urwildheit heraus. Nie werde ich's vergessen, wie ich den Gitanas einer Höhle bei Granada einmal zuviel Manzanilla spendierte und diese darauf zu reinen Mänaden wurden; mein Führer stahl mich buchstäblich heraus: es sei nicht ausgeschlossen, daß mir an Schwarmszenen am Parnaß Gemahnendes zustieße. Der russische Zigeuner ist der echteste Verkörperer des russischen *Duch*, jenes mächtigen Schwungs, der doch immer wieder in melancholische Leere ausläuft. In Ungarn nun ist die Zigeunermusik das vollkommene Ausdrucksmittel des sich entspannenden Eroberers. Nach wildem Ritt, nach todesmutigem Kampf, nach gefahrvoller Streife in fremdem Land ein Schwebezustand. Einerseits immer wieder Vertrautes, Heimliches aufgreifend, andererseits das gleiche jeder Stimmung und Eigenart folgend individuell variierend. Ein vollkommenes „Lassen", ein vollständiges Entfließen aus der Form. Dann aber wieder sich augenblicklich fassend, in strengsten Rhythmus zurückfallend, jeweils ausklingend in geschlossenem Vorstoß oder auseinander schwirrendem Rückzug nomadischer Reiter.

Mir nun entspricht letztlich das magyarische und nicht das russische Zigeunertum. Das liegt einerseits gewiß daran, daß auch in mir irgendwo in der Tiefe der Nomadenhäuptling lebt. Es liegt aber vor allem wohl an dem, daß ich seine Musik und sie allein als rein aristokratisch empfinde. So, wie dies die magyarische Zigeunermusik zum Ausdruck bringt, faßt und löst sich nur die Seele des Aristokraten. Und das will sagen: des Menschen, dessen Wesenszentrum den polaren Spannungen seiner Natur ursprünglich überlegen ist, der keinen Aus-

gleich braucht, dieses wesentlich Bürgerliche, weder in sich noch in anderen; welcher Geist und Blut immer auf einmal und gleich stark bejaht, dessen innere Spannung gar nicht hamletartig zerreißen kann; für den es die Problematik des am Leben Leidenden nicht gibt, weil Leid und Freude, gleichwie Tod und Leben, ihm selbstverständlich korrespondierende Koordinaten sind. Der Zigeuner nun spielt so, wie's der Hörer will. Wie der magyarische Primas die Art seiner Improvisation nach den Augen dessen richtet, der ihm am besten folgt, so spiegelt die Musik der Zigeuner überall die Wesensart derer wieder, unter denen sie leben. In Spanien die gelegentlich ausbrechende Leidenschaft des Gehaltenen; in Rußland zielloses, jäh in sein Gegenteil umschlagendes Temperament, Leichtsinn und Indolenz, doch auf dem Hintergrunde großzügigster Weite; in Ungarn den Lösungszustand wesentlichen Herrentums. Denn die Magyaren sind das aristokratischste Volk, das Europa heute bewohnt.

Der Aristokrat ist natürlich an erster Stelle eine besondere zoologische Spezies. Ebendeshalb ist er aus abstrakten Erwägungen weder zu begründen, noch auch zu widerlegen. Schon ob einer konservativ oder radikal gesinnt sei, ist Frage der Physiologie und nicht der besseren oder schlechteren Einsicht. Insofern verstand Lenin, der alle Nicht-Proletarier ausrotten wollte, den Sinn der Dinge tiefer, als jeder Franzose es tut, der aus dem Geist großer Prinzipien heraus den Endsieg des demokratischen Gedankens fordert. Auch darüber ist sinnvollerweise, wo an die ursprüngliche Gleichwertig-

keit und Gleichberechtigung aller Völker geglaubt wird, kein Streiten möglich, ob es „im allgemeinen" Adel geben soll oder nicht: es ist eine Frage der ursprünglichen Struktur, ob ein Volk einen Adel hervorbringt, verträgt und verlangt, oder aber nicht. Diese Struktur besteht unabhängig von der Regierungsform, von denen jede ja irgendeinmal gewaltsam eingeführt wurde, und dann meist über Gebiete beliebigen Gefüges übergreifend. So schien ganz Europa im Mittelalter aristokratisch, so scheint es heute demokratisch. Tatsächlich aber ist jedes Volk, das sich nur einigermaßen selbst bestimmt, auf die Dauer immer so organisiert, wie es seiner Struktur entspricht; das heißt die Akzente der moralischen Macht liegen auch dort richtig, wo die der offiziellen und materiellen an vom Strukturstandpunkt falschem Orte ruhen. Wie wenig notwendig innere Struktur und äußere Ordnung so zusammenfallen, wie dies modernes Vorurteil verlangt, erhellt am besten aus dem Folgenden: gerade wo die intime Struktur die Wiege der Regierungsform war, führte dies meist zu anderem, als jenes als selbstverständlich voraussetzt. Aristokraten z. B. sind für sich immer Republikaner; die normale Staatsform aristokratisch strukturierter Völker ist daher die Republik und nicht die Monarchie, denn wer sich als Herr fühlt, duldet nur schwer einen, der sich als mehr dünkt, über sich. Trugen viele Aristokratien der Geschichte trotzdem eine monarchische Spitze, so lag dies zumeist an der unbewußt wirkenden Einsicht, daß die Souveränität jedes auch jeden als Souverän gefährden würde; hier liegt der Sinn der Zerrbildhaftigkeit des alten polnischen Reichs. Während der Sinn der Stabilität der

Entwicklung sowohl als des jeweiligen Zustands Englands darauf beruht, daß ein gesinnungsmäßig aristokratisches Volk von republikanischer Anlage sich bewußt im historisch richtigen Augenblick zur demokratischen Staatsform bekannte, wodurch die Adelsherrschaft gesichert blieb und die faktische Adelsrepublik doch wieder in eine monarchische Spitze auslaufen ließ, die indes eine ausschließlich symbolische Rolle spielt; so erscheinen in diesem Volk, psychoanalytisch gesprochen, alle möglichen Komplexe auf günstigste Art besetzt. Doch das englische Volk ist nicht im selben Sinne aristokratisch wie das magyarische. Wie im England-Kapitel ausgeführt wurde, ist seine Gesinnung wesentlich sozial und insofern nicht ausschließlich in der Qualität, sondern in sehr erheblichem Grade auch in der Quantität zentriert. Dementsprechend ist in England Ideal, daß jeder Gentleman sei. Dessen Ideal ist ein Kompromiß zwischen den Ansprüchen persönlicher Souveränität und sozialer Gleichheit; es verleugnet alle Unterschiedlichkeit der Typen, bis auf die eine zwischen Gentleman und Nicht-Gentleman; es ist also das Adelsideal einer Zeit des Gleichheitsglaubens. Das ungarische Volk bejaht demgegenüber gerade die Unterschiedlichkeit. Es beneidet die Ausnahmestellung seiner großen Herren nicht, es ist vielmehr stolz auf sie; es verdenkt es dem geweihten Hirsche nicht, daß er den Kopf hoch trägt, es verlangt diese Haltung von ihm. Es ist so organisiert, daß es sein Bestes bewußt mit einer bestimmten repräsentativen Herrenschicht identifiziert. Seine Söhne haben die innere Möglichkeit, für sich Ideale anzuerkennen, die

doch nicht jeder für sich erreichen kann. Sie wollen die Vorherrschaft der als solcher anerkannten Aristoi. Sie verlangen bei gleichem Selbstbewußtsein, wie es nur je ein Gleichheitsgläubiger hatte, Hierarchie. Hiermit hielten wir denn das Grundkennzeichen aristokratischer Gesinnung: der Stolz und das Würdebewußtsein des Aristokraten bedarf, um zu bestehen, nicht der äußeren Gleichstellung mit anderen. Dies aber kommt daher, daß in seinem Bewußtsein der Akzent auf seiner Einzigkeit ruht. Er vergleicht sich überhaupt nicht; also muß er neidlos sein. Und nun verstehen wir, warum alle Zeiten höchsten Menschentums solche bestimmender aristokratischer Gesinnung waren. Die Menschheit ist nun einmal qualitativ differenziert; jeder kann nicht alles sein; so bedeutet der Anspruch auf Gleichheit in allem ein kosmisches Mißverständnis. Ein solches kann nicht umhin, sich in der Praxis als Unheil auszuwirken. Ferner muß Neid bestimmen, wo der Gleichheitsanspruch besteht; einziges Mittel gegen diesen ist Einzigkeitsbewußtsein, und dieses kennt als Typus nur der Aristokrat. Vor allem aber kann es, wo ein Ideal für alle gelten soll, und sei es auch das des Gentleman, keine Höchstblüten geben. Solche erwachsen nur, wo das Außerordentliche in seiner Entstehung gefördert wird; daher die Armut des modernen England an Einzelpersönlichkeiten, die den Vergleich mit den besten weniger sozial denkender Völker vertragen. Bestimmende Höchstblüten kann es in Gleichheitszeiten natürlich keinesfalls geben. Soviel von der kulturellen Bedeutung aristokratischer Gesinnung. Aber diese allein entspricht sogar der

Idee der Christenliebe, nach der man den Nächsten lieben solle wie sich selbst: diese bedeutet nämlich, richtig verstanden, keinen neidgeborenen Gleichheitsanspruch, auch nicht Philanthropie, sondern die freudige Bejahung des Nicht-Ich- und des Anders-Seins.

Aber noch einmal: nicht jeder kann Aristokrat sein oder aristokratisch fühlen. Hier handelt es sich um ebenso primäre Einstellung wie jene, die einerseits den französischen Zentralismus, andererseits den englischen Parlamentarismus produktiv und beide Lebensformen, auf Deutschland übertragen, verderblich machen (inwiefern, habe ich auf S. 56 der *Neuentstehenden Welt* ausführlich gezeigt). Es gibt ganze Völker, wie es Millionen Einzelner gibt, die freudig in der Identifizierung mit einem anderen ihren höchsten Ehrgeiz ausleben, so wie der echte Christ sein Ideal im Heiland freudig anerkennt. Die betreffenden Völker brauchen nicht die der vornehmstgesinnten Mehrheiten zu sein. Bei der unüberwindlichen Minderwertigkeit alles Durchschnitts und dem Gesetz der Enantiodromie (des Umschlagens in das Gegenteil) ist vielleicht sogar Regel, daß in aristokratischen Völkern besonders viel Dünkel und Ränke bestimmend in die Erscheinung treten; sicher herrscht unter ihnen häufiger Ungerechtigkeit gegenüber Gruppen als in Demokratien, denn der Aristokrat sieht, wie es nicht anders sein kann, da sein Selbstbewußtsein Einzigkeitsbewußtsein ist, an erster Stelle den Einzelnen und Einzigen, wo jene diesen jeder Mehrheit opfern. Aber die aristokratisch strukturierten Völker sind unter allen Umständen die der größten inneren Mannigfaltigkeit und zugleich des feinsten unmittelbaren Gefühls für Niveau

und Rang, weshalb sie den Einzelnen immer am besten gelten lassen; so ließ das mittelalterliche England viel mehr Begabte aus dem Volke hochkommen als das heutige. Für Niveau und Rang fehlt dem demokratisch Gesinnten naturnotwendig das Organ, denn wer überhaupt vom Postulat der Gleichheit ausgeht, kann andere als quantitative Unterschiede nicht anerkennen. So bestreiten Juden, die am meisten unter ungleichem Recht gelitten haben, gern sogar die Bedeutung von Begabungsunterschieden überhaupt.

Es gibt viele Formen möglicher Aristokratie. In Indien bedeutet die Brahmanen-Kaste, d. h. die der Weisen, die aber arm zu sein haben, die anerkannte Krönung aller anderen. In Alt-China galt Gleiches von den aus beliebigem Milieu, wie bei uns im Fall der katholischen Geistlichkeit, rekrutierten „Edlen"; dort vererbte sich Adel nicht. Auch im modernen England, das, insofern es halb-aristokratisch ist, im Vergleich mit den meisten anderen modernen Völkern aristokratisch strukturiert erscheint, fehlt eine richtige Adelskaste, denn alle Welt will Gentleman sein; aber der Verdienst- und Besitzadel perpetuiert dort das Bild der alten Aristokratie, und an dessen besonderem Glanze freut sich das ganze Volk. In Ungarn nun liegen die Dinge so, daß ein allgemein aristokratisch gesinntes, sich als Adel fühlendes Volk seinen angestammten Hochadel als Krönung bewußt immer neu aus sich herausstellt, welcher Hochadel im höchsten Grad zu glänzen hat. Dies galt nicht etwa bloß bis zum Weltkriegsende: es gilt noch heute. Und wie wenig notwendig es bei noch so weitgehender äußerer Demokratisierung je anders zu werden braucht, beweist

das in dieser Hinsicht psychologisch nahverwandte Polen: das Emporkommen eines tiers-état seit der Teilung hat die moralische Stellung des Hochadels nicht erschüttert. Alle Polen wollen eben große Herren sein. Nur wenige können es, aus äußeren und inneren Gründen. Da sichert die Anerkennung des Ideals dessen geborenen Trägern zwangsläufig entsprechendes Prestige.

Der Aristokrat ist also erstens eine besondere zoologische Spezies, zweitens verkörpert er einen Menschheitswert. Drittens nun ist er das Produkt besonderer äußerer Umstände: er bedarf äußerer Ausnahmestellung, um zu erwachsen und zu gedeihen. Aber dies gilt von jedem Menschentum ohne Ausnahme; auch dem Proletarier; jede Ausnahmestellung macht aus dem, dem sie entspricht, einen Ausnahmemenschen. Der geborene Proletarier erreicht nur in proletarischer Lebensstellung die Vollendung seines Typs; dies haben die Bolschewisten sehr klar erkannt. Der geborene König ist ein psychologisch Anderes als „gewöhnliche Sterbliche"; seine Um- und Merkwelt ist eine besondere; vieles Kleine und Kleinliche gibt es nicht für ihn, während er selbst bei geringer Begabung große Zusammenhänge natürlich übersieht, denen sich nur der exzeptionell Begabte aus anderen Lebenskreisen gewachsen erweist. Analoges gilt denn vom Grandseigneur, dem Urbild des Aristokraten, nur daß dieser in keiner Hinsicht Spezialist ist. Seine Sonderbedeutung liegt darin, daß in ihm das Menschliche als solches seinen Höchstausdruck findet. Der Grandseigneur verkörpert insofern einen höheren Typus als der regierende

Fürst als solcher. Er ist, bei allem Familienstolz, ganz wesentlich nicht Kastenmensch. Für ihn gibt es die groteske Scheidung zwischen seinesgleichen und „gewöhnlichen Sterblichen" nicht, die das Selbstbewußtsein des Fürsten letzten Endes zum Stolz auf seinen Raritätswert macht, wie dies auch ein Okapi etwa haben könnte. Er ist wesentlich frei, wesentlich überlegen. Sein Ethos verbietet ihm jeden kleinlichen oder auch nur engen Zug. Der Grundsatz Noblesse oblige bestimmt sein Leben wirklich, weil seine Existenzmöglichkeit auf dessen Herrschaft beruht. Die rein geberische Gebärde herrscht wirklich bei ihm vor, weil ja das Schenken-Können das Zeichen seiner Vorzugsstellung ist. Privatinteressen sind nie seine letzte Instanz, weil er, par définition, kein bloßes Privatleben hat: er weiß sich ja schon als Privatmann repräsentativ, und nicht zwar im Sinn des Königs, der in unüberbrückbarem Abstand von jedem Einzelnen das „Volk" vertritt, sondern als herausgestellter Vertreter jedes Menschen. Er ist endlich und vor allem wesentlich unabhängig; er braucht mit niemand zu rechnen, da sein Wert in seinem bloßen Dasein besteht, wo der regierende Fürst auf jeden Einzelnen Rücksicht nehmen muß; von allen Menschentypen muß sich dieser unter Umständen am meisten gefallen lassen. Das Gesagte ist nun tatsächlich typisch für den ungarischen Grandseigneur. Aber leider — dies sei hier gleich gesagt — für ihn allein im heutigen Europa unter allen Geburtsaristokraten, denn er allein hat noch die Stellung, die seiner Art entspricht. Insofern unterscheidet sich seine Klasse von keiner anderen mehr als gerade

der ihm nach dem Gotha gleichgestellten, ja überlegenen der heutigen deutschen Standesherren. Auch die Standesherren waren als Typen höhere Menschen, solange sie Größeres, als sie und ihre Güter waren, repräsentierten; und der französische Historiker, der behauptete, die einzige gute deutsche auswärtige Politik sei bis in die Moderne hinein von Standesherren gemacht worden, hat wahrscheinlich recht: politischer Takt ist nur eine höhere Form von Bauernschlauheit; zu seiner Entstehung ist traditionelle Bodenständigkeit, d. h. persönliche Verwachsenheit mit dem Land, überall die beste generelle Voraussetzung. Höherer Standort ermöglicht ferner ipso facto weiteren Überblick, von den Vorzügen materieller Unabhängigkeit zu schweigen, und solch angeborener hoher Stellung bedarf der innerlich so unsichere Deutsche besonders, um sein Bestes zu geben. Doch dies konnte für die ganze Klasse nur so lange gelten, als der Blutsgedanke Europa beherrschte und die Kastenzugehörigkeit an sich die Voraussetzung bedeutete für Größe und Wirksamkeit. Heute sind die Standesherren nicht mehr als eine besondere zoologische Spezies, die keinen tieferen Sinn exponiert als den ihrer überkommenen Sonderstellung. Zweifelsohne sind sie etwas Besonderes: jede Familie, die sich lange genug abschließt und mit wenigen anderen von ähnlicher Grundanlage Inzucht treibt, wird recht eigentlich eine besondere Miniaturnation, die mit Recht in allen anderen Andersgeartete sieht. Nur kommt alles darauf an, was solche Miniaturnation wert sei. Ist ihre innere Weite und Großzügigkeit nicht der äußeren Kleinheit proportional, so ist sie größeren nicht gleichwertig. Solche

Weite aber erhält sich als Rassencharakteristikum nur bei entsprechender Aufgabe. Die Standesherren, die traditionellerweise heute noch zu großen Aufgaben berufen werden, sind, im Fall sie einer nicht unbegabten Familie angehören, noch heute oft höhere Menschen. Doch sie sind in der Minderzahl, so sehr, daß sie in keiner Weise mehr den Typus bestimmen. Die Klasse der Standesherren ist heute ein richtiges Ghetto, das sein Sonderleben führt, von allerengsten Privatinteressen bestimmt, unabhängig vom Lauf der Welt. Griff sie in letzter Zeit noch je ins nationale Leben ein, so ergab dies groteske Situationen. So geschah's in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch von 1918; es war ein Schauspiel für Götter, berichten mir glaubwürdige Zeugen, was in diesen Kreisen vielfach nach der Revolution geschah. Zu einer Periode während der Inflation, als Wälder mehr noch trugen wie Fabriken, planten einige ernstlich, durch einen Gewaltstreich nicht etwa 1918 rückgängig zu machen, sondern 1815: den zuletzt Regierenden sollte endlich gezeigt werden, daß sie nicht besser waren wie die Mediatisierten. Solche Kasten-Gesinnung ist nun das genaue Gegenteil aristokratischer. Sobald ein Adel sich überhaupt als Klasse unter anderen fühlt, die ihren Privatinteressen lebt, hat er seinen Sinn verloren und verdient er den Untergang. Was die Stellung und das Selbstbewußtsein des privilegierten Aristokraten rechtfertigt, ist einzig seine Überlegenheit. Deshalb sollten Kleinlichkeit, Engherzigkeit, enger Horizont, Parteilichkeit, Unfähigkeit, jeden Gegner zu achten, in seinen Kreisen als unmittelbar entadelnd gelten; der Träger eines größten deutschen Na-

mens, der nicht die Überlegenheit eines englischen Gentleman hat, steht sozial und menschlich unter ihm. Der echte Aristokrat handelt nie aus Zwang oder innerer Gebundenheit, weil es so Sitte ist oder weil jemand anders es verlangt, sondern ausschließlich aus persönlicher Freiheit; wo diese fehlt, da kann von Adel keine Rede sein. Wo Familien- und „Standes"interessen als solche entscheiden, da besteht überhaupt kein Grund, ein bis auf die Karolinger zurückführbares Geschlecht über ein von Levi abstammendes zu stellen, zumal das letztere das ältere ist. Wer innerlich Klein- oder Großbauer, Sozialrentner, Bürger, Feldwebel oder kleiner Beamter ist, der ist kein Edelmann. Heute gar ist der Begriff eines Adels als besonderer Klasse ein vollendeter Unbegriff. Und nicht nur weil die Zeit der Privilegien um ist: alle Ansprüche kapitolinischer Gänse sind erledigt, seitdem der eugenische Gedanke in der ganzen Welt erwacht ist, nachdem bald jeder seinen Stammbaum kennen und in der neugeordneten Welt kein Mensch mehr den deutscher Mediatisierter anders beurteilen wird als den eines beliebigen anderen: nunmehr wird einzig entscheiden, welche Qualität die Folge der Geschlechter fortvererbt hat. Nein, der deutsche Adel als Ganzheit kann heute leider nicht mehr als Adel gelten. Er muß sich von Grund aus erneuern, um in seine fortlebende Vorzugsstellung im Sinn der Anforderungen, die man an ihn zu stellen das Recht hat, hineinzuwachsen. In Ungarn jedoch ist der Hochadel wirklich noch Adel. Er hat eben noch die entsprechende Funktion. Und sein Geist bestimmt die ganze Nation; die ganze Nation ist dort entsprechend adelig. So viele Fehler sie

habe: der ganzen Nation Ideal ist Großmut, Gebertum und Opfermut Jeder Ungar hat das Einzigskeitsbewußtsein, mit dem der Aristokrat als solcher steht und fällt.

Doch ehe ich auf Ungarn näher eingehe, sei noch des näheren gezeigt, worin der Vorzug des Aristokraten ungarischer Prägung liegt, das heißt des Grandseigneurs, im Unterschied vom bloßen Gentleman. Dessen Eigenart wird heute kaum mehr verstanden. Eine französische Edelfrau bemerkte einmal anläßlich eines Gesellschaftsromans von Paul Bourget zu mir, dieser hätte trotz eines langen Lebens inmitten des Faubourg St. Germain noch nicht das erste Wort von dessen Geist verstanden, denn er war zu anders: gleiches gilt erst recht von allen deutschen Schriftstellern, von denen ich weiß; es gilt sogar von Nietzsche, so edel dieser war. Er war eben wohl zwar edel, nicht aber vornehm, denn dieser letzte Begriff setzt seinsmäßige Überlegenheit voraus. Als Sein war Nietzsche der typische Sproß eines Pastorenmilieus; in ihm lebte eine Sehnsucht nach Größe, die seine Natur persönlich zu erfüllen nicht erlaubte. Und heute gar, wo, wie Börries von Münchhausen einmal meinte, schon der „anständige Mensch zwischen allen Stühlen sitzt", fehlt beinahe jeder Sinn für echte Vornehmheit. Denn heute gibt der Schreibende leider den Ton an, unter diesen ist der eigentlich bestimmende der Journalist, und der ist leider in 80 von 100 Fällen subalterner Ressentimentheld. So versteht er eben das, was nur in Funktion der Freiheit positiven Sinn hat, in Funktion der Unfreiheit; und in der Atmo-

sphäre dergestalt verfälschter Begriffe wächst die moderne Jugend auf. Hier trifft wiederum Nietzsche, so rein er persönlich war, eine schwere Schuld: er legte grundsätzlich nahe, hinter edlen Motiven Niedriges zu suchen, und da solch Suchen im Fall der meisten Skribenten zu überreichen Funden führt, so wetteifern diese darin, alles Höhere herabzuziehen. Stünden die Dinge nun so, wie sie in Anbetracht der Machtverhältnisse sollten, dann müßte Gesetz sein, daß nur der seigneurial Gesinnte den Beruf des Journalisten ausüben darf, also nur der vollkommen Generöse und Neidfreie, welchen große Gesichtspunkte allein beherrschen. In diesem Sinne meinte einmal Leopold Kalckreuth, alle Maler sollten Grafen sein: bei der großen Labilität der Künstleranlage tut das Gyroskop, das jeder echte Aristokrat im Blute trägt, allerdings besonders not. Ebendeshalb waren in Indien, wie Rabindranath Tagore jüngst feststellte, alle Größten nicht Brahmanen, sondern Kschattryas; eben daher stammt die Unvergleichlichkeit von Geistern wie Plato, Montaigne, zuletzt Tolstoi. Wie vollkommen das Tonangeben des schreibenden kleinen Manns alle Wertmaßstäbe verschoben hat, zeigt besonders deutlich die moderne deutsche Literatur. Da wird geradezu der Neiding als höchster Mensch gepriesen. Ein Neiding und nichts anderes ist nämlich der Stille im Lande, der nicht seine eine gottgewollte Aufgabe erfüllt, sich still zu verhalten, sondern statt dessen aus seinen Nöten Tugenden macht, deren Maßstab das Weltall sich zu fügen hat. Er verurteilt von oben herab die Großen dieser Welt, deren Leben nichts als Eitelkeit sei; er sieht Anmaßung in jeder Gebärde, in großmütigem

Ausstrahlen Habsucht, in Freiheit Hoffart; jeder Nichtgeringe gilt ihm als minderwertig. Damit hypostasiert er aber einfach sich selbst zum großen Mann, und damit erscheinen alle Werte verkehrt. Seine Zurückhaltung ist nicht Vornehmheit, sondern Anmaßung, seine Selbstbescheidung Ressentiment. Vollends entlarvt ihn sein ekler Exhibitionismus in bezug auf seine Leiden. Freilich leidet der Mensch desto mehr, je sensitiver und tiefer er ist; doch der höhere verweilt nicht dabei. Ihm ist die Tragödie des Daseins Voraussetzung, wie die Spannungen der Saiten es sind für mögliche Musik. An diesem Punkte tritt denn die letzte Unadeligkeit des Ressentiment-Literaten-Ideals am deutlichsten in Erscheinung. Der Edle läßt unter Umständen sein Leben; er steht innerlich über ihm. Ebendeshalb kann er gar nicht so am Leben leiden, wie dies die moderne Literatur als Zeichen hohen Menschentums preist. Wenn ich über diese Typen lese, so ergreift mich jedesmal Ekel. Gälten sie als das, was sie sind, als in der Entwicklung Zurückgebliebene, Kranke, Schwache, dann verdienten sie freilich alles Mitgefühl. Aber als Vorbilder . . . Selten sah eine Zeit die wahren Werte so schief.

Bis auf weiteres ist hier im großen nichts zu machen; wachsende Niedrigkeit des Niveaus der öffentlichen Meinung ist auf lange hinaus ohne Zweifel Schicksal, leider. Und zwar nicht, weil die Menschheit nun rettungslos gemein würde, sondern weil die historische Aufgabe im großen der nächsten Zeit darin besteht, das allgemeine Niveau zu heben. Dies muß zur Folge haben, daß zunächst das bestehende niedriger wird und eine all-

gemeine Abreaktion des verdrängten Neides erfolgt. Im großen besser kann es erst werden, wenn für das Leben der Menschheit die äußeren Bedingungen erschaffen sind, die in jedem Aristokraten, dessen Anlage nicht minderwertig ist, eine schönere Seele zur Entfaltung bringen, als im Plebejer. Andererseits ist aber gerade die Zeit unmittelbar nach Aufpflügung des Ackers die der Saat. Eben jetzt gilt es deshalb, dem Besten den Weg zu bereiten. Zu dem Ende sei noch näher ausgeführt, was das schlechterdings Positive nicht allein, sondern das schlechterdings Mehrwertige des Grandseigneurs macht — das Mehrwertige auch gegenüber dem Gentleman. Dies geschieht denn wohl am besten, weil allem Mißverstehen nicht Böswilliger vorbeugend, von der Bestimmung seiner physiologischen Grenzen aus. Ohne Zweifel setzt Grandseigneurtum auch äußere Ausnahmestellung voraus — und man mag meinen, zu solcher habe keiner ein Recht. Ohne Zweifel entfaltet sich sein Typus bis zu einem gewissen Grade auf Kosten anderer, so wie der Baumriese auf Kosten des Unterholzes erwächst — und man mag den Mann auf der Straße höher werten als den großen Herrn. Ohne Zweifel ist er, als repräsentativer Typ, nach außen zugekehrt, und man mag den erlebenden Stillen im Lande höher stellen als jeden Weltbeweger. Ohne Zweifel ist der Grandseigneur, als Extravertierter, ferner, im besonderen Sinne innerlich begrenzt. Die Möglichkeit seines Typus steht und fällt mit innerer Distanz zu allen anderen. Daher seine extreme Courtoisie auch gegenüber Nächststehenden; er hat keinen direkten Kontakt von Mensch zu Mensch. Was er denkt und tut, geschieht un-

willkürlich in historischer oder sonst auf Fernwirkung gerichteter Intention. Doch bei dieser Struktur, welche Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, gern als schlechthin pathologisch abtun und praktisch ausrotten möchte, handelt es sich um nichts anderes als die Struktur jedes Führers großen Stils, auf welchem Gebiete immer. Jeder Überblick setzt in erster Linie Abstand voraus; nur das Prinzip der Distanz, im Gegensatz zu dem der Intimität, ermöglicht Führertum überhaupt. Ebendeshalb fehlen echte Führer überall, wo Demokratie wörtlich verstanden wird im Sinn der Verständigung aller von Mensch zu Mensch auf einer mittleren Linie, wie in der jüngsten deutschen Politik; kollegiales Zusammenarbeiten tötet nur dort die Initiative nicht, wo extreme innere Distanz die äußere Intimität ausgleicht; so in England. Grundsätzlich gilt überall, was mein Großvater so auszudrücken pflegte: die Zusammenarbeit von mehr als zwei Menschen hat ebensowenig je einen vernünftigen Gedanken zustande gebracht, wie ein Kind gemacht. Auf geistigem Gebiet ist Autokratie allein schöpferisch — nur die Sphäre der Selbstherrschaft bedarf jeweils sinngemäßer Abgrenzung; denn da alle Initiative aus der Substanz des Einzigen stammt, so kann nur der innerlich Einsame produzieren. Soll nun die Distanz, die den Führer im großen macht, unabhängig vom Zufall der Begabung als historischer Faktor bestehen, dann muß eben äußerliche Distanzierung nachhelfen. Hier liegt der Sinn sowohl der militärischen Hierarchie, wie der höfischen Etikette. Und es ist tatsächlich möglich, hier äußerlich nachzuhelfen. Tradition kann Begabung in hohem Grad er-

setzen. Daher denn die absolute Überlegenheit des Grandseigneurs, der seiner Stellung innerlich gewachsen ist, über alle anderen Typen — Typen, wohlgemerkt, nicht Individuen. Dies gilt in historischem Zusammenhange sogar dort, wo der Grandseigneur von minderwertiger Substanz, doch sonst hochbegabt ist; dies beweist für alle Zeiten das Sinnbild Talleyrand. Dessen in Blut und historisch-politischem Instinkt verwurzelte, zur organischen Form gewordene Überlegenheit ermöglichte ihm, durch alle Umwälzungen hindurch der Führende zu bleiben. Er war nicht charakterlos, er stand vielmehr über dem, was in beschränkten Verhältnissen den Charakter macht; er verkörperte nichts Geringeres als den Geist der Kontinuität der Geschichte in Person. Ich nannte hier absichtlich den großen Herrn, gegen welchen am leichtesten Einwände haltbar sind; seine sämtlichen Fehler gebe ich zu. Worauf es aber ankommt, ist, daß seine Vorzüge **absolute** Vorzüge waren; sie bedingten Überlegenheit schlechtweg, weil Überlegenheit über dem Menschen als solchen. Der Mensch als solcher ist nun einmal die Voraussetzung alles Sonder-Denkens und -Handelns. Nicht nur von höherer Warte aus betrachtet, nein, vor Gott sehen die Menschen so aus, wie der Grandseigneur sie instinktiv beurteilt. Der Grandseigneur ist eben der Höchstausdruck des Menschen, nicht im Sinn eines bestimmten Könners, sondern als Menschen. Dies wußte die Antike, gleiches die germanische Helden- und Ritterzeit. Und jetzt können wir auch erklären, warum dies trotz der spezifischen Grenzen des seigneurialen Typus gilt; dazu verhilft uns am besten die unver-

mittelte Gegenüberstellung mit dem Ideal, welches Jesus aufstellte. Warum verherrlichte dieser den Mühseligen und Beladenen, den Geringen und Stillen im Lande? Weil er nur den Insichgekehrten meinte; selbstverständlich, insofern sein Reich nicht von dieser Welt war. Der Insichgekehrte ist tatsächlich nur in Form der Bescheidenheit dem äußeren Leben angepaßt; er kann es, seiner Struktur nach, nicht beherrschen. Aber ebendeshalb darf er in dieser Welt auch nicht den Ton angeben. Mag er's im Jenseits tun — à chacun son tour — in dieser Welt ist er dem Ausstrahlenden unterlegen. Deshalb kann dessen Typus allein das Höchstbild des Menschen überhaupt verkörpern.

Daß der Grandseigneur dies nun tatsächlich tut, beweist letztgültig die eigentümliche Konvergenz seines Typs mit dem des Weisen. Der letztere sieht die Welt nicht anders wie jener. Nur hat jener den Vorzug, es auch ohne Ausnahmebegabung zu vermögen. Einige Beispiele der Übereinstimmung zwischen absolutwahrem und typisch-seigneurialem Werturteil: Schopenhauer beschimpfte Hegel, natürlich aus „sachlichen Gründen": der Grandseigneur kann in dergleichen nie anderes als Primadonnenstreitigkeiten sehen; es gibt wirklich nie einen sachlichen Grund, einen anderen persönlich zu beschimpfen; der Begriff „sachliches Pathos", zur Rechtfertigung dieses verwandt, beweist jedesmal übelstes Ressentiment. Ebensowenig hat es je tiefere Gründe, wenn einer anderen Substanz abstreitet. Freilich gibt es eine Rangordnung der Geister; diese bezieht sich auf den Grad der persönlichen und bewußten Verwurzelung in

ihrer Substanz sowie ihrer Ausdruckskraft. Aber „an sich" steht Substanz hinter jedem; „an sich" ist keine Art der Verwurzelung und keine Erscheinungform solcher Verwurzeltheit der anderen überlegen, denn jede hängt von äußerlichen Umständen ab; man kann gleich tief sein bei Zentriertheit in Wille, Seele, Geist, Macht, Schau, bei Zukehrung nach innen oder außen. Solches weiß jeder echte große Herr instinktiv. Und weiter: im Machtkampf ist dieser so rücksichtslos wie nur irgendeiner; eingestandenermaßen will er unter Umständen seines Gegners Tod. Aber wer nicht den Mut zum erklärten Vernichtungswillen hat und dann doch angreift, den verachtet er, so er nicht in grundsätzlich positivem Zusammenhange kritisiert, d. h. das Negative, das er sagen muß, durch desto stärkere Betonung des Positiven kompensiert. Sieht ein Gegner dieses Positive nicht oder verschweigt er es, so ist ihm selbstverständlich, daß dieses bösen Willen zur Ursache hat; den Gegner zu ehren, ist das erste Wort der Ritterlichkeit. Andererseits kann der Grandseigneur auch nie so überschätzen, wie dies unter Kleinen Sitte ist. Kein Mensch ist mehr als Mensch; auch den größten beurteilt er auf der Ebene des Allgemein-Menschlichen. Oh, aus der Weisheit seines Blutes weiß er viel. Er weiß auch ohne psychoanalytische Schulung, daß, wer den einen zum Gott erhebt, sich anderen gegenüber desto „grenzenloser erdreustend", dabei sich selbst meint. Er weiß, daß es dasselbe bedeutet, ob einer als Schwindler bespottet oder als Klassiker verhimmelt wird: in beiden Fällen ist die eigentliche Absicht Irrealisierung. Er weiß, daß, wenn einer gleichsinnig von allen hochverehrt wird, dies immer

nur beweist, daß alle fühlen, daß der Verehrte nicht wirklich über ihnen steht, weshalb sie sich's leisten können, ihn zu verhimmeln. Er glaubt nur im Fall nachweislich großer Menschen — nicht großer Geister —, daß nicht persönliche Motive letztinstanzlich entscheiden . .

Doch genug der Beispiele. Woher kommt nun dem Grandseigneur seine Gerechtigkeit? Sie ist der Ausdruck seines primären Einzigkeitsbewußtseins. Dies gelangt, wo das Blutserbe gut ist, kraft seiner bloßen Stellung zur Entfaltung. Der Grandseigneur ist ganz selbstverständlich im wahren Sinn bescheiden, d. h. er bescheidet sich bei dem, was er wirklich ist; bei seiner Größe oder Kleinheit, je nachdem. Er kommt niemals auf den Gedanken, sich mit irgend jemand zu vergleichen; so kann, so muß er jeden auf seiner Stufe gelten lassen; Neid zu fühlen, ist er physiologisch unfähig. Denn er weiß, daß sein einzig Wesenhaftes, seine Einzigkeit ihm niemand nehmen kann, daß diese unter allen Umständen unvergleichlich ist. So sieht der Grandseigneur, wo er an der Macht ist, alle Dinge von Hause aus im richtigen Verhältnis zueinander und kann sie deshalb beherrschen und dem Guten zulenken. Und ist er äußerlich machtlos, so kann das äußere Geschehen ihm innerlich nichts anhaben. Wohl muß auch er vieles von dem tun, was kleine Leute machen: auch er muß kämpfen, richten, ja vernichten. Aber dann tut er es aus überpersönlichem Gleichgewicht heraus. Wie ein ob seiner Härte vielfach Mißverstandener sagte: Je ne connais ni le ressentiment, ni la vengeance, mais je connais l'exécution capitale.

Was ich hier schildere, entspricht tatsächlich dem Idealbilde des Weisen, d. h. des Menschen, in dem der

metaphysische Kern das äußere Leben bestimmt: der springende Punkt ist, daß er im Körper der Sonderart des Grandseigneurs allein als Typ verwirklichbar erscheint. Nur bei dieser Gestaltung liegt der Akzent primär auf der Einzigkeit, und in deren Dimension haben alle Werte ohne Ausnahme ihren Ort. Wer sich überhaupt vergleicht, wer in der Relation zu anderen überhaupt Werte sieht, der kann sie, wie schon das Christentum verstand, weder fassen noch verwirklichen[1]. Gewiß gibt es auch ein Überlegensein in Form der Niedrigkeit. Aber die ist als irdisch-mächtige Erscheinung, wie wir sahen, nicht darzustellen und erst recht nicht zu züchten. Mag sich das Allerhöchste vielleicht wirklich, der christlichen Lehre gemäß, am sinngemäßesten in irdischer Knechtsgestalt manifestieren — vielleicht postuliert der reine Geist die Spannung zur äußeren Machtlosigkeit, denn alle Macht ist von dieser Erde — großes Menschentum als Tradition im Rahmen irdischer Ordnung gab es immer nur auf den Höhen des Lebens und wird es bis zum Ende der Zeiten nur auf diesen geben. In beengter Lebensstellung verkrüppelt die Natur; daran ist nichts zu ändern. Überlegenheit setzt Selbstsicherheit voraus, und zu der erwächst ohne äußere Stützung nur die souveränste Seele. Hier ist denn der Ort, das dümmste Vorurteil der Nichtwissenden zu widerlegen: der Aristokrat sei wesentlich heteronom, denn er müsse in erster Linie scheinen.

[1] Vgl. die Ausführung dieser Gedanken in *Wiedergeburt*. Einen besonderen Aspekt dieses Verhältnisses, der als Ergänzung des hier Gesagten besonders in Betracht kommt, behandelt der Aufsatz *Von der wahren Selbstachtung* im 14. Heft meines „Wegs zur Vollendung".

Irgendeinen Rahmen braucht jeder, außer der ganz großen Ausnahme, um sich zu halten. Aber keiner braucht so wenig äußere Stützung wie er. Wird von ihm verlangt, daß er scheine, so liegt der Akzent nicht auf dem Urteil der anderen, sondern darauf, daß er unter allen Umständen von innen heraus bestimmt sein, unter allen Umständen seine rein innerlich bedingte Haltung aus Selbstachtung wahren soll — nicht auf die Tatsache der Anerkennung von Normen kommt es ja an (jedes Ideal ist, objektiviert, ein insofern Äußerliches), sondern darauf, welche Normen gelten. Die Disziplin des Ehrenkodex bedeutet also nicht mehr und auch nichts anderes wie die Disziplin des Soldaten oder des geistlichen Asketen. Tatsächlich ist der Grandseigneur der eine Menschentypus, der an seinem Sein genug hat, der keiner Beweise für seinen Einzigkeitswert bedarf. Ebendeshalb läßt er allein alle anderen selbstverständlich gelten.

Ist es unter diesen Umständen sinngemäß, darob zu grollen, daß es bestimmte Schichten gibt oder vielmehr gab — denn sie sterben überall, außer in Ungarn, bis auf weiteres aus —, in denen der höchste Typ gezüchtet wurde? Ist es nicht vielmehr ein Glück, daß so etwas überhaupt existiert oder existieren kann, als polarisierendes Beispiel für die anderen? Das Ideal wäre gewiß, alle dahin zu bringen, wo bisher nur der privilegierte Aristokrat stand. Wird die Welt einmal so reich und so glücklich organisiert, daß alle unter günstigen Lebensbedingungen aufwachsen, so wird ein großer Teil der bisher herrschenden Niedrigkeit gewißlich aussterben; darin hat der historische Materialismus recht. Aber nie können alle seigneurial gesinnt werden, und dies aus zwei

Gründen. Erstens hängt solche Gesinnung zu einem sehr großen Teil vom Blutserbe ab; und es gibt auf Erden, leider, schon weil die Edelsten sich opfern oder aufreiben, unverhältnismäßig viel mehr schlechtes als gutes Blut. Dann aber ist der Mensch ein Unterschiedswesen. Wie er nur in Funktion der nicht ausgeglichenen Spannungen seiner Seele persönlich lebendig ist, so ist ein Cosmos humanitatis nur denkbar in der Kontrapunktierung sich ergänzender Typen. Jeder kann auf irgendeine Weise „so" nur dann sein, wenn andere „anders" sind. Wo immer dies Gesetz verkannt wird, findet Rückbildung statt. Dies sieht man an der entsetzlichen Standardisierung, die der demokratische Gedanke auf dem ganzen Erdenrund immer mehr hervorbringt; der Mensch wird wirklich immer mehr „Fabrikware", wie Schopenhauer den Durchschnitt hieß. Vor allem aber muß es Unterschiede aus zwei Gründen geben: erstens, weil nur deren Existenz die Spannungen schafft, durch die differenzierte Qualitäten entstehen, handele es sich um Führer oder sonstige spezifische Seinstypen. Dann weil die neidlose Anerkennung von Unterschieden die erste Vorbedingung höheren Menschentums ist, weil sie allein echtes Einzigkeitsbewußtsein schafft. Es ist eben ein radikales Mißverständnis, von der Gleichheit auszugehen: der Einzige allein gibt den sinngemäßen Ausgangspunkt ab[1]. Nun gehört jeder Einzige seinerseits einem Typus an, und die Vergemeinschaftung mit dessen Vertretern hat allerdings Sinn. Daher die innere

[1] Vgl. die Ausführung dieser Gedanken im Aufsatz *Vom falschen Gemeinschaftsideal* im 14. Heft meines „Wegs zur Vollendung".

Wahrheit der Ständeordnung. Sie ist die einzig sinngemäße Ordnung, nur muß sie so dehnbar sein, daß das Vererbungs- und Herkunftsmoment nicht mehr bedeuten, als wie sie sinngemäß bedeuten können. — Mich deucht, diese kurzen Gedankengänge genügen zur Begründung des Existenzrechts eines besonderen Adelstandes. Nur wo sich „Herren" im Unterschied zu anderen entwickeln konnten, gab es je Herren überhaupt. Dementsprechend waren alle großen Zeiten solche des bestimmenden Grandseigneurs. Keine große Zeit nahm diesem auch je sein unbefangenes Glänzen übel. Heute liegen die Dinge freilich anders. Alfred Fabre-Luce schreibt darüber so prägnant, daß ich am besten seine Worte hersetze: „Dans les sociétés démocratiques, tout l'art des ambitieux est de créer d'abord les sentiments populaires qu'ils seront en suite obligés de suivre. Ils doivent appliquer leur volonté à la dissimuler; nier leurs grands desseins, même quand ils se réalisent, car la franchise romprait cette vague unanimité, qui est la condition de leur réussite; chercher plutôt à favoriser, dans l'interprétation de l'histoire par la nation, les contresens, féconds générateurs de haine et de docilité patriotique. Ils doivent sembler n'avoir pas les intentions des grandes choses qu'ils font. Ainsi toutes leurs actions se trouvent dégradées d'hypocrisie." In der Tat darf man heute um Gottes willen keinen Rechtstitel zur Macht haben, will man solche ausüben; wer diktatorisch regieren will, darf sich heute allerhöchstens Generalsekretär betiteln. Und am besten ist, er leugnet jede Bedeutung der Persönlichkeit überhaupt, so wie dies Lenin tat. Letzterer war dabei ohne Zweifel ehrlich. Im allgemeinen

gilt das Gegenteil. Je mehr einer in seinen Worten von Einfluß und Wirkung nichts wissen will, desto sicherer ist bei ihm auf Hypertrophie des Machtwillens zu schließen.

Doch nun zu dem Einwand, der gegen den Typus des Grandseigneurs am häufigsten vorgebracht wird, und er führt uns zum Spezialfall Ungarn zurück: er betrifft sein Spielerisches; es fehle ihm an Ernst. Hier weist ein deutsch-ungarisches Sprichwort den kürzesten Weg zur richtigen Einsicht. Es lautet:

Verstand hat jedermann,
Vernunft — Husar und Edelmann,
Aber Witz — nur Magnat und höhere Geistlichkeit.
(Sprich: Mógnat und hähäre Geestlichkeit.)

Tatsächlich ist das, was hier unter Witz als Wesenszug gemeint wird, nichts anderes als Leichtigkeit. Die nun ist genau im selben Sinn der eine gewisse Exponent der inneren Überlegenheit, wie die Grazie allein vollkommene Beherrschung der Gesetze der Schwere beweist. Oft möchte ich weinen, wenn ich von sonst ernst zu nehmenden Geistigen aussprechen höre: was ich da sage, ist kein leichtes Spiel, ich habe mit dem Problem gerungen; und wenn andere ein Werk dafür preisen, daß man ihm die schwere Arbeit ansehe. Solche Gesinnung ist schlechthin minderwertig, schon vom bloßen Arbeits-Ethos her beurteilt; wie Walter Pater sagte: only work can efface the footsteps of work. Vor allem aber ist sie's, weil sie die Schwarzarbeit über die erreichte Meisterschaft stellt. Wem Dinge schwerfallen, der ist dem, welchem sie leicht fallen, unter allen Umständen

und in allen Hinsichten unterlegen; machen Kritiker einem freien Geist zum Vorwurf, daß er wie spielend mit Ergebnissen mühsamer Forschung schalte, so bedeutet es gleiches, als wenn Bismarck zum Vorwurf gemacht würde, er hätte spielend leicht das deutsche Reich geschaffen, während sein Koch mühselig in der Küche schwitzte, um ihn bei Gesundheit zu erhalten. Und ebenso unbedingt beweist Tod-Ernstnehmen und Humorlosigkeit Subalternität. Sicher hat Dean Inge recht, wenn er von Gott voraussetzt, daß er vor allem einen keen sense of humour haben müsse. Nur handelt es sich dabei nicht um humour im englischen Sinn, der eine bürgerliche Tugend ist — dieser transponiert das Sich-Abfinden auf gleicher Ebene mit dem Beengenden in die Sphäre der Heiterkeit, hat also eine wesentlich soziale Grundlage —, sondern das göttliche Lachen dessen, welcher allem, was Menschen untereinander so furchtbar ernst nehmen, innerlich überlegen ist. Ein Abglanz dieses göttlichen Lachens ist eben das, was das ungarische Sprichwort unter Witz versteht. Als Übergang vom Göttlichen zum Menschlichen diene das Beispiel des Papstes Leo XIII., der einem enfant terrible hochkatholischer Kreise, das durchaus mit seinem eigenen Kopfe denken wollte, einmal auf deutsch ins Ohr sagte: „Stellen Sie sich scheintot, dann werde ich mich scheinheilig stellen." O wenn die Spießer nur wüßten, in wie leichter Form alle wirklich ernsten Entscheidungen unter überlegenen Menschen fallen! Der wirklich Ernste lacht nämlich nicht allein gelegentlich am herzlichsten: es ist ihm vor allem ganz unmöglich, das, was ihm Tiefstes bedeutet, zu exhibieren. Er äußert es, wo es am Platz ist,

in möglichst unpersönlichem Zusammenhang; in diesem stellt er, wo nötig, auch seine Person heraus. Aber nie nimmt er sich und eine Sache an sich so ernst, wie es die Schein-Tiefen tun, die ihre Tiefe unablässig auskramen. Das Tiefe muß eben in der Tiefe bleiben und von dort her wirken, um tief zu bleiben; insofern sind die meisten tiefen Reden und tiefen Erlebnis-Bücher nicht bloß unanständig, sondern auch flach: das Tiefe, an der Oberfläche gezeigt, wird oberflächlich. Deswegen war ein gewisses enjouement für jeden wahrhaft Tiefen charakteristisch; sogar für Goethe, der sonst wahrhaftig pedantisch genug war. So bedeutet die äußere Leichtigkeit des französischen Volks recht eigentlich den Exponenten seiner moralischen Kraft, das Über-das-Tiefste-Hinweggleiten der Briten ihre Substanzverwurzelung. Dem Adel nun sind Haltung und Sicherheit Grundnormen. Ebendeshalb ist er, nach außen zu, typischerweise spielerisch. Daß sich bei der Masse das Negative dieses Zuges häufiger als sein Positives zeigt, ist nur ein Sonderausdruck der allgemeinen Tatsache, daß es mehr unbedeutende als bedeutende Menschen gibt.

Aber im Gezeigten liegt nicht die einzige Wurzel des betrachteten Charakterzugs. Spielertum ist der Normalausdruck der Aufsichnahme von Risiko, und hier liegt, wie ich in *Wiedergeburt* ausgeführt habe, der eigentliche Sinn der Freiheit; beim Spieler im üblichen Hazardsinn ruht nur der Akzent falsch, nämlich auf dem Zufall als Tatsache, nicht dessen Meisterung von innen heraus. Spielertum ist also grundsätzlich nichts als das Zeichen innerer Überlegenheit über die Tatsachenwelt. Auch deshalb

spielen die Kinder. So hat auch nur der mit dem Tode Spielende, wie dies die Norm des Edelmanns verlangt, zu dessen Ernst das richtige Verhältnis. Eine Weile verkehrte ich mit einem Okkultisten, welcher wirklich, soweit Wahrhaftigkeit und Echtheit entscheiden, vom Fortleben nach dem Tode persönlich wußte und in anderen, geistigen Welten zu Hause schien. Immer wieder kam er mir mit Seligkeit, mit der Schwere des Jenseitswegs, der bei jedem großen Geist besonders schwer erschiene. Man solle nur hübsch in der Ordnung Gottes bleiben, dann ginge alles leicht. Ich fragte ihn schließlich: Ist Ihnen denn gar nicht verständlich, daß, wer sein irdisches Leben aus Mut und Wahrhaftigkeit fortwerfen kann, aus den gleichen Gründen unter Umständen auch Jenseitsqual und geistigen Tod erwählt? Ist Ihnen nicht klar, daß keinem Edelgesinnten Glückserwägungen das mindeste bedeuten? Sehen Sie denn nicht, daß jeder höhere Mensch eben das Risiko selbstverständlich auf sich nahm, das Sie vermindern wollen, ja daß der ganze Wert des Menschentums auf der Möglichkeit solcher Selbstverantwortung beruht? Jeder Edle ist insofern, in der Tat, ein Don Quixote, als seine persönlich-geistige Welt ihm mehr bedeutet als alle Gegebenheit und alle geltenden Normen. — Endlich beweist Spielertum Überlegenheit über das Sachliche überhaupt. Keine Sache ist wirklich ernst zu nehmen, nur der lebende Mensch ist es; hier berührt sich wieder einmal die Norm des Edelmanns mit der des Christentums. Oberster aristokratischer Grundsatz ist, daß es aufs Wer ankommt und nicht aufs Was, auch nicht auf Gut und Böse, Recht und Unrecht, Leben und Tod an sich. Da-

her denn das Duell: es soll nicht objektiv entschieden werden, wer recht oder unrecht hat — wer wollte das je gültig entscheiden? —, sondern, wo ein Konflikt einmal besteht, wird er von Mensch zu Mensch ausgetragen, wobei sich der, welcher im Recht ist, den gleichen Gefahren aussetzt wie der andere.

Aus voller Überzeugung sang ich das Hohe Lied des Grandseigneurs. Und aus voller Überzeugung tat ich's, anläßlich Ungarns, gerade in diesem Europa-Buch. Denn alles, was Europa jemals groß gemacht, beruht auf dem aristokratischen Geist, welcher heute nur noch Ungarn als Volk belebt. Wem diese Einsicht schwerfällt, bedenke, daß was ich als Grandseigneur beschreibe, nichts anderes ist als der Kultur-Typus der Menschenart, die gerade das moderne Bewußtsein als „nordischen Menschen" idealisiert. Was diesen von „niederen" Rassen auszeichnen soll, ist, auf die Grundanlagen zurückgeführt, eben das, was ich aristokratische Gesinnung heiße. Nun sind die Ungarn freilich die Nachkommen eines ursprünglich turanischen Stamms. Aber seit dem Erscheinen von Herman Wirths *Aufgang der Menschheit* (Jena 1928, Eugen Diederichs) kann die Auffassung, daß der heutige nordische Mensch, der Germane oder gar der Deutsche, an sich höherer Art sei, als erledigt gelten. Die Wahrheit, die dem nordischen Gedanken zugrunde liegt, scheint vielmehr die folgende zu sein — soweit ich urteilen kann, sprechen tatsächlich alle Urkunden dafür. Im Gebiet der heutigen Arktis, da ihr Klima noch warm oder gemäßigt war, entstand

lange vor der Steinzeit eine von Hause aus edle, helle Rasse. Sie war eine reine Herrenrasse, kühn, erobernd, überlegen, extravertiert. Als die zunehmende Kälte sie schubweise aus der Arktis vertrieb, wobei sie zuerst nach Nordamerika und von dort über die atlantischen Inseln nach Europa und Westasien, zugleich aber auch direkt nach Ostasien gelangte, war es natürlich, daß sie auf Grund ihrer Uranlage erstens überall die noch schwach bevölkerte Erde in Besitz nahm, zweitens die Herrenschichten stellte. Dies gilt nicht allein von Indien, Hellas, Italien, Spanien und Nordafrika, sondern auch vom Gebiet der frühesten sogenannten semitischen Kulturen. Bei dem, was bisher allein als „nordisch" galt, handelt es sich nur um den letzten Nachschub einer Ur-Völkerwanderung. Vor allem aber sind die historischen „Norden" nicht minder Mischrassen, aus der Kreuzung der Einwanderer mit Eingeborenen hervorgegangen, wie Berber, Spanier und Inder. Gleiches gilt von allen großen Kulturen: bei allen, von denen wir wissen, spielte das Urnordische die Rolle des väterlichen Elements allein. So handelt es sich bei dem Nordischen, dem die moderne Verherrlichung gilt, nicht etwa um eine bestimmte, noch heute lebende Menschengattung, sondern ein Urelement des Menschengeschlechts, das sich überall vorfindet, wohin die ursprüngliche Einwanderung vordrang. Was ist nun dessen wahrer Exponent? Nichts anderes als Herrenartung und aristokratische Gesinnung; nicht etwa blondes Haar usw. Beim Menschen entscheidet die Psyche, nicht die Physis. Dank der seltsamen Wirkungsart der Vererbungsgesetze kann da wenig nordisches Blut oft mehr bedeuten als viel,

und beinahe reines Nordentum aus scheinbar ganz unnordischer Erbmasse neu herausmendeln. So erklärt es sich, daß der heutige Spanier, trotz seines zum größten Teil unnordischen Bluterbes, mehr urnordische Gesinnung verkörpern kann als der viel nordischere Deutsche. So erklärt sich andererseits die immer erneute Entstehung von Aristokratien, deren Artung dem urnordischen Ideal entspricht, innerhalb der verschiedensten Völker. Die Gene an sich sind ja unsterblich. Und wenn wir glauben können, daß alle Menschen von Adam und Eva abstammen, so ist es noch wahrscheinlicher, daß es mehrere Urstämme gab und daß einer davon der von Hause aus edlere war. Nun will ich nicht behaupten, daß der ungarische Aristokratismus blutsmäßig nordischer Herkunft ist. Warum sollte nicht auch in Asien eine Herrenvarietät des Menschen entstanden sein? Aber sicher hat jener sich, durch Teilhabe an der europäischen Geschichte, dem europäisch-nordischen angeglichen, wobei die Kreuzung mit germanischem Aristokratenblut natürlich mitgeholfen hat. Doch wie dem auch sei: worauf es mir in diesem Zusammenhang ankommt, ist einzig der Erweis, daß was ich als Grandseigneur preise, eben der Typus ist, der einerseits unzweifelhaft Europa zu dem gemacht hat, was es im guten ist und andererseits in seinen großen Zügen dem Idealbild des nordischen Menschen entspricht. Dem Arbeits-Ethos alle Ehre; die Frage, daß die einen arbeiten sollen und andere gar nicht, stellt sich für keine Zukunft mehr. Aber das Ideal besteht mitnichten im endgültigen Sieg des Arbeits-Ethos. Nichts Wesentliches geschah jemals durch sie; alle wichtigen Entscheidungen

fielen jenseits der bloßen Beschäftigungsmöglichkeit. Freilich muß auch der Schöpferische Routine-mäßig arbeiten — dies gehört nun einmal zum Schicksal, gleich wie das Herz dauernd schlagen muß. Aber nie liegt bei ihm auf ihr der Akzent. Wohl arbeitet er meist mehr als der Sterile, aber er tut es, als täte er es nicht. Er weiß: wo Arbeit nicht bloße Ausführung bedeutet, dort hindert sie die Auswirkung des Wesentlichen. Und selbst die Ausführung kann das Inspirative stören. Allerdings wird Muße im griechischen und englischen Sinn kaum je mehr allgemeine Lebensform auf Erden werden; dazu ist die Unterlage möglichen freien Lebens zu kompliziert geworden. Aber die erforderliche Arbeit wird andererseits immer weniger Aufmerksamkeit beanspruchen. Darin, nicht in der Möglichkeit immer größerer und billigerer Produktion, liegt der Segen der Erfindung der Maschine.

Dank ihr kommen wir vielleicht äußerlich so weit, daß Knechtstum überhaupt aufhört. Aber vor ihrer Erfindung konnte Arbeitsethos nur Sklaven- oder Unterdrücktenethos sein. Deshalb haben die Juden es erfunden. Deshalb war es in vormodernen Tagen nur in Theokratien von breitesten Volksschichten innerlich akzeptiert; so in Ägypten und Peru. Die heutige Arbeitsverherrlichung, wie sie zumal in Deutschland blüht — hier allein hat die unwürdige Bestimmung des Geistesmenschen als „geistigen Arbeiters" Kurs —, ist nur als Übergangserscheinung nicht Zeichen von Niedergang: sie führt den innerlich noch Unfreien in langsamem Übergang dem Zustand des Freien zu. In der vormodernen Welt nun bestand ausschließlich für den geborenen Herren

oder aber für den, der sich diese Stellung eroberte, die Möglichkeit der Freiheit. Deshalb allein schon wurden alle bisherigen Kulturen von Eroberervölkern gegründet. Nur der sich als Herr Fühlende kann eben andere gelten lassen; nur er kann es sich leisten, Qualität als solche anzuerkennen, nur er ist ungebunden von zwingender Konvention. Wo alle bedrückt sind, entsteht zwangsläufig Ghetto-Gesinnung, d. h. die Herrschaft des Ideals der Sardinenbüchse, in welcher alle gleich liegen oder wo, falls die eine über der anderen zu liegen kommt, dies nichts bedeutet. Wo alle nur in dem Sinne frei sind, wie die Schweizer zuerst es waren und es heute in den meisten Demokratien in die Erscheinung tritt, herrscht zwangsläufig der Neid, das Qualitative wird unterdrückt und als höchstwertig gilt das gerade knapp Normale; da wird sogar der Große nur anerkannt, soweit er Normalmensch ist, in dem Sinn etwa, wie ein Abgeordneter bei der Beerdigung Alfred de Mussets (ausgerechnet dieses!) pathetisch sagte: Il fut non seulement un grand poête, il fut un honnête homme. Solche persönlichkeitsverneinende Gesinnung erkennt denn natürlich desto mehr das Geld als wertbestimmend an. Erstens ist dieses an sich qualitätslos; jeder könnte es haben, was von Gesinnung und Kultur nicht gilt. Vor allem ist aber der Arbeitende gewohnt, bezahlt zu werden und den Wert des „Arbeitgebers" nach dessen Zahlkraft einzuschätzen. Dies führt uns denn zum Sonderfall Amerika. In diesem freien Land, in welchem jedes Herrentum geleugnet wird, wird dem Bezahlenden auf dem Gebiete, wo er zahlt, absolute Macht selbstverständlich eingeräumt, sogar über die Gesinnung. Vor allem aber beweist Amerika

endgültig die absolute Superiorität des ursprünglich Freien dadurch, daß in diesem Neuland, das von armen Flüchtlingen zuerst bevölkert wurde, welche Freiheit demzufolge nicht im Sinn des Herrentums, sondern der Ungebundenheit durch Herren verstanden, trotz der sonstigen Selbständigkeit jedes einzelnen kein innerlich freier Menschentyp erwächst. Dort wird normalcy immer mehr Ideal; wehe dem, der über den Durchschnitt hinauswächst. Dort bedeutet Standardisation dasselbe wie im alten Europa ausschließliche Qualität. Der innerlich Unfreie fühlt sich eben nur sicher, wo er „wie alle" ist, und alle sind wie er. Eben daher der Konventionalismus der Amerikaner, der jeden europäischen hundertfach übertrifft. Nun sollten freilich alle innerlich frei werden. Aber die angeführten Beispiele zeigen, wie langsam dies gelingt. Das Unbewußte wird von den fernen Vorfahren regiert. So hat Hendrik de Man in seiner *Psychologie des Sozialismus* nachgewiesen, daß gerade das sozialistische, also das nachbürgerliche Ideal noch durchaus Exponent psychologischer Ansprüche ist, die aus der Feudalzeit stammen. Deswegen rede man ja nicht von qualitativem Fortschritt, wenn man der Ablösung der Aristokratie durch Demokratie gedenkt. Sie kann einen absolut höheren Zustand vorbereiten, indem sie der Knechtsgesinnung die äußerliche Basis nimmt; erreicht wäre jener erst, nachdem dank ihr auch eine neue aristokratische Ordnung entstanden ist, also gerade das, worüber die Demokratie hinausgeführt zu haben wähnt.

So ist es denn eigentlich selbstverständlich, daß alle bisherige Kultur von Eroberervölkern gegründet wurde.

Sie allein konnten aus psychologischen Gründen Herren sein. Gewiß beruht eben hierauf das Unzulängliche der bisherigen Kulturen. Der kleine Mann oder der Mann von der Straße wäre nie zum Ideal geworden, hätte er nicht zeitweilig unwürdige Behandlung erlitten. Die alten Mißstände in dieser Hinsicht zu beseitigen, darin liegt die positive Aufgabe dieser gleichheitsgläubigen Übergangszeit. Doch das menschliche I d e a l verkörpern nach wie vor die Herrenvölker. — Versteht man nun, warum ich Ungarn so hochstelle? Es ist das einzige Land Europas, in dem dieses Höchstwertige grundsätzlich noch bestimmt. Es bestimmt nicht in idealer Verkörperung, fern davon. Doch es bestimmt überhaupt. Und da nur sichtbare Ideale bildend wirken, so ist es von größter Bedeutung für Europa, daß Ungarn richtig gewürdigt werde.

Doch nun endlich zum Spezialprobleme dieses Landes. Dieses habe ich bisher vor allem als Sinnbild behandelt, und ich gab schon zu verstehen, daß die Wirklichkeit dem Ideal nur in bedingtem Grade entspricht. Und hier muß ich sogar, nach dem Vorhergegangenen, mehr abdämpfen, als mir persönlich lieb ist, damit der Leser das Grundsätzliche nicht unwillkürlich auf den Sonderzustand übertrage. Das feudale Ungarn stellt in der modernen Welt, bei allen seinen absoluten Vorzügen, natürlich auch ein Zurückgebliebenes dar, und vieles wird sehr anders werden müssen, ehe Ungarn das werden kann, was in ihm liegt. Repräsentative Stellung bedingt, wo das Volk bestimmte Typen als repräsentativ nicht an-

erkennt oder wo ihr Repräsentantentum dem Zeitgeist nicht mehr entspricht, unter allen Umständen, selbst im Fall des größten persönlichen und Gruppen-Wertes, physiologische Rückbildung; sei es im Sinn der Verknöcherung, des nicht-mehr-Verstehens dessen, was um sie her vorgeht, oder der Entartung. Dies hat sich am tragischsten beim baltischen Adel erwiesen, insofern dieser noch das „Land" zu vertreten glaubte, wo er es nicht mehr vertrat — das Land im historischen Sinn ist nie die Scholle, sondern das auf ihr vorherrschende Menschentum — insofern er bis zu seinem Sturz für geschichtlich tote Ideale weiterkämpfte und sich nicht fähig erwies, die neuen Zeitaufgaben rechtzeitig zu erkennen. In Ungarn liegen die Verhältnisse ganz anders, weil der ungarische Adel das Land tatsächlich repräsentiert, die Gesamtbevölkerung aristokratisch gesinnt ist, eine kastenmäßige Abschließung nie stattfand und überdies der politische Instinkt so groß ist, daß für den Adel als ganzen verhängnisvolle Fehler im großen sogar in der Umsturzzeit nicht vorgekommen sind. Aber die alten Aristokratien als solche sind in der neuen Welt nicht mehr die geborenen Führer. Deshalb hat ihr Repräsentieren im großen und ganzen nicht mehr das Pathos letzter Verantwortung; entsprechend nimmt das rein Spielerische in ihrer inneren Verfassung zu. Und die Sonderart der Herrenstellung der ungarischen Aristokraten, die dem Allgemeinzustande des 17. Jahrhunderts zuletzt ganz gemäß war, hat ihre Seelen entsprechend primitiv erhalten. Genau so wie Sklaverei dem Sklavenhalter mehr noch schadet als

dem Sklaven, hemmt die bloße Möglichkeit, einen Diener unter Umständen schlagen zu können, die Entwicklung zu der Überlegenheit, die den Grandseigneur auch ohne Privilegien als Höchsttypus erscheinen läßt. Die Seelen ungarischer Magnaten sind, bei ihrer großen Verstandesbegabung und ihrem prachtvollen Temperament, in diesem Sinne überraschend primitiv. Und diese Primitivität, nicht nur die verlorene letzte Verantwortlichkeit, erklärt das Extreme ihres Spielertums. Dieses geht dort gelegentlich heute noch beinahe so weit, wie in Indien im Zeitalter des Mahabharatam, wo Fürsten ihre Frauen verspielten. Ebendaher die häufige Phantastik ihrer Politik — zur Phantastik führt Phantasie immer nur den, dessen geistgeborene Einbildungskraft noch nicht so weit ist, sich der Wirklichkeit organisch einzugliedern. Für beides gibt Michael Károlyi das extreme Beispiel. Er spielte als Politiker va banque, auf ganz unwahrscheinliche Möglichkeiten hin. Und dies tat er hauptsächlich einer Frau zulieb. Die Sonderart des ungarischen Legitimismus ist ihrerseits irrealen Geists. Vorzeitlichen und insofern verjährten Geistes sind die Magyaren auch in ihrem fortlebenden Duellantentum, das an die Bretteur-Zeit Rußlands gemahnt, sowie in dem, daß sie mehr Parlamentarier als Politiker sind: das Debattieren kann nur dort als Selbstzweck gelten, wo eine Ordnung ein für alle Male fest- und wo dabei nichts Wesentliches in Frage steht. Daher die merkwürdige bisherige Armut dieser hochbegabten Nation an entsprechend bedeutenden Persönlichkeiten: solche entwickeln sich nicht; Unwesentliches gilt in Ungarn so sehr als wesentlich, daß

das ursprünglich Schöpferische entweder verborgen bleibt oder verschüttet wird und keinesfalls seiner besten Eigenart gemäß zur bestimmenden Macht wird.

Trotz allen diesen Mißständen war es, noch einmal, berechtigt, daß ich gerade anläßlich Ungarns meine Betrachtung über den absoluten Wert des seigneurialen Typus anstellte. Denn wie immer es heute sei: dieser Typus kann in diesem durchaus vornehmen Volk auf evolutivem Wege neu und zeitgemäß werden. Hier bedeutet das Zurückgebliebensein im großen und ganzen nicht Erledigtheit, sondern historische Jugend. Die Ungarn sind ein noch wesentlich unverbrauchtes Volk. Bisher haben sie wahrscheinlich nur gerade ihr frühes Mittelalter hinter sich. Herrschte das bürgerliche Zeitalter nun weiter, dann blieben sie vermutlich noch lange im Hintertreffen. Nun aber ist es um. In allen Kreisen, nicht zuletzt denen des Proletariats, lebt die Sehnsucht nach einem neuen adligen Ideal. Darum besteht die Möglichkeit, daß die Magyaren, auf anderem Wege wie die Italiener und die Russen, einige Etappen überspringen und so auf einmal höher hinaufgelangen als sie je standen. Hierfür spricht nicht zuletzt ihre geopolitische Lage. Sie sind allen ihren Nachbarvölkern überlegen. Sie sind ebenso urwüchsig und nicht minder schlau als irgendeins von diesen. Und dabei tragen sie eine noch ältere parlamentarische, also modern-politische Erfahrung in ihrem Blute als die Briten. Sie sind ein politisch reifes Volk; dies ist ja auf allen Stufen möglich, sonst hätte es nicht schon vor der Moderne politisch reife Völker gegeben. So ist denn nichts verständlicher, als daß die magyarische Nation es einstimmig als Unbill empfindet,

wenn sie zurzeit unter die Unterdrückten geraten ist; sie kann gar nicht anders empfinden, als wie die englische unter ähnlichen äußeren Verhältnissen täte. Ich behandelte hier im ganzen nur den Hochadel. Aber was von diesem gilt, gilt grundsätzlich von allen echten Magyaren. In allen Kreisen herrscht der gleiche Geist, das gleiche Ideal; deshalb allein wird ja der Hochadel gelten gelassen. So befindet sich Ungarn, innenpolitisch betrachtet, in einem ähnlichen Zustand wie England etwa zur Zeit Robert Peels; und das ist nur vom Standpunkt der Rückblickenden ein Nachteil: von dem der Vorausschauenden bedeutet es einfach Unverbrauchtheit. Also müssen die Magyaren wieder hochkommen. Und sie tun es auch schon mit Riesenschritten. Außenpolitisch kann es gewiß nur langsam vorwärts gehen. Das Volk ist klein, durch furchtbare Zwangsverträge gefesselt. Aber wie geht es im Inneren voran! Während der letzten Jahre kam ich öfters nach Budapest: jedesmal strömte mir eine kräftigere, vitalere Atmosphäre entgegen. So besteht für mich kein Zweifel, daß Ungarn in nicht mehr ferner Zeit eine bedeutendere Rolle im nahen Osten spielen wird als je vorher.

Hier ist denn der Ort für eine weitere Betrachtung über die Blutsfrage. Meiner Ansicht nach beruht die Überlegenheit der Magyaren in sehr hohem Grade auf ihrer turanischen Blutbeimischung. In der ganzen Geschichte haben sich die turanischen Herrenvölker als die erwiesen, welche die größten Herrschertypen hervorbringen. Nie haben die Arier der Geschichte, die es an Blutdurst und

Zerstörungstrieb mit allen Stämmen aufnehmen konnten, ähnlich Gewaltige hervorgebracht, wie es Attila, Dschengis Khan und Timur waren. Und wo immer turanisches Blut sich mit anderem hochgezüchteten mischte, ergab dies Einzelpersönlichkeiten von einzigartiger Überlegenheit. Nie hat der Westen einen Mann geboren, welcher Akbar gliche, dieser Kreuzung von Timuriden- und Rajputblut. Beinahe jedesmal, wo sich ganz großes Willensmenschentum offenbarte, legen die Züge die Annahme noch so weit zurückliegenden mongolischen Bluteinschlags nahe; so neuerdings bei Lenin nicht allein, sondern auch bei Clémenceau. Ähnlich nun liegen die Dinge völkisch. Wo Turanier sich günstig vermischten, ergab dies Völker von Adel und Schönheit. Die Türken, die zuerst nach Kleinasien kamen, sahen den heutigen Kalmücken gleich; die Byzantiner fanden nicht genug der höhnenden Worte ob ihrer Scheußlichkeit. Seit lange nun sind die echten Türken nicht nur eines der vornehmsten, sondern auch der schönsten Völker. Nicht anders steht es mit den Magyaren im Vergleich zu denen, welche zuerst in die Pußta einfielen. Die besondere Tugend turanischen Bluts erweist sich aber vor allem an der Charakterstärke. Ein großes Volk sind die Russen nicht ob ihres Slawentums, sondern dank der Kraft, die Mongolenblut ihnen und keinem anderen Slawenstamm in gleicher Qualität und gleichem Maße zumischte; so kam die großartige Spannung zwischen weichem Seelentum und harter Herrschaftlichkeit zustande, die den russischen Menschen so weit erscheinen läßt. Dank gleichartiger Kraft unterscheiden sich die Magyaren von allen Völkern, mit denen sie seit Jahrhunderten zu-

sammenwohnen, an die sie angrenzen und mit denen sie sich auch immer wieder vermischt haben; im Fall turanischen Bluts scheint nämlich geringste Zumischung zu genügen, um dessen Grundvorzüge zu vererben; die ungarischen Magnaten haben sich von jeher mit österreichischen und deutschen verschwägert und sind doch ganz anders stark als sie; die Türken gar haben von jeher ihre Frauen beliebig gewählt und sind doch ein reines Herrenvolk verblieben. Ohne Zweifel rührt andererseits auch das Negative am ungarischen Charakter vom Turanierblute her. Nicht allein ist ihre Prachtliebe oft östlich im schlechten Sinn; nicht allein ist ihre Eitelkeit im unangenehmen Sinne orientalisch — aus irgendeinem Grunde nimmt diese von Mitteleuropa bis zum Bosporus proportional der Kilometerzahl zu, so daß der alttürkische Höflichkeitskodex vor einem andern sogar zu denken verbietet, was diesem nicht genehm sein könnte und jeder griechische Kellner das Selbstgefühl eines Alkibiades zur Schau trägt: die seelische Unentwickeltheit, von der ich vorhin schrieb, hat sicher mit zur Ursache, daß eine gewisse angeborene Seelenlosigkeit besteht. Spricht ein Deutscher von Seele, so versteht der Magyare instinktiv darunter Herz oder Temperament, also das, was jener mit „Seele" gerade nicht meint. Alle Turanier sind nüchtern, unmetaphysisch, durchaus von dieser Welt. Sie erschienen im ganzen Verlauf ihrer Geschichte nicht nur insofern als seelenlos, weil sie wesentlich „taten" und deshalb nicht viel „erleben" konnten: ihre Naturanlage ist eine einseitig kriegerische und herrscherische, und das will sagen: sie sind Menschen von Phantasie und Willen, doch

von gering entwickeltem Gefühl. Jeder Menschentyp ist einseitig; wer Länder überrennen, Völker beherrschen will, dem muß, außer in genialem Ausnahmefall, das Sympathievermögen des gefühlsbegabten Pathikers fehlen. Aber die turanische Nüchternheit ist auch unter Herrenvölkern ein besonderes; ebendeshalb erscheint sie durch so wildes Dionysiertum kompensiert. Hier führt ein Vergleich mit den blutsverwandten Russen tatarischer Abstammung, den Türken und den Esten zur besten Bestimmung. Das mit finnischem und mongolischem Blut durchsetzte russische Bauerntum ist ohne jeden Idealismus im westlichen Verstand. Idealistisch war in Rußland allein der Adel, dessen Blut vorwiegend slawisch und litauisch, mit germanischem Einschlag war; aber sogar Leo Tolstoi konnte behaupten, ein einziges Paar Stiefel sei wichtiger als alle Kunst. Heute nun tritt im Geist des Bolschewismus rein turanischer Geist zutage: seine Welt entbehrt jeder Gefühlskomponente, jedes Verständnisses für nicht praktische Werte. Die Türken waren immer nur als Herren groß; an Geistigkeit und Seelenhaftigkeit standen sie unter den beherrschten Völkern. Bei den Esten nun geht die turanische Nüchternheit so weit, daß andere als rein praktische Fragen überhaupt nicht verstanden werden; sie haben überhaupt keine Ideale im westlichen Sinn. Von hier aus wird denn verständlich, warum die Turanier von jeher (man denke an die Sagen Irans!) als Träger des bösen Prinzipes galten: ihnen fehlte wirklich mehr als anderen das, was in unserer Welt als Seele gilt. Aber das sogenannte böse Prinzip ist, wie ich in *Wiedergeburt* gezeigt habe, andererseits ein absolut positiver Faktor im Welt-

zusammenhang. Es ist nichts anderes als das Prinzip des Neins, der Begrenzung, der Veränderung und Neuerung. Ist es das Prinzip der Zerstörung, des Todes, so ist es zugleich das des Neuaufbaus, der Wiedergeburt. Deshalb stammt aller Fortschritt von Kain; insofern kann Macht überhaupt nur aus dem Geist des Bösen heraus ausgeübt werden. So sind denn, was immer das Vorurteil der Schwachen glaube, die von Natur aus „bösen" Völker ipso facto die prädestinierten Herrenvölker. Wer nicht den Mut zum Neinsagen, und damit zum Töten hat, der kann keine Form geben, denn jedes Positive hat sein entsprechendes Negativ. Damit wären wir denn auf dem Umwege über eben das, was die heutige Unterdrückung der Ungarn rechtfertigen soll, zur letzten Fundierung der Berechtigung ungarischer Vorzugsstellung gelangt. Die Ungarn sind geborene Herren. Die angrenzenden Völker, mit Ausnahme vielleicht der Serben, sind es alle nicht. Wie sollten sie nicht bald wieder eine bedeutende politische Rolle spielen? Zumal sie darin den Türken ähnlich sind, daß sie einen sicheren Sinn für das jeweils Mögliche haben. Sie können, wo nötig, extrem opportunistisch sein; wenn nicht gerade die Phantastik mit ihnen durchgeht ... Gewiß ist es unwahrscheinlich, daß sie je Menschheitsbedeutsames auf dem Gebiet des Geistes und der Seele hervorbringen werden. Soweit ich sehe, liegt ihrem Geist ursprünglich eigentlich nur das Formal-Juristische; auch dies ist für Herrschernaturen eigentümlich. Und ihre Seele wird schwerlich je die Differenzierung der slawischen erreichen. Aber keiner kann alles; auch die Herrschernatur ist durch Grenzen definiert.

Damit gelange ich denn zum Problem des ungarischen Aristokratismus zurück. Gelingt es den Ungarn, die bürgerliche Phase ganz zu überspringen, gelingt ihnen rechtzeitig eine Wiedergeburt bestimmenden Grandseigneurtums auf moderner Basis, dann können sie vorbildlich werden für das gesamte kultivierte Europa, soweit es aristokratisch fühlt. Sie können es gerade auf Grund ihrer partiellen Fremdartigkeit: ein Meditationssymbol muß aus Nicht-Gewohntem aufgebaut sein, um die interessierte Aufmerksamkeit des Unbewußten zu bannen. Ob es so kommen wird, das weiß ich natürlich nicht. Da die magyarische Nation sehr klein ist und sehr gefährdet, da der Abstand zwischen Magnat und Bauer noch allzu groß ist, und der Träger des Geistes, der Mittelstand, durch die Folgen der Friedensverträge mehr noch ruiniert als anderswo, so kann die Gelegenheit versäumt werden. Aber wenn irgendwo, dann kann jenes Grandseigneurtum, das überall bestimmte, wo es je in Europa edle Gesamtzustände gab, in Ungarn wiedergeboren werden. Denn noch einmal: für Europa kann Demokratie nur eine Phase bedeuten, soll es nicht als Wert zugrunde gehen; eine Phase, deren ganzer Sinn darin liegt, daß die Basis der Aristokratie verbreitert wird. Es ist lächerlich, im Aristokratismus noch heute reaktionäre Gesinnung zu sehen: er bedeutet, im Gegenteil, die einzig progressive. Das Fortschrittliche und Rückschrittliche ist nie ohne Einbeziehung des Zeitfaktors richtig zu bestimmen. Als die alte Ständeordnung sich überlebt hatte, war der Demokratismus Fortschrittsmoment. Seit dem Weltkriege ist er Rückschrittsmoment geworden, denn nur mehr Qualitätsherrschaft

kann Europa retten; der Quantitätsgedanke hat im Guten ausgespielt. In meiner Heimat galt ich seinerzeit als rot. Während der wilhelminischen Ära war ich für Deutschland extremer Demokrat. Wie ich aber bei Ausbruch der deutschen Revolution in Berlin weilte, wie ein bisher traditionalistischer Bekannter nach dem andern über Nacht Sozialist wurde, und ich gefragt ward, wie ich's jetzt zu halten gedächte, da erwiderte ich: von jetzt ab setze ich auf Aristokratie. Natürlich muß und wird Deutschland zunächst eine Weile demokratisch sein, weil es in vielen guten Hinsichten, die demokratische Einrichtungen fördern, noch zurück ist. Aber das Problem kann jetzt ja als prinzipiell gelöst gelten. Aller weitere Fortschritt kann gerade wegen des Sieges der Demokratie, den der Versailler Vertrag besiegelt hat, gemäß dem Gesetz des historischen Kontrapunkts, nur noch von der Idee der Aristokratie her kommen.

DIE SCHWEIZ

UNTER Völkern bietet meines Wissens kein zweites solch Beispiel intimer Tragik, wie das Schweizer Volk. Intime Tragödien sind drückender als alle, die sich vor der Öffentlichkeit abspielen, weil hier kein Erleben in der Vorstellung, bei sich und anderen, kein Bemitleidet-, kein Bewundert-Werden die Wirklichkeit positiv kompensiert. Und am schlimmsten wirken sich solche Tragödien aus, die den sie Erleidenden selbst nicht bewußt werden, die sich womöglich befriedigt fühlen dabei. Denn dann führt der Widerstreit zwischen Vorstellung und Wirklichkeit zwangsläufig, auf Grund psychologischen Gesetzes, zu desto unerfreulicheren objektiven Erscheinungen. Hier liegt die Ursache der meisten seelischen und wohl auch körperlichen Verbildungen, welche Bedrückte aufweisen; die Zufriedenen unter diesen sind nicht die besten, sondern vielmehr die schlechtesten, denn aus positivem Haß kann positive Liebe werden, während Bescheidung beim Niedrigen keinen Keim möglicher Befreiung in sich trägt. Die Schweizer sind nun freilich kein bedrücktes Volk. Sie gehören vielmehr zu denen in Europa, die zuerst ihre Selbstbestimmung errangen. Aber das Eigentümliche und Tragische zugleich ist eben, daß was „an sich“ gut ist, dank einer Besonder-

heit von Umständen auf einen großen und jedenfalls den augenfälligsten Teil der Bevölkerung wie Bedrükkung gewirkt hat. Deshalb ist richtiges Verstehen des Schweizer Zustandes für alle von Bedeutung: alle Völker können, wenn die Befriedung Europas fortschreitet, in die Lage des Schweizerischen kommen.

Zunächst zur Natur: Diese herrliche Bergwelt ist dem Menschen für die Dauer offenbar nicht hold. Wie ich in der Zeit nach 1918, da alle Welt in der Schweiz das Vorbild des künftigen Europas sah, meinerseits den Historiker Johannes Müller studierte und einen berühmten Gelehrten des Landes dazu beglückwünschte, daß die Schweizer so viel früher als andere Vernunft bewiesen hätten, erwiderte er, schweizerisch-grimmig lachend: Sie vergessen unseren endemischen Kretinismus. Zweifelsohne ist die Natur an vielem schuld. Nicht nur der Kropf, der ganz außerordentliche Schönheitsmangel des Volks geht gewiß zu einem nicht geringen Teil auf ihren Einfluß zurück. Mit ihr zusammen hängt sicher auch das Schwyzer Dütsch. Es mögen im Lauf der Jahrtausende andere als germanische Dialekte auf Schweizer Boden geredet worden sein — Aussprache und Tonfall waren gewiß schon bei den Pfahlbauern die gleichen. Und sie sind fürchterlich. Warum für dieses Bergvolk gerade Häßlichkeit charakteristisch ist, und nicht, wie bei den Kaukasiern, Schönheit, läßt sich zunächst nicht erklären. Wahrscheinlich liegen die Urverhältnisse hier ähnlich wie bei den Tibetanern und den anderen Bergvölkern am Fuße des Himalayas. Nach der Ebene zu verwischen sich die Eigentümlichkeiten der Schweizer Bergstämme, doch der unwahrscheinlich breite

Rücken, in der Uniform des eidgenössischen Gendarmen karikiert, das bald Steinerne, bald Knorrige der Gesichter, der spannerraupenartige Gang und die allgemeine Anmutlosigkeit bekunden auch hier unverkennbar den physiologischen Zusammenhang mit der Landschaft. Die eigentlichen Bergschweizer nun, und die sind der Kern der Rasse, haben etwas Gnomen- und Troglodytenhaftes. In ihren Adern fließt sicher allerältestes Blut, so wie denn Mime rassisch älter als Siegfried war.

Nun erscheinen diese Menschen, wo sie in dem ihnen ursprünglich gemäßen Zustand verharren, nicht allein, wie unter gleichen Umständen überall der Fall ist, echt, sondern überdies liebenswert. Der alte eidgenössische Geist, den ich so oft in Bergdörfern erlebt habe, jener Geist der Unabhängigkeit, der Unbeugsamkeit, der zähen Arbeit, der Hilfsbereitschaft und der Schlichtheit, ist absolut schön. Aber er erhält sich in seiner Schönheit, wie jede Lebenserscheinung, nur in den ihm gemäßen Verhältnissen. Ich kenne einen Selfmademan, der bei aller rücksichtslosen Geschäftstüchtigkeit nicht nur ein anständiger, sondern ein angenehmer Mensch war, solange er in einer Dreizimmerwohnung lebte, der aber vollkommen demoralisierte, ja satanisch wurde, nachdem er ein ganzes Haus bewohnen konnte. So erscheint Schweizertum nur schön, wo sein traditioneller Geist den ihm entsprechenden Rahmen beibehalten hat. Und der muß eng sein, sehr eng, wie ein steil ausgehöhltes Bergtal.

Diese einzig echte Schweiz ist nun leider lange nicht mehr die, welche Europa, außer auf Hoch

touren, zu merken bekommt. Ja, diese echte Schweiz, die im Herzen aller guten Schweizer weiterlebt und, noch einmal, wo sie richtig eingerahmt erscheint, zum Liebenswertesten gehört, was es auf unserem Kontinente gibt, spielt im Bilde der Schweiz, welche Europa angeht, kaum mehr eine Rolle. Europäisch bedeutsam sind heute einzig Zürich, Genf, die Schweizer Institutionen, die schweizerische Neutralität und das Menschentum, das diesen vom nationalen Standpunkt nicht wesentlich schweizerischen Umständen entspricht. Bedeutsam sind die Schweizer heute nicht wegen ihrer Geschichte und nicht wegen ihrer nationalen Sonderart, sondern insofern, als neue „Schweizer" entstehen könnten. Das könnte nämlich wirklich so kommen: wie die Juden einerseits wohl eine Rasse, vor allem aber ein sozialer Typus sind, der unter ähnlichen Bedingungen immer wieder ähnlich entsteht, so sind die heutigen Schweizer in erster Linie ein psychologischer Typus. Daraus allein erklärt sich, wieso neuerdings sogar solche, die erst persönlich als Kinder einwanderten, ebenso echte Schweizer werden können, so wie Europa die Schweizer sieht, wie nach Amerika Ausgewanderte zu Amerikanern werden. Vor hundert und weniger Jahren war dies nicht der Fall. Heute ist es so. Unter diesem psychologischen Gesichtspunkt und unter ihm allein will ich ein Bild der heutigen Schweiz entwerfen, so wie ich es sehe.

Ich verglich die heutigen Schweizer, wie sie allein aus der Entfernung sichtbar und für die heutige Welt bedeutsam sind, mit den Juden. Beide Völker sind in

der Tat dadurch gekennzeichnet, daß ihr Sosein viel weniger von Rasse und physischer Umwelt bedingt ist, als von den psychischen Umständen, unter denen sie leben. Bei den Juden liegen diese Umstände einerseits in ihnen, andererseits außer ihnen. Innerlich wirkte der geistige Anspruch, das auserwählte Volk zu sein. Die Juden haben den grenzenlos ungünstigen Lebensbedingungen, dem furchtbaren Druck, dem sie in ihrer Mehrzahl beinahe ihre ganze Geschichte lang ausgesetzt waren, widerstanden, weil ihre Religion eine Einstellung verlangte und durchsetzte, die das Sich-selbst-Treubleiben und Durchhalten trotz allem zum a priori ihres Volkstums machte. So beharrten sie seit Moses bei ihrem Gesetz und die dazu erforderliche geistige Spannung ist der eigentliche Seinsgrund ihrer ungeheuren Lebenskraft. Hier ist der Geist sogar der eigentliche Seinsgrund der rassischen Eigenart: die Ostjuden sind nur zum Teil Semiten und Exogamie war von jeher häufig genug, vom Einfluß der Umwelt zu schweigen, um die völkische Sonderlichkeit, falls Geist dies nicht verhinderte, zu zerstören. Von außen wiederum wirkte das psychologische Moment der parasitären Stellung der Juden unter den anderen Völkern im gleichen Sinne typisierend. So darf man wirklich sagen, daß die Juden vor allem ein psychisch bedingtes Volk sind. Ebendeshalb entarten sie so leicht, nicht nur moralisch sondern auch physisch, sobald sie ihrem Gesetze untreu werden oder in eine Stellung geraten, der sie nicht angepaßt sind. Als konservativstes und gesetzestreuestes aller Völker müssen sie verderben, wenn sie aufhören, im strengen Sinne Juden zu sein.

Durch jahrtausendelange Verfolgung typisiert, gleichen sie chemischen Körpern, die nur unter hohem Atmosphärendruck zustande kommen; hört der Druck auf, so verlieren sie ihre Sonderfähigkeiten und vergehen. Bei den Schweizern nun liegen die typenbildenden Umstände ganz an den anderen, denn sie haben keine große Idee, die sie vertreten. Denn die schweizerische Freiheit und Verfassung kann mit der Bedeutung des alten Testaments kaum verglichen werden, dieser magna charta des Ethos auf Erden. Hier setzt denn das Intim-Tragische ein, von dem ich zu Anfang sprach. Die übrige Welt sieht in den Juden kein auserwähltes Volk, aber diesem Umstand sind diese innerlich angepaßt. Nur seltene Romantiker unter ihnen versuchen je anderen Völkern gegenüber als Volkheit großzutun. Für die anderen sind die Juden mehr oder weniger heilsame Parasiten; sie befördern als Händler den Stoffwechsel oder sie zersetzen. Die Schweizer sind ihrer wahren Stellung gar nicht angepaßt. Sie fühlen sich nicht allein nach wie vor als Land und Volk bedeutsam, im gleichen Sinn wie Deutsche, Engländer, Franzosen; sie halten nicht nur nach wie vor auf geradezu rührende Weise aufrichtig daran fest, daß das Althergebracht-Eidgenössische vor allem zählt: sie halten sich als Nation und Idee für vorbildlich. In den Augen der gesamten übrigen Welt existieren sie aber ausschließlich als Wirtsvolk und Wirtsland im weitesten Verstand, so wie die Juden als Händler. Ihres Landes wahre europäische Bedeutung liegt darin, der ideale „dritte Ort" zu sein. Und dies kann gar nicht anders sein. Daß die Schweizer überhaupt für andere und Größere sichtbar leben, ver-

rückt nicht nur für diese den Bedeutungsakzent, es schafft eine schiefe, für die Dauer verbildend wirkende Situation, genau wie die Diskrepanz zwischen dem Selbstgefühl der Juden und dem ihrer Wirtsvölker in jenen häßliche Eigenschaften entwickelt hat. Das Schweizerisch-Völkische erfordert einen so engen Rahmen, daß jede Erweiterung desselben, schon gar jedes Heraustreten aus ihm, das Positive des Urbilds zerstört. Das gute Schweizertum ist unentrinnbar schollegebunden. So wirkt der von der Scholle so oder anders Losgelöste zwangsläufig unerfreulich; was für den Bergführer gut ist, ist es nicht mehr für einen Gesandten in Paris. Gelangen Schweizer oft nicht nur als Gastwirte, Pastoren und Ärzte, sondern auch als Präsidenten, Weltsekretäre, Kontrolleure und Schiedsrichter zu europäischer Bedeutung und zu Ansehen, so liegt dies daran, daß es sich bei den genannten Ämtern um bestimmte Funktionen handelt, für welche „zufällig" ein Volksstamm besonders geeignet erscheint. So stellt die Schweiz wohl auch den größten Prozentsatz geborener „Kongreßtiere". Doch hier muß ich das über die schweizerische Nicht-Angepaßtheit Gesagte gleich erstmalig einschränken: die am besten, weil seit längster Zeit typisierten Schweizer (das Wort immer europäisch, nicht eidgenössisch verstanden), also die Gastwirte im weitesten Verstand, die Pastoren und die Ärzte wissen meist, daß ihre moderne Rolle eben auf der Funktion, nicht der Nation beruht, die gewissermaßen ihre Privatsache ist. Die sind entsprechend innerlich frei; die sind ein unbedingt wertvoller Bestandteil der europäischen Gesellschaft. Hans

Badrutt vom Palace-Hotel in St. Moritz z. B. rechne ich direkt zu den zählenden Persönlichkeiten dieser Zeit. Desgleichen sind viele Schweizer Ärzte, viele Geistliche von internationalem Ruf im besten Sinne Europäer. Gewiß entsprechen sie keinem aristokratischen Ideal und sind deshalb, da dieses das absolut Höhere ist, den guten Europäern aus andern Ländern seelisch dort allein ebenbürtig, wo das spezifisch Schweizerische überwunden erscheint; aber sie sind ebensogut, wie die besten bodenständigen (nicht europäisierten) Amerikaner, deren Typus ja auch ein bäuerischer und provinzlerischer ist. Auch die sich in Wohltätigkeit, also im Geist des Roten Kreuzes auslebenden Schweizer wären hier zu nennen, wenn es sich nicht dabei um besondere Berufung, wie bei Ordensleuten, handelte, die unter allen Völkern vorkommt und in der Schweiz nicht häufiger als anderswo. Aber bei der Mehrheit fehlt leider, im Unterschied von den Juden, die psychische Anpassung vollkommen. Dies ist denn der Grund, warum dem Schweizer als nationalem Typus jede Stellung unter den anderen Völkern fehlt — ich meine wieder nicht den bodenständigen Dörfler, sondern den weithin sichtbaren, in weiteren Verhältnissen wirkenden, und er trägt genau so die Verantwortung für alle, wie jedes Volk als solches selbstverständlich im Falle einer Niederlage die Verfehlungen seiner Regierung zu büßen hat. Ist diese Tatsache nicht Gemeingut der öffentlichen Meinung, so liegt dies daran, daß kaum ein repräsentativer Europäer auf den Gedanken kommt, mit Schweizern zu verkehren, während diese selbst sich wiederum instinktiv zurückhalten; sie fühlen, daß ihr

Lebensstil jeder werbenden Kraft entbehrt. Dabei gibt es aber kaum einen Fremden, der die öffentlichen Einrichtungen der Schweiz nicht als vorzüglich, wenn nicht als vorbildlich anerkennte, der zur Erholung und zur Kur nicht besonders gern in diesem schönen Lande weilte. Wie sollte die Diskrepanz zwischen dem, als was sie sich und anderen erscheinen, zumal wo sie unbewußt bleibt, in den Seelen der Schweizer nicht zu den bedauerlichsten Verdrängungen führen?

Das Bedeutsamste und dabei Tragischste ist nun, daß sich besagte Diskrepanz in der neuentstehenden Welt zwangsläufig verschärfen muß. Unter den Besten der schweizerischen Jugend wird eine Renaissance des echt helvetischen Geists erstrebt. Aber wie soll der in den heutigen so weit gewordenen Verhältnissen weiter- oder auch nur aufleben? Ist ein Volk einmal auf bestimmte Weise in die Umwelt eingefügt, und ist die Umwelt mächtiger als es selbst, dann ergeht es ihm nicht anders wie dem Einzelnen: es paßt sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich an. Es ist ausgeschlossen, daß der Geist der Rütlizeit, ja sogar der des „Fähnleins der sieben Aufrechten" außerhalb intimster Kreise herrschend bliebe; bald werden auf ihn bezügliche Nationalfeiern nicht mehr bedeuten können, als solche der Erinnerung an sagenhafte Vorzeit. In der neuen Welt müssen die Schweizer immer mehr ein reines Wirtsvolk werden, sofern sie ihre Selbständigkeit behalten wollen; Fremdenindustrie im weitesten Verstand ist da ihr gottgewollter Beruf; was sie sonst treiben, ist im großen bedeutungslos. Das kleine Land als solches, das dank besonderen Umständen das Bild

eines mittelalterlichen Freistaats in die Moderne hinüberrettete, wird im inniger zusammenhängenden Europa unmöglich mehr bedeuten können, als eine irgendwie besonders gut verwaltete Stadt. Wahrscheinlich wird sie weniger bedeuten, weil es ihr immer schwerer fallen wird, als internationaler Mittelpunkt, den sie darstellt, einen wirklich eigenen, weil ursprünglichen Geist zu entwickeln. Denn noch einmal: der Rütligeist ist in weitere Verhältnisse nicht exportfähig. Überdies ist das Weite dem Engen an suggestiver Kraft absolut überlegen; es gab noch keinen Fall, wo ein Dorf seinen Geist auf eine Metropole übertrug. Wie soll z. B. Genf ein anderes Schicksal blühen, als ein einziges riesenhaftes Organisations- und Stellenvermittlungsbüro zu werden? Wie soll das unaufhaltsam wachsende und sich internationalisierende Zürich nicht bald für sich den althergebrachten Schweizer Zustand sprengen? Wie soll das, was innerhalb des Kantönli geschieht, noch je irgendwelche Bedeutung gewinnen? Der ursprüngliche nationale Typus des Schweizers m u ß immer mehr dem rein funktionellen weichen, zumal die neue Situation die Zufuhr fremden Bluts zwangsläufig noch steigern wird — schon heute ist sie groß — und natürlich immer mehr solche sich als Schweizer naturalisieren lassen werden, denen die Schweizer Situation und Mentalität von Hause aus kongenial ist. Und das sind heute grundsätzlich nicht mehr Freiheitshelden. Selbstverständlich wird der Schweizer Bauer, der Schweizer Senn, der Schweizer Bergführer bleiben, was er war. Der Bauer verändert sich nie. Doch nicht er kann den Geist der weiteren Geschichte bestimmen.

Nicht unähnlich, noch einmal, ist der Judentypus entstanden. Und bedenkt man, daß auch der Jude vorwiegend unangenehme Eigenschaften hat, so versteht man leicht, warum gleiches in so hohem Grade von den Schweizern gilt. Ein außerordentliches Ressentiment herrscht unter ihnen gegen alle innerlich Freieren, als sie es sind. Nur ist es, wenn ich mich nicht sehr irre, noch größer als das bekannte jüdische Ressentiment: es muß ja größer sein, denn hier hat äußere Zwangslage bisher überhaupt nicht innere Anpassung erzwungen. So leiden die siegreichen Franzosen unter dem Zusammenbruch der alten Welt mit ihren Werten mehr als die besiegten Deutschen. Bei den Juden ist alle Rückbesinnung auf einstige Größe schließlich Romantik; zu lange ist sie vorüber, und dann war die nationale Größe nie weit her. Die orthodoxe Lehre sagt ja geradeheraus, daß Gott die Juden ob ihrer Schlechtigkeit willen auserwählt hat, um eben dank ihr die erforderliche Unendlichkeitsspannung herzustellen zwischen Gott und Mensch. Die Schweizer können tatsächlich auf eine große Geschichte zurückblicken. Sie haben wirklich unter den allerersten die politischen und sozialen Ideale der modernen Menschheit realisiert. Sie haben allein dadurch, daß sie sich über sechshundert Jahre allseitiger Übermacht gegenüber behaupteten, Bewundernswertes geleistet. Ferner sind sie heute wirklich politisch und sozial nicht allein, sondern auch moralisch (im Sinn des französischen le moral) in besserem Gleichgewicht als manche anderen Völker. Und nun fühlen sie, daß sie in der modernen Welt keine irgendwie bedeutsame Rolle spielen noch spielen können. Sie fühlen, aber können nicht verstehen.

Betrachten wir jetzt die Schweizer Situation von einem höheren Standort aus und gehen wir dabei nicht vom seelischen Zustand des Schweizer Bauern, sondern der Schweizer aus, die sich als Führer Europas fühlen. Das tun nämlich außerordentlich viele; es tun dies eigentlich alle, die vom Ausland her ins Auge fallen. Dies gilt zumal von den meisten schweizerischen Presseleuten. Auch das Unerfreuliche am Schweizer Zustand ist ein Beweis der Wahrheit, daß eine Bewegung, die gesiegt hat, eben damit erledigt ist. Das Pochen der Schweizer auf Freiheit in einer Welt, in der diese Gemeingut geworden, gehört vom Standpunkt der anderen ins Kapitel der kapitolinischen Gänse. Die Geschichte der Kultur bewegt sich nie geradlinig, sondern in Zyklen. Daraus aber folgt, daß gerade Linien einerseits nur oberhalb des organischen Kulturwerdens, andererseits nur innerhalb eines gegebenen Zyklus sinnvoll zu konstruieren sind, und auch hier jeweils nur kurze Strecken entlang. Sobald ein neuer Zyklus begonnen hat, liegt das Fortschrittsmotiv nicht mehr in der noch so hohen Vollendung des überlebenden Alten, sondern beim noch so barbarischen Jungen. So lag es am Ende der Antike nicht bei den Alexandrinern, sondern den Germanen. Dies ist der Grund, warum alle verstehenden Geister des Westens immer mehr den aus dem vorigen Jahrhundert überkommenen Fortschrittsbegriff verwerfen. Er war nicht immer falsch; er war so lange sinngemäß, als er als Sinnbild aufsteigenden Lebens gelten konnte. Dies ist er ja auch heute bei den meisten Völkern des Ostens, die darum mit den gleichen Kategorien gut arbeiten, die bei uns versagen.

Im Westen ist er's nicht mehr, weil er keinem lebendigen Wachstum mehr zum Sinnbild dient. Die fortgeschrittensten Länder im Sinn der Ideale des 19. Jahrhunderts sind heute, soweit ich urteilen kann, neben der Schweiz Neuseeland und Schweden, denn dort ist der größten Zahl das „fortgeschrittenste" Leben gewährleistet; dort herrscht auch die konsolidierteste soziale Moralität. Doch in Neuseeland, wo die soziale Fürsorge ihr heutiges Höchstmaß erreicht hat, kommt keine Initiative mehr auf; dort ist über Wohlstand und Wohlleben hinaus nichts mehr zu wollen. In Schweden hat das Volk auf so hoher Stufe ein so vollkommenes inneres Gleichgewicht erreicht, daß alle Dynamik in Statik eingemündet ist. In der Schweiz nun mag es materiell noch so wechselnd gehen: institutionell und moralisch ist sie dermaßen saturiert, daß ihren Bewohnern die bloße Idee eines möglichen Fortschritts im großen über ihren Zustand hinaus unmittelbar widersinnig vorkommt; zumal sie innerlich bei der Reformation stehen geblieben sind; was seither geschah, zog ihre Seelen nicht mehr in Mitleidenschaft. Nun sind die Schweden und Neuseeländer in der glücklichen Lage, für absehbare Zeit auf traditionelle Art weiterleben zu können; sie sind „Selbstversorger", wie es in der Kriegszeit hieß. So sind sie zwar veränderungsfeindlich, doch ohne Ressentiment; ihre Selbstzufriedenheit ist nicht aggressive Selbstgerechtigkeit; sie sind Phäaken, keine Pharisäer. Die Schweiz ist keine Selbstversorgerin; sie ist auf Zwischenhandel angewiesen in jedem Sinn; sie muß, um zu leben, an den Veränderungen des Weltzustandes teilnehmen. Doch sie tut es nur äußerlich,

nicht innerlich. So fühlt sie sich bei allem Glauben an ihre Vorbildlichkeit doch wesentlich unsicher. Dies ergibt denn die weltberühmte Schweizer Selbstgerechtigkeit.

Damit gelange ich zu dem, was jedem Nichtschweizer am Schweizer, der nicht in kleinen Verhältnissen lebt oder nicht auf einen der betrachteten funktionellen Typen hin typisiert ist, als Grundcharakteristik in die Augen springt. Es gibt heute keinen schlimmeren Pharisäer auf Erden als den begüterten, gebildeten und zumal den schreibenden Schweizer. Man lese nur, wie die Schweizer Zeitungen allen Völkern von selbstverständlich eingenommener höherer Tribüne aus Lektionen erteilen; man höre sie als entscheidend die Tatsache proklamieren, daß Zürich oder Genf von Rußlands Zukunftsmöglichkeiten nichts hält; man lese zumal, wie Genfer Blätter in anmaßendster Form die Ansprüche beraubter Minoritäten ablehnen und ihnen allenfalls zugute halten, daß der Ton ihrer Eingaben beweise, wieviel ihnen am Genfer Urteil liegt. Der Pharisäer ist nun der eine Mensch, für den es kein Weiterkommen gibt. Es gibt kein mögliches Weiterkommen für ihn, weil er endgültig verkrampft ist; sein ganzes Wesen ist stachelichte Abwehr; er stellt einen analytischen Fall dar durch und durch. Ich persönlich habe davon einen höchst possierlichen Beweis erlebt. Einiges von dem vorhergehend Gesagten veröffentlichte ich schon 1926 unter dem Titel „Fortschrittliche und rückständige Völker" im „Weg zur Vollendung". Selbstverständlich nahm mir kein Neuseeländer und erst recht kein Schwede meine Betrachtungen übel. Der „Berner Bund" dagegen

reagierte so unwahrscheinlich grob, mit solchen Beschimpfungen meiner Person, daß ich die Gelegenheit wahrnahm, persönlich teilnahmslos, ein völkerpsychologisches Experiment anzustellen. Ich, der ich auf Angriffe sonst nie erwidere, schrieb einen überaus höflichen Antwortbrief. Prompt wurde dieser abgedruckt; nur mit einem noch gröberen Nachwort. Ich schrieb wieder, noch höflicher. Die Antwort war noch gröber. So ging es eine ganze Weile hin und her. Das Material nun, das ich auf diese Weise zusammenbekam, ist reich genug, um mir zu erlauben, das Ergebnis meines Experiments als konklusiv anzusehen. Erstens schrieb der „Bund" von Hause aus als Vorkämpfer der Schweiz dagegen, daß ich auf einzelne Aufsätze hin unvorteilhafte Allgemeinurteile fällte: also war er ermächtigt dazu. Dann freute der Ton zweifelsohne seine Tausende von Lesern. Kein Schweizer trat öffentlich gegen sein Vorgehen auf. Statt dessen griffen kleine Provinzblätter den Fall in noch saftigerer Weise auf. Vor allem aber verdanke ich dieser Kontroverse einen Segen von Privatbriefen aus der Feder mir persönlich unbekannter Eidgenossen, wie mir solche kein Feind irgendwelcher anderer Abstammung je schrieb, deren Ton und Wortlaut für mich den letzten Zweifel am Sinn des Tatbestandes begraben. Hier handelt es sich um Pathologisches: um die Abreaktion extremen Minderwertigkeitsgefühls. Dieses Pathologische aber ist für den psychoanalytisch Gebildeten restlos zu erklären aus der tragischen Situation, in der sich das Schweizer Volk befindet, und deren Nicht-Realisieren im Bewußtsein.

Hier wäre denn der Ort, einige Worte über das Schweizerisch-Nationale zu sagen. Sicher äußerte sich die schweizerische Verkrampftheit nicht so, wenn die Schweizer nicht Deutsche wären. Das sind sie nun so sehr, daß das nationale Schweizertum als Karikatur des Deutschtums am besten zu bestimmen ist. Denn der Deutsch-Schweizer hat der Schweiz diesen Typus gegeben, die erst später dazu gekommenen Welschen sind nur angeschweizerte Romanen. Der Weltkrieg mit seinen Folgen hat es bewiesen. Nirgends findet Léon Daudet ein so großes und begeistertes Publikum, wie in der französischen Schweiz, und speziell von Lausanne zirkuliert das Witzwort: „Peut-être que Paris pardonnera un jour aux Allemands; Lausanne — jamais." Die französischen Schweizer sind ihrem Wesen nach französische Protestanten aus besonders enger Provinz, die in der Fusion mit dem wesentlich deutschen Schweizertum an Feinheit und Eleganz verloren und dafür ein gut Teil Derbheit und pompousness (wie der Engländer die betreffende deutsche Untugend unübersetzbar gut bestimmt) eingetauscht haben; so wirken sie heute im ganzen als die schlimmsten der französischen Bourgeois — als die schlimmsten, weil sie die un-schlichtesten, aufdringlichsten sind; sie fühlen sich eben sowohl als Franzosen wie als Schweizer nicht ganz sicher. Die Schweiz ist unter allen Umständen die Karikatur des Deutschland, das zwangsläufig entstehen wird, falls die jetzt herrschende demokratische Ordnung und die Bevormundung seitens der anderen Mächte andauert. Denn dann wird auch Deutschland bedingungslos neutral bleiben müssen, um sich zu halten. Dann wird diese

Neutralität auch ihm sehr großen materiellen Gewinn bringen. Und dementsprechend wird der Typus des „Neutralen" national-bestimmend werden. — Also: der Kantönli-Geist ist die Karikatur des deutschen Partikularismus. Die Bedeutung der Bodenständigkeit in der Schweiz ist die Übersteigerung des allgemein deutschen Heimatsgefühls; in der Schweiz bedeutet Bodenständigkeit beinahe noch so viel wie Bürgerschaft in den antiken Republiken. Die Neutralitätsstellung der Schweiz ist der Höchstausdruck dessen, wozu deutsche „Sachlichkeit" im Schlimmen führt: dem vollkommenen Überwiegen des Billigkeits- über den Gerechtigkeitsgedanken. Die Billigkeitsforderung bedeutet nämlich in allem die Negation des Gerechtigkeitssinns, denn sie setzt Gleichberechtigung unabhängig vom Wert. Wo Gerechtigkeit gilt, muß der jeweils Entscheidende den Mut zur Parteinahme haben; nämlich zur Parteinahme für das qualitativ Bessere. Geraten ein Heiliger und ein Schurke in Konflikt, so ist es zwar „billig", wenn sich beide auf mittlerer Linie begegnen, so daß beider Interessen gewahrt bleiben, doch einzig gerecht, daß der Schurke unschädlich gemacht wird. Vom Billigkeitsstandpunkt hat kein Schiedsrichter Höheres zu tun, als zwischen zwei Tatbeständen, unabhängig vom Wert, ein Kompromiß zu schaffen, was keinerlei persönliches Risiko involviert, denn jedes Urteil läßt sich rein sachlich motivieren. Hier entscheidet tatsächlich Unparteilichkeit, aber eben damit Feigheit und letztlich Gemeinheit. Was auch in Deutschland seit Versailles — ich will nicht sagen immer mehr, aber doch sehr unerfreulich deutlich — in die Erscheinung tritt, ist in der Schweiz

konsolidierter Nationalcharakter. Und zwar haben die Umstände dort eine Hypertrophie der Unparteiischkeit im schlimmsten Sinn herbeigeführt. Die Schweiz mußte von je zwischen Mächtigen lavieren; sie mußte Geschäfte machen, um zu leben, wie es gerade ging. Daraus ergab sich zwangsläufig vollkommene Gesinnungslosigkeit auf allen Gebieten, wo persönliches und nationales Interesse dies praktisch erscheinen läßt. Neutralität an sich schon ist recht eigentlich Gesinnungslosigkeit. Sie ist, wie der große Ethiker Albert Schweitzer jüngst so erfreulich stark betont hat, an sich unethisch[1]; zwischen Neutralität und Schiebertum fehlt jede feste Grenze. Wird sie nun gar, vom Unbewußten her beurteilt, nicht aus innerer Schiedsrichter-Anlage, sondern zu persönlichem Vorteil geübt, so muß sie verbildend wirken, und zwar zwangsläufig mehr von Jahr zu Jahr. Selbstverständlich sind im Falle der Schweiz die Umstände schuld. Aber gleiches kann auch der Eingeweidewurm für sich sagen. Und sind Schweizer in anderen Hinsichten desto aufrechter, zeigen sie desto mehr Idealismus dort, wo ihre Interessen dies gestatten, sind sie also auch sachlich und billig im besten Sinn — z. B. in der Asylfrage, in der Behandlung von Kriegsgefangenen usw. —, so ändert das doch nichts an der anderen Seite, desto weniger, als dieses Gute Erbe aus andersgearteter Vergangenheit ist und deshalb unter den neuen Verhältnissen aussterben kann. Auch hier erweist es sich, daß alle Schweizer Tugenden einen engen Rahmen voraussetzen. Blieb das einzelne Bergdorf neutral, wo sich die Städte stritten, so war dies nicht verwerflich, denn des Dörflers

[1] Vgl. *Kultur und Ethik*, S. 250.

Horizont reicht tatsächlich nicht bis zur Stadt; hier entscheidet das Motiv, daß er seine Scholle gegebenenfalls todesmutig verteidigt hätte. Doch beim Baseler, beim Zürcher, beim Berner Patrizier früherer Tage lagen die Dinge schon anders, und ganz anders liegen sie bei der heutigen beinahe als Großmacht anerkannten neutralen Schweiz; ganz anders liegen sie bei jedem einzelnen Schweizer, dessen psychologische Struktur verbietet, die „Achtung" vor dem anderen, was immer er tue, als letztes Motiv gelten zu lassen. Neulich las ich auf einem Hause eines Schweizer Bergdorfs die Aufschrift: „Der eine betracht's, der andere acht's, der dritte veracht's, was macht's!" Bei jedem Gebildeten und in höherer sozialer Stellung Befindlichen bedeutet solche wertfremde Gesinnung ganz einfach Gesinnungslosigkeit.

Und wenn die deutsche Billigkeit und Sachlichkeit in der Schweiz ihre Karikatur findet, so tut es auch die deutsche „Persönlichkeit", die überall herrschende Sachlichkeit kompensiert. In Deutschland, wo immer nur von der Sache geredet wird, entscheiden weit mehr als in Frankreich letztlich persönliche Motive; das zeigt sich vor allem in der Politik und in Gelehrtenfehden. In der Schweiz tritt das gleiche grotesk in die Erscheinung. Ich zitiere aus einem Aufsatz „Drei Jahre Schweiz" von Herbert Schäffler, dessen Inhalt offenbar von den Schweizern selbst nicht beanstandet wird, da ihn der löbliche Berner „Bund" höchstselbst abgedruckt hat: „Ich erlebte eine Reihe von Wahlen, Pfarrerswahlen, in der Presse, Lehrerwahlen in meinem quasi-Berufsbereich. Da bin ich als Demokrat vor dem

Volk erschrocken. Es wurde da von Machenschaften, Umtrieben, Eifersüchteleien, Eigennützigkeiten gesprochen, die für mich völlig unerwartet das Bild der Sachlage rasch trübten. Der Volkswille stand plötzlich als Kegelklubwille, als Gesangvereinswille, als politisch-parteilich bedingter Kommissionswille, als Lokalclique oder Freimaurerzusammenhalt da. Auch das würde mich nicht erschrecken, wenn ich nicht verschiedentlich das Gefühl gehabt hätte, daß schließlich von sachlichen Gesichtspunkten kaum noch etwas zu hören war. Eine Reihe von Schweizern, mit denen ich diese Dinge durchsprach, steckten mir noch ganz andere Lichter auf." Und weiter: „Eine andere Frage erhebt sich dem denkenden Betrachter angesichts der Nachkriegsentwicklung. Das Schweizervolk ist zahlenmäßig nicht stark. Es wird zu internationalen Aufgaben, zu Missionen aller möglichen Art immer stärker herangezogen. Es wächst wie kein anderes in die Organisation des Völkerbundes hinein (schon gibt es, wie ein vor mir geprüfter Abiturient, ein Genfer Adliger, zu erkennen gab, in Genf eine ‚Völkerbundskarriere', die man bereits in den mittleren Gymnasialjahren sich vornehmen kann). Geht die Entwicklung auf dem sich immer deutlicher abzeichnenden Wege weiter, so wird die Schweiz mehr und mehr Ausgleichplattform für die europäische, ja für die Weltpolitik. Und da fragt sich der, der die Schweiz liebt, ob hiermit nicht ein sehr starkes Schicksal auf Schultern gelegt wird, die nicht immer dem allem gewachsen sein könnten. Diese Frage stand zum ersten Male an einem Winterabend vor drei Jahren vor meinen Augen, als mir Ahnungslosem ein Schweizer erzählte, daß die inter-

nationalen Möglichkeiten einen Ausgleich schaffen helfen für die ungenügende Dotierung und vor allem Pensionierung hoher eidgenössischer Beamter. Ich war über diese Ansicht der mir sehr ernsten internationalen Dinge etwas verblüfft und hielt das Vorgebrachte für persönliche Meinung. Bei anderen Gelegenheiten hörte ich als Ergänzung, daß der Direktor einer solchen internationalen Stelle ja doch nicht so viel zu tun habe, daß die Arbeit ja mehr ‚unter ihm' erledigt werde. Es darf doch mit aller Bescheidenheit gesagt werden, daß die Welt schwerlich den Haag und Genf und die Berner und sonstigen internationalen Ämter als Versorgungsstellen betrachtet. Die ernste Frage ist nun die: Wird die Schweiz immer imstande sein, den großen, ihrer harrenden weltpolitischen Aufgaben gerecht zu werden? Wird man immer Dutzende von klugen, energischen Persönlichkeiten für die zu besetzenden, immer wichtiger werdenden Ämter und Kommissionsposten zur Verfügung haben, oder wird dort die Reihenfolge: ‚Jetzt ist der Thurgau dran — jetzt muß die juristische Fakultät einer anderen Universität drankommen' auch Geltung erlangen? Das sind ernste Dinge, und je lieber jemand die Schweiz ist, desto mehr muß ihm daran liegen, daß sie nach möglichst vielen Seiten gut vertreten ist."

Und wie das Schweizer Volk in seiner Sachlichkeit und Billigkeit die Karikatur des Deutschen darstellt, so tut es dies in seiner Bürgerlichkeit. Es ist das Prototyp eines Kleinbürgervolks; es ist absolut auf den kleinen Mann hin typisiert. Auch der deutschen Mehrheit fehlen die adeligen Instinkte, sie erkennt diese aber

immerhin als höherwertig an. In der Schweiz hat historische Entwicklung bedingt, daß deren Bewohner Bestes, ihr Freiheitsbewußtsein und ihr Mannesmut, in Gegensatzstellung zu jeder Art von Vornehmheit erwuchsen. So ist denn Plebejismus dort heute Ideal. Unter kleinen und armen Leuten oder solchen in niederer Stellung führt dies, wie gesagt, zu keiner Häßlichkeit, denn da entsprechen sich eben Sinn und Ausdruck. Bei sozial Höherstehenden hingegen hat es das zur Folge, warum kein feinerer Mensch die Schweizer als solche mag, und warum nur aus der Art geschlagene Schweizer in Gesinnung und Form „europagültig" wirken. Seit langem studiere ich die Ausdrucksweise der Schweizer besonders genau, denn sie läßt tief blicken. Wo der bessere Deutsche „überlegen" sagt, sagt der Schweizer „pfiffig". Das Schweizer Synonym für selbstbewußt ist „wichtigtuerisch". Wo jener höchstenfalls das Wort „Gemeinheit" verwenden würde, braucht dieser „Niedertracht". Er sagt „ruchlos", wo der Deutsche höchstens „häßlich" sagen würde. Lässige Freiheit heißt er „Liederlichkeit", Schroffheit „ruppig". Die allgemein-deutsche Grobheit erlebt in der Schweiz eine phantastische Übersteigerung. Was aber doch nie, wie in Holland, zu einer Kultur der Häßlichkeit führt, sondern eben rein, d. h. kulturlos häßlich bleibt. Doch genug davon. Jedem Kenner der Schweiz werden auf meine Ausführungen hin viele andere Parallelen einfallen. Nur noch fünf harmlosere Vergleichs-Beispiele von Deutschland und der Schweiz. Auch in Deutschland ist der höhere Mensch notwendig isoliert; es gibt da keine anerkannten Eliten wie in Frankreich. Aber in der

Schweiz muß er sich unmittelbar verstecken: so groß sind dort der Neid und der Abscheu gegenüber menschlicher Überlegenheit. Auch in Deutschland gibt es Kastenunterschiede. Aber sie liegen offen vor Augen, weshalb Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu ihnen keine Verdrängung schafft. Die Genfer „gens bien", die Züricher obersten Fünfhundert, die Baseler Patrizier hingegen leugnen offiziell jedes Ungleichheitsbewußtsein, schließen sich dafür aber faktisch desto hermetischer ab; was denn gar oft bis zum Erstickungstod der Seele führt. Auch der bedeutende Deutsche ist grundsätzlich nicht repräsentativ, wie der bedeutende Franzose, sondern Kontrastprodukt gegenüber der Majorität. In der Schweiz gilt gleiches in dem Maß, daß nicht nur der bedeutende, sondern schon der angenehme Schweizer aus höheren Kreisen, außer in ganz seltenen Fällen, als solche Ausnahme wirkt, daß jeder ihn instinktiv außerhalb des Rahmens seines Volkes sieht und beurteilt. (Hier wäre denn die Gelegenheit, öffentlich zu sagen, daß ich die angenehmen und vornehmen Schweizer, die ich kenne, aus meiner Charakteristik ausnehme. Zweifellos gibt es auch außerhalb der Gewerbe, die von sich aus einen europagültigen Schweizer Typus schaffen, viele Schweizer, die den Vergleich mit jedem anderen Europäer aushalten.) Auch der Deutsche ist geborener Gastwirt. Wo er hinkommt, bewährt er sich als solcher. Das Schweizer Volk ist im selben Sinn als Gastwirtsvolk schlechthin zu bestimmen, wie andere Völker als Krieger- und wieder andere als Seefahrer-Völker. Endlich: auch der Deutsche tritt gern in Fremdendienst. In der Schweiz war das Reislaufen

von jeher nationale Angelegenheit. Die Schweizer Garde der nicht mehr regierenden Päpste ist die amüsantest denkbare Persiflage des Schweizergeists.

Nun zur sinnbildlichen Bedeutung des Schweizer Zustands im Zusammenhang Europas. Dazu knüpfe ich an den Gedanken des vorletzten Abschnitts wieder an. Die Schweizer sind das Volk des äußersten mir bekannten Ressentiments, ressentimentvoller noch als die Juden, weil sie ihrer modernen Stellung psychisch nicht angepaßt sind. Sie fühlen sich nach wie vor als Pioniere der Freiheit, des Fortschritts. Das sind sie nicht mehr. Denn die Freiheit, die sie meinten und vertraten, ist seither Gemeingut geworden; sie sind insofern ihre eigenen Klassiker. Der Liberalismus ist heute, wie anläßlich Italiens ausgeführt, jedes Beschleunigungsmotives bar. So muß jeder Hochmut auf ihren Zustand hin verbildend wirken. Und der Hochmut der Schweizer ist ungeheuerlich. Daß er hier Stolz auf „Schlichtheit", „Gediegenheit" oder „Gleichheit" ist, anstatt auf anderes, ändert nichts am psychologischen Tatbestand. Vor allem aber wirkt ihr Anti-Aristokratismus heute unmittelbar seelentötend. Er hatte zur Zeit Geßlers selbstverständlich hohen Sinn. Heute, wo aller Feudalismus abgebaut ist, wo Kampf gegen Vornehmheit nicht mehr Kampf für äußere, sondern nur gegen innere Freiheit bedeutet, bedeutet er nichts Besseres mehr wie Kampf für niedrige gegen höhere Gesinnung. Und da natürlich alle nicht ganz unintelligenten Schweizer ahnen, wie die Dinge tatsächlich liegen, so ist die Folge Seelisch-Häßlichstes. Bei der Mehrheit äußert sich dies in Scheel-

sucht und Grobheit. Bei den besseren Einzelnen als eine besondere Art Verschlagenheit. Den wirklich Guten aber fehlt im letzten der Freimut. Nur zu natürlich. Während meiner Weltreise trug ich auf einem Maskenball das Gewand eines orientalischen Despoten und verstellte entsprechend auch mein Gesicht. Trotzdem es Maske war, stürzten sechs freie Schweizerinnen keifend auf mich zu und schimpften: so etwas würde bei uns in der Schweiz nicht erlaubt. Ganz gewiß ist dort heute jede Vornehmheit — ich meine gerade die echte — in den Augen der Mehrheit verpönt. Ein hervorragender Schweizer muß in seinem Land beinahe ebenso Versteck spielen, wie ein Monarchist in Sowjet-Rußland. Dort tritt der Fluch aller Demokratie am stärksten zutage, nämlich die Feigheit gegenüber der öffentlichen Meinung. Auch in Amerika gilt diese als beinahe göttlich letzte Instanz; sonst aufrechte Männer strecken selbstverständlich vor ihr die Waffen, und sei schreiendstes Unrecht im Spiel. Jeder, außer dem Helden, denkt eben instinktiv zunächst an seine nächste Lebensmöglichkeit. Beim Angelsachsen ergibt dies trotzdem kein häßliches Gesamtbild, weil er (zumal der Brite) wesentlich sozial ist; d. h. ihm geht die Gemeinschaft ehrlich, weil von innen heraus, dem Sonderwillen vor. Der Schweizer ist, als Deutscher, asozial. Darum ist seine Vornehmheitsfeindschaft ein Häßliches schlechtweg.

Und hier erscheint denn die Schweiz als unmittelbar abschreckendes Sinnbild dessen, wozu ein innig zusammenhängendes Europa von morgen leicht auch anderweitig werden kann. Mit Absicht setzte ich meine Betrachtungen über dieses Land unmittelbar denen über

Ungarn nach; ich wollte mich nicht wiederholen. Vornehmheit steht absolut höher als Unvornehmheit, der Edle absolut über dem bürgerlich Gesinnten. Würde Europa je in diesem Sinne schweizähnlich, dann wäre es mit dem, was Europa von jeher und immer wieder groß machte, aus. Betrachten wir noch einmal, und jetzt von anderem Blickpunkt aus, das psychologische Bild der heutigen Schweiz. Das Schweizerische ist ressentimentbehaftet wie kein zweites Volk, weil dessen Selbstbewußtsein den wirklichen Verhältnissen nicht entspricht. Die Schweiz wähnt das Land der Freiheit zu sein und ist heute in Wahrheit das der äußersten Enge, nämlich im letztlich über allen Wert entscheidend innerlichen Sinn. Im Mittelalter war äußere Kleinstaaterei allgemeine Lebensform; sie wurde durch innerlichen Universalismus kompensiert, im Sinn des Goetheschen „äußerlich begrenzt, innerlich unbegrenzt". Dies galt damals auch von der Schweiz. Heute entspricht bei ihr das Innerliche dem Äußerlichen. Dementsprechend ist die Schweiz heute in allen Hinsichten Provinz. Dies aber ist die unmittelbare Folge der Demokratisierung. Gerade die Schweiz war ja bis zu Napoleon eines der aristokratischst strukturierten Gebilde — wie der Mensch einmal ist, kann nur das Ideal der Weite den äußerlich Beengten innerlich weit erhalten. In der modernen Schweiz herrscht gerade das Ideal der Enge; denn das ist eins mit dem Ideal des kleinen Manns. Darauf beruht einerseits gewiß, was als die politische Vorbildlichkeit der Schweizer gilt: auf das Elementare hin ist am leichtesten Verständigung möglich, und ebenso von diesem her, denn nur in der Blüte, bildlich

gesprochen, nicht an der Wurzel, unterscheiden sich die Menschen voneinander. Aber diese Vorbildlichkeit besteht andererseits auf Kosten der Möglichkeit höheren und freieren Menschentums. Denn sie kommt letztlich dadurch zustande, daß der Einzige zugunsten der Mehrheit jede Bedeutung verliert. Alle Menschenwerte nun verwirklichen sich durch den Einzigen hindurch. Insofern ist soziale Gesinnung als letztes Wort unbedingter Minderwertigkeitsbeweis: sie darf und soll das erste Wort sein; zunächst muß das „politische Tier", das der Mensch ist, in möglichst günstigen Verhältnissen leben. Dann aber hat aller Nachdruck auf dem Einzigen zu ruhen, weil erst die Dimension der Einzigkeit, wie dieses Christus zuerst erkannte, den Menschen im Unterschied vom Tiere macht. Doch zurück zur sozial-politischen Problematik. Am Beispiel der Schweiz muß den Einsichtsfähigen endgültig klar werden, wie zwangsläufig ein auf einen kleinen Rahmen hin typisierter und nun in weite Verhältnisse gelangter Mensch, so er nicht innerlich weit ist, verdirbt. Der unabhängige Schweizer Dörfler, wie er zu Geßlers Zeiten bestimmte und noch heute lebt, ist in seiner Schlichtheit und Bedürfnislosigkeit unstreitig ein höherer Mensch. Aber der psychologisch gleich gebliebene Mensch als reich gewordener Bürger ist es nicht. In ihm verwandeln sich die ererbten Tugenden in Laster. Nun hat die Generationen lang befolgte Neutralität die Schweizer Oberschichten reich, zum Teil unermeßlich reich gemacht. Und wie überall die materielle Macht entscheidet, so liegt trotz aller Verfassung auch in der Schweiz auf ihnen der faktische Bedeutungsakzent; im Falle

der Schweiz schon allein deswegen, weil sie allein in der Lage sind, am internationalen Leben anders wie als Fremdenindustrielle teilzunehmen. Diese reichen Schweizer nun aber sind gesinnungsmäßig erst recht kleine Leute. Hier setzt der Fluch des ursprünglichen calvinischen Geistes ein. Der Wohlstand muß in der Lebenshaltung verheimlicht werden. Das gilt nicht nur von Genf, wo die Nachwirkungen des calvinischen Spitzelwesens, welches jeden seinen Wohlstand zu verbergen zwang, bedingt, daß noch heute vielfache Millionäre fast ohne Dienstboten leben, sondern sogar vom froheren, weil Zwingli-beseelten Zürich. So leben denn auch die reichen Schweizer relativ ärmlich. Desto mehr aber leben sie für ihren Besitz. Sie sind keine Calvinisten im Sinn der Pilgerväter, welche zwar Reichtum auch nicht genießen durften, doch desto mehr zur Ehre Gottes mit ihm wuchern mußten: sie denken und fühlen im Sinn des Sparstrumpfs des Kleinbürgers. „Gediegenheit" ist ihr eines Ideal. Sie verstehen überhaupt nicht auszugeben. Nun ist der eine Sinn des Geldes, ausgegeben zu werden. Freilich soll man zunächst Geld haben oder verdienen. Ohne materielle Macht ist Ideales im großen nicht zu verwirklichen in dieser materiellen Welt; deshalb verbildet, innerlich, jeden, der nicht geborener Asket ist, äußere Beschränktheit. Und nur der äußerlich nicht bloß Unabhängige, sondern Mächtige ist bis auf seltene Ausnahmen innerlich ganz frei. Auch deshalb stellt der Grandseigneur den Höchsttypus des Menschentumes dar. Der Grandseigneur nun hat nur, um zu geben; hält er Haus, vermehrt er seinen Besitz, so tut er's, um

immer und mehr geben zu können. Darf Sparen beim kleinen Mann als Tugend gelten, so nur deshalb, weil er, sozial beurteilt Kind, zunächst einmal haushalten lernen muß, um dann später aus sich ein höheres, weiten Verhältnissen gewachsenes Gleichgewicht zu entwickeln. Geld sinnvoll ausgeben ist nämlich viel schwerer, als Geld sammeln; deshalb kommen auf Millionen redlicher Sparer, die ihren animalischen Trieb zum Vorrat-Sammeln ausleben, nur wenige, die richtig auszugeben wissen. Aber tatsächlich ist Sparen vom Standpunkt der Seele immer verheerend. Zunächst verstärkt es den Trieb zur Sicherung, den schlimmsten Hemmschuh auf dem Weg zur inneren Freiheit, denn diese steht und fällt mit dem Willen zum Risiko. Und zwangsläufig mündet es schließlich ein im Geiz, diesem schlimmsten und gottlosesten aller Laster. So sind denn auch die Demokratien, die einen irgendwie höheren Menschentyp entwickelt haben, über das bürgerliche Sparideal hinaus: in Amerika ist Grundsatz, auszugeben was man verdient. Selbstverständlich sollte Geld nicht vertan werden, solange es Armut gibt. Aber so paradox dies klinge: gelegentliches Vertun und Verständnis für solche „Liederlichkeit" schaden einem Volk viel weniger, als allzu große Ehrbarkeit. Hier, wenn irgendwo, hat der Sünder vor dem Gerechten den Vortritt. Wer viel Geld hat, dem ist oberste Pflicht, es sinnvoll auszugeben. Wer nicht ein hohes Einkommen auszugeben versteht, der, nicht der Leichtfuß, hat kein Recht darauf. In der Schweiz nun tun vielfache Millionäre so, als hätten sie keine dreitausend Fränkli jährlich zu verleben, und das ganze Volk sieht eine

Tugend darin. Sie sparen, sparen, sparen, sparen grenzenlos. Ihnen fehlt absolut das Verständnis für das Ideal der schenkenden Tugend. Fragt man solche kleinbürgerliche Krösusse in ihren jungen Jahren, warum sie sich dies und das nicht leisten, so erwidern sie: wir haben noch nicht geerbt. Später sparen sie für ihre Kinder.

Diese „Tugend" ist nun der tiefste Grund der moralischen Häßlichkeit des heutigen Schweizer Typs. Ja, leider ist es so: die Schweizer sind heute das unadelige Volk par excellence. Von provinzieller Enge als Wert, von Kleinbürgertum als Ideal her kann höheres Menschentum unmöglich erblühen. Und zwar weniger denn je in der modernen, sehr weit gewordenen Welt. Das Bürgerzeitalter ist historisch um. Und wenn auch einzig ein seigneuriales groß sein kann, so ist sogar ein proletarisches besser als ein bourgeoises. Der zurückgedrängte Bourgeois wird dementsprechend immer kleiner und häßlicher. Dieser Prozeß ist beim schweizerischen Volk in klassischer Klarheit zu verfolgen. So kann denn den Schweizern nur eine nationale Psychoanalyse helfen. Sie müssen sich ihren wahren Zustand eingestehen. Bei den Schweizern, die als Typen der neuen Schweizer Situation schon angepaßt sind, fehlt ja auch heute alles wesentlich Häßliche. Diese müssen zur Norm werden. Die heutige Schweizer Selbstgerechtigkeit muß sich in echte Bescheidenheit verwandeln. Die Schweiz muß einsehen, daß auch auf ihrem Boden die alte Zeit vorbei ist und daß sie neuwerden muß. Daß sie vorwärts, nicht rückwärts zu blicken, daß sie ihren Stolz nicht auf ihrer Vergangenheit, sondern dem Willen einer höheren Zukunft zu begründen hat.

Wird es dazu kommen? Das weiß ich nicht. Soviel aber kann ich sagen: wenn es dahin kommt, dann, aber dann allein wird die Schweizer Menschheit wieder schön werden. Dann wird der Schweizer Stolz auf Bodenständigkeit nicht mehr beengend und verbildend wirken, wie er es heute tut. Die Schweizer Menschheit war ja so lange schön, als sie ihre Sendung ihrem wahren Sein gemäß auffaßte. Die Schweizer waren bisher das Volk der kleinen Leute. Sind sie's noch, dann dürfen sie nur das wollen, was kleinen Leuten ziemt; und als solche haben sie tatsächlich eine Menschheitssendung. Ein sehr großer Teil aller Menschen gehört nun einmal diesem Typus an. Deren Rechte zu vertreten, ist eine ganze Nation dieses Typs besonders berufen; sie ist überhaupt dazu berufen, für die Schwachen gegenüber den Mächtigen einzustehen. Heute tut dies mehr denn jemals not, und es ist jammerschade, daß die schweizerische öffentliche Meinung gerade in dieser Zeit wie nie vorher unterdrückter Minoritäten im allgemeinen auf der Seite der Großen und Mächtigen steht ... Oder aber die Schweizer sind keine kleinen Leute mehr: dann müssen sie sich an neuen Normen bilden. Unter allen Umständen muß, soll die Schweiz zu neuer Schönheit erblühen, der Pharisäismus der Demokratie und sozialen Gesinnung aufhören. Noch einmal: Kommt es dahin, daß die Schweiz sich innerlich erneuert, dann kann sie, die als geographisch-politische Gegebenheit natürlich bestehenbleiben wird und soll, ohne Zweifel auf neue Weise ein wertvoller Bestandteil Europas werden. Was ich meine, erläutert vielleicht am besten eine Analogie, die sich ein jeder in seine Privatsprache

übersetzen möge. Bald nach dem deutschen Umsturz wetterte Richard Strauß einmal vor mir gegen den möglichen Anschluß Österreichs an Deutschland: dann werde das letzte deutsche Kunstland verpreußt werden. Ich erwiderte: ich sehe die Lage anders. Gerade dann kann Wien zu einer reinen Kunststadt werden. Alle Bureaus der deutschsprachigen Länder werden dann in Berlin zusammengelegt werden, wo sie ortsgemäß sind.

Zum Ausklang noch ein paar Worte über die Eigentümlichkeit des bedeutenden Schweizers, wie er bisher als isolierte Sondererscheinung war und für die Dauer hoffentlich zum nationalen Vorbild werden wird. Denn da die Schweiz nicht mehr innerlich eng bleiben kann, ohne in immer schlimmerem Provinzialismus zu versauern, tun auch ihr heute Vorbilder aus höheren Menschheitssphären not. Wenn sie nicht bald anerkennt, daß der Schweizer Durchschnittsbürger nicht Vorbild ist, so ist sie als Kulturfaktor erledigt und nur mehr dazu da, im Rahmen gesicherter Neutralitätsstellung Philister zu mästen. Die Schweiz muß sich fortan an dem Typus polarisieren, den heute am besten Carl Gustav Jung vertritt. Auch der bedeutende Schweizer ist grundsätzlich ein rauher Mann, ein Bär, ein Produkt von Urgestein und zähem Bauerntum. Aber er ist zugleich auf seine besondere Weise vornehm. Er ist unabhängig, im wahren Sinn bescheiden, im echten Sinne schlicht. Er ist vor allem neidlos. Mit den besten Europäertypen hat er nur wenig Ähnlichkeit. Desto mehr jedoch mit den besten Vertretern des alten, heute aussterbenden Amerika. Und das ist wohl verständlich. Der Amerikaner

ist das Produkt der Verpflanzung eines ursprünglich Beengten in sehr große Weite. Seine Großzügigkeit erwuchs in ursprünglicher Gegensatzstellung zu feudaler Vornehmheit. Seinen Reichtum schuf der Geist nicht des ritterlichen Eroberers, sondern des Puritaners. Amerika und die Schweiz sind also insofern innerlich verwandt, als in beiden Fällen der Volkstypus nicht von freien Herren, sondern von freien Bauern seine Prägung erhielt und in beiden Fällen traditionsmäßig kleine Leute mit entsprechenden Idealen und Normen später reich wurden. So tun die Schweizer nicht unrecht, wenn sie die Vorbilder zu ihrem neuen, größere innere Weite erfordernden Zustand in Amerika und nicht in Europa suchen. Äußere und innere Weite stehen in Korrespondenzverhältnis. Der innerlich Überlegene ist dem äußerlich Reichen physiologisch verwandt. Deshalb steht die Kleinheit der Schweiz einer Amerikanisierung im Guten nicht entgegen, wenn nur der bedeutende, d. h. der innerlich weite Mensch und nicht, wie bisher, der kleine Mann als nationales Vorbild gilt. Allerdings setzt die Wahlverwandtschaft mit Amerika der Entwicklungsmöglichkeit der Schweizer ihrerseits enge Grenzen. Das eigentliche Amerika ist im selben Sinn das Land der kleinen Stadt, wie die Schweiz das des Kantönli. Richtig adelige Gesinnung ist dort als Typus unbekannt. So ist ein reiches Ausschlagen seiner Natur und deren Vollendung im höchsten Sinn dem Amerikaner im Europäersinne kaum erreichbar. Es ist es schon nicht wegen seines bestimmenden Gleichheitsglaubens, mit seinen Idealen von standardization und normalcy: was

der Mensch von sich glaubt, das wird er; Differenzierung setzt Anerkennung vor Unterschieden voraus und dementsprechend Kultur die Anerkennung der Ausnahme und nicht der Regel als Vorbild. Aber über sein ursprüngliches Format und seine ursprüngliche Qualität bis zur Sprengung der Urform hinauszuwachsen, ist niemandem beschieden. Und jede Seele sucht sich wohl den Körper, der ihr entspricht.[1]

[1] Die eigentümliche Konvergenz des Amerikaners, der im Boden des neuen Kontinents Wurzel zu schlagen beginnt, mit dem Schweizer, behandele ich eingehend im ersten Kapitel von *America set free* (New York 1929. Harper & Brothers).

DIE NIEDERLANDE

IN vielen Hinsichten ist Kultur unstreitig naturfeindlich. Alte Geschlechter werden auf die Dauer klein und häßlich. In England müssen — oder müßten, falls sie ästhetisch empfänden — unverhältnismäßig viele Herzöge Bärte tragen; die traditionellen schönen scharfgeschnittenen Züge trifft man heute am häufigsten im Volk. Um je jüngere Jahrgänge es sich handelt, desto öfter begegnet man unter Gebildeten schweinchenartigen Gesichtern, mit zurücktretendem Kinn und dem Gegenbild von Adlernasen. Anscheinend setzt die Natur es, wo immer Zucht statthat, wie aus malice oder ressentiment darauf an, sobald es irgend geht, das Minderwertige zu potenzieren. Daher, daß es nicht gleich gelingt, weil anfangs ursprünglich Bestes hochgezüchtet wird und die Menschen lieber Erinnerung wiederkäuen, als sich der Anstrengung unterziehen, Neues zu bemerken, rührt das Vorurteil, daß kulturelles Alter ohne Rücksicht auf Zeitgrenzen günstig sei. In Wahrheit bedeutet die Habsburger Lippe, als Sinnbild betrachtet, das für die Dauer Normale. Ohne Zweifel kann diesem Verhängnis, sowohl auf physischem wie auf geistigem und moralischem Gebiet, wo das gleiche Gesetz nur unter günstigeren Zeitbedingungen waltet — ich meine: Familien bleiben in

der Regel länger anständig und gescheit als schön — in erheblichem Grade vorgebeugt werden; die Hoffnung ist sogar nicht unbegründet, daß dies in wachsend höherem Grad gelingen wird, da die Eugenik die Gesetze der Vererbung in größerer Vollständigkeit als irgendein früherer Zuchtgedanke berücksichtigt. Aber ganz wird dem Verhängnis nie zu steuern sein. Der Geist ist nun einmal nicht von dieser Welt, nur bei extrem takt- und verständnisvoller Behandlung läßt ihn Natur passieren. Wenn schon alle Taubenvarietäten, sich selbst überlassen, früh oder spät entweder aussterben oder aber in die simple Höhlentaube zurückschlagen; wenn schon veredelte Pferde und Kühe nur im Falle nie aussetzender supremer Menschen-Weisheit fortleben und selbst dann an Reproduktionskraft gegenüber Natur-, nicht Geistgewollten verlieren, so gilt gleiches im allerhöchsten Maße bei der Spezies Homo sapiens Linné, weil der Geist hier nicht nur von außen, sondern auch von innen her wirkt. Der letzte Mensch wird aller Wahrscheinlichkeit nach der größte Esel sein. Verjüngung bewirkt allemal nur frisches Blut. Wenn die meisten ganz großen Begabungen unvorbereitet auftreten, so hängt das damit zusammen, daß nur unverbrauchte Natur den Druck des Geists verträgt. Wenn die meisten unter diesen, andrerseits, keine gleichwertigen Nachkommen hinterließen, so liegt's an dem, daß Natur Geist nie lange verträgt und duldet. Hier fassen wir die ewige Bedeutung undifferenzierter Unterschichten: es versiege die Möglichkeit der Verjüngung aus reiner Natur, und die Manifestationsmöglichkeit des Geists auf Erden wäre hin. Gewiß hat Kulturblut vor naturnahem das voraus,

daß es gegen die Gefahren zivilisierten Lebens besser immunisiert ist. Aber die bestimmunisierten Familien sind, bis auf seltene Ausnahmen, leider zugleich die dümmsten und die häßlichsten.

Soviel von dieser Seite des Problems. Andererseits liegt nun in der Häßlichkeit, diesem Racheprodukte der Natur, zuweilen eine wichtigste psychologische Wurzel von Kulturgestaltung. Irgendein Nicht-Haben muß vorliegen, damit der Mensch über das Gegebene hinausstrebe. Die Französin kleidet sich nicht zuletzt deswegen am besten, weil sie von allen Europäerinnen am schlechtesten gewachsen ist. Beispiele, die diese Deutung des Tatbestands bekräftigen, ließen sich häufen. Doch ich kenne nur einen Kulturkreis in Europa — das Wort ganz allgemein, ganz unorthodox, also nicht im Frobeniusschen Sinn verwendet — wo es eine Kultur der Häßlichkeit gäbe: das ist der niederländische.

Um gleich ganz klarzumachen, was ich meine, erinnere ich zunächst an Volendam, jenes seltsame Fischerdorf, das da lebt von Fremdenindustrie. Dort werden die Trachten aus der Zeit der großen Maler weitergetragen, nur daß sie mit letzter Raffiniertheit darauf angelegt sind, nicht das Gefällige, sondern das Häßliche zu akzentuieren. Möglichst große Füße, möglichst breite Hüften, möglichst schmale Schultern, möglichst kleine Köpfe. Dazu kommen noch, dank einer beispiellos konsequent betriebenen Inzucht, raffiniert groteske Gesichter. Das Ergebnis nun ist nicht etwa ein unästhetisches, sondern, im Gegenteil, ein höchst ästhetisches Gesamtbild. Hier sieht man gleiche Schönheit als Leben dargestellt, die

einem als Kunst bei den niederländischen Meistern entgegentritt. Denn auch diese bevorzugten überall das Häßliche. Sogar der mit allen Schönheiten des Auslands vertraute Rubens tat dies offenbar; sonst hätte er wenigstens manchmal weniger scheußliche Frauenleiber gemalt, als sie seine Bilder regelmäßig zieren.

Das Bedeutsame ist nun, daß kein Niederländer, von dem ich wüßte, je bis zum Gegenideal der beauté du diable vordrang. Die niederländische Kultur ist recht eigentlich eine Kultur der häßlichen Norm. Und das ist wohl verständlich, gerade insofern die Niederländer ein Kulturvolk sind. Kultur auf Grund des Natürlich-Schönen setzt dessen mögliches Normalsein voraus. Kein Volk verträgt als repräsentative Darstellung, was ihm seine eigene Minderwertigkeit zum Bewußtsein bringt, so wie der Wähler höchst ungern für einen Parlamentskandidaten stimmt, den er sich überlegen fühlt. Daher der Naturalismus des häßlichen 19. Jahrhunderts. Daher die Verherrlichung des Chaotischen seitens der Russen. Die Erfahrung an letzterem Volk zumal hat mir ganz klargemacht, um ein wie objektiv Wirkliches es sich bei Schönheit handelt: mit vollendet sicherem Instinkt zerstörten die Bauern während der Revolution an erster Stelle das Schönste; dessen Anblick ertrugen sie nicht. Doch ist Rußland aus Häßlichkeit kulturfeindlich, so haben die Niederlande auf der Basis noch größerer Häßlichkeit eine hohe Kultur erschaffen. Insofern stellen sie eine Stätte größeren Triumphs des Geists dar als Griechenland. Sintemalen dort das Häßliche allein natürlich scheint, haben die Künstler im Sinne des Natürlich-Häßlichen gesteigert und stilisiert. So

sind sie zu geistigster Schönheit gelangt. Was immer an der Kunst der Niederländer wirklich schön ist, von den Werken der Teniers, Breughel, Höllenbreughel bis zu Rembrandts Altersbildern, beruht auf Kultur der Häßlichkeit.

Der Satz, daß die Naturbasis des niederländischen Menschentumes häßlich ist, gilt übrigens auf der ganzen Linie. Das psychische Äquivalent der äußeren Unschönheit ist eine Art Brutalität, die, weil sie sich zur preußischen nicht unähnlich verhält wie eine Teniersche Kirmesse zu einer Exerzierstunde im alten Potsdam, deshalb nicht minder auffällt. Noch heute ist die holländische Hafenbevölkerung eine der wüstesten der Welt. Holländischen Huren nahte sich selbst Satan nicht ohne Umsicht. Nie werde ich's vergessen, wie ein mastodontischer Kolonialer aus Java einen Neger, weil er für Straußenfedern zu viel verlangt hatte, in Aden einfach vom Schiff ins Wasser warf, wobei der Arme sich, am Fallreep aufschlagend, fast das Genick brach, und dabei schmunzelnd meinte, dies sei die richtige Art, mit Farbigen umzugehen. Untereinander trauen sich nichtgebildete Bewohner der Niederlande weniger als andere Menschen über den Weg. Noch immer gilt da der altenglische Vers:

> In matters of commerce the way of the Dutch
> Is giving too little and asking too much.

Wenn in Holland Untergebene noch selbstverständlich geduzt werden, wenn die Anrede „Mevrouw" nur Angehörigen des Adels und des höheren Bürgertums zukommt (alle anderen werden „Juffrouw", Fräulein, ange-

redet, und empfinden es als Hohn, wenn man „mevrouw" zu ihnen sagt), so beweist dies in einem demokratisierten und höchstzivilisierten Lande ganz unzweideutig ursprüngliche Natur-Roheit. Ganz im gleichen Sinne sind mir unter höchstgebildeten Holländern Ausbrüche von Flegelhaftigkeit begegnet, die unter vergleichbaren Vertretern anderer Völker undenkbar wären und mich vollkommen desorientiert hätten, wäre mir nicht klar gewesen, daß es sich beim holländisch Häßlichen eben um die Naturgrundlage handelt, für welche Gott allein die ganze Verantwortung trägt. Wie steht es denn mit der Sprache? Der Deutsche, der sie nur oberflächlich kennt, kann nicht umhin zu denken, daß sie irgendeinmal in Herrengesellschaft gegen drei Uhr morgens erfunden worden sei. Ihre Grundanlage ist tölpelhaft. Wie tief dieses Tölpelhafte wurzelt, sieht man auch an der besonderen Art, wie Holländer falsch deutsch reden oder schreiben. Auch beim Häßlichen handelt es sich eben um ein objektiv Wirkliches, wie denn schon kleinste Kinder intuitiv erfassen, welche Worte unpassend sind, und diese mit Vorliebe verwenden. — Aber mittels dieses ungefügen Natur-Materials haben die Niederländer, noch einmal, eine hohe Kultur erschaffen. Wie viele ihrer Bewohner von ihr unberührt bleiben mögen: sie besteht. Und darauf kommt es an.

Was ist es nun mit dieser Kultur? Daß sie etwas in ihrer Besonderheit Menschheitsbedeutsames sei, steht natürlich nicht in Frage. Die Niederlande sind germano-romanisches Grenzgebiet, gehören also kulturell in diesen weiteren Zusammenhang hinein. Sie können nur

in ähnlichem Sinne Sonderbedeutung haben, wie ein ausgezeichnetes Individuum inmitten einer gleichmäßig gebildeten Kulturschicht. — Hier müssen wir zum ersten Male scharf zwischen Belgien und Holland scheiden, weil der Bedeutungsakzent innerhalb des germano-romanischen Zusammenhangs in beiden Reichen an verschiedenen Orten liegt.

Beginnen wir mit Holland. Über dessen Kultur wäre zunächst zu sagen, daß sie wesentlich das ist, was man *cossu* heißt; mit diesem Adjektiv kennzeichnet der Franzose Stoffe, deren Wert sehr groß, jedoch diskret, nicht auffallend ist. Wer keine Gelegenheit hatte, am Leben Amsterdamer Patrizier teilzunehmen — denn nur sie sind für Hollands Kultur repräsentativ, der Adel, der dort nichts bedeutet, ist es gar nicht —, merkt von Verfeinerung wenig. Wer hingegen in die besten Kreise jener eindrang, der lernte eine Atmosphäre kennen, aus der heraus das Mäzenatentum von Hollands großer Zeit ohne weiteres verständlich wird; denn ohne dieses hätte es wohl große Malertalente gegeben, jedoch keine große holländische Malerei. Diese Patrizier sind ungeistig, unproblematisch, weltzugekehrt in jedem Sinn, und doch durchaus Kulturtypen; überall, in allen Hinsichten erscheint der Stoff geformt. Dies schafft nun seinerseits eben deshalb den Eindruck besonders hoher Kultur, weil der Stoff ursprünglich besonders roh ist, weshalb nur starker Geist ihn überhaupt bändigen konnte. Aber das Sonderliche der holländischen Kulturgestaltung wurzelt doch nicht hier: sie wurzelt darin, daß ihre Form romanisch ist. Hier liegt denn der Schlüssel zum holländischen Kulturproblem: der Geist dieses kern-

germanischen Volkes ist romanisch, und zwar in seiner heutigen Gestaltung vom Erz-Romanen Johann Calvin geprägt. Dies ergibt, bei seiner natürlichen Ungeschlachtheit, eine selten starke Spannung. Auf dieser beruht denn letztlich alle holländische Produktivität. Diese Spannung hat die großen Charaktere des niederländischen Protestantentums geformt (wobei einem einfällt, daß wohl auch der englische Charakter im gleichen Sinne vorwiegend romanischer Prägung sein dürfte); sie ist die Ursache des holländischen Formensinns. Waren die Griechen bewußt nur apollinisch wegen des immer dräuenden Dionysos in ihrer Brust, so bedeutet der holländische Schönheitskult recht eigentlich Abwehr gegen den inneren Tölpel.

Was mich persönlich nun an Holland bei meinen verschiedenen Besuchen aus naheliegenden Gründen besonders beschäftigte, war die Ergründung des Sinns seines modernen Zustands im Zusammenhang mit der verlorengegangenen einstigen Großmachtstellung. Der Holländer ist dadurch nämlich nicht so provinziell geworden, nicht so eng, nicht so ausschließlich auf privaten Vorteil bedacht, wie bei der ungünstigen Grundanlage zu erwarten stand. Einerseits hängt dies gewiß damit zusammen, daß Holland eben doch noch Kolonien hat. Das holländische Volk ist dadurch im selben Sinne, im Vergleich mit anderen kleinen Völkern, weit geblieben, wie der Hanseate weit ist gegenüber Binnenlandkrämern. Dann hängt es damit zusammen, daß der Holländer darin durchaus deutsch ist, daß kleine und nicht große Kreise sein Element sind. In seiner größten Zeit war Holland extrem partikularistisch, recht eigentlich ein Land bestimmender Vereine; so entsprach das Weite

nie dem besten Wesen der Allgemeinheit. Die aufgezählten Umstände fallen gewiß ins Gewicht. Aber daß der Verlust seiner Großmachtstellung Holland so wenig geschädigt hat, beruht doch vor allem auf dem Alter seiner Kultur. Hier nun liegt ein Vorbildliches, das in mir in Anbetracht der eingangs behandelten Geistfeindlichkeit der Natur und der besonderen Ungeschlachtheit der niederländischen Anlage neue Hoffnung für die Zukunft des Menschengeschlechts erweckt. Diese Kultur ist eine der ältesten der Erde. An dieser Landschaft brauste die Völkerwanderung vorbei. Schon zu römischer Zeit gehörten die Bataver zu den zivilisiertesten Barbaren. So besitzen die Niederlande fixierte Gefühle und kulturelle Instinkte, die sie von äußeren Zufällen in hohem Grade unabhängig machen. Damit gelangen wir denn zu einer Korrektur der Betrachtungen des Eingangs dieses Kapitels. Wird der Geist Fleisch, insofern seine Impulse sich den Gefühlen und Instinkten eingebildet haben, dann ist der Kultivierte dem Naturmenschen absolut überlegen. Hierauf beruht die universelle Überlegenheit des Adels. Eben hierauf die des echten Judentums. Auch die Juden sind alles eher als einseitig intellektuell — letzteres gilt nur von ihren entwurzelten Vertretern. Die Juden verdanken ihre Vitalität vielmehr der vollkommen richtigen Einschätzung des Bluts- und des Geistesmoments in ihrem optimalen Verhältnis zueinander. Kein westlicher Adel wußte je so gut über die Tugend des Bluts Bescheid wie sie. Was an geistigen Werten an Blut gebunden ist, haben sie zu keiner Zeit verkannt. Kein Volk sprach je so viel vom Samen wie dieses. Aber es wußte zugleich wie kein anderes, daß die

biologische Vererbung beim Menschen in Funktion zweier Reihen auf einmal erfolgt: des Blutes und der Tradition. So war das Judenleben durch geistige Gesetze regiert, wie kein zweites je. Kein Goj macht sich auch nur eine Vorstellung von der Rigidität der Lebensnormiertheit, der sich der armseligste polnische Jude unterwirft. Ich mußte die Juden heranziehen, um das Problem in seiner ganzen Spannweite hinzustellen: sind sie noch da und noch nicht degeneriert, obgleich sie Jahrtausende entlang unter schwersten Verhältnissen leben mußten, so bedeutet dies nur einen Beweis mehr, und zwar den extremsten, schlagendsten Beweis dafür, daß Kulturblut ein Vorzug sein kann. Es ist ein absoluter Vorzug dort, wo der Geist Fleisch geworden ist. Nur wo dies gilt, ist das Wort Kultur andrerseits überhaupt am Platz. Kultur nun hat ihren sichersten Gradmesser an dem, wieviel einer aushält, im Guten wie im Schlimmen. Im Guten: nur der geborene Herrscher verträgt überragende Machtstellung, nur der geborene Weise den Ruhm. Im Schlimmen: nur ein so hochkultiviertes Volk, wie es die Juden sind, konnte Jahrtausende der Knechtung ungebrochen überstehen. Während der Weltrevolution hat der Adel überall seinen Ruin weit besser überstanden als der Bürger. Vor allem aber verträgt nur der traditionell Kultivierte Niederlage — die ja, kosmisch betrachtet, eine genau so normale und positive Lebensform schafft wie Siegerstellung —, weil sein Selbstbewußtsein von der Meinung anderer nicht abhängt. So hat in großartigstem Sinne Spanien, so auch Holland das Ende seiner Weltmachtstellung überstanden. Denkt man von hier aus nun an

Deutschland, so wird einem sehr klar, wie jung es als Volk noch — oder wieder — ist . . .

Holland ist interessant vor allem wegen der ihm wesentlichen Spannung zwischen ungeschlachter Natur und feiner Kultur. Diese Spannung verkörpert sich natürlich auch in den Gewohnheiten der verschiedenen Volksschichten. Wie alle Fremden wußte ich, bevor ich die besten Kulturträger kennen lernte, nur vom materiellen fetten Typus. Im Volk spielt dieser allerdings eine große Rolle, und ebenso im Adel. Bei den Gebildeten nun fiel mir, im Gegensatz dazu, an erster Stelle auf, wie wenig sie essen und zu essen geben; zu Mittag allenfalls soviel, wie man in nordischen Ländern zum ersten Frühstück bekommt; und abends auch sehr wenig. Da erfuhr ich, daß die Seehelden Ruyter und Tromp nur einmal die Woche Fleisch zu essen pflegten, überhaupt nahezu asketisch lebten. Und nun begriff ich den Sinn der niederländischen „Stilleben" — in Holland ist dieses Genre ja wohl erfunden worden: es wurde im Bilde gezeigt, was in natura vorenthalten blieb . . .

Damit gelange ich denn zum holländischen Puritanismus. Das Zeitalter eines produktiven Puritanismus ist überall auf Erden um. Nirgends mehr wird er von großem Glauben getragen, noch kann er es sein, denn erweitertes und vertieftes Wissen um die Zusammenhänge hat uns, grundsätzlich betrachtet, die Unbefangenheit wiedergegeben, die im Westen zuletzt das antike Heidentum besaß. So beruht die Herrschaft des Puritanismus, wo sie noch statthat, entweder auf bewußter Heuchelei, oder auf unbewußter, oder auf Erstarrtheit oder endlich

auf Verkrampftheit. In Amerika, wo er noch krampfhaft hervortritt, trägt er alle Anzeichen der Primitivierung, die jede psychologische Funktion erleidet, die ihren Sinn im Zusammenhang verlor; um den Moralismus und Fundamentalismus amerikanischer Provinzstädte zu verstehen, muß man bedenken, daß die Tatsächlichkeit des Lebens der Jüngsten dem entspricht, was Judge Lindsay in *The revolt of modern youth* geschildert hat (Deutsch bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart). In England, bei der glücklichen Anlage dieser Nation, lebt er eigentlich nur noch in äußerlichen Konventionen fort, die niemand wirklich stören. In Holland liegen die Dinge, der Naturanlage entsprechend, grotesk — grotesk, so wie die Gestalten holländischer Maler grotesk sind. In einem Lande so schwerfälliger Natur und so alter Kultur wie Holland sind erstens Erstarrte extremster Art natürlich besonders häufig und die verhalten sich dann zu sonstigen Erstarrten, wie ein Mastodon zu einem Kolibri. In einem Lande so großer Gegensätzlichkeit von Natur und Geist kommen auch Verkrampfte besonders zahlreich vor — vielleicht wenige nicht geistlose Holländer sind nicht analytische Fälle — und deren Abreaktionen evozieren dann ohne weiteres das Sinnbild des Klabautermanns. Die meisten männlichen Holländer heucheln als Puritaner. Hierzu gibt die Praxis der Steuerbehörde das beste Sinnbild ab: alles sichtbare Silber, was in einer Vitrine steht, wird versteuert; ist aber eine Gardine vorgezogen, so bleibt es steuerfrei: ich kenne keine sinnigere Nutzanwendung der Feigenblattidee. Nein, die holländischen Männer sind, bis auf seltene Ausnahmen, als Puritaner nicht mehr ernst zu

nehmen. Desto ernster steht es, demgegenüber, noch heute mit dem Puritanismus der holländischen Frau. Ihre außergewöhnliche Reizarmut legte ihr von Instinkts wegen eine Weltanschauung nahe, welche die Not zur Tugend erhob. Dieselben Motive, aus denen heraus jede niederländische Kultur eine solche der Häßlichkeit werden mußte, erklären, warum die Niederlande eine ursprüngliche Kultur der Liebe nur in Form der Ausschweifung gekannt haben. Trunkenheit und scheußliche Weiber gehören ästhetisch ja zusammen. Allein Orgien waren niemals Sache der Bürgersfrau. Selbst die „Regentinnen", die Franz Hals' Pinsel verewigte, lassen nicht das leiseste Verständnis für die charmes de l'ivresse vermuten. So ist denn das holländische Frauenleben, im großen und ganzen betrachtet, im allerentsetzlichsten Sinne reine Pflichterfüllung. Pflichterfüllung gegenüber der Gattung, gegenüber dem Besitz, gegenüber der Gesellschaft. Ein Holländer, Adriaan van der Priel, der es wohl wissen muß, schrieb jüngst, der eine und einzige Zweck holländischen Frauenlebens sei Mutterschaft und Muttertum. Und weiter: „Von einer Krise der Weiblichkeit, wie eine solche etwa von Gertrud Bäumer in ihrer Schrift: ‚Die Frau in der Krisis der Kultur' festgestellt wird, ist in Holland nicht die Rede, wird nie die Rede sein. Es gibt eine Krisis der Generationen, in Holland so gut wie überall. Aber der Roman ‚Die Frauen der Coornvolts' von Jo van Ammers-Küller zeichnet zwar aufständige Frauen in Scharen, doch der Aufstand richtet sich nur gegen die von der Konvention, nicht gegen die von der Persönlichkeit gezogenen Grenzen. Die Hol-

länderin besitzt in ihrer Natur, nämlich im rein Körperlichen und Nervenmäßigen, ein Schwergewicht, dem sie gar nicht untreu zu werden vermag; sie ist denkbar weit entfernt von der Schweifelust der Slawin oder vom erotischen Spieltrieb der Gallierin, womit nicht gesagt sein soll, daß sie aus Überlegung die tugendhaftere wäre — gegenüber den genannten beiden Typen hat sie die größere seelische Massivität voraus, was negativ gewertet, vielleicht einem Mangel an weiblicher Genialität gleichkommt, was sie eben aber doch ganz weit von der Bohème abrückt und ihr in jedem Fall einen bürgerlich gefahrlosen Lebenslauf gewährleistet. Sie beherrscht der Trieb zur Sicherung im weitesten Sinn. Sie will die Sicherung ihrer selbst, ihres Mannes, der Nachkommenschaft. Sie wird als Frau oder als Geliebte den Mann nie zu wagehalsigen Unternehmungen anstacheln, und wenn derselbe einen kühnen Schachzug plant, wird sie diesen nur billigen, wenn dessen Endziel einen Zuwachs an Lebenssicherung einbegreift. Sie hat keinen Sinn für das Außerordentliche schlechthin, und so fungiert sie im Mannesleben zweifellos als gesunde Hemmung, oder sie würde als solche fungieren, wenn es dem holländischen Mann auf irgendwie Unerhörtes ankäme. Aber sie ergänzen sich, der Mann und die Frau; sie sind beide Pflichtmenschen. Achtbarkeit und Würde sind kardinale Begriffe, der Hochmut gegen Entgleiste kann harte, ja grausame Formen annehmen. Die Gesellschaft mag sich in Holland wohl sozialpolitisch umkrempeln, aber sie kann sich nie, wie in Rußland, geschlechtsmoralisch erschüttern. Und dies wesentlich dank der gesunden, nur nach ganz positiven Dingen sehnsüchtigen holländischen

Frau. — Ihr Anteil am konstituierenden Leben der Nation ist dementsprechend ungemein groß. Die Wirkung wird nach außen hin nur wenig sichtbar. In der Kammer sitzen bloß drei weibliche Abgeordnete. Aber durch alle Verhältnisse zieht stark und spürbar jener weibliche Einfluß hindurch, der hier nicht wie in Frankreich der beherrschende, nicht wie in Rußland der anfeuernde ist, sondern sich als höchst phrasenloses, mütterliches Mithelfen, Mitstreben auswirkt. Die Literatur der Frauen hat nichts Revolutionäres, aber sie ist quantitativ beträchtlich. Nach der Ziffer der Landeseinwohner berechnet, besitzt Holland wahrscheinlich mehr Dichterinnen, Romanschriftstellerinnen, Sozial- und Kunstkritikerinnen als Deutschland. Am Gericht haben sich eine Anzahl weiblicher Rechtsanwälte etabliert, die Kinder- und Krankenfürsorge, die Friedensbewegung, die Jugendgymnastik sind getragen von der nüchternen, der mütterlichen Begeisterung der Frau. Wie die Männer der bürgerlichen Schicht beherrschen die Frauen mindestens drei Sprachen, und die Korrespondenz mit Anverwandten über See macht sie mit literarischen Neuerscheinungen in Italien oder Nordamerika früher vertraut, als dies bei ihren Schwestern in Deutschland oder Frankreich der Fall ist. Aber auch die aufregendsten Detektivgeschichten werden hier ohne affektive Beteiligung gelesen. Dostojewsky oder Pirandello werden zur Kenntnis, nicht zu romantischen Leitsternen genommen; man läßt sich nicht umwerfen; man bleibt unerschüttert in sich verankert; man bleibt Holländerin, man bleibt eine bereits erfüllte oder zukünftige Mutter."

Das alles ist so gesund wie nur irgend möglich. Aber

es ist entsetzlich. Es gibt dem Gesamtleben einen Grundton von Philisträsität, Banalität und Banausentum. In Holland fehlt ja — Ausnahmen gibt es gewiß auch dort, doch kein Land kennt seltenere Ausnahmen — das wesentlich freie sweet girl, welches die an sich ähnliche Moralitätskultur des englischen Mittelstandes letztlich nur umhegt; Holland hat ja auch kein adliges Nationalideal. Dort ist das Biderbe Sinn und Ziel an sich. So kann dort der Geist des Puritanismus, nachdem er als heroisches oder sonst beschleunigendes Motiv überall auf Erden ausgespielt, in der vollendeten Sicherung weiblicher Inkarnation — denn Frauen rottete noch keiner aus — in Holland noch Jahrtausende entlang ein unerschütterbares Philisterdasein führen. Der holländischnationale Frauentyp wird wohl der irdische Endausdruck dessen sein, was einst dem islamitischen Eroberer an herber Größe glich.

Wenden wir uns nunmehr Belgien zu. Die holländisch-belgische Gegensätzlichkeit spiegelt die deutsch-französische im Rahmen einer Familie im Miniaturformate wieder: daher ihre Schärfe. Deshalb mußten sich die nordöstlichen und südwestlichen Niederlande noch in letzter historischer Stunde endgültig voneinander scheiden. In der belgischen, und zwar gerade auch der vlamischen Natur dominiert das französische Element. Wer das nicht merkt, vergißt, daß Pentagruel und nicht Voltaire französischer Urtyp ist und daß die fränkische Einwanderung und Zumischung die Galloromanen nicht zu Deutschen, sondern eben zu Franzosen machte. Ich wüßte in der Tat nicht e i n e n Unterschied zwischen belgischem und holländischem Wesen, der nicht en minia-

ture den zwischen französischem und deutschem wiederspiegelte. Ist der Holländer brutal, so ist der Belgier grausam, nachtragend, rachsüchtig, schikanös. Schwelgten die belgischen Maler in ihrer großen Zeit wie keine anderen in der Schilderung von Foltern in der Hölle und auf Erden, so weigerte sich in Belgien allein zehn Jahre nach Weltkriegsende der größte Teil des Volks, die Patrioten, die nicht so dachten wie die siegreiche Mehrheit, zu amnestieren. Ist der Holländer reserviert, *cossu*, so ist der Belgier lärmend, scheinfreudig, farbenprächtig. Die ganze Herrlichkeit des Kolorits der vlamischen Kunst ist erst in Unterscheidung von der holländischen ganz zu würdigen. Auch die belgische Kultur ist wesentlich eine der Häßlichkeit — aber erhebt Holland feierlich die Not zur Tugend, so ästhetisiert Belgien lachend das Ungefüge zur Groteske. Wie sehr die lachende Roheit des Volksvergnügens, wie die vlamische Kunst sie offenbart, noch heute lebt, erlebte ich jüngst in einem belgischen Hotel. Ich zog mir eine sehr unangenehme Muschelvergiftung zu. Anstatt im Interesse des Geschäftes zu erschrecken, war das gesamte Personal entzückt von der bonne farce und jubelte: von zehn Gästen erkranken regelmäßig acht auf ähnliche Art. Von Belgien aus mußte ich in der Tat immer wieder an das Belgien des Ostens, meine baltische Heimat denken, wie sie in meinen Jugendtagen war. Wie ein junger Edelmann an der „spanischen Seuche" dahinsiechte, geriet ein alter Kurländer außer sich: „Was seid ihr für ein Geschlecht — zu meiner Zeit fragte man, wenn einer erkrankte: was fehlt ihm außer den ‚Franzosen'?" Mir selbst begegnete in meiner Studentenzeit das Folgende. Wir zechten in

einem Kruge auf dem Lande schwer. Darauf schlief ich ein. Ich erwachte an seltsam schaukelnder Bewegung und Choralgesang. Die Augen öffnend sah ich, daß meine Kommilitonen mich auf meinem Bett zu einem lodernden Scheiterhaufen trugen, auf dem schon ein Teil des Gasthausmobiliars verbrannte. Ohne daß die andern es merkten, schwankte ich aus dem Bett heraus, das nun tatsächlich, unter fortdauerndem Choralgesang verbrannt wurde ... Solche bonne farce wäre sicher auch belgischen Studenten nach dem Herzen gewesen; zu Jordaens Zeiten jedenfalls hätte keiner an ihr ein Sonderliches gesehen; wie denn die wahre Geschichte der niederländischen Freiheitskriege gegen Spanien, zu Anfang wenigstens, nichts anderes war als eine Fronde baltenähnlicher Baronie. — Ja, Belgien ist wirklich wesentlich französisch, von Holland aus gesehen. Und nichts beweist die politische Unbegabung der Deutschen schlagender, als daß sie auf die Abstraktion des germanischen Rassegedankens hin dem überrannten Land germanische politische Orientierung aufzwingen wollten. Schon das dem Blute nach kerngermanische Holland wäre wie ein Mann aufgestanden, hätte ihm Deutschland Ähnliches zugemutet. Für die Niederlande ist eben wesentlich, daß sie germano-romanisches Grenzland sind, und folglich von sonderlicher Seele. Hieraus ergeben sich denn wichtige Erkenntnisse für die germano-romanische Grenzscheide überhaupt und, allgemeiner, das Wesen und die Grenzen des nationalen Gedankens. Elsaß-Lothringen ist sprachlich zum größeren Teile deutsch — aber das Französische ist so stark mitbeteiligt an seiner Seele, daß ein Lothringisches Reich allein

noch heute, wie vor tausend Jahren, eine endgültige Lösung bedeuten würde. Zu dem kommt es nun wohl nicht mehr. Aber wird ein deutsch-französischer Krieg einmal wirklich unmöglich, weil als Idee verjährt, — und bald sind wir so weit —, dann wird der regionalistische Gedanke zusammen mit dem der Kulturautonomie, so oder anders, den Sinn eben jenes Reiches wieder auferstehen lassen. Was für Belgien, was für Luxemburg gilt, gilt genau so für Elsaß-Lothringen. — Und nun die Rheinlande. Als die Franzosen auf Grund des rheinischen Separatismus Politik zu machen suchten, irrten sie sich, wie ihnen so oft geschieht, um über ein Jahrhundert. Vor 1815, wo Preußen sie übernahm, wäre es nicht unmöglich gewesen, auch aus dessen nördlichen Teil ein ähnlich Besonderes zu machen wie aus Belgien. Dies wäre dann gewiß im selben Sinne immer deutscher geworden, kulturell, wie Belgien immer französischer wird, aber es hätte doch zu einem lebendigen Sonderorganismus erwachsen können. Denn der Nord-Rheinländer war nicht nur zur Zeit der niederrheinischen Kunst dem Vlamen und Burgunder verwandter als dem östlichen und südlichen Deutschen, er ist es heute noch. Er ist für einen Deutschen phantastisch ungeistig. Sein Materialismus einerseits, sein Karnevalsgeist andererseits ist dem belgischen ähnlich. Aber da auch dieser Rheinländer eben doch wesentlich Deutscher ist, so ergibt das, was sich beim Belgier so oder anders positiv auswirkt, im Gesamtbild Minderwertigkeit. Es fehlt die Kraft sichtbarer Formung. Ist die belgische Gartenlandschaft schön, so ist die um Köln herum meist kitschig. Nicht ohne Sinn, so scheint es,

gehen Kölner Hauptbahnhof und Dom nahezu ineinander über: diesem fehlt es an Atmosphäre. Der kölnische Nationalgeist ist der reinste Schiebergeist, den ich in Europa traf. Nur wo das Rheinland des 18. und früherer Jahrhunderte irgendwie noch fortlebt, gibt es da noch Kultur. Sonst wirkt dieser gesegnete Landstrich, und zwar desto mehr, weil die Erinnerungen schöner und großer Tage noch stehen, kulturloser als Ostpreußen. Der niederrheinische Charakter wird dann erst eine rein positive Form gewinnen oder vielmehr wiedergewinnen, wenn er nur deutsch geworden ist. Und das wird dank der Torheit der Mächte, die das Land besetzten, demnächst wohl endgültig geschehen.

Aber aus dem Rheinland hätte allerdings, noch bis vor hundert Jahren, ein besonderer Staat werden können. Da sieht man denn, um ein wie „Zufälliges", von irgendeinem einseitigen Gesichtspunkt aus beurteilt, es sich nicht nur bei politischen, sondern auch bei nationalen Gebilden handelt. Weder die Rasse entscheidet noch auch die Kultur. Das beste über das, was wahrhaft Nationen bildet, hat meines Wissens immer noch Renan gesagt: „Une nation est une âme, un principe spirituel. Deux choses, qui, à vrai dire, n'en font qu'une, constituent cette âme: l'une est la possession en commun d'un riche legs de souvenirs; l'autre est le consentement actuel, le désir de vivre ensemble, la volonté de continuer à faire valoir l'héritage qu'on a reçu indivis." Diese Bestimmung erklärt nicht allein alle Vergangenheit, sie weist zugleich den Weg zu immer neuen Völkerschöpfungen die kommenden Jahrtausende entlang. Auf Grund des ungeheuren Erlebnisses des Weltkriegs ent-

stehen zweifelsohne neue Nationen. Zum Teil sind es die, die die Verträge noch so künstlich erschufen. Zum Teil sind es sehr unbeabsichtigte: Groß-Deutschland wird seine Wiege einmal im Versailler Vertrage anerkennen. Nur die unerhörte innere und äußere Isolierung, die es von 1914 bis ....? erlebte, konnte dieses einerseits mehr pathische als ethische, andererseits a-nationale Volk zur starken Volkseinheit zusammenschweißen. Nicht viel anders steht es mit dem neuen Rußland, dem neuen Italien. Nein, noch vieles kann sehr anders werden, und dazu noch viele, viele Mal. Kein Volksgebilde stellt eine definitive Größe dar. Zwar glaube ich nicht, daß in der neuentstehenden Welt kleine Völker an sich besonders bedeutsam sein werden. Auf dem mitteleuropäischen Kontinent gibt es tatsächlich nur zwei große Kulturformen, die deutsche und die französische; was die anderssprachigen kleinen Völker darum herum hervorbringen, wird immer mehr Dialektabwandlung bedeuten. War Belgien einmal nicht nur ein selbständiges, sondern ein bestimmendes Kulturzentrum, so geht es in den modernen weiteren Verhältnissen zwangsläufig immer mehr im französischen Kulturkreis auf. Aber als Dialekt-Abwandlungen sind die kleinen Völker desto bedeutsamer. Sie allein können das erhalten, was nur im Rahmen des Regionalismus und Partikularismus lebensfähig ist. Heute erwarten viele ein „neues Mittelalter": das „alte" war ganz vom Prinzip des Partikularismus bestimmt. So ist es denn schön, daß in der neuentstehenden Welt Belgien und Holland alle Aussicht haben, weiterzubestehen. Denn wirkt Provinzialismus immer sterilisierend, so ist Regionalismus, umgekehrt, schöpferisch.

SCHWEDEN

WIE ich kaum vom Vortragspult im festlich geschmückten Saal des Stockholmer Grand-Hotels, den die erste Gesellschaft Schwedens, Hof, Regierung, Geburts- und Geistesadel füllte, abgetreten war, vernahm ich Lautenklänge. Als ich mich umwandte, sang schon ein Bänkelsänger ein lustig Lied. Ein deutscher Freund brauste auf: wir sollten fortgehen; das sei doch unerhört nach so tief-ernstem Vortrag. Ich erwiderte, wir kennten die Landessitten nicht; mißfielen sie uns, so hätten wir nicht kommen dürfen. Hast du den Speisezettel gesehen? Ich ließ ihn mir reichen. Und siehe da, da stand in Druckschrift zu lesen: Vortrag Keyserling, Bänkelsänger X., Souper, Tanz. Nun, sagte ich, ich war eben der Fisch. Jetzt kommen andere Speisen. — Beim Souper fügte ich mich dann selbst in den mir neuen Rahmen ein. Ganz furchtbar ernste Reden waren auf mich gehalten, vielmehr bedächtig von Maschinenschrift-Vorlagen abgelesen worden. Da schlug ich eine andere Tonart an, indem ich zunächst die Schlußszene von Platons Gastmahl evozierte, wo Sokrates und Aristophanes als letzte unter den Zechern den Morgen wach erwarten, darüber debattierend, ob nicht der wahre Tragödiendichter auch die besten Komödien zu schreiben fähig sei;

dann aber verallgemeinernd ausführte, die Tragödie verlange überall, als unmittelbare Folge, das Satyrspiel. Dafür sei nunmehr die Stunde gekommen. Damit war aller Bann gebrochen. Auf jenen ersten Abend folgten immer bessere. Der Geist Gösta Berlings stieg da mitunter leibhaftig zu uns herab. Ich entsinne mich phantastischer Szenen in einem alten Kellerlokal, wo, als wir bei Wachskerzenbeleuchtung, zur Begleitung Bellmannscher Balladen zechten, ein Gast einmal, zerschlagenem Geschirre folgend, vom Obergeschoß köpflings über die Stiege vor unsere Füße stürzte; ich weiß nicht mehr, ob lebend oder tot, Notiz nahm keiner von ihm. — Und dann wiederum gedenke ich einer Nachtfahrt im carrière bei klingenden Glocken nach einem Schloß den Berg hinan: schier eine Meile hatte der Graf, um uns zu ehren, die Schneebahn mit brennenden Teerfackeln umstellt; wir jagten wie in ein Sternbild hinein. In dieses Land, dieses Leben fand ich mich leicht hinein. Denn ich erkannte bald, daß es ein Geist ist, der das Gebiet von Schweden über Estland bis nach Ingermanland mit Petersburg umfängt. Der hat nichts mit „Germanentum" zu tun: es ist ein besonderer nordischer Geist, nur wenig verschieden in der Erscheinung, ob er einen nord-russischen, einen baltisch-deutschen oder schwedischen Körper trägt. Die Schweden besitzen, trotz ihrer Langsamkeit, in festlichen Stunden eben das, was die Russen *Duch* heißen, jenen selben Schwung, der den Balten so radikal vom Deutschen unterscheidet; sie sind absolut nicht bürgerlich-philisterhaft. Im ganzen sind sie indolent und leichtsinnig; schilt man sie oft unzuverlässig, so rührt der Eindruck daher, daß niemand solcher Ge-

sinnung bei schweren blonden Menschen gewärtig ist. Und dann schätzen wohl auch viele, die sie mißverstehen, den Intellektualitätsmangel der Schweden nicht hoch genug ein. Sie sind direkt gegen den „Sinn". In anderem Verstande, aber doch ähnlich, wie in Wien, könnte der Kluge und Vorausschauende auch dort als „fade" gelten. Nicht Gustav Adolf ist dementsprechend Nationalheld, sondern Karl XII., der Mann ohne jedes ernst zu nehmende Ziel, der nichts richtig plante, dessen Leben ein einziges „Podrett" war[1]. Und die Schweden sind nicht nur unintellektuell, sie sind gewiß, als Masse, das geistig unbegabteste Kulturvolk Europas. Daß sie so viele gute Schauspieler hervorbringen, widerspricht dem nicht, es hängt vielmehr damit zusammen. Denn Schauspieler sind Medien; sie dürfen nur im äußersten Falle eigene Gedanken haben.

Auf tiefverstehende Deutsche wirken die Schweden oft direkt unheimlich: die Ursache dazu liegt im Vorhergesagten. Und vollends verständlich wird der Sachverhalt, wenn man bedenkt, daß in Schweden 16. und 20. Jahrhundert zusammenbestehen. Gewiß ist Schweden, von seinen Einrichtungen und dem reibungslosen Zusammenleben seiner Bewohner her beurteilt, eins von Europas zivilisiertesten Ländern. Aber andererseits ist das Leben daselbst gegenüber dem unkomplizierten Zustande unserer — auch meiner — nordischen Vorfahren der Reformationszeit kaum verändert. Besonders an den Frauen fällt dies auf. Sind sie hochgezüchtet, so wirken

[1] Podrett — ein ursprünglich russisches Wort — hieß unter Dorpater Studenten eine sinnlos wüste Fahrt auf Landschenken.

sie wie Walküren. Sie sind gesund, stark, schön, seelisch sowohl als körperlich. Jedoch so unwahrscheinlich unkompliziert, welche Einfalt sich dank ihrer Unbefangenheit wie nackend ergibt, daß ich mir immer wieder sagte: so müßte es im Paradies gewesen sein, wenn Adam und Eva Gesellschaft gehabt hätten. Geistige Nuancen kennen Schwedinnen selbstverständlich nicht. Doch auch auf seelischem Gebiet, auf dem sie gut begabt sind, fehlt jede romantisch bedingte Komplikation. Es geht im allgemeinen so harmlos zu wie unter Tieren; was eben nicht Unmoral bedeutet. Zwar soll es innerhalb des niederen Bürgertums passieren, daß ein Mädel einem einmalig Gesehenen durchs Telephon zuruft: „Ich sehne mich nach dir" und damit das letzte meint, was dann auch sofort geschehen muß; sowie daß zu einem Ausgangstag mit einem nicht notwendig intim Bekannten ganz selbstverständlich, als Dessert, das gleiche gehört. Aber auch dieses Treiben wirkt dann wesentlich unschuldig; ganz anders wie in der übrigen Welt. Was aber die höheren Stände betrifft, so herrscht dort ganz sicher weniger Demoralisation als im Nachkriegseuropa. Nicht zwar aus tenue, doch aus der Sicherheit der Naturnähe heraus. Frauen sind ja immer irgendwie unheimlich sicher und klar in dem, was sie von Natur aus tun. Wie ich einer feinsinnigen und hochgezüchteten Österreicherin einmal von einem Mädel sagte, dieses würde sich, falls ein Mann solches wünschte, ohne weiteres vor ihm ausziehen, erwiderte sie ohne nachzudenken: gewiß, wenn sie das Gefühl hat, daß er es ernst meint. So tun die meisten Frauen als Mütter die allmächtigen, so lügen sie oder sprechen sie die Wahrheit,

so geben sie sich hin oder versagen sie sich, je nachdem es die instinktiv erfaßte Lage verlangt. Eben deshalb können die gleichen, die sich vor zwanzig Jahren schämten, wenn nur ihr Schienbein sichtbar war, heute erröten, weil sie zu viel anhaben. Das eine und das andere bedeutet in der Tat dasselbe in verschiedener Situation. Doch sind Frauen so hochgezüchtet und unkompliziert zugleich, wie die Schwedinnen, dann ergibt dies ein beinahe urtümlich unheimliches Bild. Schwedinnen sind so gesund, daß sie Erkrankung eines Mannes als lächerlich empfinden. Sie sind oft phantastisch stark; ohne weiteres könnte eine Schwedin unter Umständen so handeln wie Brünnhild gegenüber Gunther, nachher im Quinten-Singsang der landesüblichen Stimme den Vorgang als selbstverständlich erklärend. Ich meine das, was die Nibelungensage also faßt:

Da nahm sie einen Nagel
Und hing ihn an die Wand.

Es gibt schwerlich irgend etwas, was Schwedinnen nicht selbstverständlich fänden. So ungebrochen waren sogar die Frauen des Boccaccio nicht. Ich weiß nicht, ob sie die Liebe, die unser Mittelalter schuf und der die Romantik die letzte Feile gab, „schon gehabt“ haben; ich möchte daran zweifeln. Dagegen darf man ja nicht zimperlich sein, wenn man Schwedens Schlösser besucht: die practical jokes, die einen dort nachts seitens der Damen erwarten, sind zwar paradiesisch unschuldig, jedoch andererseits urburschenhaft.

Doch hier gilt es schnell den möglichen Eindruck, als seien die Schweden „wüst“, wie die Russen und die Balten,

zu korrigieren. Das sind sie doch wesentlich nicht. Sie fanden bloß ihre endgültige Form in wüster Zeit und sind so unwahrscheinlich gesund, daß es in ihr noch heute weitergeht. Das Wesentliche des Schweden ist vielmehr naturhafte Gutartigkeit, sehr oft durch seltene Seelenschönheit verklärt. Immer wieder erscheint mir Schweden, wenn ich daran zurückdenke, im Sinnbild des Lichten; weit mehr noch wie das alte Griechenland. Die freie weite Landschaft, die unvermischten leuchtenden Farben der Trachten, das offene Lachen, nicht zuletzt die ganze herrliche Liedkultur — nirgends, außer vielleicht in der Südsee, ist das Leben so wesentlich melodisch, nirgends wird so viel gesungen, gehört das Lied so notwendig ins Leben hinein —, sie schaffen das Grundbild. Und was in Schweden gelten soll, muß sich ihm harmonisch einfügen. Das Leben soll gut und schön sein. Dies führt denn, beim vollendeten Mangel an Sinn für geistige Nuancen, ohne weiteres zu dem, was der Deutsche so gar nicht versteht. Mein Erlebnis beim Vortrag erklärt sich sehr einfach daraus, daß alles in Schweden, wenn nicht allein, so doch an erster Stelle instinkthaft darnach beurteilt wird, ob es überhaupt gefällt, d. h. die Stimmung erhöht. Unter diesen Umständen kann wirklich das Seltsamste nebeneinander bestehen, ohne daß dies für das Gefühl einen Widerstreit ergäbe, genau wie bei einem Diner. Wenn ich nicht irre, entspricht das Adjektiv, das der Schwede üblicherweise verwendet, wo etwas positive Empfindung in ihm weckt, handele es sich um guten Wein, eine Bachsche Fuge, die Erlösung dank Christi Tod oder eine Orgie, dem deutschen „hübsch". Freilich bedingt dies eine gewisse Unsicherheit in der

Beurteilung geistiger Werte. Es wird aber andererseits auch die unpersönlichste Sache an erster Stelle menschlich gewertet, und das ist schön; es ermöglicht eine ganz wunderbare, wirklich von Herzen kommende Toleranz. Der Psychoanalytiker Poul Bjerre gelangte zur Überzeugung, daß Gottes zehn Gebote verfehlt seien, und stellte ihnen seine eigenen besseren entgegen. Er tat dies des öfteren von Kirchenkanzeln aus. Erzbischof Söderblom schüttelt freilich das Haupt, doch lächelt er dabei, und es fällt ihm nicht ein, zu protestieren. Eben dies macht den Verkehr in den geistigen Zielen dienenden Versammlungen Schwedens so sehr erfreulich. In Stockholm existiert eine Vereinigung — der Name ist mir entfallen —, die jeden Monat tagt und in der alle Kreise zusammentreffen, um ersten Geistern zu lauschen. So wohnten einem überaus schwierigen Vortrag von Svante Arrhenius über die Relativitätstheorie außer den Geistesgrößen Vertreter der Hof-Gesellschaft, der Polizeipräfekt, das Stadthaupt, die Chefs der Feuerwehr, der Handelskammer, Husarenoffiziere usw. bei. Die meisten verstanden sicher nichts. Aber nach dem Vortrag erhob sich der Sekretär und erfüllte seine Pflicht, in witziger Rede den Vortrag zu persiflieren. Da konnte alle Welt mit. Und selten hörte ich je so herzliches erlöstes Lachen. Der Gesamteindruck war einfach herrlich: insofern die Akzentlage beim Geistigen auf das Menschliche gelegt wird, kam jenes tatsächlich allen nahe. Ja unter Geistigen selbst ist dies der eine Weg, einander auszuhalten. Deshalb war das Symposion der typische Rahmen für altgriechisches Philosophieren. Ebendeshalb trachte ich in Darmstadt immer mehr,

einen ähnlichen Stil heranzubilden. Damit bedeutende Menschen, ohne daß ihr Selbständigkeitsgefühl verletzt würde und ohne daß ihre sachlichen Gegensätze Schwierigkeiten schüfen, unbefangen zusammenleben, damit andere mit Gewinn an ihrem Zusammenspiele teilnehmen können, muß eine besondere, vom Standpunkt der vorhandenen Gegensätze neutrale Ebene geschaffen werden, auf der sich das sonst Trennende irrealisiert und es jedem einzelnen möglich wird, zu sich selbst ironisch zu stehen, ohne sich etwas zu vergeben. — Nun, aus dem gleichen Grund der grundsätzlichen Akzentlegung auf das „Nur-Menschliche", können in Schweden überhaupt bedeutende Einzelne gedeihen. Sie gedeihen ja dort besonders gut, was der Behauptung der Ungeistigkeit der Nation zu widersprechen scheint. Das tut es nicht: es wird einfach bedeutendenfalls das Geistige an sich zuletzt beachtet. Die große Einfachheit, Einfalt und Menschenfreundlichkeit des Volks läßt auch den Exzentriker, der das Genie ist, gewähren. Schafft er Erfreuliches — z. B. indem er dem Lande Ehre einbringt —, so ehrt es ihn gar. Doch nicht, weil es ihn verstände, sondern weil es aufs Verstehen fast gar nicht ankommt. Das Nicht-Verstehen wirkt dann seinerseits produktiv. Endlich gibt ein ähnlicher Umstand dem begabten Einzelnen in Schweden einen besonderen Ansporn, der den außerordentlichen Deutschen besonders groß werden läßt: die Gegensätzlichkeit zu den anderen wirkt sich schöpferisch aus.

In dieser Akzentlegung auf das Menschliche berührt sich Schweden übrigens mit England, das trotz seines starren Ideals der Norm den Exzentriker, wenn er nur

taktvoll ist und gegen die letzten unverrückbaren Grenzen der Konvention nicht verstößt, mehr gewähren läßt, als andere Länder tun. Überhaupt springt die Rassenverwandtschaft zwischen Schweden und Engländern in die Augen. Auch die Engländer sind gänzlich unintellektuell. Auch ihre Hauptvorzüge sind menschlicher Natur. Auch sie lassen in erster Linie jeden als Menschen gelten. Deshalb ja können sie andere beherrschen. Deshalb gesteht man ihnen allein Kasten- und Rassenhochmut zu. Auch die Engländer sind wesentlich seelisch begabt. Das gilt auch von den Schweden, nur daß deren Seelen primitiver und einfältiger sind. Wären sie psychologisch nicht begabt, sie schrieben nicht, nächst den Briten, die besten Kriminalromane.

Aber die Schweden sind doch wiederum ganz anders als die Briten. Das ist, weil ihrem Charakter jede Spannung fehlt. Seit sehr langer Zeit geht die Geschichte an Schweden vorbei. Seither hat es hauptsächlich Glück gehabt — von der besonderen Tatsache, daß die meisten über ihre Verhältnisse leben und dieselben Kreise, denen sie angehören, aus irgendeinem rätselhaften Grund doch nie verarmen, bis zu historischen Zufällen. So hat sich in Schweden ein richtig phäakenhafter Zustand ausgebildet. Meiner Ansicht nach trifft diese Bezeichnung auf Schweden besser zu als auf Dänemark, auf die ich sie mehrfach angewendet hörte, weil die Schweden die freiere, vornehmere Grundanlage haben. Die Phäaken waren ja wesentlich nicht Philister. Doch sie waren allerdings materiell. Und der Nachdruck liegt in Schweden unzweifelhaft auf dem Materiellen. Nirgends auf

Erden, daß ich wüßte, wird auch nur annähernd so viel gegessen — und an Essen vertragen. Sogar das schadet echten Schweden nicht, daß sie unmittelbar nach reichlichem Mahl in die kühle See hinausschwimmen, um neuen Appetit zu sammeln; andere Leute stürben da am Herzschlag. Mehrfach wurde mir zugemutet, am selben Abend mehrfach zu dinieren und auch jedesmal tatsächlich mitzuspeisen: denn einmal war's um 7, das andere um 8. Absagen gilt als unhöflich. Man darf da immer nur ja sagen und dann danken. In bezug auf die Art des Verdauungsapparats lassen sich die Schweden möglicherweise von anderen Menschen ebenso unterscheiden, wie Tiefseefische von gewöhnlichen; eine diesbezügliche Untersuchung lohnte vielleicht der Mühe. Die materielle Grundeinstellung versinnbildlicht auch das schwedisch-nationale Tanzen — es ist vor allem ein Sich-Austoben. So wird auch leicht in anderem materiell übertrieben. Die Söhne vieler Länder stolzieren gern in Orden einher. Doch einzig in Schweden sah ich je, daß um den Hals gleichzeitig viele Orden getragen wurden, so daß deren illustre Besitzer ein ganz klein wenig Kropftauben glichen. Ja, immateriell sind die Schweden sicherlich nicht. Aber all ihr Irdisch-Schweres wird, noch einmal, von außerordentlicher Freundlichkeit belebt. Und diese ist ihrerseits Ausdruck — damit knüpfe ich am Beginn dieses Absatzes wieder an — der vollkommenen Spannungslosigkeit des schwedischen Charakters, so daß man immer wieder schwankt, ob man es nicht gar mit Engeln zu tun hat. Die einzige Spannung, die ich in Schweden bemerkt hätte, ist die zwischen Nüchternheit und Rausch. Diese

Spannungslosigkeit erklärt denn das Fortbestehen von Einrichtungen ältester Zeit in diesem sonst äußerlich hypermodernen Land. Ein Vertreter des Adels klagte mir, daß dieser jüngst seine letzten Privilegien verloren hätte. Welche waren dies? Daß Edelleute ihre Dienstboten schlagen dürften und vor bestimmten Gerichten nicht zu erscheinen brauchten. Ich war sprachlos: ähnliche Vorrechte gab es schon lange nirgends mehr in Ländern vergleichbarer Zivilisation. In Schweden konnten sie fortleben, weil niemand sie mißbrauchte. So wirkt auch der Stil des Hofs, in schroffem Gegensatz zum spanischen, nicht als Wirklichkeit, sondern als liebenswürdiger Schein. Er wirkt ähnlich wie die französische Gesellschaftskultur, welche in Schweden, wenn auch abgeschwächt, noch im Sinn des 18. Jahrhunderts fortlebt: als Akzentuierung der Höflichkeit. Sicher tritt eine monarchisch konstituierte moderne Demokratie — und letzteres ist Schweden mehr als jedes Land — zumal dem Fremden liebenswürdiger entgegen als eine Republik. Wobei mir einfällt, daß eigentlich auch Frankreich, sozial betrachtet, monarchisch verblieben ist. Hat es keinen eigenen Fürsten mehr, so bedarf es desto mehr des Daseins fremder. Was würden die Franzosen wohl machen, wenn alle fremden Könige, derer ihr Lebensstil gelegentlich bedarf, entthront würden? . . .

Doch zurück zum schwedischen Phäakentum. In ihm liegt wirklich Schwedens Grundzug, trotz aller sozialen Vorbildlichkeit, aller Ordnung, aller Strenge im einzelnen: gute Hotels, die nur dem Wohlleben dienen, bedürfen ja der strengsten Regie. Hier denke ich denn

zunächst wieder einmal an das in so vielem ähnliche England zurück. Auch dort lebt die ursprüngliche Unproblematik oder genauer intellektuelle Problemlosigkeit des nordischen Menschen fort. Auch dort gilt Wohlleben — dort zugleich in Funktion des Reichtums als des Glücklichseins verstanden — als eigentliches Ziel. Auch dort wird letzteres durch die Grundlage freien Mannestums geadelt. Aber wenn einerseits das gleiche in Schweden insofern reizvoller erscheint, als auf Besitz an sich kein Gewicht gelegt wird — das Schweden-Ethos ist ganz wesentlich nicht das des Händlers — und das Freientum dort an primitive Märchenzustände gemahnt — da fühlt sich der Bauer dem König wirklich gleich, er hat nur eine andere gottgewollte Stellung —, so enthält in England alle Gemütlichkeit latent die Spannung imperialen Wollens. In England ist nur das *home* so, wie in Schweden das Reich, und diese Heim-Kultur bedeutet ausgesprochenermaßen den sicheren Hafen für den abenteuerreichen oder verantwortungsbelasteten Mann. In England ist das Leben wesentlich geschichtlich und insofern, wenn auch unbewußt, tragisch. Die Redensart von dem burden of the white man entspricht wahrhaftigem Erleben; das Pathos des civis Britannicus sum ist durchaus echt. Gleitet der Engländer über alles Ernste leicht hinweg, verträgt er nur schwer insistierendes Gespräch, so liegt das daran, daß dem Menschen von echtem Pathos und von wahrer Haltung ein ernstes Bereden nahegehender Dinge unerträglich ist. So redet der echte Krieger nur ungern über Todesgefahr. Wer sich nach Art deutscher Literaten über letzte Dinge toternst ausführlich ausspricht, wer überall sein

sogenanntes „sachliches Pathos“ hinträgt, dem ist es ganz gewiß nicht innerlich, substanzhaft ernst. Dieses Pathos nun fehlt im modernen Schweden ganz. Aber wie sollte es auch anders sein? Die Gründer Englands, Dänen und Normannen, wohl auch die früheren Eroberer, stammen noch daher. Aus Skandinavien zogen die bedeutenden Persönlichkeiten von jeher typischerweise fort, neue Reiche zu gründen. So blieb nur der Bodensatz daheim; es waren die, denen die Wikinger-Eigenschaften fehlten. Aus deren Erbmasse hauptsächlich ist das spätere Schwedenvolk hervorgegangen. Deshalb allein war es möglich, daß Schweden so gänzlich widerstandslos die Loslösung Norwegens duldete. Nur ganz ausnahmsweise und dann auch sinnlos — wieder denke ich an Karl XII. — flackerte der Urgeist je wieder zu kurzfristigem Leben empor. — Aber aus gleicher Wurzel ist, umgekehrt, das Positive der heutigen Schweden hervorgesprossen. Ihre große Friedfertigkeit rührt daher, daß alle Kriegerischen fortzogen und reine Kriegervölker immer einmal ganz aussterben. Dies ist der eine Grund, warum den „Friedfertigen das Erdreich gehört“. Die Gemütfülle der Schweden rührt daher, daß nur die Gemütvollen am heimischen Herde blieben. Denn den Normannen fehlten diese Eigenschaften ganz. Sie waren ein hartes Räubergeschlecht, den einstigen Hunnen oder heutigen Bolschewisten nicht gar so unähnlich. Bei ihnen äußerte sich das psychologische Gesetz extrem, daß der Willensmächtige nie gleichzeitig fühlen, daß der Extravertierte nie die Tugenden des Introvertierten besitzen kann. Sie waren Lebende, nicht Erlebene. . .

Es ist in der Tat ein sehr Merkwürdiges um das Zentri-

fugale des nordischen Menschen. In seinem Höchstausdruck war dieser zu jeder Zeit Nomade; nur wo er sich mit matriarchalischer Bevölkerung vermischte, hat er echte bodenständige Kultur hervorgebracht. So vor allem in Frankreich. War er als Einwanderer zu gering an Zahl oder gehörte er zu extrem nomadischem Stamme an, dann ging er schier spurlos in den Besiegten unter, nur mehr als Ferment konstatierbar oder als gelegentlicher Rückschlag, wie denn sizilianische oder napolitanische Adelige hie und da rein nordische Züge tragen. Die Normannen als solche erschufen nie einen Staat. Irgendeine besonders günstige Mischung von Blut, Tradition, geographischer Lage und Geschick hat den Bewohnern Großbritanniens ein Umwandeln und Konsolidieren der nordischen Räuber-Anlage zu kultureller Herrschaftlichkeit ermöglicht. In Italien gingen alle Germanen in den Italienern auf; es ist lächerlich, beim Phänomen der Renaissance auf sie den Hauptnachdruck zu legen, und nicht auf die neubelebten Etrusker. In Spanien haben sie kaum mehr bedeutet als in Afrika, wo einem ja heute noch hie und da sigurdähnliche Wüstensöhne begegnen; nicht einmal zu einem richtigen Feudalstaat brachten sie's daselbst. Ähnlich steht es mit den germanischen Stämmen, die im heutigen Chinesisch-Turkestan, wie aus den von Le Coq mitgebrachten Fresken ersichtlich, die chinesische Kultur mitbegründeten. An sich haben sie nur, wie mir Otto Franke auf eine Frage einst erwiderte, genau wie die Deutschen überall „Geschäfte gemacht und Krach geschlagen". Und wie steht es denn mit Deutschland? Auch der bedeutende Deutsche ist wesentlich zentrifugal. Deswegen heißt Leopold

Ziegler ihn mit Recht den ewigen Wanderer. Jeder große Deutsche wanderte von jeher irgendwohin aus. War er Geistiger, dann in irgendeine persönlich-eigene Geisteswelt. War er Herrschernatur, dann schuf er sich für sich und die Seinen einen eigenen höheren Stand, oder er trat in vorhandene Stände ähnlichen Ursprungs ein. Und jeder Stand schließt sich in Deutschland typischerweise hermetisch von allen anderen ab. Solche Auswanderung in der Vertikale ist dem Deutschen besonders eigentümlich; sie gibt es meines Wissens nur bei ihm. Doch die Energischsten, die Tatmenschen, wanderten, wann immer sie nur konnten, von jeher in ferne Breiten aus. Daher die Völkerwanderung. Daher wiederholt sich in Nordamerika immer mehr, was vor zweitausend Jahren in Frankreich Platz griff. Man sehe sich nur die Kopfform und vor allem die bebrillten kurzsichtigen Augen des Neu-Amerikaners an: das ist in sehr vielen Fällen deutsche Erbmasse. Nur der Deutsche, unter den Europäern, ist vererbungsmäßig kurzsichtig. So steht es wohl auch mit der deutschen Gemütskultur und Häuslichkeit nicht anders wie mit der schwedischen. Es ist die Kultur der Zurückgebliebenen. Es ist die der Stillen im Lande — deren bloßer Begriff, zusammen mit der Gefühlsbetonung, die auf ihm lastet, beweist, daß es sich um einen Gegenbegriff handelt gegenüber anderen, unbewußt höher bewerteten Typen. — Doch nirgends, noch einmal, tritt dieser Charakter der bodenständigen nordischen Kultur so rein in die Erscheinung, wie in Schweden. Dort fehlt eben all die geistige und historische Problematik, die dank spannungschaffender Blutmischung den Deutschen zum prädestinierten Philosophen, den Engländer zum

Weltbeherrscher gemacht hat. Schwedens allgemeiner Zustand ist heute noch eben der, als welcher er in Urzeiten erschien, wann immer die kampfeskräftigen Männer auf Wikingerzügen aus waren. Daheim wurde da gesungen und gesagt, gewartet und gehofft. Es wurde alles darauf eingestellt, daß die heimkehrenden Recken es recht gemütlich hätten. Nur ist dieses Gemütlichsein und -haben jetzt das einzige, wofür der Schwede durchaus Sinn hat.

Dementsprechend ist das heutige Schweden uninteressant. Wer da als Fremder hingeht, kann es nur dazu tun, um sich zu erholen. Und hier muß gleich wieder positives Urteil einsetzen: nirgends ist es erfreulicher, Gast zu sein (sofern der Körper die Strapazen des Wohllebens aushält), als eben dort. Aber in einem Sinn ist Schweden doch interessant, weil sinnbildlich bedeutsam: in dem nämlich, daß vor kurzem die grundsätzliche Möglichkeit bestand, das Phäakentum von innen heraus zu überwinden und diese Gelegenheit versäumt ward. Als ich gebeten wurde, in einem meiner letzten Vorträge im Schwedenland etwas direkt an die Schweden Gerichtetes zu sagen, da lenkte ich erst die Aufmerksamkeit darauf, daß meine ganz aufrichtige Meinung vielleicht nicht unbedingt erfreulich klingen würde; denn wie alle Phäaken sind die Schweden ein äußerst selbstzufriedenes Volk — in einer sehr angenehmen und vornehmen Art, gewiß, ganz anders wie die Schweizer, etwa im Sinn einer vollbefriedigten einfachen Frau, die sich nichts wünscht, was sie nicht hätte — aber eben doch. Nachdem mir nun versichert worden war, ich dürfe sagen, was

ich wollte, man würde mir gewiß nichts übelnehmen, da führte ich aus: Ihr seid nicht wenig stolz darauf, die Torheit des Weltkriegs nicht mitgemacht zu haben. Ich gebe auch zu, daß ihr diese Eure Klugheit nicht schlecht vertragen habt. Trotzdem: es tut nicht gut, während das Jüngste Gericht tagt, vor der Türe zu stehen und Zigaretten zu rauchen. Schweden hat in der Tat dank seiner Neutralität den Anschluß an Europas neue Geschichte verpaßt. (Dies gilt gewiß, mehr oder weniger, von allen neutral gebliebenen Ländern, mit Ausnahme Spaniens, das als außereuropäisches Land nicht mitzumachen brauchte, aber von diesen hätte Schweden allein überhaupt eine neue historische Zukunft haben können.) Denn das neue Europa ist eben das Kind des Weltkriegs. Den muß man erlebt haben, um weiter bedeutsam zu sein — auf welcher Seite stehend, ist demgegenüber gleich. Seit dem Dreißigjährigen Kriege nun hat Schweden in ähnlichem Sinne nichts mehr mitgemacht, denn der nordische Krieg war nichts besseres als ein Kehraus auf Grund eigener Dummheit. Jetzt hat es die entscheidende Gelegenheit verpaßt. Die ist in absehbarer Zeit kaum wieder einzuholen. Denn das Erleben des Weltkriegs war kein Äußerliches: es schuf in den Beteiligten eine neue, niedagewesene Seele, die allein den neuen Verhältnissen angepaßt erscheint. Aus diesem Grund verharrte ich, obgleich ich reisen konnte, von 1914 bis 1918 unentwegt in meiner baltischen Heimat: ich fühlte, nähme ich an deren Schicksal nicht lebendig teil, so wäre ich Emigrant, zwar nicht aus dem Raume, doch aus der Zeit. Und der Emigrant ist, sofern er in neuer Nationalität nicht aufgeht, nationaler Selbstmörder. So

vermag denn Schweden, als Land wie als Volk, nur mehr als sachlicher Regulator in der Geschichte mitzuwirken, am Völkerbund, am Internationalen Schiedsgerichtshof, bei der Lösung der Frage der traite des blanches u. ä. Als lebendiger Faktor kann es das nicht mehr. Es ist organisch zurückgeblieben. Der Weltkrieg war letztlich eben keine Dummheit und auch keine Schuld, sondern eine psychologische Krisis, welche kommen mußte. Eine bessere Zukunft ist nur auf der Basis der Veränderungen möglich, die sein Erlebnis bewirkt hat. Gewiß waren diese Veränderungen, theoretisch gesprochen, auch auf evolutivem anstatt auf revolutionärem Wege denkbar; aber es ist nun einmal so gekommen, wie es gekommen ist. So ist denn alles, was Schweden, bis auf wenige Ausnahmen, heute denken, nicht mehr europäisch repräsentativ. Es sind wie die Gedanken eines Privatiers inmitten heroischen Gründertums. . .

Schwedens Glück bedeutet in der Tat sein historisches Unglück. Seine weitere europäische Aufgabe kann, so weit ich sehe, nur mehr in zweierlei bestehen. Erstens dem Hervorbringen bedeutender Einzelner von internationaler Bedeutung. Für solche besteht in einem politisch neutralisierten Milieu (nota bene: falls sie geboren werden) eine besonders günstige Entstehungs- und Aufstiegsmöglichkeit. So war Alexandrien einmal, waren die Niederlande später lange Zeit hindurch die typische Heimat bedeutender Einzelgeister. Der große nichtpolitische Geist braucht vor allem Sicherung; er muß das äußere Leben mit seinen Sorgen möglichst wenig spüren; nichts fördert ihn, im Gegensatz zu allen anderen, we-

niger als das, was man so ein bewegtes Leben heißt. Archimedes rechnete besonders intensiv, um der Belagerung von Syrakus nicht gewahr zu werden; Hegel schrieb während der Schlacht bei Jena an der Phänomenologie des Geists . . . — Die zweite europäische Aufgabe, die sich, so weit ich sehe, Schweden stellt, liegt in der Aufkreuzung anderer Völker. Hier kann ich mit den Fanatikern der nordischen Rasse gehen. Wohl fehlt den heutigen Schweden die innere Spannung ganz, welche das Blut der Wikinger belebte. Aber andererseits ist die Spannung zwischen ihrem reinen Nordländertum und der Wesensart der sonstigen Europäer heute so groß, daß die Kreuzung eine produktive Spannung schaffen kann. Man vergißt zu leicht den Aktualitätscharakter des Rassenbegriffs. Was lange auseinander war, ward sich fremd. Deswegen ergibt die Kreuzung von Fürsten- mit niedriggeborenem Blut so oft begabte Bastarde. Eben deshalb erweist sich schon heute die Mischung katholischen und protestantischen Bluts in Deutschland als produktiv. Das schwedische Blut nun ist als verjüngendes Ferment zweifellos eins der besten, wenn nicht das beste Europas; nicht nur im Sinn der Reinheit, sondern auch der seelischen Anlage, die es vererbt. So kann seine Zufuhr ähnlich produktiv wirken, wie einst die Aufkreuzung der Gallo-Romanen, Italiener usw. durch Nordländerblut. Denn das vergaß ich noch zu sagen, oder vielmehr, ich sagte es nicht deutlich genug. Gleich den Engländern, und gewiß in höherem Grade noch als sie, weil ihnen jeder Snobismus fehlt, sind die Schweden ein blutsmäßig vornehmes Volk. Sie sind als solches Blutsadel. Sie sind neidlos, ressentimentfrei, zurück-

haltend und offen zugleich. Und zwar offen in einem grundsätzlich anderen Sinn, als die meisten heutigen Deutschen, deren Blut ja leider nicht als „an sich" vornehm bezeichnet werden kann. Nur da nämlich, wo Offenheit einerseits Nicht-Verschlagenheit bedeutet und sich doch nie aufdrängt; nur wo sie in Form desto größerer Höflichkeit die Distanz zu anderen wahrt, bedeutet sie Tugend. Der aus Offenheit grobe Deutsche steht ethisch nicht über dem flunkernden Levantiner, so wenig, daß wo immer einer mit dem Satz beginnt: „Ich will Ihnen ganz offen sagen", ich mir zunächst die Frage stelle, ob ich nicht etwa die Reitpeitsche bereit halten soll, nicht etwa, um mich zu wehren, erst recht nicht, um meinerseits aggressiv zu werden, sondern einfach um einen Thersites zu züchtigen. In solche Lage gelangt man in Schweden nie. Innerer Takt, innere Distanz sind nun zweifellos in hohem Grade blutbedingt. Deshalb bedeutet die Zufuhr schwedischen Bluts für alle heutigen Mischvölker — und auf dem europäischen Kontinente gibt es nur mehr solche — einen Segen. Ich sage schwedischen, nicht allgemein-skandinavischen. Die Dänen sind ihrerseits ein Mischvolk; sogar französisches Blut, in so geringen Dosen es eingeflößt wurde, hat bei ihm typenbildend mitgewirkt. Von den heutigen Norwegern aber gilt weit mehr noch als von den Schweden, daß sie völkischen Bodensatz darstellen. So sehr sind alle besten daraus von jeher ausgewandert, daß alles modern-Norwegische typischerweise kleinen Formates ist, für Nordländer ein Unerhörtes. Überdies ist die nordische Rasse daselbst mit irgendeinem prähistorischen Urblut vermischt. Das Unheimliche an den Köpfen Ibsens, sogar

Björnsons rührt daher. Ich habe Norweger gesehen, die direkt an Trolle erinnern; andere wiederum gemahnen an Zwerge. Eben daher andererseits ihre geistige Bedeutsamkeit, wie ihre Literatur sie spiegelt; sie tragen Spannungen in sich, die den Schweden fehlen. Sind sie so außerordentlich verschwiegen, so rührt dies gewiß mit daher, daß sie unendlich viel vor sich zu verbergen haben. Das norwegische Blutserbe an sich ist jedenfalls nicht annähernd so gut wie das schwedische. Nur von Fall zu Fall könnte ich befürworten, daß ein Europäer eine Norwegerin freite. Schwedinnen heimzuführen empfehle ich demgegenüber prinzipiell. Zwar glaube ich nicht, daß sie bequeme Gattinnen darstellen. Weiche Süddeutsche zumal, die sich zu solcher Wahl entschließen, täten im allgemeinen gut, den Ratschlag zu befolgen, den mir ein Engländer in meinen jungen Jahren gab: If ever you marry, obey; it is the only way. Aber die Nachkommenschaft aus solcher Ehe wird gut.

DAS BALTIKUM

IM Sommer 1920 ward mir zum erstenmal nach der Revolution die Rückkehr in meine Heimat, Estland, gestattet. Ich fand in Rayküll äußerlich nichts verändert. Mein Haus stand noch, genau so eingerichtet, wie ich es 1918 verlassen hatte. Meine alten Leute bewillkommneten mich herzlicher denn je. Meine sämtlichen Gewohnheiten waren bekannt, wurden respektiert.

Wie sollte es anders sein? Vor anderthalb Jahren erst war ich von meinem Stammschloß fortgezogen; den Weltkrieg über hatte ich ununterbrochen dort gelebt. Und doch wunderte ich mich. Und schon in wenigen Tagen ging meine Verwunderung in Schauder über. Ich war als Gespenst heimgekehrt. Wurde ich auch von denen liebenswürdig aufgenommen, welche sich vor dem Umsturz anders zu geben pflegten, so lag dies eben daran: gegen Gespenster ist jeder höflich; man kann nie wissen ... Und dann war ich keinesfalls mehr irdische Realität. Ich war in der Tat so heimgekehrt, als wäre ich mein eigener Großvater gewesen: vor 40 Jahren selbstverständlicher Besitzer, nun in keiner Hinsicht mehr am Platz, alle spätere Ordnung störend. Oder vielmehr, die Diskrepanz war eine viel größere noch. Für das Bewußtsein der Esten schieden Jahrhunderte 1920 von

1918. Damals gab es sie als Volk gar nicht, sie waren nur Unterschicht. Nun war ein kaum je ernstlich gehegter Selbständigkeitstraum dank einer einzigartigen historischen Konjunktur, welche die Schaffung der kleinen selbständigen Baltenstaaten als Bollwerk gegen den Bolschewismus den Siegermächten des Weltkriegs erwünscht erscheinen ließ, erfüllt.

Aber warum war ich deshalb zum Gespenst geworden? Hier lag eine wahre Ironie des Schicksals. Wir Balten hatten 1918 die Deutschen ins Land gerufen, weil dies das einzige Mittel war, es vor Zerstörung durch die Russen zu retten. Wir haben also nicht nur alle bisherige Kultur des Landes geschaffen: auch daß sie während des Weltkriegs erhalten blieb, ist unser Verdienst. Aber wir waren eine dünne Oberschicht anderer Rasse, anderer Sprache. Es schlug die Stunde des Aufstiegs derer, die bisher unten waren. Und da wurden wir aus dem Geist desselben Bolschewismus heraus, zu dessen Abwehr die Selbständigkeitswünsche der Esten und Letten Erfüllung fanden, erledigt. Und die Siegermächte unterstützten in diesem Fall noch jenen Geist, weil seine besondere Auffassung von Privatbesitz und -recht die neuen Staatswesen am schnellsten kreditwürdig machte. Dieser Geist des Bolschewismus war — und ist, wo er noch herrscht — von einer Kraft, von der sich keiner eine Vorstellung machen kann, der ihn nicht erlebt hat. Wie selbstverständlich annullierte er Geschichte. Das war in Rußland möglich, weil dessen geschichtlich gewordene Struktur im Unbewußten der Mehrheit seiner Bevölkerung nie Wurzel gefaßt hatte. Sie glaubte weder an römisches noch germanisches Recht; was die Ober-

schichten an Ordnung in die Welt gesetzt, war für ihr Unbewußtes nicht verbindlich; sie waren physiologisch die gleichen geblieben wie zur Zeit Stenka Rasins; die marxistische Ideologie war nur ein neues Auswirkungsmittel für uralte Triebe[1]. Die französische Revolution ließ die fundamentalen Gesetze, die das frühere Franzosenleben geregelt hatten, psychologisch beurteilt, intakt, denn alle Franzosen erkannten sie, wenn nicht bewußt, so doch unbewußt an; daher die Möglichkeit der späteren Restauration. In Rußland fand eine vollkommene solution de continuité statt. Da kamen neue Menschen hoch, denen die Rechte derer, die kürzlich noch geherrscht hatten, nicht mehr bedeuteten, wie heutigen Griechen die Besitztitel der Pelasger. Da sieht man, wie alles letztlich auf die realen psychischen Kräfte ankommt. Recht kann sich nicht halten, wo es nicht anerkannt wird; Besitz ist illusorisch, wo der Glaube an seine Berechtigung schwand. Da beginnt das Leben wirklich vollkommen neu.

Die estnische Revolution war nun ihrem Geiste nach zunächst ein Sonderausdruck der russischen, wie denn in Estland, als sie ausbrach, viel mehr Russen hausten als solche, denen Estland Heimat war; sie war es in dem weitesten Verstand, daß sie Geschichte annullierte. Seit 1918 war es auf einmal, als hätte es uns Balten als eigentliche Eingeborene seit siebenhundert Jahren nicht gegeben. Und es lag wirklich das Äquivalent von Jahrhunderten zwischen 1920 und 1918. Das spürte ich nun von der ersten Minute an. Die sechs Wochen, die ich da-

[1] Vgl. meine ausführliche Bestimmung des wahren Sinns des Bolschewismus in meiner *Neuentstehenden Welt*.

mals auf alte Art im angestammten Schloß verbrachte, waren die furchtbarsten meines Lebens; vor ständigem Herzklopfen konnte ich kaum schlafen; die äußere Unverändertheit der Umwelt ließ mich das innere Anderssein nur desto stärker fühlen. Und das Gefühl war so entsetzlich vor allem darum, weil ich bald wußte, daß es sich bei dieser „russischen" Revolution auf baltischem Boden um ein Sinnwidriges handelte. Sicher wäre mir die Abfindung mit dem gleichen Schicksal im eigentlichen Rußland leichter geworden, denn dort war es Anangke. Das Baltikum jedoch gehört dem westlichen Kulturkreis an. Das Unbewußte seiner sämtlichen Bewohner hatte kaum mehr lebendige russische Motive in sich, wie das der Franzosen. Der estnische und der lettische Staat leisteten, indem sie den Damm gegen die sarmatische Flut bildeten, genau das gleiche, wie bisher die baltischen Ritterschaften. Der ganze Gegensatz zwischen Deutsch-Balten und Urbewohnern war insofern künstlich konstruiert. Ich wußte, daß Estland sich bald nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich westlich orientieren würde, daß es sich bei seinem Bolschewismus nicht um den Ausbruch der wahren Natur, sondern eine von außen her importierte Seuche handelte . . .

Und doch bin ich für nichts dankbarer, als Geist, als gerade für die Tragödie meines Baltentums. Dank dieser habe ich persönlich erlebt, was sonst allenfalls, als halbe Wahrscheinlichkeit, aus mythenhafter Überlieferung rekonstruiert wird. Ich habe ein Volk persönlich entstehen sehen. Als ich ein Kind war, da handelte es sich bei den Esten noch um kein Volk, son-

dern — ich gebe hier bekannten Wörtern ein wenig abweichenden Sinn — Bauern- und Dienerschaft; Gesinde. Wie denn ein Bauernhof charakteristischerweise bei uns mit dem letzteren Wort bezeichnet wurde. Die Sprache war die eines Urvolks; Abstrakta fehlten fast ganz. Dafür gab es reichste Möglichkeit, die hunderterlei Nuancen zwischen Wald und Moor, zwischen Wiese und Feld, zwischen den verschiedenen Flugarten des Wildes zu bezeichnen. Ungefähr gleichzeitig mit mir erwuchsen die ersten Geschulten und Gebildeten, die sich, da sich in der Heimat kein genügendes Tätigkeitsfeld für sie fand, über das ganze russische Reich verteilten. Wie nun die Revolution kam, da erwies sich urplötzlich ein regierungsfähiges neues Volk als da; so plötzlich, daß ich mir ein für allemal gelobte, eine Wirklichkeit nie mehr nach dem Augenschein zu beurteilen. In meiner Jugend war das Baltikum, politisch beurteilt, deutsch, denn nur die deutsche Oberschicht zählte. Dann erschien es russisch. Im Kriege, als Millionen russischer Soldaten das Gebiet besetzt hielten, erreichte dieser Aspekt seinen Höhepunkt. Aber kaum kamen, 1918, die Deutschen, da war es wiederum, als sei Estland ununterbrochen deutsch gewesen. Und als die deutschen Truppen, im Herbst des Jahres, fortmußten, da war Estland auf einmal ganz unzweideutig esthnisch und nichts anders. Wo kamen die betreffenden Führer her? Sie waren natürlich schon früher da, mitten unter uns; nur merkte man sie nicht. So sehr kommt auf die Bedeutung alles an ... Gewiß schien manches, was nun vorging, nicht nur gewaltsam, sondern künstlich herbeigeführt. Es mußte eine Schriftsprache fertig sein, die allen modernen Anforderungen

genügte; sie mußte verstanden werden. Die ersten Staatsmänner erfanden persönlich Wort auf Wort. Ich erlebte den Erlaß eines Unterrichtsministers, nach dem ein bestimmtes Verbum von nun an anders als bisher zu konjugieren sei. Aber es war doch nicht künstlich, was da geschah, denn das Volk griff das Vorgeschriebene sofort und selbstverständlich auf. Es war, in neuzeitlichem Ausdruck, eben das, wovon die ältesten Mythen berichten: irgendein König erfand die Sprache, schuf die Begriffe, wandelte Jäger zu Ackerbauern um . . . Das ist auch heute noch möglich, es war nicht nur einmal so. Es bedarf nur der gleichen Bruthitze des Entstehen-Wollens und -Könnens zugleich, und die Schöpfungsgeschichte wiederholt sich in ihrer ganzen alten Unwahrscheinlichkeit.

Ich kann aus eigener Erfahrung nur von Estland reden. Aber in Lettland war es nicht viel anders. Und Litauen bot, trotz der einmaligen historischen Selbständigkeit und Größe der Litauer, insofern ein noch extremeres Bild, als es diese Nation seit langem kaum mehr gab; sie mußte nicht nur befreit, sondern zum Teil neu erfunden werden. Aber ähnlich war es letztlich wohl überall, wo in Europa als Folge des Weltkriegs neue Völker entstanden. Darüber muß man sich klar sein, um die Gewaltsamkeit ihrer Politik zu verstehen. Toleranz ist der Normalausdruck innerer Sicherheit. Selbst England war immer nur liberal, wenn es sich auf lange hinaus als ungefährdeter Sieger wußte, und unterdrückerisch, wenn es sich gefährdet fühlte. Die meisten Sukzessionsstaaten entstanden nun künstlich, unvorbereitet, dabei in den meisten Fällen im Rahmen nicht naturgemäßer Gren-

zen, so wie sie eben Lehrer der Mathematik und Religion abstecken, wenn sie Geographie behandeln, und dabei in erster Linie darauf bedacht sind, durch Sicher-Tun ihre Autorität zu behaupten. So konnte ihr innerer Zustand auf lange hinaus auch im Frieden nur ein Kriegszustand sein. Die Expropriations- und Minoritätenpolitik erklärt sich so allein. Der eine neue Staat, der innerlich vollkommen reif zu seiner Entstehung war, Finnland, hat sie ja in keiner Weise mitgemacht. Äußerlich lagen die Verhältnisse dort nicht viel anders wie im Baltikum. 90% Finnen, 10% Schweden; beide lieben sich nicht. Aber in beiden prädominiert das Gefühl des Finnländertums und der gemeinsamen Geschichte. Damit war eine radikale Politik wie die der meisten anderen Sukzessionsstaaten psychologisch ausgeschlossen. Äußerlich war diese überall wohl russisch inspiriert. Ohne das Beispiel, daß eine Klasse andere mit gutem Gewissen einfach vernichtet, daß sie den Besitz glatt konfisziert, wie Ähnliches zuletzt unter der spanischen Inquisition, und auch da nur im Fall von Individuen geschah, hätten Tschechen, Rumänen, Serben, Esten, Letten usw. nie daran gedacht, ihre Heimatgenossen anderen Volkstums so zu behandeln, wie dies geschehen ist. Gewiß mußte die Landfrage eine neue Lösung finden; wo einmal die alte Herrenschicht zur bloßen Minorität geworden war, entsprachen die alten Besitzverhältnisse nicht den neuen historischen Umständen. Auch Härten wären keinesfalls ganz zu vermeiden gewesen, denn jede Annullierung von wohlerworbenem Recht durch neues wirkt als solche. Doch die besonderen Härten, die in dieser Krisis bestimmend wurden, sind nichts als mehr

oder weniger gelungene Bolschewismus-Imitation. Die Völker, die sich ihrer schuldig machten, werden sich einmal ihrer schämen. Ökonomisch erscheinen die betreffenden „Reformen" schon überall ad absurdum geführt. Und ebenso dämmert es den jungen Völkern schon fast überall, so wenig sie's noch zugeben, daß es ein Widersinn war, die Minoritäten ausschalten zu wollen. (In diesem Sinn hat gerade Estland mit seiner Gewährung der Kulturautonomie einen vorbildlichen Schritt einer besseren Zukunft zu getan.) Nach der furchtbaren Zerstörung des Weltkriegs und nach dessen Folgen ist die Sammlung aller besten Kräfte zu gemeinsamem Werk schlechthin überall die erste Voraussetzung zum Neuaufbau. Überdies stirbt, gerade auf Grund der neuen Karte Europas, die so viele Fremdvölker neuen und deshalb besonders intoleranten Nationen einverleibte, der alte Nationalitätsbegriff. Der Staat wird sich notwendig viel mehr spezialisieren müssen als früher der Fall war, das Volkstum unabhängig vom Staat eine Bedeutung gewinnen, die es nie früher hatte[1]. Und dann bedeuten Katastrophen im Völkerleben nie viel. Wohl mögen Verträge die wahren Kräfteverhältnisse lange verschleiern: auf die Dauer setzt es sich durch. Die ruinierten Minoritäten kommen, wo sie etwas taugen, erst recht wieder hoch. Unterdrückung stärkt bekanntlich: sonst wären die Tschechen usw. nie Nationen im modernen Sinn geworden. Unterdrückung

[1] Die bisher beste Untersuchung des sich neubildenden Verhältnisses von Staat und Volkstum enthält eine Abhandlung gleichen Titels von Gerhard von Mutius in der „Europäischen Revue" vom September 1927.

stärkt erst recht, wenn innerlich starke Minoritäten entwurzelt werden: dies beweisen die Juden. Seit Urzeiten wurden gerade politisch Machtlose typischerweise reich. So werden die verlorenen Vermögen gewiß bald so oder anders neu entstehen. Die Minoritäten haben aber vor allem deshalb Zukunft, weil ihr Schicksal sie zwingt, für das der neuen Zeit Gemäße einzutreten, weil also ihre politische Zurückgebliebenheit, wo sie vorlag, jetzt aus reinem Selbstinteresse in Vorwegnahme einer ferneren Zukunft umschlagen muß. Ja, gerade die Minoritäten, die für erledigt gelten, sind heute die wahren Wegbereiter des neuen Europas. Der Staat verliert an Bedeutung: es liegt im Interesse der Minoritäten, und nicht in dem der Majoritäten, die insofern die Reaktion vertreten, sich für das neue Verhältnis von Staat und Nation einzusetzen. Das Majoritätsprinzip hat sich dadurch, daß es Minoritäten entrechtete, vom Standpunkt der fortschrittlichen Menschheit ad absurdum geführt: da muß, auf daß die Zukunft besser werde, neues, neu zu schaffendes Recht eingreifen. Hier handelt es sich darum, daß das Individuum als solches — nicht etwa die Minoritäten als solche, denn dann muß den Majoritäten logischerweise das gleiche internationale Recht zugestanden werden, und alles bleibt grundsätzlich beim alten — zum internationalen Rechtssubjekt, zum Träger gewisser unveräußerlicher Menschenrechte werde, die ihn erforderlichenfalls vor seinem eigenen Staate schützen. Dann allein und erst dann, wenn solches neues Recht besteht, wird die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Staat, zu dieser oder jener Nation, keine gefährlichen Reibungen mehr schaffen. Schon im Augenblick der Weltkriegs-

erklärung zeigte es sich, daß die alten Begriffe und Normen überall der Revision bedürfen. Überall erwies sich ein erheblicher Teil gerade der tätigsten Bevölkerung als dem Lande, das sie bewohnte, staatlich nicht zugehörig. Nun konnte ihnen auf Grund des bestehenden Rechts, falls sie feindlichen Staaten angehörten, alles genommen werden. Welch ein Unterschied gegenüber noch der Krimkriegszeit, da der damalige Generalgouverneur von Estland, ein Herr von Gruenewaldt, sich sorgte, ob sein Kaiser nicht gar zu ungehalten darüber sein werde, daß einige in Reval ansässige englische Kaufleute nicht so bequem mitsamt ihrer Habe abziehen konnten, wie sich's ziemte! Die traditionelle Symbiose verschiedener Nationalitäten stammt aus der Zeit v o r dem Sieg der Idee des reinen Nationalstaats. Der Weltkrieg hat erwiesen, daß diese und Zusammenleben überhaupt sich, in Anbetracht immer neuer möglicher Kriegsgefahr, gegenseitig ausschließen. Die bestehende Unvereinbarkeit trat denn nach Friedensschluß überall in grotesker Kolossalität in Erscheinung. Die in den Siegerländern verbliebenen Vermögen der Bürger besiegter Staaten wurden konfisziert, als ob wir zur Zeit des Sulla lebten. Ja, die Bürger des eigenen Landes, soweit sie der Nationalität besiegter Staaten angehörten, wurden unter Zustimmung der Weltmeinung entrechtet. Dies führte denn seinerseits zu grotesken Gegen-Erscheinungen: ausgerechnet jetzt, wo die Menschheit sich wie nie vorher vereinheitlicht, wo gebieterisch erscheint, um neuen Konflikten vorzubeugen, daß zwischen Gebieten hohen und niederen Bevölkerungsdrucks ein Ausgleich stattfände, schließen sich die Länder, hauptsächlich wohl um nicht

wieder in die Lage zu kommen, fremdes Geld zu rauben, wie nie vorher gegen Einwanderung ab. Und andererseits wimmelt die Welt, wie nie vorher, von Staatenlosen und solchen, die beliebige Staatsbürgerschaft erwarben. Es ist nämlich in einigen Hinsichten wiederum praktischer als früher, nicht Bürger des Staats zu sein, den man bewohnt. Überdies fühlen sehr viele schon instinktiv, daß die Zeit der Bedeutsamkeit des Staats im Vorkriegssinne um ist. 1917, als Rußlands Zusammenbruch drohte, überlegte ich mir, welche Staatsbürgerschaft meinem ferneren Leben am besten entsprechen dürfte; und entschied mich in der Idee zunächst für Monaco, weil es dort die geringsten Steuern gab und Kriegsgefahr ausgeschlossen schien. Leider erfuhr ich bald, daß dieser vorbildliche Staat grundsätzlich keine Fremden naturalisiert ...

Ja, die Minoritäten haben eine große Zukunft vor sich. Und dies hat nicht nur empirisch-politische, es hat metaphysische Gründe. Zweifellos waren die vormals Herrschenden oder Privilegierten a u c h schuldbelastet; noch nie kam es vor, daß eine Klasse ihre Vormachtstellung nicht a u c h mißbraucht hätte. Aber diese Schuld ist nunmehr reichlich gesühnt. Von den Ländern und Fällen, wo die Verfolgung bis ans Leben ging, sehe ich ganz ab: die bloße Tatsache des Sturzes und Ruins bedeutet für den durch hohe Stellung Typisierten seelisch tausendmal mehr als für den kleinen Mann, und verträgt er ihn innerlich, so bedeutet das tausendmal mehr, als wenn ein Bauer sich heraufarbeitet. Welcher Umstand dadurch potenziert wird, daß eine höherorganisierte Seele einer feineren Umwelt unbedingt be-

darf. Das ist es, was die jetzt in den gemeinten Ländern Vorherrschenden ganz verkennen: genau so wie die Bolschewisten, insofern ihnen persönlich Gefängnis, Verschickung und dürftigste Lebensfristung in fremdem Land als normale Lebensbedingung erschien, die allerletzten waren, um die Wohnungsfrage gerecht zu lösen, genau so sind alle Wertmaßstäbe, die jene bei der Entschädigung (wo solche überhaupt vorgesehen ist) anlegen, von Hause aus verfehlt. So haben denn die einstmals Privilegierten schon heute alle Schuld überreichlich abgebüßt. Aber jetzt winkt ihnen ein neues Privileg: Böses mit Gutem dadurch zu vergelten, daß sie alle Kraft daran setzen, Ungerechtigkeit für die Zukunft unmöglich zu machen. Das Häßliche und Grausame, das sich in der Seele der Neuhochgekommenen so hochgradig manifestiert, ist zu einem sehr großen Teil die Folge früher fehlender Aufstiegsmöglichkeit: solch seelischen Verbildungen muß für die Zukunft vorgebeugt werden. Es darf überhaupt keine Bedrückten und Nicht-Geachteten mehr geben. Ja, den verfolgten Minderheiten steht insofern eine unmittelbar messianische Aufgabe bevor.

Was grundsätzlich von allen Minoritäten gilt, gilt im allerhöchsten Grade von den Deutsch-Balten. Diese haben in keiner Weise historisch ausgespielt. Erstens einmal setzen die Esten und Letten das fort, was wir begannen, in allen Hinsichten; und wo keine wirkliche solution de continuité vorliegt, kann auch die Vorstellung nicht dauernd lebendig bleiben. Die kultivierten Wälder, das Hauptkapital der jungen Staaten, sind unsere eigenste Schöpfung; stemmen sich Eesti und

Latwiya als Glieder der westlichen Völkergemeinschaft Rußland entgegen, so setzen sie damit, noch einmal, nur die traditionelle Politik der baltischen Ritterschaften fort. Wir aber denken nicht daran, auszusterben. Der ausgewanderte Teil wird natürlich in den jeweiligen Asyl-Völkern aufgehen. Aber sehr viele sind geblieben, ein ursprünglich Emigrierter nach dem andern kehrt zurück. In der Arche Noah rettete sich von jeder Tierart nur ein Pärchen, und mehr als genügend Tiere zählt meines Erachtens dieser Planet: bei uns sind weit mehr als ein Paar fast jeder Familie daheimgeblieben. Und die Daheimgebliebenen erscheinen, als Gesamtheit, innerlich nicht geschwächt, sondern gestärkt. Obgleich sie ruiniert sein sollten, erhalten sie mehr deutsche Schulen als je zuvor; ihr geistiges Leben ist intensiver geworden; wo sie der Scholle näher kommen, wie in Litauen und Lettland, wo Restgüter erhalten blieben, jedoch so klein, daß ein Herrenleben nicht mehr möglich ist, dort wird auf die Dauer eine Verjüngung der Rasse die Folge sein: immer erneut ersprießen Kulturen aus Bauerntum hervor. Und dann ist unser Typus wesentlich gefahrenfroh: wir waren verknöchert, weil wir zu lang zu sicher waren. Nunmehr erwacht aufs neue die alte Kraft. Ich weiß von nur sehr wenig Balten, die so herabgekommen wären, daß kein Neu-Aufstieg mehr, wenn nicht für sie, so doch für ihre Kinder, wahrscheinlich wäre. Das ist für mich der entscheidende Beweis dafür, daß adelige Gesinnung absolut höher steht als bürgerliche. Die Balten sind nämlich ein rein aristokratischer Menschentyp, darin in Europa den Ungarn nächstverwandt. Auch die dem Stande nach Bürgerlichen — im Baltikum hieß man sie

Literaten — sind als Typen, verglichen mit den Reichsdeutschen, reine Herrenmenschen; bei allem Gemeinschaftssinn fühlt jeder Balte sich an erster Stelle einzig. Natürlich tritt dieses heute nach Verlust der äußeren Herren-Position nicht mehr so deutlich in die Erscheinung. Aber wie prachtvoll mannigfaltig war, auf Grund des herrenmäßigen Einzigkeitsbewußtseins, das alte baltische Leben! Ich lebte in Rayküll immer als Einsiedler. Aber fuhr ich je zu Festen auf andere Schlösser, dann freute ich mich desto mehr daran, wie jeder einzelne im besten Sinn Original war; jeder war da ein Typus für sich, wie jeder einzelne der homerischen Helden; es hätte eigentlich, genau wie dazumal, nur Vornamen zu geben gebraucht. Um dieses Einzigkeitsbewußtseinswillen vertrugen die Balten denn auch ihren Sturz wie keine andere gestürzte Oberschicht in dieser Zeit. Von den Männern will ich schweigen. Aber man nenne mir ein modernes Äquivalent des Folgenden. Als die Deutschen über den Sund nach Estland einzumarschieren drohten, wurden sämtliche männlichen Mitglieder des Adels, derer die Bolschewisten habhaft wurden, in zwei Viehwaggons gepfercht und nach Sibirien verschickt (bis auf zwei kehrten sie alle ungebrochen wieder heim); sämtliche Edelfrauen jedoch über dem Minen- und Torpedolager der baltischen Flotte interniert. Ein Matrose stand mit einer Lunte Wache: kaum kämen die Deutschen über das Eis, so sollte das ganze Gebäude in die Luft fliegen. Nicht eine Edelfrau bewies die geringste Furcht; es herrschte vielmehr ausgelassene Heiterkeit — von den niederen Mordgesellen lassen wir uns doch nicht imponieren. Eben deshalb wurden sie baldigst freigelassen.

Ja, adelige Gesinnung ist die menschlich höchste im absoluten Sinn. Der Bürger ist der Mensch der Sicherung, der Adelige der Mensch der Gefahr, des Risikos. Gesichertheit nun widerspricht dem Sinn des Lebens, auf das ja unter allen Umständen Todesstrafe steht. Insofern der Bauer im Erdenschicksal verhaftet ist, ist auch er kein Mensch der Sicherung. Aber ganz sinngemäß gestaltet ist einzig der Typ des Edelmanns. Deshalb werden wir Balten bestimmt nicht untergehen, solange wir uns nicht verbourgeoisieren. Überall schlägt heute eine neue Adelsstunde, so sehr, daß vielfach von einem Wiederanknüpfen an die Zeit von vor 1789 die Rede ist: dies liegt eben daran. Und in der Tat ist die neuentstehende Welt den noch so ruinierten Edelleuten am meisten, den Proletariern am wenigsten hold. Diese drohen in einem Grad zu verbourgeoisieren, wie dies von keinem Bürger jemals galt. Man prophezeit den Niedergang Frankreichs von wegen seiner Rentnerpsychologie: was war das französische Rentnertum je, an Zahl sowohl als an Grad, verglichen mit dem Sozialrentnertum, das sich in Deutschland bildet? Von den Krankenkassen über die Arbeitslosenversicherung bis zur Altersfürsorge: alle neueste Sozialgesetzgebung zielt dahin, den Arbeitern Rentner-Seelen zu schaffen. Schon heute ist es vielfach so, daß wer nicht durch irgendwelche Schiebung mit 40 Jahren gesicherter Sozialrentner ist, sich deklassiert glaubt ... Bleibt es dabei, dann geht Deutschland, wie jedes Land, das ähnlich gute Gesetze gibt, unfehlbar zugrunde. Doch es kann nicht so bleiben. Schon ist der Zirkel durchlaufen. Wenn privilegierte Könige, privilegierte Priester, privilegierte Edelleute, trotz ihrer ge-

ringen Zahl, sich als für die Dauer untragbar erwiesen, so wird dies erst recht von privilegierten Arbeiterschaften gelten. Wo sich die ganze Welt industrialisiert und kein außereuropäisches Volk noch den Gedanken des Sozialrentners gefaßt hat, ist klar, daß Europa die Konkurrenz nur aushalten wird, wenn es wieder „gefährlich zu leben" lernt. Tut es dies aber, dann wird der Edelmann ganz von selbst wieder zum Führer werden.

Was ist es nun mit dem Baltikum als Ganzheit, von Europa her gesehen? Zunächst ist es ein Gebiet eigensten Geists. Ich kenne wenige Landschaften von gleicher Gestaltungskraft; nur Nordamerika und der Balkan scheinen mir, als Boden, gleich schöpferisch. Neueste Forschung weist den Völkern, die man früher kaukasisch oder indogermanisch hieß, meine Heimat als Urheimat zu; gern schenke ich dem Glauben. Sicher wohnten die Goten einmal dort. Das Estnische zählt in seinem Sprachschatz noch heute gotische Worte. Seither haben Völker finnischer, germanischer und slawischer Abstammung umschichtig prädominiert (die Letten, die heutigen Herren Lettlands, kamen erst nach den Deutschen hin; die Urbevölkerung, welche diese vorfanden, war nicht lettisch). Aber nicht auf der Abstammung ruht hier der Bedeutungsakzent, ebensowenig wie in den Vereinigten Staaten, sondern auf dem Einheitlich-Besonderen, in das alles Blut in den baltischen Landen eingeht. Der Reichsdeutsche, welcher im Baltikum aufwuchs, wurde Balte; so der Pole, Schwede, Russe, ja der Jude. Fand diese Assimilation nicht statt, so lag das daran, daß sich die Betreffenden — so vor allem die

russischen Beamten — künstlich abschlossen. Gewiß ist der Balte kein festdefiniertes Gebilde. Sein nördlicher Typus berührt sich mit dem nordischen Menschen, der auch den Schweden und den Petersburger macht; sein südlicher und westlicher wiederum mit dem Polen. Und das Deutschtum der historischen Oberschichten gibt jedem Balten — wes Blutes immer, denn das Herrschende wirkt immer bildend durch Suggestion — einen besonderen deutschen Charakter, unabhängig von Sprache und Bildung. Aber sogar beim Deutsch-Balten macht nicht das Deutschtum den Balten, obgleich er bis auf seltene Ausnahmen einen stärkeren und ausschließlicheren Akzent auf sein Deutschtum legt als irgendein anderer Deutscher, sondern sein Baltentum. Dieses ist in abstracto schwer zu definieren, da es sich um ein Grenzgebilde handelt. Doch ein Blick auf das eine Analogon seiner, das es in Europa gibt, öffnet das Tor zum Verständnis: ich meine den Belgier. Belgien stellt nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, psychologisch, französisch-deutsches Grenzland dar. Ob das Deutsche dominiert, wie beim Vlamen, oder das Gallo-Romanische, wie beim Wallonen: sein Belgiertum ist doch sein Wesentliches. So ist auch der Balte an erster Stelle Balte, gleichviel ob er mehr deutsch ist oder mehr polnisch, schwedisch (der Typus des Estländers ist entschieden mehr schwedisch als deutsch) oder russisch, ob er den völkischen Akzent auf das Deutschtum oder das Esten- und Lettentum legt. Jeder wurzelechte Bewohner des Baltikums wirkt auf den Außenstehenden in erster Instanz als Balte. In ihm leben, noch so unbewußt, deutsche Ideale, deutsche Kulturtradition und

deutsches Ethos, skandinavische Unabhängigkeit, allgemein slawische Geschmeidigkeit und Schnelligkeit und spezifisch russische Urwüchsigkeit und Großzügigkeit als Elemente nebeneinander, das Ganze zusammengehalten durch den spezifischen Landschaftsgeist, welcher die Urform des Wikingers schuf. Denn der Wikinger war wesentlich wohl Balte: der abenteuerfrohe Sohn des baltischen Meers. In seiner Wikingerartung liegt denn auch die spezifische Grenze des heutigen Balten. Gleich den seefahrenden Normannen ist er seelisch nicht reich ausgeschlagen; leicht wirkt er trocken und dürr. Er ist klug, temperamentvoll, geistreich, doch nur im Ausnahmefall weltoffen im pathischen Sinn. Tritt hier noch Turanierblut als Dominante hinzu, wie bei den Esten, so werden Positivismus und Nüchternheit zu Grundzügen. Es gibt sehr viele mögliche und wirkliche Schattierungen, je nach der Verteilung der Elemente. Aber das Baltentum als solches ist dennoch überall das Grundcharakteristikum. Dessen reiner Typus tritt natürlich, wie überall, nur bei Begabtesten klar in Erscheinung; und unter diesen waren bisher alle oder doch fast alle deutschen Bluts. Aber diese Deutschen sind wiederum alle im gleichen Sinne anders wie Reichsdeutsche. Handle es sich um Harnack oder Patkul, Alexander von Oettingen oder Karl Ernst von Baer, den Chirurgen Werner Zoege von Manteuffel, den letzten Estländer des traditionellen großen Formats, Alexander Keyserling, meinen Großvater, den Mongolenhäuptling Ungern-Sternberg oder mich: immer war es der gleiche Grundtypus.

Ohne Zweifel nun werden die heute herrschenden Volksschichten des Baltikums immer mehr in den tra-

ditionellen Grundtypus hineinwachsen. Soweit sie von ihm abweichen, tun sie's ja viel mehr als Unterschichten, denn als Träger besonderen Bluts. Und daß es auch in ihnen liegt, nach Überwindung des Untertanen- und Parvenügefühls zu Herrentypen zu werden, beweist schon heute ihre ausgesprochene Antibürgerlichkeit. Offenbar liegt das am Genius loci. Auch Schweden, auch Rußland ist unbürgerlich. Aber Schweden ist dabei nicht aristokratisch, und Rußland wesentlich unadelig; kann es heute im Zeichen der Diktatur des Proletariats regiert werden, so liegt das am gleichen Umstande, der den Russen von je mit seiner Niedrigkeit großtun ließ. Die baltische Landschaft nun gebiert immer wieder Herren.

Natürlich wird der Este und der Lette als Balte anders sein als der Deutsch-Balte; selbstverständlich spielt das Blutserbe mit und dann die psychologische Situation. Die Esten und Letten sind nur dem Geist des Nachkriegseuropas einigermaßen angepaßt und verleugnen bewußt alle Tradition, zu der wir Deutsch-Balten uns bewußt bekennen. Die estnische Nüchternheit ist spezifisch turanisch, ebenso ihre Zähigkeit; unverkennbar ist hier die psychische Verwandtschaft mit Ungarn und Türken. Andererseits haben die Esten viel Skandinavisches und wenig spezifisch Deutsches in ihrer Seelenstruktur. So ähneln die indogermanischen Letten wiederum den Slawen. Und doch sind beide Völker, wie sich jedem Außenstehenden auf den ersten Blick offenbart, der Deutsch-Balten nächste Verwandte; sie verhalten sich nicht anders zu diesen, wie der aus dem tiers-état hervorgegangene Franzosentyp zum alten Adel. Auch hier handelt es sich ja um rassenmäßig ver-

schiedenes Blut. Überall in Europa, das seine Sonderart, im Unterschied von der Rußlands, Amerikas und Chinas dem verdankt, daß seine verschiedenen Landschaften immer erneut erobert wurden, was immer neue Überschichtungen ergab, sind die verschiedenen Klassen grundsätzlich verschiedenen Bluts. Hieraus erklärt sich viel, zumal in der Geschichte der letzten zweihundert Jahre, wo die Religion der Gleichheit zum erstenmal dem Tatbestand eine mächtige Gegenideologie entgegensetzte. Sind alle Franzosen trotz aller Blutsverschiedenheit wesentlich Franzosen und (freilich in weit geringerer Vereinheitlichung) alle Deutschen wesentlich Deutsche, so liegt das daran, daß Geschichte und Landschaft zusammen das Verschiedenblütige psychisch zusammenschweißten. Im Baltikum nun ist es in erster Linie die Landschaft, die alle Bewohner des Baltikums zu Balten macht; sie ist von größter formender Kraft. Und besteht kein historisches Gemeinsamkeitsbewußtsein, so besteht andererseits in weit höherem Grade Blutsgemeinschaft, als die früheren Ober- und die früheren Unterschichten wahrhaben wollen. Alle Eroberer der Erde ohne Ausnahme zeugten von jeher Kinder mit den Töchtern des Landes. Insofern in früheren Zeiten, im Gegensatz zur heutigen, mehr Nachkommen der Ober- als der Unterschichten am Leben blieben, waren sie buchstäblich die eigentlichen Landesväter; im Anfang der Geschichte stammten ja oft ganze Stämme von ihren Königen ab. So erklärt sich der durchgehend fränkische Typus der meisten Franzosen bis auf die des Südens und Westens — der eingewanderten Franken waren niemals viele. Gleiches hat sich natürlich in sehr hohem Maß im Baltikum ereignet. Zumal die

Esten führen sicher kaum weniger germanisches — schwedisches und deutsches — Blut in ihren Adern wie finnisch-ugrisches; überdies besteht wohl noch eine gotische Ur-Unterlage. Diese Blutsgemeinschaft, nicht die Rassenverschiedenheit ist denn die Hauptwurzel des Extremismus der baltischen Agrarrevolution.

Welche Zukunft ist dem Baltikum zu prophezeien? Zweifelsohne eine sehr wichtige, bedeutsame. Wie so oft, wird sich auch hier Zurückgebliebensein als Vorzugsstellung erweisen. Deutschland steigt neuerdings recht eigentlich wegen des Dreißigjährigen Kriegs, der es zurückwarf, unaufhaltsam hoch: dank dem hat es noch begabungsschwangere Mittel- und Unterschichten, kann seine Bildungspyramide eine so breite Basis haben; heute steht ja fest, daß Demokratie die Unterschichten an Begabung sterilisiert und begabte Erblinien frühzeitig aussterben läßt: gegen Wohlleben muß man ebenso immunisiert werden wie gegen Blattern, und bei allzu schnellem Aufstieg bleiben die Vorbedingungen solcher Immunisierung unerfüllt. Im Baltikum nun sind wertvollste nordische Menschen bis vor wenigen Jahren ganz erdverhaftet geblieben. Der ganze Schwindel vom einzig wertvollen Germanentum ist heute ja wissenschaftlich erledigt: es ist der nordische Mensch, ob rein, ob mit ostbaltischem Blut vermischt, auf den es ankommt, und diesem Typus gehören auch die Esten und Letten an. Aber die deutsche Herrenschicht war gleichfalls auf ihrer Ebene zurückgeblieben; und insofern sie ein abgeschlossenes Sonderdasein führte, insofern sie in einem vormodernen Zustand verweilte, ist auch sie unver-

braucht. Wie aller Einfluß von oben nach unten geht, so machen die Esten und Letten jetzt zunächst unsere Fehler nach. Wir begingen den Fehler, das Deutschtum als politische Idee aufzufassen, was es unter den gegebenen Verhältnissen nicht sein konnte. Im gleichen Sinne sehen die Esten und Letten jetzt ihre Ziele im Esten- und Lettentum; ihr Nationalismus ist in nichts sinnreicher als der unsere. So werden die verschiedenen Stämme, die das Baltikum bewohnen, denn wohl eine Weile in interner Fehde miteinander leben. Aber die eigentliche Geschichte meines Heimatlandes kommt ja erst. Was bisher auf seinem Boden vorging, war nichts anderes, wie was überall nach ersten Eroberungen geschah. Die eigentliche Geschichte des Ostens Westeuropas hat ungefähr um tausend Jahre später begonnen als die seines Westens. Dies wiederum entspricht der Nachbarschaft mit Rußland, dessen eigentliche Geschichte vielleicht noch gar nicht begonnen hat; dessen zaristische Zeit wird möglicherweise einmal mit der vorminoischen Periode gegenüber dem klassischen Hellas verglichen werden. Hier denn müssen wir wieder an Belgien denken, jenes genaue Pendant, im Westen, des Baltikums, wenn wir richtig sehen wollen. Was ist auf dessen Boden nicht alles geschehen! Wer hat dort nicht alles geherrscht! Zuletzt, sehr spät, entstand ein dauerhaftes selbständiges Reich eigenen Charakters. So steht das Baltikum ganz gewiß noch im Beginn seiner Entwicklung. Erst kam das Ritterzeitalter — dessen Verkörperer waren wir Deutsch-Balten; jetzt ist das der Urbewohner angebrochen. Aber dabei wird es nicht bleiben. Zwangsläufig werden immer mehr Vermischungen

stattfinden. Zwangsläufig wird das Eingezwängtsein zwischen Deutschland, Polen und Rußland auf die Dauer eine neue Einheit schaffen, und dies zwar gleichsinniger Art, wie es die der baltischen Ritterschaften war. Ob diese Länder immer selbständig bleiben, wer kann es sagen? Jeden Augenblick mag Rußland sie überrennen; sie mögen auch wieder unter andere Fremdherrschaft geraten. Aber wenn der so wenig zahlreiche Adel schon nicht eigentlich zu erobern, geschweige denn zu assimilieren war, so wird dies erst recht von den weiter gefaßten Volkheiten gelten. Und immer mehr werden, in der Gefahr, alle Balten zusammenstehen, so wie die deutschbaltische Jugend in derselben Zeit, wo das Baltentum vernichtet werden sollte, ganz selbstverständlich ihr Blut gegen die roten Armeen vergoß. Bis daß sich das neue Rußland konsolidiert hat, wird das Baltikum dauernd gefährdet bleiben. Das war Belgien jahrhundertelang auch. Doch desto sicherer, des bin ich überzeugt, wird eine neue baltische Nation sich bilden. Und ist es dann soweit, dann werden auch die, die uns Deutsch-Balten heute hassen, in uns die ersten Bildner des Reiches anerkennen. Dann werden die alten Wappenschilder wieder hervorgesucht werden. Dann wird die Ritter- und Domkirche zu Reval, heute estnische Bischofskirche, die Denkmäler der Ritterschaften, unter anderen den Ehrenkranz für den Ritterschaftshauptmann Alexander Keyserling nicht mehr als Überbleibsel der Fremdherrschaft bewahren, sondern als Wahrzeichen früher nationaler Geschichte.

Rußland als solches gehört ins eigentliche Bild Europas nicht mehr hinein. Es beginnt ein neues historisches

Dasein. Was es Europa war, durch seine große Literatur, gehört, wesentlich gesehen, einer vom Standpunkt der Gegenwart beinahe ebenso belanglosen Vergangenheit an wie das perikleische Zeitalter in bezug auf die neugriechische Politik. Dort wird Gewaltiges, Bedeutsamstes geschehen, doch im Zusammenhang einer neuen, außereuropäischen Welt, nicht anders wie in Amerika. Aber wie ich anläßlich Spaniens ausführte: als angrenzendes Land gehört Rußland doch wiederum zu Europa. Dieses geht im Osten, psychisch wie geographisch, in Rußland über, gleichwie es mit Spanien in Afrika übergeht. Insofern bedeutet nun das Baltikum viel mehr als Belgien, mit dem ich es zuerst verglich. Letzteres Land vermittelt ja nur zwischen nahe verwandten Kulturen: das Baltikum und das Baltentum vermitteln innerlich und äußerlich zwischen zwei gewaltigsten wesensverschiedenen Kulturkreisen. In dieser Vermittlerrolle sehe ich denn die große baltische Aufgabe. Höchst merkwürdig war es, wie sich im neuen Estland in kürzester Frist nach der Revolution ein Zustand konsolidierte, den man nicht anders als nachbolschewistisch heißen kann; nachbolschewistisch nicht allein wegen der radikalen Reformen, welche als erstes einsetzten, auch nicht wegen der Überwindung des Bolschewismus an sich, sondern weil der neue, entschieden westengemäße Zustand doch ein Kind des bolschewistischen Geists, im Gegensatz zum liberal-demokratischen ist; es hat sich dort also Zukunft konsolidiert. Der russische Einfluß wird im Baltikum immerdar sehr stark sein. Und er war es immer. Trat dies vor dem Kriege nicht für alle sichtbar in Erscheinung, so lag dies an der Gegensatzstellung

gegenüber Rußland, zu dem das Baltikum politisch gehörte, und dessen Russifizierungspolitik. Die meisten wissen nicht, daß Feindschaft ebenso Gemeinschaft schafft wie Liebe und nur der Gleichgültige unbeeinflußt bleibt. Jetzt, wo diese äußere Hemmung fehlt, kann sich der russische Einfluß nur immer stärker manifestieren. Wenn nicht die meisten, so doch die besten und repräsentativsten baltischen Emigranten in Deutschland finden mehr und mehr, wieviel von Rußlands Seele in ihnen lebt; und die Esten gar reden gern untereinander russisch, so wie die Balten noch zu meines Großvaters Zeiten französisch redeten. So muß im Baltikum auf die Dauer ein richtiges Übergangsgebilde zwischen Rußland und Europa entstehen, ein Übergangsgebilde, das aber doch sein Zentrum im Westen hat, genau wie Amerika, möge der Urgeist des Kontinents sich einmal noch so stark manifestieren, wesentlich europäischen Ursprungs bleiben wird. Und ein solches Übergangsgebilde **braucht** Europa. Wie Rußland ein Fenster nach Europa haben mußte — Peter der Große schuf es —, so bedarf Europa heute mehr denn je eines Verbindungsglieds mit dem neuwerdenden Osten, und zwar eines lebendigen, verleibten Bindeglieds, nicht bloß vermittelnder Theorie. Denn Rußland vertritt heute eine Zukunft, an welcher jeder, so oder anders, teilhaben muß, der sich den Aufgaben der neuen Geschichtsperiode überhaupt gewachsen erweisen will. Am Polarisationszentrum Moskau erneuert sich nicht allein ganz Asien: gewaltig ist seine Bedeutung auch für den Westen. Anläßlich Italiens sahen wir, inwiefern der Fascismus mit dem Bolschewismus an der Wurzel eins

ist; das Schlußkapitel wird zeigen, wie sehr auch der Geist des jüngsten Amerikas mit diesem konvergiert. Sowjet-Rußland ist insofern ein Ausdruck unter anderen einer den ganzen Erdball immer mehr beherrschenden Zeitgeisteinheit. Aber ganz unabhängig vom historischen Symbolträgertum seines heutigen Zustands bedeutet Rußland für Europa viel: auch der Einfluß, den es seit Dostojewsky ausübt, wirkt stetig und gleichsinnig fort. Warum besitzt der doch so chaotische Dostojewsky-Mensch so ungeheure werbende Kraft? Nicht allein wegen seines Verflüssigungszustands gegenüber der Erstarrung vieler alteuropäischer Gestaltungen, wovon wir anläßlich Spaniens handelten: sondern weil in Rußland der Mensch jener weitesten inneren Spannung vorgebildet ist, dessen Typus allein den Aufgaben der Ökumene ganz gewachsen erscheint. Für deren Bewältigung ist der Europäer bisheriger Artung zu eng, zu provinziell; er verhält sich da ähnlich zum Russen wie der Franzose zum Deutschen und Angelsachsen. Da dies nun unbewußt jeder zukunftsträchtige Europäer fühlt, so muß Rußland eine ungeheure werbende Kraft beweisen, was immer Bewußtsein vorschütze; man erinnere sich der Betrachtung am Eingang des England-Kapitels über den Sinn der Liebe von Volk zu Volk. Unter diesen historischen Umständen nun scheint mir der Baltentyp eine sehr bedeutende Zukunftsmöglichkeit zu verkörpern; so winkt auch dem kleinen Land, von dessen Dasein vor dem Weltkrieg die wenigsten auch nur etwas ahnten, wenn nicht alle Zeichen trügen, bedeutende Zukunft. Gewiß nicht im Sinn politischer Größe. Doch in dem sehr viel wichtigeren: einer Wiege

bedeutsamer Individuen. Die Aufgabe des Landes als solchen liegt auf einer Linie mit der von Polen und Rumänien: alle drei verkörpern die innerlich befestigte Grenze Europas gegenüber dem Osten. Polen ist virulenter katholisch und okzidental als irgendein Land, weil es dank seinem Slawentum seine Unterschiedlichkeit vom Russengeist besonders spürt. Rumänien betont krampfhaft seine Zugehörigkeit zur lateinischen Welt (das nächste Kapitel wird zeigen, daß es sich in Wahrheit um die griechisch-byzantinische handelt), weil der Südrusse nicht nur dicht neben ihm, sondern auch in seiner Seele sitzt. Der baltische Nationalismus und Protestantismus hat die gleichen Wurzeln. Aber im Unterschied vom Rumänen und vom Polen fühlt sich der Balte, gegenüber dem Russen, nicht wesentlich als Feind; er ist nach Osten zu nicht nur abgeschlossen, sondern auch offen. In ihm lebt der Russe auch als Verwandter. Vom Standpunkt Europas ist er geradezu der Russe westeuropäischer Abart, wofür er ja allgemein vor Weltkriegsausbruch auch galt. Das aber bedeutet: in ihm lebt, trotz seines Westländertums, die weite russische Natur, die starke russische Spannung, nur eben in Form traditioneller Kultiviertheit. So mag der Balte früher als manche andere den ökumenischen Typus aus sich heraus gestalten, den ökumenischen Typus ostwestlicher Varietät. Und speziell für Deutschland kann er das denkbar wichtigste Polarisationszentrum abgeben: er vor allem kann Deutschland dazu helfen, da er geistig zum deutschen Kulturkreis gehört, die traditionell-deutsche Engigkeit zu sprengen, die in der weiten neuentstehenden Welt nun einmal Provinzialismus ist.

Ich habe weit vorausgeschaut. Nun fliegt mein Geist zur Stätte meines Ursprungs zurück; zum Familienfriedhof von Rayküll. Wie zufällig ward er gegründet: bei einem Spaziergang durch sumpfigen Wald mit seinen Kindern stieß mein Großvater auf einen riesigen erratischen Block und sagte wie aus innerer Eingebung: Hier wollen wir alle einmal begraben werden. Mein Vater, ein Melancholiker, frühen Sterbens gewärtig, dichtete aufs gleiche Wäldchen hin:

Ich weiß es wohl, nur gar zu bald
Werd' ich zugrunde gehen.
Am fernen Nord, im Tannenwald,
Dort wird mein Grabstein stehen.

Seiner steht noch da, wahrscheinlich schon bemoost, von wucherndem Gehölz bedeckt. Meiner wird nicht mehr dort stehen. Ohne Bitternis gedenke ich des. Meine Erinnerung kann mir niemand rauben. Meines Ursprungs bin ich mir auch so bewußt. Meiner Heimat fühle ich mich nach wie vor gehörig, soweit ein Gast auf Erden solches fühlen kann. Denn eben weil ich Balte bin, nicht Reichsdeutscher, zwei Welten innerlich angehörig, ein Grenzbewohner im Sinn des Raumes wie der Zeit, Wiking und Steppenmensch, Träger ältester Tradition und fernster Zukunft zugleich, bin ich zu dem befähigt, was ich leisten kann. Mag dies die junge Baltengeneration meditieren. Die Vorkriegszeit ist endgültig um. Eine neue Ära beginnt. Neue Aufgaben stellen sich, weiter, weitester Art. Auf den Einzelnen kommt mehr denn jemals früher alles an. Der bedeutende

Einzelne kann nun dort am ehesten entstehen und den Ansporn zum Werke finden, wo die Landschaft den Geist der Weite gebiert und die Enge der örtlichen Verhältnisse ihm doch die Möglichkeit versagt, sich auszuleben. Hier lag schon der seelische Ursprung des Wikings.

DER BALKAN

WAS bedeutet uns Nichtbalkanbewohnern der Balkan? Inwiefern ist er auch denen, die beinahe nichts von ihm wissen, eine Wirklichkeit? Wieso wird das Wort „Balkanisierung" beinahe allgemein richtig verstanden oder angewandt? So, nicht anders liegt offenbar, von außen her betrachtet, das Balkanproblem. — Soweit ich sehe, ist dessen sinnbildlicher Sinn von zwei Ansatzpunkten her am besten zu fassen: erstens der allgemein als wahr geltenden Behauptung, daß der Balkan das Pulverfaß Europas sei. Zweitens von der Tatsache besonders elementarer und unausgleichbarer Völkerfeindschaft.

Daß der Balkan das Pulverfaß Europas ist, liegt offenbar an letzterem, nicht am ersteren. Zwischen England und Frankreich, wie früher zwischen Österreich und Rußland, herrschen Gegensätze: solche trägt man gern, solange es irgend geht, an fernen Grenzen aus, so daß man in unmittelbarem Verkehr weiter tun kann, als stände alles gut. Überdies läßt man natürlich, wo und wann immer es geht, andere für einen schießen und sterben. Daß sich im Balkan tatsächlich Interessensphären überschneiden, ist demgegenüber beinahe irrelevant. Hier könnte man füglich sagen: Si les Balcans n'existaient

pas, il faudrait les inventer. Daß ein Balkanbrand faktisch leichter als irgendein anderer zu einem Weltbrand ausartet, hat hier seinen Grund. Er allein jedoch täte es freilich nicht. Der Balkan wäre kein so einzig geeigneter Ort zur Zentrierung und Zuspitzung von Konflikten, wenn drüben nicht — damit gelangen wir zum zweiten der eingangs genannten Motive — eine so einzigartige elementare Feindschaft zwischen den Völkern herrschte, daß diese dort immer bereit erscheinen, loszuschlagen; ja daß dort der Kriegszustand als einzig normaler gelten muß.

Woher kommt das? Die nächstliegenden Ursachen sind klar. Der besondere Regierungsmodus der Türken ließ jede Eigenart als status quo bestehen. Weder unterdrückte er Nationen als solche, noch hatte er je eigene Nationbildung zum Ziel. So lebten die verschiedenen Rajavölker unvermischt und unvereinbar durch Jahrhunderte in ihrem ursprünglichen, heute sonst nur unter wilden Stämmen vorkommenden Partikularismus-Zustand unter- und nebeneinander fort, dank dem der Geist des Nationalismus, als er erwachte, ein Verkörperungsmittel von einem elektrischen Potential fand wie nirgends sonst. Zweitens sind einige Balkanvölker bis auf weiteres nicht nur ausgesprochen, sondern wesentlich wild. Leben die Serben noch heute zum Teil im heroischen Zeitalter (nur um sie handelt es sich in diesem Zusammenhang unter den Jugoslawen, die Kroaten sind slawische Österreicher), ist der Albaner als Typus der unsterbliche edle Räuber — denn vertrete er das älteste Volkstum Europas: sein traditionelles Ethos, das zur Zeit des Pyrrhus von Epiros vielleicht dem entsprach,

was heute der Völkerbund vertritt, ist vom modernen Standpunkt ein richtiges Brigantenethos —, so sind die Bulgaren, unbeschadet ihres tüchtigen Bauerntums und ihres Fleißes, letztendlich eine Nation von Komitadschis; gleich den Afridis Afghanistans, gleich manchen Berberstämmen nur dazu von Herzen geneigt, persönlichen Haß und persönliche Blutlust auszuleben. Dort wird ein Advokat, ein Arzt von einem Tag zum anderen Wegelagerer, so wie in England erzogene nordindische Prinzen nach ihrer Heimkehr unvermittelt in Wildheit zurückfallen. Persönlich hatte ich nur mit Literaten Bulgariens zu tun: die Art, wie sie Abmachungen nicht einhielten und beleidigende Briefe schrieben, war ein urechter Ausdruck von Komitadschigeist; es war ein Schießen oder Dolchstoßen mit der Feder. Man betrachte nur die wüsten Gesichter, die ungefügen Nasen der Bulgaren: da ist noch alles primitivster Trieb. Sie sind wirklich so, wie Freudianer alle Menschen beurteilen. — Die Spannung dieser wilden Völker mit den intellektuellen Griechen, den überlegenen Türken und den lyrischen Rumänen genügt vollauf, um ein äußerst explosives Gesamtbild zu schaffen.

Doch dieses muß überdies tiefere Ursachen haben. Warum erscheint solcher Zustand am Balkan unausrottbar? Man gedenke an Bernard Shaws Prognose in *Back to Methusalah* betreffs der Iren: in einigen Jahrhunderten würden die letzten unter diesen auf dem Balkan leben, denn dort allein würden sich nationale Fragen dann noch stellen. Es ist für die Balkanvölker wirklich wesentlich, daß sie einen Willen zur gegenseitigen Bedrückung und Ausrottung aufbringen wie keine anderen

auf Erden. Und dieser elementare Wille ist aus dem faktisch vorhandenen Blute nicht zu erklären. Überall haben von jeher schrankenlose Mischungen stattgehabt. Die Neugriechen sind zweifellos überwiegend slawischer Rasse und dennoch wesentlich Griechen. Was jedoch Mazedonien betrifft, so ist dort dermaßen viel hin- und hererobert, hin- und hervergewaltigt, ent- und zurücknationalisiert worden, daß selbst das Jüngste Gericht hier billigerweise betreffs der Rassenzugehörigkeit keine inappellable Entscheidung treffen dürfte. Andererseits hat wiederum Mazedonien wieder und wieder besonders bedeutende Gewalt- und Tatmenschen, welches Blutes immer, hervorgebracht: so Alexander den Großen, so den Ghazi Mustapha Kemal. Da muß denn doch wohl im Balkan selbst, als psycho-physischer Einheit, die wichtigste Ursache des Zustands der Balkanvölker liegen. Und gedenkt man nun der Balkanfehden altgriechischer Zeit, jener Fehden, die immer gegenseitige Ausrottung zum Ziel hatten und erst ein Ende nahmen, als der damalige Türke — der Römer — sie von oben herab verhinderte; gedenkt man weiter der einzigartigen Erbitterung, mit der in Konstantinopel Glaubensstreitigkeiten ausgefochten wurden, wie dort die winzigsten Abweichungen in der Auslegung der Schrift gleich Mord und Totschlag zur Folge hatten, so erkennt man, daß der heutige Balkan in der Tat nichts anderes ist als die Karikatur des antiken. Der Geist des Balkans als solcher ist der Geist ewigen Streits. Bewohnen ihn primitive Rassen, so bietet er das Urbild des Urkampfes aller gegen alles. Bei Höchstbegabten und -gebildeten tritt es als Geist des Agōn in die Erscheinung. Aber der

Erdgeist des Balkan an sich ist die primäre bildende Kraft. Hier ist in höchstem Grade wahr, was schon für das Baltikum gilt.

Wird jetzt nicht verständlich, warum man Europas größte Gefahr unwillkürlich „Balkanisierung" heißt? Auch Europa ist seinem Wesen nach ein Balkan. Man stelle sich Europa so einheitlich und ausgeglichen vor wie Amerika oder Rußland: sein Sinn wäre dahin. Europa ist wesentlich klein und zerklüftet, physisch sowohl als psychisch. Sein frühester Geist ward auf dem Balkan geboren. Nicht die geistige Abstammung der Griechen kommt hier in Betracht, sondern die Tatsache, daß erst auf dem Balkan, im Spannungsfeld der sich ständig befehdenden Stadtstaaten, die spezifische Differenzierung einsetzte, die seither Volk auf Volk in einsinniger Reihe fortgesetzt hat. Europa ist genau so eine Einheit wie der alte Balkan. Es ist das Interferenzgebiet der stärksten und unausgleichbarsten Spannungen, die es heute gibt: der romano-germanischen an erster Stelle, sodann der west-östlichen, der antik-modernen, bis hinauf zu den rein empirischen der verschiedenen Völkerindividualitäten.

Interferieren diese Spannungen auf hoher Ebene, so sind sie nur segensreich. Aber wie, wenn der Agōn zum Ausrottungskampfe aller gegen alle würde? Nun, dann würde Europa zum Riesenspiegelbild des modernen Balkans. So müssen wir Europäer denn wohl dankbar sein, daß es einen leibhaftigen modernen Balkan gibt als Grabstätte der antiken Kultur, und an ihm lernen, wem wir vorzubeugen haben. Denn der Geist, der mit dem Weltkrieg zur Vorherrschaft gelangte, droht in der

Tat das Äquivalent des antiken in das des modernen Balkans umzuwandeln. Ja, mich dünkt der Giftgaskrieg unter Europäern, ob auf physischer oder geistiger Ebene geführt, ein weit Übleres noch als alles balkanische Meucheln. Und noch ist die Gefahr alles eher als vorüber. Majoritäten und Minoritäten, getreue Nachbarn und desgleichen hassen einander kaum schlechter wie Serben und Bulgaren. Es gibt auch keinen natürlichen Grund, warum dies nicht fortschreitend schlimmer werden sollte. Es gibt auch keinen Grund, warum es nicht immer neue Kriege geben sollte. Die wilderen Balkanvölker führen seit Jahrzehnten offen oder heimlich Krieg; keine Schwächung scheint das zu hindern, kein Menschenmangel, keine Hungersnot. Primitives Leben ist eben an erster Stelle naturgemäß. Ans Kultur-, nicht ans Schützengrabendasein muß sich der Mensch gewöhnen. Lebensgefahr ist normal sowohl als gesund. Kein Tier kannte je die Sekurität, die wir während der verflossenen vierzig Vorkriegsjahre genossen. Ebendeshalb gibt es keine entarteten wilden Tiere. Hier komme man ja nicht mit wirtschaftlichen Bedenken. Nur dort können solche den Ausschlag geben, wo leidenschaftsloser Verstand dominiert. Deshalb gab es in Deutschland keine wahre Revolution, wird es dort nie eine geben. Wo ein Volk Umsturzpläne aufgibt, weil sie sich nicht rentierten (sie „rentieren" sich natürlich nie), dort ist echte Revolution physiologisch ausgeschlossen. Aber ebenso physiologisch unbegründet ist die Erwartung, daß Vernunfterwägungen sinnlose Selbstzerstörung aufhalten können. Gefühle und Leidenschaften sind, wo sie vorherrschen, letztentscheidend. Bei allen Völkern Europas, außer dem

deutschen, herrschen sie mehr oder weniger vor. So würden Balkanzustände auch in Europa das Gesetz dauernder Steigerung in sich tragen.

Doch jetzt zu besonderen Balkanfragen. Von den Serben, Bulgaren und Albanern sehe ich dabei ab: bis auf weiteres sind sie primitive Krieger- und Räubervölker; sie stellen noch keinen persönlichen Faktor im Gesamtbild Europas dar. Und die panslawische Idee ist gegenstandslos geworden, seitdem alle Slawenvölker selbständig wurden; ein neuer russischer Panslawismus würde sicherlich dem geschlossenen Widerstande aller „Blutsbrüder" begegnen. Wohl glaube ich an eine große Zukunft der Jugoslawen, aber diese Nation muß sich erst konstituieren, und dies mag Jahrhunderte währen. Das Machwerk des Versailler Vertrags hat hier nur vorgearbeitet, und dies zwar, wie in allen Fällen, schlecht. — Zunächst die Rumänen. Daß dieses Volk und Land zum lateinischen Kulturkreis gehörte, ist reiner Schwindel. Die romanische Sprache allein tut's freilich nicht. Auf den Geist kommt es an, und der ist in nicht einer einzigen Hinsicht lateinisch. Er erscheint unter den Gebildeten byzantinisch-griechisch: kein Wunder, da die bis vor kurzem herrschende Aristokratie beinahe rein griechischen Ursprungs war. Daß die Rumänen heute von allen Nicht-Franzosen am meisten Esprit im französischen Sinne haben, rührt daher, daß vor Paris am meisten Esprit nicht in Rom, sondern Athen und dann Konstantinopel zu finden war. Daß sie durchaus französischen Geistes sein wollen — im Falle der oberen Zehntausend weit

lieber fremden, als eigenen! — rührt von der gleichen Macht des Prestiges, welche den Türkenführern noch kurz vor dem Fall Konstantinopels, nachdem das griechische Reich schon längst zu einer Miniaturgröße zusammengeschrumpft war, als selbstverständlich erscheinen ließ, vor der heiligen Macht des Basileus auf die Knie zu fallen. Der beste rumänische Witz ist tatsächlich byzantinisch; noch heute lebt in Rumänien eine Kunst des Epigramms, die seit der Antike sonst nirgends auf der Welt mehr blüht. Die lyrische Dichtung, für dieses Land bedeutsam wie für kein zweites modernes — von jedem dritten markanten Rumänen hört man, er sei ein bedeutender Dichter — würde man als Ausdruck slawischer Seelenart bestimmen wollen, wie die neugriechische, wenn nicht ein gewisser Frohsinn und ein gewisser Statismus wiederum den Vergleich mit der deutschen, ja gar der hawaianischen, nahelegte. Hier liegt also wohl ein spezifisch Rumänisches, das weiter zurückzuführen, wie bei jeder Stileinheit, mißverständlich wäre. Aller Wahrscheinlichkeit nach setzt sich hier thrakisch-skythische lebendige Überlieferung fort, wie denn die moderne Teppichwirkerei mehr als alles an skythische Vorbilder erinnert. Das rumänische Volk als Masse nun aber wirkt als mit dem südrussischen völlig eines Geists. Da habe ich nichts gesehen, an Menschen wie an Zuständen, was nicht am Dnjepr ebenso echt erschienen wäre. Es sind dieselben weichen, guten, unpraktischen Menschen, von gleicher Seelenart. Einmal schneite ich mit einem Zug auf vierundzwanzig Stunden ein: sowohl die Art des Ereignisses wie das Erleben derer, die es betraf, wäre in der russischen Steppe ebenso

gewesen. Bei der Betrachtung rumänischer Nationaltänze mußte ich immer wieder an die Überschwemmungsgebiete des Dnjepr (*Plawni*), im Zusammenhang mit der russischen Bezeichnung *plawnya dwischenia*, denken — das sind gleitende Bewegungen, wie sie der Schwan, aber auch die sanfte Welle im Schilf vollführt. Und wenn ich den bewegten Klagen sämtlicher Rumänen, mit denen ich je zusammenkam, über die bösen Juden lauschen mußte, die in immer größeren Scharen kämen und nicht loszuwerden seien, entweder weil sie zu mächtig seien oder die Rumänen zu gutmütig, da fiel mir jedesmal das bekannte ukrainische Märchen von Gogol ein, dessen Fabel die folgende ist: In einer denkwürdigen Winternacht stahl der Teufel den Juden; erst herrschte helle Begeisterung; nach kurzer Zeit indes geriet alles Leben aus dem Geleise, und bald erscholl im ganzen Land der Ruf: Wie soll man ohne Juden sein? Schließlich gab der Teufel den Entführten zur allgemeinen Erleichterung zurück.

Nachdem nun das Kriegsende Bessarabien zu Rumänien schlug und die Bojaren enterbte, darf man wohl annehmen, daß das Rumänenvolk mit den Jahren immer mehr südrussischen Charakter annehmen wird. Wohl dürfte ihm für immer eines fehlen, um russisch zu wirken: die innere Kraft. Aber die hatten in Südrußland auch nur die Kosaken mit tatarischem Bluteinschlag. Die ersten Helden des Mythos waren wiederum Waräger, d. h. Skandinaven. Den Rumänen fehlt ganz jenes Temperament, welches der Russe *Duch* heißt. Auch in Bukarest ließ ich mir natürlich so oft als möglich von Zigeunern vorspielen: dermaßen fehlte es den dortigen

an Schwung, daß ich nicht umhin konnte, in einer frohen Nacht den Dirigentenstab an mich zu reißen und zu versuchen, der Kapelle neuen Geist einzuflößen. Doch es gelang nur halb; auch die rumänischen Zigeuner sind pathisch und apathisch. Der ungeheure Reichtum des Landes wirkt lähmend auf Willensbildung und Temperament. Blagodatj — Begnadetheit — ist das Wort, das der Russe angesichts des ukrainischen Landes immer wieder verwendet. Es stimmt genau so für Rumänien als Wirklichkeit wie als nationales Erlebnis. Man vergleiche das Wildeste, was an rumänischem Leben in der Schrift lebt, die Novellen des Panait Istrati mit Tarass Bulba: trotz allen Mordens, Vergewaltigens usw. wirkt das Rumänische gegenüber dem Kosakischen mild.

Rumänien ist also balkanisches Grenzland. Es hätte russisch werden können. Nun aber ist, statt dessen, ein Teil des einstigen Rußland rumänisch geworden, und das neue setzt die alte russische Kulturtradition nicht fort. Liegt da nicht die wahre Aufgabe Rumäniens darin, das zu leisten, was Rußland nicht geleistet hat? Dessen Geschichte begann ja als Wiedergeburt des byzantinischen Geists auf slawischem Boden. Diese brach ab mit der Verlegung des Zentrums von Kiew nach Moskau, wo nun der Geist Dschenghis-Khans zur Dominante ward. Dessen Tradition setzt auch der Bolschewismus fort, soweit er machtvoll organisiert. Ist nun aber die byzantinische nicht ihrerseits wiedergeburtswürdig? Würde es nicht eine ungeheure Bereicherung Europas bedeuten, wenn dieser Ton, der das ganze Mittelalter über mitklang, dessen Echo recht eigentlich die Renaissance Italiens auslöste, neu anklänge? In Rußland wird er es nicht tun.

Das Byzantinische war dort schon lange wesentlich tot, oder aber irreal. Tot war die Bürokratie, unwirklich einerseits die Bildung, andererseits die Kirche, soweit sie Byzanz lebendig fortsetzen sollte. Nur in der Herausstellung der Liturgie lebte echt Byzantinisches lebendig fort, aber dies nicht aus religiöser Entsprechung, sondern dank dem primären Sinn der Russen für das Theater. Sonst ist die russische Religiosität rein russisch; sie ist urchristlich, insofern das Urchristentum primitiv war, nicht byzantinisch. Nun weiß ich nicht, wie es mit der rumänischen Religiosität bestellt ist; einen tiefen Eindruck hat sie mir nicht gemacht. Höchste Kirchenfürsten wirkten auf mich dort als lebendige Paradoxe, insofern sie ein Äußeres zur Schau trugen, das in mir, dem Rußland-Gewohnten, mit dem Geist der Schwere und Strenge unlöslich assoziiert erscheint, und in Wahrheit eher Abbés des 18. Jahrhunderts waren; von manchen unter ihnen werden galanteste Abenteuer kolportiert; ihrem Rufe schadeten sie kaum. Aber zweifelsohne ist die rumänische Kirche lebendig. Dort allein ist die griechisch-orthodoxe nicht erstarrt. Und so könnte in Rumänien allein, sofern die erforderliche Religiosität vorhanden, das Byzantinische eine Wiedergeburt in der religiösen Sphäre erleben. In anderen Sphären kann es das ganz gewiß nur dort. Gemäß dem Gesetz der Einmaligkeit erfolgen Wiedergeburten immer nur in neuen Körpern. So kehrte das alte Hellas als Kunst in der Renaissance, als Geist im französischen Klassizismus wieder und als Philosophie endlich im Körper des deutschen Idealismus. In Griechenland wird Hellas gewiß nie wiedererstehen. Aber auch nicht Byzanz, diese

gegenüber Alt-Hellas neue Kulturmonade. Diese halte ich zu einer Neuverkörperung im Slawentum für prädestiniert. Wo immer es dies bis heute tat, im mittelalterlichen Bulgaren-, Serben- und Russentum, erschien die Erscheinung echt. Aber doch nur auf geringerer Kulturhöhe, denn der Kulturabstand zwischen diesen Völkern und Byzanz war allzu groß. In Rumänien hingegen könnte das Byzantinertum in seinem Höchstausdruck wiedergeboren werden. Nicht umsonst waren die wahren Beherrscher Rumäniens bis vor kurzem griechischer Adel. Durch die Türkenherrschaft hindurch haben die Moldaufürstentümer allein die byzantinische Tradition ununterbrochen fortgesetzt. Kultureinfluß hat nun dasselbe natürliche Gefälle wie das Wasser. Wie die Esten und Letten den Geist der baltischen Barone und nicht etwa den des Bürgerzeitalters fortsetzen werden, so tragen alle rumänischen Kulturerscheinungen, von denen ich wüßte, byzantinischen Charakter. Von der Küche — sie ist nahezu identisch mit der russischen, woraus wohl folgt, daß beide ihren Ursprung in Byzanz haben — über den Esprit bis zur Poesie.

Dieses Byzantinische ist es, was die Rumänen selbst als „Latinität" mißverstehen. So dürfte es denn wohl ihre europäische Aufgabe sein, haben sie überhaupt eine, das Byzantinertum zu neuem Leben zu erwecken. Und natürlich kann dieses Volk und Land eine große Zukunft haben. Die Menschen sind arg phantasielos, welche nicht an die Möglichkeit neuer Völker, neuer Kulturen glauben; sie sind kaum besser wie die Franzosen, die noch immer nicht wahr haben mögen, daß das Deutschland von 1870 eine endgültige Wirklichkeit ist. Freilich

ist die alte rumänische Oberschicht als Klasse erledigt. Bukarest erinnert phantastisch an das zaristische Rußland, es ist ein St. Petersburg en miniature. Genau so, wie dieses zugrunde gehen mußte, weil ihm die innere Kraft fehlte, genau so stirbt das Rumänentum aus, das allein das Ausland bisher kennt. Aber das Bauerntum ist kerngesund; es ist kern-konservativ, wie alle sehr alten Rassen. Und wer hier die mangelnde Ordnung und Ehrlichkeit einwendet, bedenke: auf dem Hintergrund der Weite Asiens wirkt Akkuratesse in deutschem Verstand tatsächlich so lächerlich, wie sie dem Russen erscheint. Es geht auch anders, und zwar besser. Insgleichen ist Korruption der normale oder wenigstens primitive Ausdruck des Umstandes, daß Gefälligkeit, also etwas Menschliches, Persönliches, mehr bedeutet als sachliche Erwägungen. Dies ist einer der Gründe, warum eigentlich alle großen Zeiten, vom deutschen Beamten aus beurteilt, korrumpiert waren; Persönlichkeiten, Menschen zählten da, und Menschen sind immer auch allzu menschlich. Wie sehr hier der wahre Grund dessen liegt, warum dem nichts-als-Ehrlichen so jede Werbekraft fehlt, ward mir in Bukarest ganz klar. Ein Dichter erzählte mir von den dort häufigen Eunuchen-Kutschern; sie gehören einer besonders religiösen Sekte an. Es seien vortreffliche Leute; ehrlicher, ordentlicher als alle anderen; möglicherweise hänge das mit der Kastration zusammen... Etwas war an der Bemerkung dran. Neuerdings „bessert" man ja auch Verbrecher durch Sterilisierung, ja bloße Hormon-Einspritzung; und angebsich mit Erfolg. Man flöße einem Mörder genügend Ovariensubstanz ein, und es erwachen Ammeninstinkte...

— Gegen Rumäniens Zukunft mag ferner sprechen, daß das Volk für Industrie und Handel wenig begabt ist. Aber dazu sind dort die Juden da, die es niemals loswerden wird. Und der aus diesem Schicksal zwangsläufig folgende Antisemitismus der Rumänen wird das Volk im selben Sinn vital und wach erhalten, vitaler und wacher machen, als es heute ist, wie die drohende Nachbarschaft des energischen Rußlands energisierend wirken wird. Überdies beherbergt Groß-Rumänien viele Ungarn und Deutsche. So fehlt es an willensmächtigem Blute nicht. Auf die Dauer wird sich das sicher geltend machen, sei es im Sinn der Heranbildung einer neuen Aristokratie, sei es in dem der Bildung eines neuen nationalen Typus, auf Grund günstigerer Blutmischung.

Nun die Griechen. Zweierlei scheint mir an erster Stelle zu bedenken zu sein, um diesem Volk gerecht zu werden. Das erste dieser Momente gilt für die Alten genau so wie für die Modernen. Die Griechen sind ein kälte-, kein wärmegeborenes Volk. Dies gilt natürlich von allen Balkanvölkern. Was die Balkanwelt von der italienischen radikal unterscheidet, ist ihre Rauheit. Ich kenne kein Meer, das kälter sein, kälter wirken kann als das Schwarze. Immer wieder fegen widerstandslos über das russische Flachland die Winde des hohen Nordens darüber hinweg. Wie ich an einem kalten Wintertag an seinem Gestade weilte und zusah, wie der Gischt der haushohen Wellen schier augenblicklich zu phantastischer Eisformation gerann; wie ich dann gleichzeitig der Iphigenie auf Tauris, die mir in griechischem Gewand entsetzlich frierend erschien, gedachte und dann der ur-

russischen Mythe von der neunten Woge, aus der sieben Recken gepanzert ans Land sprangen und dergestalt die russische Erde in Besitz nahmen, da begriff ich, wie gerade Rußland griechisch werden konnte und ohne Zweifel organisch zur Griechensphäre gehört. Die Balkanwelt ist eine ebenso rauhe und kalte Welt wie die nordgermanische. Wie Bukarest im Winter nicht anders wirkt wie Moskau, so ist Konstantinopel ein Kaltes im Vergleich zu Neapel, so ist auch die südlichste griechische Landschaft kalt im Verhältnis zu anderen gleicher Breite. Dem entspricht die „Lichtheit" des griechischen Meers mit seinen Inseln und Küsten. Und wenn die lichten Götter und Menschen der Mythenzeit sie belebten, rein nordische Typen nach heutiger Nomenklatur, da handelte es sich um ein anderes als die Eroberung Siziliens durch die Normannen: diese Nordländer gehörten hierher; diese lichten Gestalten gehörten in diese lichte Landschaft. Wie es einstmals sein mochte, erstand in meinem Geist für einen Augenblick wieder, als ich die schöne blonde Königin der Rumänen auf dem Hintergrund der sonstigen Bevölkerung sah: sie wirkte nicht fremd, sondern einfach adeliger. So ist auch das Griechentum, das nach Aufsaugung der Herrenrasse nachblieb, ein Volk rauhen Klimas geblieben. Selbst im süßen, zauberhaften Korfu, wo die Phäakenwelt noch heute als Stimmung fortlebt, wirkt der Grieche als dem Russen verwandter als dem Italiener.

So ist das Griechentum überall, wo es gut ist, herb. Herb und klar war die altgriechische Schönheit, herb und klar der altgriechische Gedanke. Herb wurde die Kirche auf hellenischem Boden, herb und keusch ist die

unverdorbene Landbevölkerung noch heut. Dementsprechend ist der Gegentyp des guten Griechen, der Levantiner — und auch ihn gab es von je — klarer und reiner Schwindler. Er hat rein nichts, was ihn sympathisch machte. Nicht einmal das Pathos des ewig massakrierten und doch nie sterbenden Armeniers, dieses unseligsten unter den unseligen alten Völkern. Er ist sehr klug, jedoch vollkommen platt. Er ist gerissen und doch vollkommen geistlos. Er ist „vielgewandt" wie nur je ein Odysseus, doch ohne Hintergrund. Er ist geschmeidig, aber dabei grenzenlos taktlos. Er ist nur Schieber, sonst nichts. Und wieder springt einem hier die Einheit mit der nordisch-orthodoxen Welt im Gegensatz zur nahen italienischen in die Augen: der Levantiner verhält sich zum besten Griechen nicht anders wie der französisch parlierende, doch ewig geistlose, vollkommen oberflächliche Salonrusse zum wurzelechten.

Ich bin überzeugt, aus diesen beiden Typen bestand das Griechentum von je. Nur eben einmal auf ganz hohem Niveau. Sicher war Odysseus kein gewöhnlicher Schieber. Und der Achilleus-Typ ist heute völlig ausgestorben, so prachtvoll manche Gestalten der Ewzonen — der Leibwache der letzten Könige — erscheinen; höchstens ein Nikias kommt heute gelegentlich vor. Doch positivistisch-nüchtern war diese Welt im großen von jeher, worin sie sich wieder mit Rußland berührt. Hier komme man mir ja nicht mit dem Dionysischen: Dionysos, der von Thrazien kommende hatte russischen *Duch*; es war die Orgie, die die Verstandesklarheit kompensierte. Vielleicht waren die Thraker überhaupt die Vorfahren der heutigen Russen, wie sie es sicher die der

heutigen Rumänen sind; Sokrates trug ein rein russisches Gesicht, und er debattierte gleich unausstehlich wie russische Studenten. Sucht man Gemüt, Lyrik, Süßigkeit auf hellenischem Boden, es sei denn als Ausnahmeerscheinung, so trifft man sie heute eher an als im alten Hellas: so wie das Neu-Griechische lyrischer klingt als das des Plato, so sind die Volkslieder mancher abgelegenen Hirtenbevölkerung — deren erste Sammlerin Melpo Logotheti sang sie mir in Darmstadt einmal vor — gefühlsreicher als alles, was Alt-Hellas jemals schuf. Das ist das gute Ergebnis slawischer Blutzufuhr.

Der Grieche gehört also nicht dem Süden an, sondern dem Nordosten. Nur von dorther ist er zu verstehen. Und nun komme ich zum zweiten, was man bedenken muß und was so selten bedacht wird: die Griechen sind ein nur wenig jüngeres Volk und leben nur wenig kürzere Zeit in ihrem heutigen Zustand als die Juden. Schon der Graeculus unterschied sich kaum vom heutigen Hellenen. Schon als sich Kiew zum Christentum bekehrte, war die Sprache dem heutigen Griechischen (phonetisch wenigstens) ähnlicher als dem klassischen. Und von je lebte die Mehrheit, genau wie heute, parasitenmäßig oder doch als kolonialer Fremdkörper unter Fremden. Ja im nahen Osten wird heute kaum weniger griechisch gesprochen als vor zweitausend Jahren. Und nun versetze man sich auf den Standpunkt der Griechen selbst: ist es nicht ungeheuerlich, daß diese Welt, diese so viel ältere Welt als irgendeine der heute anerkannten, daß diese Welt, die sich im Gegensatz zu Italien seit klassischen Zeiten wesentlich gleichblieb, deren Kinder beinahe ausnahmslos besser begabt sind als die meisten

andern, nichts mehr bedeutet! Wie mir diese Seite der Frage zum erstenmal klar wurde, da erschauerte ich. Es ist wahrhaft tragisch, moderner Grieche zu sein. Und es ist nicht verwunderlich, daß das Gefühl der Diskrepanz zwischen dem, was sein könnte oder sollte, und dem, was ist, zu absonderlichen Kompensationen führt. Jeder Grieche tut so, als wären die Nicht-Griechen Barbaren. Als ich vor zwanzig Jahren zuerst in Hellas weilte, servierte ein Kellner einem nur ungern, wenn man ihm nicht vorher die Hand reichte. Auf einer der Hawai-Inseln, hauptsächlich von Griechen bewohnt, begrüßte der Hotelwirt mich selbstgefällig: „Ich heiße Lykurgos, aus Sparta, den Namen kennen Sie wohl? Was?" Und fuhr dann fort: „Wir sind immer noch das erste Volk der Welt; denn wir haben den Geist und das Geld." Was solchen Grotesken zugrunde liegt, ist weniger lächerlich als tragisch; nie standen Tatsächlichkeit und Bedeutsamkeit in schrofferem Widerstreit. Von den Griechen her wurde mir denn auch erst das wirklich Tragische des Judenschicksals zum erstenmal ganz klar. Die Juden sind heute noch psychologisch ein durchaus antikes Volk. Was schon den Franzosen vom Deutschen radikal unterscheidet, reißt einen Abgrund auf zwischen dem Juden und dem nordischen Menschen. Was wir heute Christ heißen, ist eben nichts anderes als der nordische oder vom nordischen Geist her bestimmte Mensch. Die gesamte Antike war vom Nomos, dem Gesetz bestimmt. Und das Gesetz an sich hat nicht etwa Jesus aufgehoben — die jungen Barbarenvölker haben nie Gesetz in diesem Sinn gekannt und deshalb Jesu Gesetzesfeindschaft sich selbst gemäß gedeutet. Der ganzen Antike

war der Gerechte Ideal. Heute gibt es Gerechte solcher Art nur mehr unter Juden. Die Antike ging von der Polis aus und klang, von der Stimmung her bestimmt, unmittelbar in der Oekumene aus. So sind die Juden heute noch einerseits ein Stamm sonderlichen Gesetzes, andererseits Menschheits-Menschen. Die antike Artung der Juden ist ja psychoanalytisch unmittelbar zu beweisen: C. G. Jung hat am Vergleich zwischen jüdischen und christlichen Träumen gezeigt, daß beim Juden in derselben Seelenschicht, wo beim Germanen der Pfahlbauer sitzt, der Alexandriner haust. Und nun zu ihrer besonderen Geschichte. Seit Jahrtausenden in ihrer Mehrzahl ohne eigenes Reich, ohne Möglichkeit, eigene Geschichte zu leben, muß ihr ursprüngliches historisches Taktgefühl ein anderes sein als das ihrer Wirtsvölker. Sie kamen immer nur hoch, wenn eine Zeit oder ein Staat liquidierte. Vom Koloß von Rhodos ging bereits die Sage, daß ihn die Juden verschoben hätten. Sie profitierten von jeher gerade von den jeweiligen nationalen Schwächen. Ferner konnten sie seit Jahrtausenden in der Mehrzahl nur als Vermittler leben, was sie zur Zentrierung ihres Lebens auf das ursprüngliche Bindemittel, das Geld, zwang. Dementsprechend konnten sie in dem, worin für andere das Wesentliche lag, nie Wesentliches sehen; hieraus erklärt sich der jüdische Ursprung der modernen Agrarrevolution. Die Juden mußten zu aller Zeit, weil sie sich so allein halten konnten, den Akzent auf das jederzeit Übertragbare legen, Verstand und Geld. Und wie sollten Juden und Christen endlich die Religionsgeschichte und damit die ganze christliche Aera nicht in verschiedener Perspektive

sehen? Orthodoxen Juden kann Jesus und vor allem Paulus, der ja als der eigentliche Begründer des Christentums gelten muß, und von ihrem Standpunkt mit Recht, nicht anders denn als typischer Vertreter der traditionell jüdischen Romantik erscheinen. Den Christen hingegen geht die jüdische Geschichte genau nur insoweit an, als sie das Christentum vorbereitete; ihm erscheint der orthodox verbliebene Jude als von der Gnade unerlöst, als im Gesetz erstarrt. Aber der Erlösungsgedanke entbehrt aus jüdischer Perspektive direkt des Sinns. So fehlt hier jedwede Verständigungsmöglichkeit. Allenfalls kann noch der Christ den Juden hier verstehen: das Umgekehrte gilt nie. Immer wieder hält der Jude dem Christen vor, er spüre von seiner besonderen Begnadung nichts, deshalb sei der Wesensunterschied zwischen Jude und Christ illusorisch. Er ist tatsächlich höchste Wirklichkeit, weil eben die heute christlich genannte Welt nie jüdisch war; das jüdische Grunderlebnis des Gebots hat sie nie gekannt. Ob sie sich naturgeborgen fühlt, wie in ihren besten heidnischen Phasen, oder gottgeborgen, wie in ihrer besten christlichen, immer war sie dem Wesen des Judentums gleich fremd. Weshalb die Juden Recht haben, den Goj heute noch genau so zu beurteilen wie zu antiken Zeiten. . .

Doch zurück zu den Griechen: können sie sich überhaupt erneuern? Sind sie nicht für alle Zeit mit dem tote Erinnerung verbliebenen, nicht in neue Gestaltung umgesetzten antiken Erbe belastet? Das historische Gesetz der Einmaligkeit wirkt sich im allgemeinen, wo es kein Ende setzt, am grausamsten aus. Im Fall der Juden versinnbildlicht dies der Mythos vom ewigen Juden: die jüdische

Bewegtheit wurde zuletzt zur Bewegung im Vakuum, zu sinnlosem Kreislauf. Was soll von den Griechen Neues, Lebendiges kommen? Hier hat eine „Kulturseele" sich unter allen Umständen endgültig ausgelebt; endgültig, weil es sich nicht allein um den altgriechischen Körper, sondern auch den des Hellenismus und Byzantinertums handelt. Dieses wird, wenn irgendwo, in Rumänien neuerstehen. Die anderen sind schon soweit als noch möglich wiedergeboren worden in den klassizistischen Renaissancen Europas. Und was am Griechentum noch entwicklungsfähig war, ist im Körper der übernationalen christlichen Kirchen fortgewachsen. Daß gerade die griechische erstarrte, lag am Erstarren des Griechen-, nicht des Christentums. So sind denn die Hellenen heute in weit tragischerer Lage noch als die Juden. Daß beide Völker sich in vielen Hinsichten gleichen, hängt, abgesehen davon, daß beide die letzten rein-antiken Völker darstellen, an den ähnlichen Lebensumständen durch Jahrtausende hindurch und ähnlich starker Verstandesbegabung. Aber die Juden waren Träger eines Glaubens, der ihrer historischen Niedrigkeit und Unbedeutsamkeit, zugleich ihrem Stehenbleiben Sinn gab. Die Griechen besitzen nichts dergleichen. Sie sind nichts als ein altes Volk an sich, ohne andere als romantische, d. h. in der Unwirklichkeit verwurzelte Ideale, die übrigens keine wirklich nationale Rolle spielen. Sie sind hochbegabt, aber ohne Ziel. Hier faßt man greifbarer als irgendwo auf Erden die Wirklichkeit dessen, was Spengler Kulturseele, Frobenius Paideuma heißt. Eine Weile begnadete ein „Geist" eine Anlage, die im großen und ganzen noch heute fortbesteht, trotz aller Blutzumischung — alle

Schilderungen des Thukydides passen genau so auf die Masse der modernen Griechen —; dann zog er sich zurück. Was fortlebt, ist ohne eigenen Sinn.

Was soll aus den Griechen nun in Zukunft werden? Setzen wir zunächst den wahrscheinlicheren Fall, daß sie keine Mutation erleben, wie solche in Italien mehrfach erfolgt ist. Dann werden sie als eins der „unhistorischen" Völker fortleben, wie dies ja von den allermeisten gilt. Doch steht zu hoffen, daß sie dann in Zukunft wenigstens Einzelne von Menschheitsbedeutung hervorbringen werden. Sie können insofern in der Zukunft wieder Ähnliches bedeuten, wie heute die Juden, die ja auf den meisten geistigen Gebieten in allen Ländern wenn nicht führen, so doch das meiste Zweitbeste leisten; es ist ja undenkbar, daß so reiche Anlage dauernd nichts Bedeutendes hervorbrächte. Und gerade in der neuentstehenden Welt müßte dies besonders gut gelingen. In einer Welt herrschender Übertragbarkeit gibt ihr hoher Verstand den Griechen unzweifelhaft einen Vorsprung vor vielen. Hier ist ihre Lage wiederum ähnlich wie die der Juden. Wittern Urgermanen in allem Geiste heute „jüdischen" Geist, so haben sie ideell nicht so unrecht: was einmal spezifisch jüdisch war, ist heute universeller Zeitgeist. Ferner konvergiert das Allgemein-Menschliche mit dem spezifisch jüdischen darin, daß der emanzipierte Intellekt dieser Zeit zunächst typischerweise entwurzelt oder wurzellos erscheint, nicht anders wie der auch an sich wurzelechte jüdische, sofern er sich in Zusammenhängen betätigt, zu denen er keine lebendige Beziehung hat. Endlich liegt in unserer Zeit der Nachdruck allgemein auf dem Verstand. Und das war nur bei Juden bisher der

Fall. Bei diesen galt sogar ja seit Jahrtausenden das ungeheuerliche Dogma, daß der Nichtwissende nicht fromm sein könne. Aber bei der betrachteten Konvergenz handelt es sich mit nichten um Verjudung; sonst wäre die Fortschritts- und Verstandesära, in der wir leben, nicht zugleich die des ausgesprochensten Antisemitismus. Was nun um ihres Intellektes willen überall von den Juden gilt, gilt im Nahen Osten sicher von den Griechen. Nur daß diese überdies den Vorzug einer wurzelechten Nation ihr eigen nennen. Unter den Balkanvölkern und denen des sonstigen nahen Ostens können sie sich deshalb gar bald wieder im selben Sinn als erste erweisen, wie zur Römerzeit.

Doch wer weiß? Vielleicht gibt es trotz allem eine echte hellenische Renaissance? Die hellenischen Volkslieder lassen mich nicht los. Desgleichen scheint mir so manches neugriechische Gedicht, von dem ich Kenntnis gewann, national versprechensreich. Dieser Lyrismus ist doch gegenüber dem altgriechischen ein ebenso absolut Neues wie das Florentinertum gegenüber dem republikanischen Rom ... Doch, wie dem auch werde: Zunächst muß Griechenland seinen aus der antiken Erinnerung gespeisten Größenkomplex überwinden. Es muß einsehen, daß niemand mehr auf Erden sich für das Land als solches interessiert, daß die antike Größenordnung unwiederbringlich hin ist. Und zur Erreichung dieses Ziels dürfte eine gewisse molekulare Umlagerung im Volksganzen unbedingt von nöten sein. Aber gerade diese scheint mir bereits vorbereitet. Wodurch? Durch die Repatriierung der kleinasiatischen Hellenen! Diese haben keine Größenwahnsinnstradition; ihnen fehlt auch das

Hauptlaster der Athener: das Politikastertum. Heute machen sie schon einen wichtigsten Teil der Bevölkerung gerade Athens aus; sie arbeiten, wo die Eingeborenen dazu noch oft zu stolz sind; sie sind auch keine echten Levantiner. Vielleicht erwächst vor allem dank ihnen dermaleinst eine neue Basis für griechische Bedeutsamkeit. Stammte Kapodistrias aus Dalmatien und Venizelos aus Kreta, so mögen die bedeutenden Griechen der Zukunft leicht allesamt die Nachkommen der ausgewiesenen Kleinasiaten sein.

Nun endlich die Türken. Von diesem Volk ist es jetzt, wo Fez und andere Unterscheidungsmerkmale gefallen sind, leichter, ein richtiges Bild zu gewinnen als ehedem. Jetzt erst sieht man, wie blutsverwandt es mit den übrigen Völkerschaften des nahen Ostens ist: nur in Ausnahmefällen kann man von einem Türken, es sei denn, er sei anatolischer Bauer oder dessen direkter Sproß, mit Gewißheit sagen, daß er nichts anderes sein könnte als eben Türke. Desgleichen leuchtet einem jetzt beim ersten Anblick ein, daß die Modernisierung hier ein nicht nur schicksalsmäßig fälliger, sondern normaler Vorgang war: unnormal war einzig die späte Stunde ihres Eintritts. Wer weiß, was psychische Atmosphäre bedeutet, dem ist a priori klar, daß der Kontakt mit dem Griechengeist und -leben seit siebenhundert, die nahe Beziehung zum übrigen Europa seit bald fünfhundert Jahren eine psychologische Vereinheitlichung bedingen mußte, die als Voraussetzung Japan vollständig fehlte, als es sich uns anzugleichen begann. Deshalb bietet die mögliche Modernisierung der Türken gar kein Problem. Desto

mehr fällt einem auf, auf dem Hintergrunde gerade der übrigen Balkanvölker, wer diese Türken sind. Es ist wirklich etwas Einzigartiges um das turanische Blut, wenn es die geistige Formkraft des Islam (über die ich im Reisetagebuch gesagt habe, was ich zu sagen habe) zum Adjutanten hat. Diese Menschen sind grundsätzlich genau die gleichen, trotz aller Blutmischung, als die, welche die ersten großen Eroberungszüge vollführten. So ist auch alles, was seit dem Friedensschluß von 1919 geschah, aus ihrem Geist allein zu verstehen. Erstens sind die Türken noch immer wesentlich Nomaden. Heute verlassen sie Konstantinopel, innerlich, wenn auch nicht äußerlich: es ist schon — und zugleich noch — so, als wären sie nie dagewesen; die eigenste Atmosphäre der Stadt ist wieder oder noch immer byzantinisch; im übrigen erinnert sie an Rom. An Dauerhaftem haben die Türken einzig die Moscheen, die herrlichen, hineingebildet; aber dies wiederum nicht anders, als wie Timur-Lenkh in der Wüste Schädelpyramiden aufrichtete. Alles andere war oder ist Zelt oder Karawanserei, von Hause aus abbruchreif. Diese Zelte haben sie nun am Ende des Weltkriegs abgebrochen und sich gemäß der Taktik ihrer Väter bis auf weiteres in die heimische Steppe — heute Angora — zurückgezogen; nicht anders kehrte Dschengis-Khan immer erneut nach Karakorum zurück. So ist auch die beschleunigte Modernisierung eine Art von Feldzug. Wenn ausgerechnet das türkische Budget im Gleichgewichte ist, wenn keine Inflation herrscht, wenn alles in einem Tempo geht, welches das des fascistischen Italiens übertrifft, so ist das Kriegszustand. Eben deshalb geht es trotz schwerster materieller

Lage für die meisten Einzelnen weiter. Ist die Zahl der Selbstmorde unter der Jugend, besonders der weiblichen, erschreckend groß, so bedeutet das nicht Dekadenz, sondern Schlachtverluste: wo in der alten patriarchalischen Familie Frau und Kinder nichts kosteten, ist es heute materiell kaum möglich, weiterzuleben. Es geschieht dennoch, nur eben unter Blutopfern. Von hier aus allein ist überhaupt die ganze grandiose Leistung des Ghazi Mustapha Kemal und seiner Helfer zu verstehen, gewiß weitaus die größte seit Bismarcks Reichsgründung. Eine vollkommene Katastrophe bog er in vollkommenen Sieg um. Die Mittel dazu boten der anzestrale türkische Heroismus und die ebenso anzestrale Genialität in der Diplomatie und der dem englischen ebenbürtige, wenn nicht überlegene Sinn für das Mögliche. Aber der Geist, der diese Mittel nutzte, war der der großen Nomadenvölkerfürsten. Von einem Tag zum anderen wurde das Imperium des Osmanen preisgegeben, zugunsten eines neuen national-türkischen Staats. Der war nicht besiegt worden; der hatte am Weltkrieg überhaupt nicht teilgenommen. So konnte er als ein Novum eingreifen, die anderen Mächte schlagen. Und Siegergefühl allein schwellt heute des Türken Brust. Aber dies ist wiederum nur möglich, weil er wesentlich Nomade ist. Das vollkommene Losgelöstsein von naher Vergangenheit fällt heute Deutschen besonders auf; sie begründen es durch das islamische Schicksalsgefühl (Kismet). Darin irren sie: diese Losgelöstheit hat der Islam nur unter Türken bewirkt, weil er Vorhandenes bestärkte. So durften unter Türken allein, daß ich wüßte, Brände unter Berufung auf Gottes Willen nicht gelöscht werden. Wie der Araber

nicht in zum Verbrennen prädestinierten Holzhäusern wohnt, so ist er auch nicht annähernd so detachiert. Der Türke ist eben Nomade, Nomade in der Zeit wie im Raum. Er ist heute, unter Verbrennung seiner Zelte, aus dem osmanischen ins national-türkische Reich, aus Stambul nach Angora, aus dem Mittelalter in die Moderne nach dem Weltkrieg hinübergewechselt, wie zu Urväterzeiten von der Winter- zur Sommerweide.

Soviel vom Nomadentum der Türken. Es bedeutet sicher ein noch wichtigeres Moment als ihre Zugehörigkeit zum Islam, die der Ausbildung vorhandener Anlagen nur zustatten kam. Nur weil dem also ist, ist die von Türken beherrschte Welt nie eigentlich türkisiert worden; wo unter Türken Kultur erblühte, war dies bis auf wenige Sondergebiete, wie dem der Keramik, arabische Kultur, die sie gewähren ließen, wie alles, was ihnen untertan war. Ebenso förderte die Zugehörigkeit zum Islam nur das spezifisch türkische Herrentum, das Herrentum auf der Basis vollkommener Gleichheit aller Menschen, sie erschuf es nicht. Die Türken sind wohl das reinste Herrenvolk, von der die Geschichte Europas und des nahen Ostens weiß: sie sind es im reineren Sinne noch als die Magyaren, insofern sie von Hause aus nur herrschen können. Jeder Herrenmensch ist für sich arbeitsscheu im Sinn des Arbeitsethos, wie es seit ägyptischen Tagen am stärksten unter modernen Deutschen lebt. Kann er einerseits besseres als arbeiten, so ergänzt dies psychologisch notwendig tatsächliche Faulheit, die ihn aus Selbsterhaltung Mittel erfinden läßt, andere für sich arbeiten zu lassen. Insofern ist sogar der Engländer wesentlich faul. Aber der Türke mag — oder mochte

doch bisher — überhaupt keine Arbeit, außer der, die von je als adelig galt: Landbebauung und Krieg. Und er nahm sich auch niemals die Mühe, einen administrativen Apparat zu ersinnen, der ihm sein herrenmäßiges Faulsein erleichtert und gesichert hätte. Bis zum Sturz der Sultane glich die Stellung des Großveziers der des Djafar, des Gehilfen Harun al Raschids.

Formell betrachtet, regierten meistens Favoriten. Nur konnten diese gewöhnlich nicht nur etwas, sondern viel. Diese Auswahl war nun die Folge der ganz wunderbaren türkischen Menschenkenntnis. Ja eigentlich wurde das Türkische Reich von je von Menschenkenntnis allein, „an sich" gleichsam, administriert. Die Distanz zwischen den Menschen, welche solche ermöglicht, setzt wiederum wesentliches Herrentum voraus. Und erst recht gilt dies von der Freiheit, die notgedrungen gewährt werden muß, wo kein kleinlicher Apparat die schmutzigen Geschäfte besorgt. So war denn der Türke, als Beherrscher grundsätzlich noch großzügiger als der Brite. Nur eben von orientalischer Lebensbasis aus — man war wohl als Bettler, als Maultiertreiber, als Derwisch frei, nicht aber als „moderner Mensch" — und soweit die Sicherheit des despotischen Regimes dies zuließ. Dieser Herrencharakter nun ist für den Türken so wesentlich, daß er trotz aller umständebedingten Annäherung an den Bolschewismus, der sich auch in den Formen mancher maßgebenden Persönlichkeiten äußert, bestehen bleibt und ohne Zweifel fortbestehen wird. Wohl mag der Glaubensverlust hier entgegenwirken: wenn Menschen beinahe gleichen Bluts als Griechen Levantiner, als Türken Herren sind, so geht dies zum Teil gewiß auf den Islam zu-

rück. Aber die Türken werden eben psychologisch Muslims bleiben, auch wo sie nicht mehr glauben: der Islam hat sie geformt. Deswegen gerade glaube ich fest an eine neue islamische Einheit (vgl. meine *Neuentstehende Welt*), die sich auf psychologischer Ähnlichkeit und Traditionsgleichheit, nicht religiösem Glauben aufbaut. Vor allem aber wird der Herrencharakter des Türkenvolks dank dem traditionellen Bewußtsein, gegenüber den früher beherrschten Völkern ein Höheres darzustellen, und das Selbstgefühl des geborenen Herren bestehen bleiben. Wer Türke im besten Sinne ist, und die Menschen und Dinge dementsprechend in Distanz sieht; wem Geld nicht alles ist, wessen Selbstgefühl von der äußeren Stellung nicht abhängt, der muß sich dem familiären und feilen Griechen, dem pöbelhaften Bulgaren, dem weichen Rumänen, dem schwachen Ägypter und irreellen Araber unbedingt überlegen fühlen.

Wie steht es unter diesen Umständen mit der möglichen Zukunft der Türkei? Und was kann der Türke in der neuentstehenden Welt bedeuten? Die nationale Zukunft scheint mir deutlich vorgezeichnet. Als wesentlich nomadisches Herrenvolk können sie, wo sie keine anderen Völker beherrschen, nur ein kleines Reich haben, wo sie unter sich sind. Dieses erwächst denn jetzt auch auf gesundest denkbarer Grundlage. Man lasse sich nicht beirren durch manche unerfreuliche Zustände in Konstantinopel und Angora selbst, Demoralisation der Frauen, übertriebenen Alkoholgenuß — das sind selbstverständliche Reaktionen auf über ein Jahrtausend der Enthaltsamkeit. Die Zukunft der

Türken verkörpern einzig und allein die Enkel heutiger kleinasiatischer Bauern, und für deren Erwachsen unter günstigeren Bedingungen, als sie die Väter kannten, wird gut gesorgt. Ebenso klar ist, daß die Türkei sich, ungeachtet eines vielleicht vorhandenen Begabungsmangels für Technik und Industrie (vielleicht: der türkische Chauffeur ist bei weitem der beste der Welt!), soweit als erforderlich modernisieren wird. An der Spitze der modernen Welt wird sie gewiß nie stehen; das ist nie jedem möglich. Wohl aber paßt sich auf die Dauer jeder den Erfordernissen des Zeitgeists überhaupt an. Und wo dies die herrschende Klasse nicht kann, da müssen eben Fremdstämmige zugelassen werden. Wie die Rumänen ihre Juden haben müssen, so werden auch die Türken ohne Zweifel so viele fremde Ingenieure usw. auf die Dauer zwangsläufig zulassen, als ihr Interesse verlangt. — Gerät einmal die islamische Welt in Bewegung, so ist weiter klar, daß die Türkei wieder führen wird. Es gibt kein islamisches Volk, das den Türken an Führer- und Herrschereigenschaften gleichkäme. Doch diese Möglichkeit geht uns in diesem Zusammenhang nichts an. Was kann die neue Türkei Europa bedeuten?

Nun, sie kann freilich sehr viel bedeuten. Zunächst zur Frage, ob sie überhaupt eine europäische Rolle spielen wird: das wird sie ganz selbstverständlich, je mehr die Bevölkerung des einstigen oströmischen Reichs aufs neue als Subjekt, nicht Objekt, am Leben des Mittelmeerbeckens teilnimmt. Diese Neu-Teilnahme ist gewiß. Und da gehören die Türken, seit 1300 ortsansässig, mit hinzu, weit mehr als zu Asien. — Also am Leben des neuen Europa überhaupt wird die Türkei jedenfalls

aktiv teilnehmen. Aber was kann ihre Sonderrolle werden? Nun, sie könnte, denn sie sollte eben die sein, die sie immer spielte, nur jetzt auf der Basis der Gleichberechtigung aller Völker, nicht zu deren Bedrückung. Damit gelange ich denn zum repräsentativsten allgemeinen Balkanproblem, dem physiologischen Demokratismus. Die Struktur aller Balkanvölker ist insofern demokratisch, als die Masse nirgends in der Identifikation mit der Blüte der Nation sich selber auslebt. Sie stellt insofern den genauen Kontrapunkt zur ungarischen dar. Jeder fühlt sich dem anderen ursprünglich gleich; gab und gibt es je Adelsherrschaft, so wird sie als Fremdherrschaft empfunden. Der Demokratismus ist nun der verschiedensten Gestaltungen fähig. Es kann der Proletarier den Polarisator abgeben — dann ersteht das häßliche Bild des heutigen Rußland. Oder aber alle, an Bedrückung gewöhnt, ohne Würdegefühl, sind gleich familiär und arrogant: so war bisher der Grieche. Oder aber alle fühlen sich letztlich gleich als Wegelagerer: da ist Kultur ausgeschlossen; soviel gilt bis auf weiteres von den Bulgaren. Die Türken nun sind die extremsten Gleichheitsgläubigen, die es je gab, aber zugleich die extremsten Gentlemen. Sollte es da nicht ihre Aufgabe werden, eben den Geist, den der Bolschewismus auf Proletarierbasis verkörpert, der Fascismus auf der der Jugend in den Flegeljahren — dieser Geist, der nun einmal der bestimmende der nächsten Zukunft ist — auf der Ebene des Gentleman vorzuleben? Mir scheinen die Türken hierzu recht eigentlich prädestiniert. Überall sind die Privilegien der vornehm Geborenen für immer hin: unter den Türken mehr noch

als unter den Briten ist Vornehmheit selbstverständliche Forderung für jedermann. So droht dort weniger als irgendwo sonst die Grundgefahr der Demokratie: Neid als entscheidende Macht. Eben deshalb lassen die Türken sich gern von wirklich Besseren führen. Und diese wirklich Besseren zu finden, dazu verhilft ihnen wiederum ihre außerordentliche angeborene Menschenkenntnis: so können sie leichter als andere dahin gelangen, das Problem sinngemäßer Hierarchie zu lösen. Endlich sind sie noch heute wesentlich Krieger und insofern hart; ihnen fehlt jede Sentimentalität. So werden sie unbefangener als manches andere Volk ins neue eherne Zeitalter eintreten... Die neue Türkei kann in der Tat eine große europäische Aufgabe haben. Wer das nicht glaubt, der vergißt zweierlei: erstens daß Südosteuropa, das einmal dominierend war, sehr leicht wieder zu einer wichtigsten Region erwachsen kann. Zweitens und vor allem, daß das Vorkriegsprestige des Europäers und Christen hin ist.

Wenden wir uns nun jetzt zum Balkan als Ganzem zurück. Er stellt das gespanntest denkbare Gebilde dar. Rumänen, Griechen, Türken haben toto genere verschiedene Substanzen, und wiederum ganz verschieden von ihnen sind die Bulgaren und Serben. Und doch ist der Balkan eine Einheit, und er war es von je. Von je suchte ein Teil seiner den anderen zu erobern. Von den allerverschiedensten Zentren her ist er entsprechend beherrscht worden. Kein Gleichgewicht der selbständigen Teile erwies sich je bisher als dauerhaft, geschweige denn endgültig. Und es ist mehr als unwahr-

scheinlich, daß die Dynamik in absehbarer Zeit einem statischen Zustand Platz machen wird. Weit eher könnte das um das deutsch-französische Kraftfeld gravitierende Europa zu einer schweizähnlichen Friedenseinheit gelangen, als der Balkankreis. Nun kann es freilich sein, daß ebenso wie der Osmane Jahrhunderte entlang einen künstlichen Friedenszustand herstellte, äußere Machteinflüsse den Balkan auf lange hinaus, so wie er heute ist, erhalten werden. Aber ich glaube nicht, kann nicht glauben, daß irgendeine Kunst den Balkan so befrieden wird, wie es die Kanzleien der Großmächte schon heute für erreicht halten. Wirkliche Dauerfriedenszustände kamen noch nie anders denn als Ausdruck erreichter Reife nach erledigtem Sturm und Drang zustande. Und wer wollte behaupten, daß dieser jetzt schon wirklich erledigt wäre? Alle Balkanvölker sind ja heute jung. Die Rumänen konstituieren sich eben jetzt erst als die Nation, die sie einstmals sein werden. Die Türken besinnen sich gerade erst ganz auf sich selbst. Die Balkan-Slawen stehen noch ganz am Anfang der Zivilisation. Nur die Griechen erscheinen als ein wesentlich altes Volk. Aber auch sie können sich vielleicht verjüngen. Wie immer es komme: es ist mehr als unwahrscheinlich, daß der Balkan für immer das bleibt, was er heute ist. Alles spricht dafür, daß das östliche Mittelmeer früher oder später wieder selbständige historische Bedeutung gewinnt. Zuviel Nationen verjüngen sich an seinen Gestaden. Dies gilt ja sogar von den Syrern und Ägyptern. Demgegenüber werden die letzten traditionellen Suzeräne dieser Gebiete, Frankreich und England, als solche alt. Das ist organisches Schicksal, aus dem sich sichere Schlüsse

ziehen lassen, schon deshalb, weil das Erwachen junger Völker zu individueller Selbständigkeit zwangsläufig in Gegensatzstellung zum überkommenen Vormund erfolgt, und sei dieser im übrigen noch so fähig. Neuerdings erstrebt Italien eine Expansion im nahen Osten. Aber die kann ihm auf die Dauer nicht gelingen. Erstens, weil die Zeit des Kolonisierens überhaupt um ist, dann, weil es keinen größeren Gegensatz gibt, als zwischen italienischer und Balkan-Welt: so groß ist der, daß sogar das so wunderbar einheitliche Römische Reich in zwei zerfiel, als es in Konstantinopel Fuß faßte. Gewiß mag Italien dort zeitweilig Eroberungen machen. Dauerhaftes werden sie nicht bedeuten. Diese neue Fremdherrschaft kann für die Dauer ausschließlich der ost-mediterraneischen Selbständigkeit zugute kommen, insofern sich die betreffenden Nationen ihrer Eigenart desto mehr bewußt werden. Ich persönlich glaube jedenfalls an ein Erwachen des östlichen Mittelmeergebiets zu neuer historischer Selbständigkeit. Schon als Nachwirkung der Emanzipierung Asiens muß es erfolgen. Das muß dann dem Balkan eine Bedeutung neuer Art erteilen, die zugleich eine Wiedergeburt seiner antiken Bedeutung ist: des lebendigen kulturellen Vermittlers zwischen Ost und West in der Mittelmeerwelt.

EUROPA

ERWEIST sich das Motto dieses Buchs, das Wort des Heidenapostels: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten", nicht mehr als gerechtfertigt? Aufmerksam habe ich Kapitel auf Kapitel nach der geschwinden ersten Niederschrift durchdacht: ich habe nicht den Eindruck, daß ich irgendeinem Volke nicht gerecht, gerade gerecht geworden sei. Alle Völker haben ihr Gutes. Aber nicht eines hat ein Götterrecht auf Hochmut. Vor allem aber macht sich jedes einfach lächerlich, wo es auf andere herabsieht im Größenwahn, das Menschheitsideal zu verkörpern. Wenn etwas allgemein gilt, dann ist es dies, daß die Vorzüge überall durch korrelative Nachteile kompensiert erscheinen. Ich gedenke der gegenseitigen Verunglimpfung, wie sie seit Weltkriegstagen noch gang und gäbe ist: ist nicht herzliches Lachen die mildeste Antwort auf Frankreichs Anspruch, der Lehrer der Menschheit zu sein — denn das bedeutet das klassische Wort *magistrature*; den Anspruch Deutschlands, der Menschheit Arzt zu sein — denn so allein ist der Satz, daß die Welt am deutschen Wesen genesen solle, verständlich; den schweizerischen, das politische Vorbild zu verkörpern, den englischen, für alle the

white man's burden zu tragen, und so fort? Gegen Alfred Adlers Auffassung „des" Menschen ist viel zu sagen. Aber die Völker, die sich vor allen überheben, sind letztlich wohl samt und sonders Adlersche Fälle und insofern bemitleidenswert: ihr Großtun bedeutet in Wahrheit Minderwertigkeitsgefühl. Zwar hat ein Schüler Freuds jüngst ausgeführt, Alexander der Große habe die Welt nur erobert, um seinen Ödipuskomplex abzureagieren; so mag es unter Nationen auch Freudsche Fälle geben. Jungsche Fälle des Sinnes, daß ein Traum der Größe und Schönheit deren Wirklichkeit vorweggenommen hätte, kenne ich nicht. Denn Völker haben kein „Selbst", das zu integrieren wäre. Ist die Psychologie der Massen so viel primitiver als die jedes einzelnen, so ist das sehr einfach daraus zu erklären, daß in der Masse nur die empirisch-psychologischen Elemente, also die bloßen Ausdrucksmittel des Metaphysischen, des eigentlich Menschlichen zur Geltung kommen. Verliert sich der einzelne in ihr, so verliert diese proportional dem Grade an Wert. Völker sind mehr oder weniger günstige Mittel der Selbstverwirklichung. Mehr sind sie nicht und können sie nicht sein.

Hieraus ergibt sich andrerseits zugleich, worin berechtigter Nationalstolz besteht. Dostojewsky sagt, für jeden bezeichne seine Volkheit den Weg zu Gott. Jeder ist an das empirische Verwirklichungsmittel seines Volks gebunden; dieses gibt jeder sinnvollen Zielsetzung die Richtung und setzt ihr Grenzen; insofern bezeichnet die Idee des jeweiligen Volks den Exponenten der Richtung, in welcher jeder seiner Söhne für sich streben soll. Folglich muß die Selbstbestimmung und möglichst voll-

kommene Erfüllung aller seiner Möglichkeiten jedem Volke Ziel sein, weil psychoanalytische Normalität allein dem Selbst volle Ausprägungsmöglichkeit gewährt. Unterdrückte Völker sind immer seelisch häßlich, allzu arme nur ausnahmsweise innerlich frei. Die gleiche Erkenntnis setzt sinnvollem völkischem Selbsterhöhungsstreben zugleich die Grenze. Nicht allein Unterdrückte, auch Unterdrücker nehmen Schaden an ihrer Seele. Nicht allein zu enge, auch zu weite Verhältnisse schaden; jede Betonung des Ich-Pols ohne korrelative Betonung des Du schafft pathologische Verhältnisse. Hier liegt der tiefste Grund der meisten Völkertragödien.

So sind denn die Auswüchse des Nationalismus nur als Krankheitssymptome richtig zu beurteilen. Hier aber wird die Grenze sinnvoller psychoanalytischer Betrachtung am selben ideellen Ort im völkischen Zusammenhang offenbar, wie im individuellen. Ist das Analysierbare nicht letzte Instanz — alles Nähere betreffend verweise ich auf die psychoanalytischen Kapitel von *Wiedergeburt* — dann sind auch die jeweiligen Unzulänglichkeiten völkischer Anlage keine letzten Instanzen. Dann liegen die Dinge bei den Völkern ebenso wie beim einzelnen: recht eigentlich das Unzulängliche ist und macht produktiv. Hieraus erklärt sich denn, warum die problematischen oder Sünder-Völker für den Menschheitsfortschritt nachweislich mehr bedeutet haben und bedeuten als die Vollendungsvölker. Die Juden sind das unzulänglichste Volk der ganzen Menschheit, die Vorzüge der Hellenen waren durch ungeheure Fehler überkompensiert. Und heute bedeuten Deutsche und Russen mehr als Briten und Franzosen. Auch der

letzteren Menschheitsbedeutung stammt aus der Zeit, wo sie noch keinen Grund zur Selbstgerechtigkeit hatten. Wie unbedingt die Dinge so liegen und nicht anders, beweist besonders deutlich Skandinavien. Auch dieser Kulturkreis war eine kurze Zeit lang im höchsten Sinne menschheitsbedeutsam: das war, als die Frau in ihm zuerst im modernen Westen sich ihrer Problematik bewußt ward. Aber nachdem jedes Mädchen in sich ihr Ibsen-Stadium wie eine Embryonalphase erledigt, ist es mit dieser Bedeutung aus.

Schwingen wir uns aber jetzt zum höchsten Gesichtspunkt auf, der erdverhafteten Menschen erreichbar ist, so müssen wir sagen: wie sollte es anders sein, als daß in der Vollendung der Völker als solcher kein letztes Ziel liegt? Dieses Leben ist nur Mittel zu höherem Zweck; wäre es anders, kein Pessimismus erschiene schwarz genug. Die unüberwindliche Tragik des Lebens ist die Voraussetzung aller Geist- und Sinnesverwirklichung. Jedes rein irdische Ziel wird durch die bloße Tatsache seiner Vergänglichkeit ad absurdum geführt. Hieraus allein schon erhellt der grundsätzliche Widersinn jedes statischen Ideals und damit der Widersinn jedes Vorbildlichkeitsanspruchs eines Volks, das sich in irgendeinem Sinn endgültig am Ziele glaubt. Selbstverständlich hat kein nur halbwegs großer Einzelner weder sich selbst noch erst recht sein Volk jemals am Ziel gewähnt. Aber die meisten europäischen Völker dieser Zeit glauben sich entweder am Ziel, als richtige Pharisäer, oder aber sie hoffen es demnächst zu erreichen. Deswegen mußte ich sie zunächst nach Möglichkeit lächerlich machen, oder doch wenigstens ihre Be-

deutung relativieren. Solange sie so groß von sich denken, wie sie es heute tun, gibt es für sie kein Heil. Und tatsächlich sind alle mehr als unvollkommen. Nicht eines Wirklichkeit entspricht auch nur annähernd dem, was es von sich denkt.

Dies ist die erste Folgerung, die wir, wie mir scheint, aus unserer Reise durch Europa ziehen dürfen. Die zweite ist erfreulicher. Wir dürfen getrost bekennen, daß es auf Erden keine reichere Mannigfaltigkeit gibt als die der kleinen Halbinsel am asiatischen Kontinent, die wir Europäer bewohnen; sogar in Indien nicht, trotz der großen Buntheit dieses Erdteils. Nur vom Standpunkt des Jahrmarkts von Plundersweil ist Indien mannigfaltiger, nicht im Sinn der Substanz; dies erweist schon der physiologische Monismus aller Inder. Gerade die Substanz nun ist in Europa von Volk zu Volk ganz wunderbar verschieden. Freilich muß man näher zusehen, um dessen gewahr zu werden. Zu Beginn meiner Weltreise schrieb ich: „Europa fördert mich nicht mehr. Zu vertraut ist mir diese Welt, um meine Seele zu neuen Gestaltungen zu zwingen. Und dann ist sie an sich auch zu beschränkt." So konnte ich schreiben, weil mir dazumal der Planet als Ganzes normale Umwelt war. Seit dem Kriege mußte ich mich auf Europa beschränken. Und da erging es mir wie während der Kriegsjahre auf meinem estländischen Landsitz: wo ich früher über die geringe Anzahl möglicher Spaziergänge klagte, entdeckte ich nun jeden Monat einen neuen. Und wie ich auf diesen Spaziergängen im kleinen Umkreis mehr Sonderlichkeiten bemerkte, wie ehedem auf meinen weiten Fahrten, so sind mir in Europa mehr

Nuancen ins Auge gefallen, als ich auf meiner Weltreise große Unterschiede wahrnahm. Unter allen Umständen aber bietet mikroskopische Schau mehr Kurzweil als teleskopische. Wie soll man über den Sternenhimmel lachen? Jeder Blick ins Menschengetriebe, und desto mehr, um je Intimeres es sich dabei handelt, bietet des Unterhaltenden die Fülle.

Doch unsere Überschau Europas führt noch zu einem dritten Ergebnis. Und dieses bestätigt den Satz des Reisetagebuchs, der unmittelbar auf den zuletzt zitierten folgt: „Ganz Europa ist wesentlich eines Geists." In der Tat: gelangten wir nicht unwillkürlich Mal für Mal dahin, die verschiedenen Völker und Länder in Korrelation zueinander zu betrachten, nicht nur das eine auf dem Hintergrund des anderen? Allerdings gelangten wir dahin. Immer wieder ergab sich für uns aus dem Sosein eine Sendung; solche aber setzt offenbar eine vorherbestehende höhere Einheit voraus. Immer wieder bestätigte sich der Titel: die Auseinanderlegung bedeutete wirklich die Spektralanalyse eines nach außen zu einheitlichen Körpers. So bliebe dieses Buch unabgeschlossen, wenn wir auf die Behandlung der Komponenten nicht eine Bestimmung des Ganzen folgen ließen. Und zwar nicht als Resümé, sondern eben in dem Sinn, daß die verschiedenen Elemente, die das Spektrum nachweist, als notwendige Bestandteile in einen einheitlichen Körper hineingehören.

Inwiefern gibt es ein „Europa", das es unzweifelhaft in einem anderen als geographischen Verstande kürzlich noch nicht gab? Es gibt es insofern, als die

weiteren Zusammenhänge innerhalb der Menschheit, die neuerdings in Erscheinung treten, von sich aus neue Differenzierungen bedingen. Und zwar handelt es sich dabei um innerliche, um psychologisch bedingte Zusammenhänge. Keine bloß äußerliche Einheit hatte je Bestand. Die früheren Versuche, Europa zu vereinheitlichen, wie sie, mehr oder weniger bewußt, Julius Cäsar, Karl der Große und Napoleon unternahmen, scheiterten, weil die Unterschiede zwischen den verschiedenen Völkern Europas damals mehr bedeuteten als das, was sie gemein hatten. Überdies hatten sie damals wirklich nur wenig gemein. Vom Standpunkt möglichen Erlebens war die Entfernung zwischen Paris und Köln noch zu Napoleons I. Zeiten beinahe so groß wie heute die zwischen Sidney und Berlin; der psychische wie der physische Organismus gestaltet sich, in seiner Weite und Enge, korrelativ zur Umwelt. So war der Berliner vom Pariser damals wirklich mehr unterschieden als heute vom Australier. Heute nun ist der Raum als Bedeutsamkeit überwunden. Die Wissenschaft hat allgemeine Verständigung ermöglicht. Auf Grund der Verlegung des Bedeutsamkeitsakzents im Seelengefüge vom Unübertragbaren auf das Übertragbare (vgl. die Ausführungen in der *Neuentstehenden Welt*) ist der ökumenische Zustand werdende Wirklichkeit. Und damit ist eine neue sehr weite Ganzheit da. Aber diese bedingt doch mitnichten Uniformierung: insofern sie eine lebendige Ganzheit ist, bedingt sie, im Gegenteil, von sich aus neue Differenzierung, so wie jedes vielzellige Wesen gegenüber dem Einzeller in neuem Sinn differenziert erscheint. Dieser ist in seiner Winzigkeit, das wissen wir

heute, gleichfalls hochdifferenziert; so waren es einstmals die Sippen und Stämme. Aber das Große ist eben in neuem und anderem Sinn gegliedert. So bedeutet es einen Denkfehler, aus der Überwindung des Raums und der Verständigungsschranken auf tiefergehende Angleichung zu schließen; und die Erfahrung hat ihn auch schon als solchen erwiesen. Frankreich und England haben seit 1914 in hohem Grade in Symbiose gelebt, und nie waren beide Völker verschiedener, noch ihrer Verschiedenheit stärker bewußt als seither; so hat die Berührung des Ostens mit der europäischen Zivilisation gerade den asiatischen Nationalismus ausgelöst. Wohl aber bedingt jede vorherbestehende Ganzheit, noch einmal, von sich aus eine gegenüber der früher bestehenden andersartige Differenzierung. Wie einstmals Sippen mehr bedeuteten als Nationen, ja wie es solche bis zur französischen Revolution im heutigen Sinne überhaupt nicht gab, so artikulieren sich heute, vom innerlich vorherbestehenden ökumenischen Zustand aus, neue lebendige Einheiten. Eine von diesen ist nun Europa. Europa entsteht nicht von wegen der pan-europäischen oder irgendeiner ähnlichen Bewegung, sondern diese wie jede andere gleichsinnige Bewegung ist nur möglich, weil sie unter anderen eine von sich aus lebendige und primär wirkende Tendenz vertritt. Europa entsteht, weil das allen Europäern Gemeinsame angesichts des nahegerückten und übermächtigen nichteuropäischen Menschentums an Bedeutung gewinnt gegenüber dem, was sie trennt, und damit neue Faktoren, gegenüber früheren, im Bewußtsein vorzuherrschen beginnen. Dieses primäre Europäer-Bewußtsein ist es denn, was

uns ermöglichte, die einzelnen Völker vom Standpunkt ihrer Sendung aus zu beurteilen: besteht ein primäres Europäerbewußtsein, dann ist solche Beurteilung ebenso selbstverständlich möglich, wie im physischen Körper Lunge und Leber auf ihren Sinn hin zu bestimmen sind.

Es entsteht also heute ein lebendiges „Europa" als Glied der Menschheitsökumene. In allen führenden Geistern ist es als psychologische Wirklichkeit schon da. Das ganz bestimmte Unbewußte, das seine sonderliche Geschichte bedingt, welches Sosein über die Stellung zur Außenwelt letztinstanzlich entscheidet, beginnt sich im Bewußtsein auszuwirken. Es beginnt sich auszuwirken, weil der Mensch ein Unterschiedswesen ist und sich je nach seiner gegebenen Relation zum Du so oder anders entwickelt. Früher konnte der Unterschied zwischen deutschem und französischem Wesen als primär bedeutsam gelten. Heute wiegt das Unterschiedsbewußtsein gegenüber dem russischen und erst recht dem asiatischen Wesen vor und dies wird immer mehr der Fall werden, je mehr die Stimmungen und Verstimmungen des Weltkriegs abklingen. Und ebenso akzentuiert sich das Unterschiedsbewußtsein gegenüber der Neuen Welt. Vor nicht gar langer Zeit noch gehörten gebildete Nordamerikaner selbstverständlich zu uns. Heute verkörpert zum mindesten die jüngere Generation buchstäblich eine neue Welt. Der Ur-Geist der amerikanischen Erde und der Negergeist ringen schon als Dominanten mit den aus Europa eingewanderten um die Vorherrschaft und wie das Ergebnis auch ausfalle: die Endsynthese wird spezifisch amerikanisch sein, von Europa vielleicht nicht weniger verschieden, wie es die griechische Kultur war

von der minoischen und phönizischen und ägyptischen, von denen sie abstammte[1]. Mochte nun das Gemeinschaftsbewußtsein aller Westländer bisher trotz allem vorherrschen: bei den heutigen psychologischen Verhältnissen kann das Unterschiedsbewußtsein nicht umhin, zu dominieren. Wenn die Amerikaner zunächst, kulturell beurteilt, immer jünger werden müssen, bis daß eine eigene amerikanische Kulturseele sich bildet, werden wir uns zwangsläufig, in Relation zu ihnen, immer älter vorkommen. Immer weniger kann davon die Rede sein, daß wir uns „amerikanisieren" — soll dieses Ver-

[1] Vgl. die hochinteressanten Feststellungen C. G. Jungs in seinem Vortrag „Die Erdbedingtheit der Psyche" auf der Tagung 1927 der Schule der Weisheit, abgedruckt im *Leuchter* 1927 (*Mensch und Erde*). Ich zitiere daraus die folgenden Fragmente: „Zunächst fiel mir der bei den Amerikanern große Einfluß des Negers auf, ein psychologischer Einfluß natürlich, ohne Blutmischung. Die emotionale Äußerung des Amerikaners, in erster Linie sein Lachen, können Sie am besten in den Society Gossip Beilagen der amerikanischen Blätter studieren; jenes unnachahmliche Rooseveltlachen finden Sie in der Urform beim amerikanischen Neger. Der eigentümliche Gang mit relativ losen Gelenken, oder die schwingende Hüfte, die man bei Amerikanerinnen so häufig beobachtet, stammt vom Neger. Die amerikanische Musik bezog ihre Hauptinspiration vom Neger; der Tanz ist Negertanz. Die Äußerungen des religiösen Gefühls, die revival meetings, die holy rollers und sonstige Abnormitäten, sind stark unter dem Einfluß des Negers — und die berühmte amerikanische Naivität in ihrer charmanten Form sowohl wie in ihrer mehr unangenehmen Erscheinungsweise, kann leicht mit der Kindlichkeit des Negers verglichen werden. Das durchschnittlich ungemein lebhafte Temperament, das sich nicht nur bei Baseballgames zeigt, sondern ganz besonders in einer ungewöhnlichen sprachlichen Ausdruckslust, wovon der unaufhörliche und uferlose Strom

bum einen Sinn haben, so muß es doch Tieferes bedeuten als die bloße Übernahme rationellerer Wirtschaftsmethoden. Wir werden bald frenetische Nur-Europäer sein. Wir werden uns, bis auf individuelle Ausnahmen, nicht besser, sondern schlechter als ehedem verstehen. Und dies, so paradox dies klinge, gerade deshalb, weil „Verstehen" an sich in Zukunft eine immer größere Rolle spielen wird. Je dümmer ein Mensch, desto mehr erscheint ihm selbstverständlich; das Staunen ist des Weisen Privileg. So muß das Unverständliche als solches immer mehr auffallen, je mehr verstanden wird. Und tat-

---

von Geschwätz in den amerikanischen Zeitungen das sprechendste Beispiel ist, ist kaum von den germanischen Vorfahren herzuleiten, sondern gleicht vielmehr dem „chatering" des Negerdorfs. Der fast absolute Mangel an Intimität und die alles verschlingende massenhafte Gesellschaftlichkeit erinnert an primitives Leben in offenen Hütten mit völliger Identität aller Stammesgenossen. Es schien mir, als ob in allen amerikanischen Häusern alle Türen immer offen stünden, wie auch in den amerikanischen contrytowns keine Gartenzäune zu finden sind. Alles scheint Straße zu sein... In der amerikanischen Heldenphantasie spielt der indianische Charakter eine Hauptrolle. Die amerikanische Sportsauffassung ist weit jenseits der europäischen Gemütlichkeit. Nur noch die indianischen Initiationen können mit der Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit eines rigorosen amerikanischen Trainings wetteifern. Die Gesamtleistung des amerikanischen Sportes ist deshalb bewundernswert. In allem, was der Amerikaner will, kommt der Indianer zum Vorschein; in der außerordentlichen Konzentration auf ein gewisses Ziel, in der Zähigkeit der Verfolgung, im unentwegten Ertragen größter Schwierigkeiten kommen alle legendären Tugenden des Indianers zur vollen Geltung... Ich habe bei meinen amerikanischen Patienten gefunden, daß ihre Heldenfigur auch den indianischen religiösen Aspekt besitzt. Die wichtigste Gestalt der indianischen Reli-

sächlich kann niemand einen anderen verstehen, dessen Unbewußtes zu sehr vom seinen abweicht. Nicht nur die verschiedene Seelen-Struktur, auch das historische Alter der Seelen schafft unüberbrückbare Differenzen. Andererseits aber wird aus dem gleichen Grunde das Gleiche und Ähnliche schärfer als ehedem als solches erkannt. So wird den Bewohnern Europas unaufhaltsam be-

gionsformen ist der Shaman, der Doktor und Geisterbeschwörer. Die erste, auch für Europa wichtig gewordene amerikanische Erfindung auf diesem Gebiete war der Spiritismus, die zweite die Christian Science und sonstige Formen von Mental healing. Die Christian Science ist ein Beschwörungsritual, die Krankheitsdämonen werden abgeleugnet, der widerspenstige Körper wird mit entsprechenden Formeln besungen und die einem hohen Kulturniveau entsprechende christliche Religion wird zur Zauberheilung benutzt. Die Armut des geistigen Inhaltes ist erschreckend, aber die Christian Science ist lebendig, sie besitzt eine durchaus bodenständige Kraft und wirkt diejenigen Wunder, die man in den offiziellen Kirchen vergeblich suchen würde. So bietet uns der Amerikaner ein seltsames Bild: ein Europäer mit Negermanieren und indianischer Seele. Er teilt das Schicksal aller Usurpatoren fremder Erde: gewisse australische Primitive behaupten, man könne keinen fremden Boden erobern, denn im fremden Boden leben fremde Ahnengeister, und so würden die Neugeborenen fremde Ahnengeister inkarnieren. Darin steckt eine große psychologische Wahrheit. Das fremde Land assimiliert den Eroberer. Aber unähnlich den lateinischen Eroberern in Zentral- und Südamerika haben die Nordamerikaner mit strengstem Puritanismus das europäische Niveau gehalten, aber sie konnten es nicht hindern, daß die Seelen ihrer indianischen Feinde die ihrigen wurden. Die jungfräuliche Erde hat es überall an sich, daß wenigstens das Unbewußte des Eroberers zur Stufe des autochthonen Bewohners hinuntersinkt." Meine Vision Amerikas enthält *America set free* (New York 1929).

wußt, daß oberhalb der einzelnen Völker und Kulturen in Europa eine neue lebendige Wirklichkeit besteht: die des Europäers. Dementsprechend wird der Franzose, der Deutsche usw. anders als er früher war; seine Relation zum Ganzen hat sich verschoben. Und diese Verschiebung spiegelt sich im Bewußtsein und greift von diesem her wiederum schöpferisch ins Werden der Wirklichkeit ein.

Um welche Art Wirklichkeit kann es sich nun beim „Europäer" handeln — denn nur er, nicht die höhere Einheit des ökumenischen Menschen geht uns hier an— ? Wird er eine neue Rasse darstellen ? ein neues Volk ? o nein: sondern eine neue Stileinheit. Die Stileinheit und nichts anderes ist es, was überhaupt lebendige Gemeinschaften schafft. Das biologische Material war, im großen betrachtet, von je das gleiche. Was für Völker daraus wurden, was für Kulturen, hing einzig davon ab, ob ein Geist und welcher sie jeweils beseelte. Dieser Geist gab dem Urstoff jedesmal die ihm entsprechende Gestalt und damit zugleich die Seele. Hier liegen die Dinge nicht anders wie bei Gemälden. Farben, Formen und deren Gesetze liegen jedermann vor; doch ein Rembrandt schafft Einziges vermittels ihrer. Mit dem gleichen Einzigkeitscharakter steht und fällt bedeutsames nationales Dasein. Tausende und Abertausende von Völkern sind, aus gleichem oder doch nahverwandtem Urmaterial gebildet, über die Erde gewandelt. Doch nur wenige unter ihnen gewannen jemals wirklich Gestalt, nur ganz wenige unter diesen behaupteten sich für die Dauer. Das waren dann jedesmal die, welche sich

so zu den anderen verhielten wie die Werke eines Rembrandt zu denen eines geringen Malers. Gewiß verkörpern auch diese einen besonderen Stil; es ist unmöglich zu leben, ohne irgendeinen Stil zu haben. Das Wort Buffons le style c'est l'homme même gilt für alle Bereiche des Lebens insofern, als der Stil die letzte unzurückführbare Synthese von rational und irrational verkörpert, als welches alles Lebendige ist[1]. Aber es gibt großen und kleinen Stil; es gibt überzeugende und nicht überzeugende; es gibt übertragbare und nicht übertragbare[2]. Von Dauer ist eine Volkheit immer nur dann, wenn sie einen Menschheitswert verkörpert und insofern allen einleuchtet, und wenn dieser Wert kein Miniatur-Wert ist, der sich nur unter der Lupe offenbart, sondern ein weithin sichtbarer und ausstrahlender. Weil dem so ist, deshalb trauern die heutigen Franzosen der Entnationalisierung ihrer gallischen Vorfahren nicht nach, sie sind vielmehr stolz auf sie. Und so leben auch nur die Völker und Kulturen, die eine hohe Stileinheit verkörperten, als Gene im Menschheitserbe fort. Es sind dies in erster Linie die Ägypter, Juden, die Griechen, Römer, Inder und Chinesen. Sie leben persönlich fort, genau wie die Gene in jeder neuen Lebenseinheit der Einzelzelle. Ebendeshalb lernt man alte Sprachen bei uns, oder Sanskrit in Indien, um dem modernen Leben gewachsen

[1] Vgl. die genaue Ausführung der hier nur skizzierten Gedankengänge in den Kapiteln „Jesus der Magier" von *Menschen als Sinnbilder* und „Geisteskindschaft" von *Wiedergeburt.*

[2] Über letzteres Problem lese man meine Studie „Die begrenzte Zahl bedeutsamer Kulturformen" nach in *Philosophie als Kunst.*

zu werden: es gilt das eigene lebendige Erbe zu vitalisieren. Ein Volk ohne eigene Seele, d. h. ohne eigene Stileinheit, ist nur Material.

Der Wechsel und Wandel der auf Erden vorherrschenden Völker ist also in Wahrheit ein Wechsel und Wandel der Stile, nicht der Völker. Die pflanzen sich seit Adam als Urstoff fort; die Form gibt ihnen der jeweils herrschende Geist. Zweifelsohne ist dieser seinerseits, in seiner Manifestation, an bestimmtes Blut mehr oder weniger gebunden. Aber auf diese Bindung den Hauptnachdruck zu legen, ist dennoch immer falsch. Was hat der heutige Amerikaner rein angelsächsischen Bluts mit dem Engländer gemein? Er ist psychologisch von ihm viel mehr verschieden als der Franzose vom Deutschen. So ist der Ost-Jude chazarischer Abstammung nichtsdestoweniger durchaus Jude. Und die eingewanderten Germanen sind überall in den ursprünglich besiegten Völkern untergegangen. Was von der Natur her wirklich bestimmt, ist die Landschaft im paideumatischen Verstand[1]. Bestimmte Seelen (nicht Geister: der Geist ist aus der Erde nie zu erklären[2] erscheinen zweifellos an bestimmte Landschaften gebunden, gleichviel, warum dem so sei. Und hier kann deren Synthese allein für sich einen so mächtigen Faktor bedeuten, daß es auf die Blutkomponente kaum

[1] Genaue Aufklärung über den von mir öfters verwandten Begriffs „Paideuma" von Leo Frobenius gibt dessen Büchlein gleichen Namens, erschienen in der Serie *Erlebte Erdteile* (Frankfurter Sozietätsdruckerei).

[2] Vgl. meine Vorträge „Der erdbeherrschende Geist" und „Der Mensch aus kosmischer Schau" im *Leuchter* 1927 (*Mensch und Erde*).

ankommt. Die heutigen Griechen sind immer noch durchaus Griechen, obschon nur verschwindend wenig althellenisches Blut in ihren Adern rollt. Die Franzosen naturalisieren ohne weiteres jeden Fremden, weil sie sich stark genug wissen, jeden zu assimilieren. Aber wir wissen nicht, was Paideuma, Kulturseele oder psychische Atmosphäre letztlich bedeuten. Demgegenüber ist die Stileinheit, in der dieses Unverständliche sich überall manifestiert, wo vorhanden, ein gegenständlicher Begriff.

Der Stil macht ebenso das Volk wie den Einzelmenschen. Sind nun die Betrachtungen dieses Buches nicht ein einziger Beweis dafür? Überall erwies sich das Psychologische als erste und letzte Instanz. Alle Unterschiede erwiesen sich als letztlich auf Einstellungsunterschieden beruhend — Einstellung ist aber nichts anderes wie künstlerische Form. Der Deutsche beurteilt alles von der Sache, der Italiener vom Menschen her; beim Engländer liegt der Bedeutungsakzent im Unbewußten, beim Franzosen am hellstbeschienenen Ort des Tagesbewußtseins. Die bestimmende Gestalt, die Stileinheit braucht nun durchaus nicht „national" zu sein. Auf die Frage, ob er ein Engländer sei, antwortet eine der Hauptpersonen in Bernard Shaws *Heiliger Johanna* empört: ich bin ein Gentleman. So antworteten noch während des Weltkriegs russische Reservisten auf die Frage, was sie für Landsleute seien: wir sind Rechtgläubige. Jeder Fürst steht innerlich oberhalb der Nationen, jeder Aristokrat fühlt sich Standesgenossen anderer Nation verwandter als Volksgenossen anderen Niveaus. Wer Mönch wird, tritt bewußt aus allen natür-

lichen Verbänden heraus. So schafft die Internationale der Sozialdemokratie, schafft erst recht die in Moskau zentrierte eine reale und doch nicht nationale Einheit. Ja, wenn ich mein eigenes Selbstbewußtsein analysiere — als was finde ich mich ? An erster Stelle als mich selbst, an zweiter als Aristokraten, an dritter als Keyserling, an vierter als Abendländer, an fünfter als Europäer, an sechster als Balten, an siebenter als Deutschen, an achter als Russen, an neunter als Franzosen — ja als Franzosen, denn die französischen Lehrjahre haben mein Ich tief beeinflußt. Mein Fall ist vielleicht abnorm, weil ich mich eigentlich nur mit meinem geistigen Wesen identisch fühle und in meiner Körperlichkeit primär nur Material sehe. Um so besser glaube ich die wahre Bedeutung des Bluts ermessen zu können. Alles Triebhafte ist zweifelsohne blutsbedingt. Weil dem so ist, deshalb ändern sich die Völker als biologische Einheiten im Lauf der Jahrtausende so wenig — das meiste Leben der Menschen wird genau so von primitiven Trieben bestimmt wie das der Tiere. Doch der Geist eines Volks ist demgegenüber ein qualitativ Verschiedenes. Den Zimbern und Teutonen wird der fanatischste Alldeutsche nicht nachsagen wollen, daß sie „deutschen Geist" vertraten, noch wird er es dem reinrassigen Juden Gundolf abstreiten, daß er heute einer seiner typischsten Repräsentanten ist. Die Verknüpfung geschieht hier mittels des Jungschen kollektiven Unbewußten. Doch nie ist sie unlöslich. Einen Geist kann ein Volk genau so verlieren, wie der Einzelne den seinen sterbend aufgibt; nur daß das Volk als biologische Einheit weiterlebt. Auf den Geist nun bezieht sich aller kulturelle Wert, auf ihn allein bezieht sich

Wert überhaupt. Freilich muß dem Blute zugestanden werden, was des Blutes ist; da erst physische Abstammung und Tradition zusammen beim Menschen den eigentlichen Vererbungsfaktor ausmachen[1] und das Blut allein irdisch fixiert, so ist es ausgeschlossen, einen Geist ohne Blut zu perpetuieren; auch in Klöstern geschieht dies ja auf besondere Art. Doch der Nachdruck ruht immer und überall auf dem Geist. Und dessen einer Exponent ist der Stil.

Deshalb kann von einer Gleichwertigkeit aller Völker bloß als Völker keine Rede sein. Völker als solche haben überhaupt keinen Wert, sie sind nur Urstoff. Alles kommt darauf an, ob eines einen besonderen Stil hat und was dieser an sich wert sei. Hieraus erklärt sich denn manches. Warum kann man in Europa füglich nur von französischem und deutschem Geiste reden? Weil nur bei Franzosen und Deutschen der Akzent überhaupt auf dem Geiste ruht. So selbständig die anderen Völker sein mögen: begeben sie sich auf die Ebene des Geists, so sind sie Provinzen entweder von Deutschland oder von Frankreich. England hat dafür ein Ethos von großer Werbekraft, eine vorbildliche Gemeinschaftskultur und eine höchst übertragbare äußere Zivilisation. Rußlands Stil wurzelt in der Spannung zwischen seiner Naturnähe und seiner Spiritualität, derjenige Spaniens in der zwischen dem Urbewußtsein des Fleisches und extremer Haltung. So dürfen wir denn die Gegenwart, wenn wir verstehen wollen, trotz aller herrschenden

[1] Vgl. die genaue Behandlung dieses Tatbestandes im Kapitel „Der Sinn des ökumenischen Zustands" der *Neuentstehenden Welt.*

Vorurteile, nicht anders betrachten, wie wir die Geschichte sehen. Abertausende von Völkern sind da untergegangen, und wir trauern ihnen nicht nach. Und damit tun wir recht, denn das Menschengeschlecht bleibt auf alle Fälle bestehen; desgleichen lebt Kultur, wo es sie gibt, durch das Leben und Sterben der Völkerschaften hindurch. Da stellt sich denn die Frage: was kann, was wird die Geburt des Europäertums bedeuten? Welche Veränderungen wird sie bedingen? Welche Aufgabe hat es in der Welt? Kann freier Wille hier mithelfen, auf daß Gutes werde? Diesen Fragen müssen wir uns nunmehr, zum Abschluß, zuwenden.

Der Europäer und mit ihm Europa entsteht, wir sahen es, zwangsläufig. Er entsteht aus der innerlich erlebten vorherbestehenden Menschheitsganzheit heraus als spezifisches Differenziationsprodukt. Er entsteht aus dem Unterschiedsbewußtsein gegenüber Ost und West, welches das Gemeinschaftsbewußtsein der Europäer gegenüber dem Bewußtsein dessen, was sie trennt, immer mehr überwiegen läßt. Unsere geistige Reise durch Europa lehrte uns nun, wenn irgend etwas, dies, um ein wie ungeheuer mannigfaltiges, zerklüftetes Gebilde es sich bei Europa handelt; der Balkan ist recht eigentlich sein Prototyp. Deshalb kann von Vereinheitlichung im Sinn von Unterschiedsverwischung im Fall Europas in Gutem keine Rede sein. Ihm zuzumuten, daß es sich wie Amerika oder Rußland vereinheitliche, heißt es vollkommen verkennen, soweit Theorie in Frage steht, und praktisch seinen Untergang wollen. Geht alles gut, dann wird sich eine neue höhere Einheit oberhalb

der im übrigen in alter Kraft fortbestehenden Nationen bilden. Geht es schlecht, so muß es sich vollständig zersetzen. Für diesen Prozeß, im Guten wie im Schlimmen, gibt es nun eine historische Analogie, die nicht ernst genug beherzigt werden kann: das Gebiet des vorherrschenden Islam im nahen Osten. Nie hat der Islam die Völker- und Kulturunterschiede verwischt. Trotzdem fühlten sich alle Muslim, solange die Religion lebendig war, an erster Stelle als Brüder; und als solche waren sie bestimmte, sehr starke Charaktere. Wo nun aber, im nahen Osten, das Nationale seine letzte Bedeutung verlor, ohne daß eine andere positive Macht an seine Stelle trat, da entstand unmittelbar Levantinertum, d. h. das Charakterloseste, was es auf Erden gibt. Nichts ist lehrreicher in diesem Sinn als der Vergleich zweier Bewohner Konstantinopels, die augenscheinlich die gleiche Rassenmischung darstellen, aber von denen der eine ein Türke ist, der andere nicht. Dieser ist wesentlich Herr, wesentlich Charakter; jener gesinnungsloser Schieber. Europa droht nun zweifellos entsprechende Gefahr, wenn nicht die höhere Einheit des lebendigen Europäertums bewußt wird und zu besonderer neuer Stileinheit führt. Denn nationale Abschließung im früheren Sinn ist wohl noch politisch, nicht aber mehr psychologisch möglich.

Dies nun führt uns zu einer im ersten Augenblick überraschenden Konsequenz: gerade um Europas willen darf der internationale Gedanke in Europa nicht siegen. Die tiefste Ursache dieses Verhältnisses bestimmten implizite bereits die Eingangsbetrachtungen dieses Kapitels. Völker sind nie mehr als Material

zur Selbstverwirklichung des Einzigen. Um nun das einzige metaphysische Wesen zu manifestieren, bedarf es auf dieser Erde der Akzentlegung auch auf Empirisch-Einziges. Das ist zunächst die empirische Individualität. Aber auf der Ebene der Gattung, des Typus, die jeder auch persönlich verkörpert, ist es die Volkheit; insofern konnte Dostojewsky lehren, daß das eigene Volk jedem Menschen seinen Weg zu Gott verkörpere. Hier nun kommt auf richtige Akzentlegung alles an. Versteht einer seine Einzigkeit in Form des banalen Egoismus, so verliert er seine Seele, anstatt sie zu gewinnen, denn er zentriert sich im Nicht-Selbst. Dies gilt in noch höherem Grade, wenn er Nationalgefühl nicht in Funktion seiner persönlichen Einzigkeit pflegt, sondern in der seiner Beziehung zum „Mitmenschen": jede Relation innerhalb des äußerlich gegebenen ist als solche äußerlich. Legt der Mensch nun den Akzent auf die Internationale, d. h. eine abstrakte Beziehung zwischen allen Menschen, dann muß er ganz veräußerlichen, denn eine internationale Menschheit gibt es nicht. Nun ist die Macht des internationalen Gedankens in der neuentstehenden Welt über alle Begriffe groß. Wo einmal das Übertragbare über dem Unübertragbaren dominiert, wo die Raumgrenzen illusorisch geworden, wo alle Rechtsbegriffe, alle Wissenschaft, alle Geschäftsinteressen internationale Verständigung verlangen, sind entsprechende „Internationalen" nicht nur Wirklichkeiten, sondern Notwendigkeiten. Aber deren Vertreter dürfen, sofern sie an ihrer Seele nicht Schaden nehmen wollen, nur gleichsam Funktionäre sein. Hier erscheinen denn die Juden vorbildlich. Sie waren von jeher Internationalisten, doch immer von der Basis extrem

betonten jüdischen Volkstums her. Der jüdische Internationalismus bedeutet nicht das gleiche wie der anderer Völker: er ist einfach Ausdruck des Interesses der parasitären Existenz daran, daß alle hemmenden Schranken im Wirtskörper schwinden[1]. Die Juden können die bodenständigen Nationen nicht als letzte Werte anerkennen, sie müssen die Verflüssigung alles Festen, die Verwischung aller Grenzen wollen bis auf die eine zwischen Jude und Goj; daher das jüdische Revolutionärtum, an sich eine Paradoxie bei diesem konservativsten aller Völker, die jemals lebten. Aber ihr Internationalismus ist nichts anderes als der weltanschauliche Exponent eines für sich äußerst stark betonten Volkstums. Deshalb schadet er dem echten Juden nicht. Wir müssen auf die Judenfrage an dieser Stelle noch etwas näher eingehen, denn von ihr aus ist der Sinn der Unter-

[1] Überdies hat es auch tief-weltanschauliche Gründe, die wiederum in lebendigstem Volkstum wurzeln. Über den letzteren Punkt sei an dieser Stelle nur soviel gesagt: Die jüdische Ethik operiert ausschließlich mit absoluten Werten; sie verlangt unmittelbar die Begründung des Gottesreichs, eines Reichs absoluter Gerechtigkeit. Moralischer Relativismus ist dem Juden physiologisch unverständlich. Im Ethos des nordischen Menschen, zumal des Engländers, sieht er ein wesentlich Un-Ernstes: Spielregeln sind ihm unsere Normen, nicht mehr. (Dies hat der Zionist Maurice Samuel in seinem Buch *You Gentiles* (Harcourt, Brace & Co., New York) so deutlich gemacht, daß ich alles Nähere betreffend auf ihn verweise.) Dieses Reich des Spiels will er instinktiv im Namen Gottes zerstören. Hieraus, und nicht etwa aus der Rache über sekuläre Bedrückung — kein Volk revoltierte je weniger gegen solche, denn seit Jahrtausenden ist sie der Juden Lebenselement — erklärt sich der jüdische Ursprung der meisten subversiven Theorien

scheidung zwischen Über- und Internationalismus am schnellsten einzusehen. Der Jude ist, vom Standpunkt der anderen und in bezug auf die anderen beurteilt, ein funktionell-parasitärer Typus; so hat es seine seltsame Geschichte bewirkt. Die Juden allein waren überall die Händler und Geldmenschen im naturalwirtschaftlichen Mittelalter. Und als dann der intellektuelle Fortschritt kam und mit ihm die Verflüssigung des Besitzes; als ferner das internationale Moment im Geschäftsverkehr, dank der Verbesserung der Verbindungen im Raume, dominierend ward, da erlebten die Juden immer mehr eine Hochkonjunktur für ihre angeborene Art, die sich entsprechend potenzierte. Und sie wird sich weiter potenzieren, denn noch ist diese Hochkonjunktur im Wachsen, nicht im Niedergang. Gerade jetzt, wo infolge des allgemeinen Substanzverlusts der nationalen Wirtschaf-

---

sowohl als der meisten ihrer tatkräftigsten Vertreter und Verwirklicher: jede Naturkraft wirkt zerstörerisch, wo sie außer Zusammenhang schafft. Eben hier wurzelt das meiste dessen, was dem praktischen Antisemitismus immer wieder Nahrung gibt. Der Sinn des Alten Testamentes ist reines Ethos, in unerhörter Einseitigkeit. Aber Geist überhaupt ist, praktisch beurteilt, in erster Linie Ethos, denn daran hängt seine Fähigkeit zur Initiative. Wirkt er im Zusammenhang mit allen Kräften der Seele und des Bluts, dann baut er auf; wirkt er außer Zusammenhang, dann muß er zersetzen. Das bekannte Zersetzende des jüdischen Geistes rührt nun daher, daß zwischen dem, was sein Ethos den Juden selbst und dem, was es den Wirtsvölkern bedeutet, Diskrepanz herrscht. Die Juden selbst verdanken eben ihm ihre ungeschwächte Erhaltung durch so viele Jahrtausende. Doch auf die Artfremden wirkt es zerstörerisch, denn nicht allein entspricht er diesen nicht, es ist in vielen tiefsten Hinsichten gegen sie gerichtet.

ten auf internationale Beziehungen alles ankommt; gerade jetzt, wo der innerlich Internationale die Situation am ehesten instinktiv erfaßt; gerade jetzt, wo die durch Weltkrieg und Versailler Vertrag eingeleitete neue Ära der Gewalt mit ihrem Korrelat, der Notwendigkeit für die Schwächeren, sich abzufinden, dem, der mit Übermacht zu rechnen, ja von ihr Vorteil zu ziehen gewohnt ist, die natürliche Vorzugsstellung gewährt, ist es ganz einfach lächerlich, mit einer Erledigung der Juden zu rechnen. Solange sie Juden bleiben und sich bewußt zu ihrem Volkstum bekennen, werden sie sich vielmehr immer mehr zu der internationalen Nation konsolidieren. Und da es freilich internationale Werte zu vertreten gibt, so können sie vielleicht noch einmal eine rein segensreiche Rolle spielen. Aber nur, sofern sie andererseits Juden bleiben. Sobald sie ihr Judentum preisgeben, müssen auch sie als Internationalisten verderben, wie es so viele liberale Juden schon heute tun. — Für Nicht-Juden nun gibt es vom Bekenntnis zur Internationale kein mögliches Heil. Jeder muß sich zunächst zu seinem Volkstum bekennen, wie dies in höchstem Grad gerade die Juden tun. Und wer kein Parasit ist, sondern Wirtskörper, der muß sich eben zu diesem bekennen, d. h. zur Einheit von Landschaft und Volk.

Der internationale Gedanke darf also nicht siegen. Das ist, so paradox dies klinge, die erste Voraussetzung dessen, daß Europa keine Todgeburt darstelle. Dagegen muß, wieder um Europas willen, der übernationale über den nationalen den Sieg davontragen, denn nur so kann sich Europa als Ganzes gegenüber den

Übermächten im Osten und Westen halten; der übernationale Gedanke im Sinn eines ebenso positiven Europäertums von gleichem Einzigkeitsbewußtsein, wie es das Einzigkeitsbewußtsein des Einzigen als Selbst oder Volkszugehörigkeit je war. Inwiefern solche entstehen kann, zeigt das angeführte Beispiel des Islam. Und es können jederzeit solche neue, nie dagewesene lebendige Synthesen als Voraussetzungen des Einzigkeitsbewußtseins erwachsen: die Nation als solche ist ja erst wenig über hundert Jahre alt; vorher gab es die Christenheit, die Adelsgemeinschaft, die Sippe, den Stand, eine Nation gab es nicht. Erwächst nun der lebendige Europäer als neuer Typus, dann wird dies eine weitere scheinbare Paradoxie ergeben: die Nationen werden sich nicht weniger, sondern eher mehr als früher im Verhältnis zueinander akzentuieren. Bei vielen Gelegenheiten habe ich gezeigt, daß das neue Zeitalter eine Synthese darstellt von extremem Universalismus und ebenso extremem Partikularismus: das muß in Europa am stärksten in Erscheinung treten. Gedenken wir wiederum Indiens, des einen sonstigen Erdteils gleicher Buntheit: dort handelt es sich um ein wie zufälliges Nebeneinander, denn der Grundton liegt dort auf dem Irrationalen. Im rationalen Europa hingegen bedingt ein Verschiedensein das andere; dort herrscht Korrelation innerhalb eines vorherbestehenden Ganzen; es ist ein wesentlich differenziertes organisches Gebilde. Wird also Europa seiner selbst gegenüber Ost und West als einer ausschließlichen Stileinheit bewußt, dann muß dies ebenfalls von den echten Stileinheiten gelten, die es zusammensetzen. Und damit gelangen wir zur genaueren

Bestimmung Europas im Unterschied von allen anderen Kollektivgebilden der neuentstehenden Welt; ich rede hier, wohlgemerkt, nicht von dem, was werden „soll", sondern von dem, was unaufhaltsam wird. Die Nationen akzentuieren sich tatsächlich immer mehr. Ihr Einzigkeitsbewußtsein wird tatsächlich immer größer. Wie wenig dies dem internationalen Gedanken zu weichen gesonnen ist, beweist jede Verhandlung in Genf und die wachsende Bedeutungslosigkeit der liberalen Presse. Dies ergibt denn einen allgemeinen Gespanntheitszustand höheren Grades, als er je früher vorlag. Epimetheische Geister befürchten eben deshalb von Tag zu Tag einen Neuausbruch des Weltkriegs. Der kann sich aber gar nicht wiederholen, denn die Spannungen sind schon heute in letzter Instanz dem Prinzip der Solidarität und nicht dem des Daseinskampfes unterstellt.

Dies ist so, weil in der Tiefe des Unbewußten das Europäertum schon lebt. Aus diesem Grunde erscheint denn die Ära des Nachkriegsnationalismus, im Gegensatz zu dem der Vorkriegszeit, als eine Ära nie dagewesener gegenseitiger Befruchtung. Man gedenke des ungeheuren Einflusses, welchen die russische Emigration, d. h. der europäisch verbliebene Teil der russischen Geistigen, auf ganz Europa ausübt. Man gedenke des geistigen Austausches zwischen Frankreichs und Deutschlands besten Geistern, eines Austausches, wie er nie intensiver war, weniger als zehn Jahre nach dem Krieg. Man gedenke der neuentstehenden europäischen Bedeutung Spaniens im Sinn einer Rezeption seines Geists seitens aller, welche zählen, der Durchsäuerung

ganz Europas durch den neu-italienischen Gedanken, der zeugenden Wirkung, die sogar Ungarn und die moderne Türkei beweisen, der zwar widerwilligen, aber nicht weniger unaufhaltsamen geistigen Kontinentalisierung Englands: wenn das nicht Gemeinschaft bedeutet, dann gab es solche nie. Denn wahre Gemeinschaft ist immer ein Gespanntheitszustand, analog dem von Liebe und Ehe. Das einzigartig Produktive der Nachkriegs-Gemeinschaftsbildung beruht nun allein darauf, daß überall und in allen Hinsichten sich just die Ausschließlichkeit des Eigenen als für die anderen bedeutsam erweist; der Nationalismus, bisher Funktion des Prinzips des Daseinskampfes, wird also nunmehr zur Funktion des Solidaritätsprinzips. Damit erfahren denn alle Verhältnisse eine Verschiebung. Die Verherrlichung der eigenen Nation auf Kosten der anderen, bisher selbstverständliches Gebot, erscheint auf einmal absurd. Es wird auf einmal wieder begriffen, was Dr. Johnson meinte mit seinem harten Wort: patriotism is the last refuge of a scoundrel, und Grillparzer mit seinem Satz, daß der Weg von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität führe. Es wird primäres Erleben, daß sich die verschiedenen Völker untereinander ergänzen. Und so lesen und hören die, in deren Seele der zukünftige Zustand schon Wirklichkeit geworden, schon heute die Tiraden, in denen ein europäisches Volk über andere hinausgehoben wird, mit ähnlichen Gefühlen, mit denen sie von assyrischen Sklavenfoltern lesen. Dieses Buch hat nun, so hoffe ich, klar gemacht, inwiefern die nationalen Unterschiede in erster Linie auf Einstellungsunterschie-

den beruhen. Es müßte ferner einleuchtend gemacht haben, inwiefern jede bestimmte Einstellung eben dadurch bestimmte Möglichkeiten ausschließt. Von jedem Blickpunkt ist nicht alles zu überblicken. Der Deutsche ist vom Standpunkt der Briten beschränkt, der Franzosen vom Standpunkt der Deutschen, und so ist es jeder vom Standpunkt irgendeiner Nation. Aber ebenso hat jede relative Vorzüge vor allen anderen. Und alle zusammen ergänzen sich im Rahmen der höheren Synthese des Europäertums. Ist nun der „Europäer" der höchste Mensch schlechthin? Sicher wird es bald einen entsprechenden „Übernationalismus" geben, der zeitweilig ebenso virulent werden muß, als es irgendein Nationalismus je war; das wäre dann das europäische Äquivalent des messianischen Amerikanismus. Aber auch der Europäer ist natürlich nicht der Idealmensch; seine Grenzen gegenüber dem Osten habe ich bereits im Reisetagebuche abgesteckt. Wohl aber kann er mehr sein als irgendein früherer Bewohner Europas, weil er der Weitere ist. Alle Überlegenheit beruht auf Integration des sich auf seiner Ebene Ausschließenden zu höherer Einheit.

Der Europäer kann mehr sein als irgendein früherer Bewohner Europas. Hier geht denn die notwendige Entwicklung in Funktion des Fatums in die nur mögliche in Funktion der Freiheit über. Dieses Problem habe ich in seiner Grundsätzlichkeit in der *Neuentstehenden Welt* ausführlich behandelt. Hier bedarf es nur der Bestimmung des speziell-Europäischen. Wann kann der Europäer mehr werden als jeder frühere Eingeborene

unseres Erdteils? Wenn jeder als besondere Nation die anderen bewußt als Ergänzungen seiner im Rahmen Europas bejahen lernt. Dann, aber nur dann. Denn dann, aber nur dann, würde die Idee des den anderen-gleich-tun-Wollens, diese unglückselige Idee, die vor allen am Selbstmordversuch Europas schuld ist, der einer neuen Arbeitsteilung unter den Völkern Platz machen. Denn dann allein würde die psychologische Voraussetzung solcher Arbeitsteilung organische Wirklichkeit: eine molekulare Umlagerung des Selbstbewußtseins dahin, daß aller Nachdruck bei der Liebe zum eigenen Volk darauf zu ruhen käme, was dieses allein kann oder was es am besten kann. Denn damit würde aus dem, was bisher Prinzip der Eitelkeit, des Neids, des Zurückseins und -bleibens, des Statismus war, ganz von selbst ein prospektives Prinzip: die eigene Nation würde allgemein als das erkannt, was sie jedem Großen von jeher war: als Aufgabe. Es gilt — so würde dann jeder Volksvertreter fühlen — das beste und das allein aus jedem Volk zu machen, wozu in ihm die Möglichkeit liegt. Und nicht mehr zur ausschließlichen Selbsterhöhung, sondern zum besten eines Höheren; nicht auf Kosten der anderen, sondern zum besten aller. Und damit wäre das bisherige Volksbewußtsein von innen her überstiegen.

Was würde sich den Völkern nunmehr als vornehmste völkische Aufgabe stellen? Die Antwort ist nicht zweifelhaft: die bisherigen zu besseren umzuschaffen. Daß in Europa ganz neue Völker entstehen sollten, ist nicht gerade wahrscheinlich. Wohl mögen bisher zurückgebliebene sich irgendeinmal, wie über Nacht, an der

Spitze befinden; Walter Scott kannte die Schotten noch als halbe Wilde, und heute stellen sie die modernen Aufgaben gewachsenste Bevölkerungsschicht des britischen Weltreichs dar; so mögen junge Völker, die ihre erste Form vom neuen Zeitgeist erhielten, manchen alten, durch Vergangenheit allzu belasteten, über den Kopf wachsen. Aber da es sich bei Europa um einen wesentlich alten Erdteil handelt, insofern Indien und China ähnlich, und sein Unterschiedsbewußtsein gegenüber Amerika und Rußland vor allem darauf beruht, so ist nicht anzunehmen, daß hier umwälzende Veränderungen zu gewärtigen sind. Aber die einmal vorhandenen Völker können besser werden, die gealterten können einen verjüngenden Impuls empfangen, die noch ungefügen es zu einem Stil bringen. Heute bieten fast alle ein im ganzen schlechteres Bild als in früheren Zeiten. Die Höhepunkte liegen bei den meisten weit zurück; in den alten Kulturschichten wird allenthalben Entartung merklich; die neuaufsteigenden sind noch allzuhäufig nicht mehr als Rohmaterial. Aber dergleichen passierte von jeher, in Anbetracht der Endlichkeit aller Vererbungsreihen; und es wird auch immer wieder geschehen. Umgekehrt kann ein Volk sich immer wieder phönixartig erneuern oder eine höhere Stileinheit aus sich heraus schaffen oder in eine solche eingehen. Die meisten verkennen, wie sehr es mit den Völkern ähnlich steht, wie mit den Familien. In Wahrheit ist jede Familie von ausgesprochenem Typus eine richtige Nation. Je nachdem, welche Familientypen dominieren, sieht das Volk so oder anders aus. Die verschiedenen Menschenarten sind ja aus einer Wurzel, oder doch wenigen, nicht anders entstanden,

wie aus dem Wolf auf die Dauer Möpse und Spitze wurden. Und wie Familien auf die Dauer aussterben, wie sich nur einige Typen weitervererben und andere nicht, so verändern sich die Völker entsprechend den jeweiligen Dominanten. Die heutigen Franzosen haben nur mehr ausnahmsweise äußere Ähnlichkeit mit denen, welche Clouet malte; der beste traditionelle Engländertyp kommt in der jungen Generation alten Kulturbluts nur mehr ausnahmsweise vor. Insofern stehen die Völker automatisch in unausgesetzter Wandlung. Diese führt von sich aus besserem zu, wo ursprüngliche Kraft, von lebendigem Stil beseelt, sich differenziert. Sie führt genau so von sich aus schlechterem zu, wo Differenziertes erstarrt oder verfault. Unter allen Umständen aber schwindet jede Fortschrittsmöglichkeit, wo alle Spannungen ausgeglichen sind. Alle Wertverwirklichung setzt als Medium irdische Spannung voraus. Die Inder wurden geistig groß, als die Mischung zwischen den Einwanderern aus dem Norden und den Urbewohnern einen bestimmten starken Spannungszustand stabilisiert hatte. Analoges gilt für Hellas. Wie aus der Plastik ersichtlich, war der eingewanderte Herrentypus rein nordisch; und er war ungeistig, problemlos, wie es der Schwede heute noch ist. Aber eben aus der Mischung entstand die unerhörte hellenische Geistigkeit, von den Hellenen selbst schon, vor aller Psychoanalyse, als Spannung zwischen Apollinischem und Dionysischem richtig gedeutet. Gleichsinnig fiel Englands Höchstzeit mit der Stabilisierung einer besonders glücklichen Mischung von romanisiertem Normannen- und rein germanischem Sachsentum zusammen. Und der Deutsche endlich ist mensch-

heitsbedeutsam nicht als „nordischer Mensch", sondern als das wesentlich geistige Wesen, als das er sich auf Grund einer sehr komplizierten keltisch-germanisch-slawischen Mischung schließlich stabilisiert hat. Der Urtypus des Deutschen ist schon lange nicht mehr Siegfried, sondern, in modernem Bilde — Stresemann. Ihm ähnlich waren alle deutschen Geistigen; auch der Goethe-Typus, der übrigens dinarisch sein soll, ist ihm verwandter als dem des Skandinaven.

Wenn der Europäer nun heute geringer erscheint, als er es früher war, und die neue Situation Europas andererseits von sich aus neue Möglichkeiten schafft, dann ist es klar, daß aus dem schlechter gewordenen tatsächlich besseres werden kann. In diesem Sinn ist es denn gut, daß der neue engere Zusammenhang Europas die Exogamie so sehr begünstigt. Nichts kann für alle Völker Europas günstiger sein als der Import skandinavischen Bluts. Ein Segen ist in Deutschland jede protestantisch-katholische Mischehe, denn der deutsche Katholik ist unter allen Umständen der Träger eines älteren Kulturerbes und der Protestant, umgekehrt, die stärkere und freiere Kraft. Eine wahre Gnade für die Unterschichten ist jede Zumischung von Kulturblut durch Bastardierung oder dank Frauen, welche in jene hinabtauchen. Ja, wer will sagen, ob nicht auch die Zumischung jüdischen Bluts, sofern sie nicht zum Rassentode führt, sich auf die Dauer als günstig erweisen wird? Sicher wird sie Intelligenz und Sensibilität verfeinern. Noch fehlen in Deutschland ja alle Anhaltspunkte zur Beurteilung dessen, was jüdische Zumischung auf die Dauer wirkt. Aber Spanien hat sie

kaum geschadet. Dort fließt dieses Blut wohl in den meisten Adern, denn zur Zeit der katholischen Könige war ein sehr hoher Prozentsatz aller Bürger und Adligen jüdischen Bluts, diese wurden zwangsbekehrt, und in den ersten Zeiten wurde die Rassenfrage nicht gestellt. Im Glauben an den hohen Prozentsatz jüdischen Bluts im Spaniertum bestärkt mich der spanische *Castizo*, jenes extreme Nachdrucklegen aufs Blut der späteren Zeiten: dies wäre kaum erfolgt, wenn nicht die Unreinheit des Bluts die Regel gewesen wäre. Ja, wer weiß, ob sogar Negerblut für die Dauer schadet? Das so überaus häufige Wollhaar der Italiener geht gewiß auf schwarze Sklaven der Römerzeit zurück. Puschkin und Alexandre Dumas hatten beide schwarze Urgroßväter. Und was das gelbe Blut betrifft, so ist gar der Begründer der Paneuropa-Bewegung Halbblut-Japaner. Nein, gegen Mischung ist a priori nichts zu sagen, denn alles bestehende sogenannte reine Blut geht an irgendeinem Punkt auf stabilisierte Mischung zurück.

Vor allem aber gleicht sich auf die Dauer jede Spannung, die Bedingung aller Werteverwirklichung, aus, und da gilt es neue zu schaffen. Und hiermit gelangen wir zum eigentlichen Problem des Europäertums, dem Problem seines besonderen Stils. Der lebendige Europäer ist etwas anderes als der Franzose, Engländer, Deutsche usw. als sich selbst letzte Instanz, wie das Gemälde eines Rembrandt ein anderes ist gegenüber dem eines Meissonier. Und daraus folgt: nicht nur die Gesamtsynthese des Menschen, auch seine Komponenten müssen beim

Europäer andere sein, als sie es bei den bisherigen Nationen waren. Jede Veränderung im Gesamtorganismus findet in der Veränderung jeder Zelle ihre Spiegelung; jeder neue Gesamtzustand schafft von sich aus andere Bestandteile. Und tatsächlich sterben die alten: wir erlebten heute keine so frenetischen Wiederbelebungsversuches seiner, vom altpreußischen Monarchismus bis zum Wotanskult, von den Ideen der französischen Revolution bis zu Cäsars Idee von der natürlichen Grenze der lateinischen Welt, wenn dieses Alte nicht dem natürlichen Tode nahe wäre. Der ökumenische Mensch kann, in der Tat, weder Altpreuße noch Kurhesse, noch Franzose Poincaréscher Artung, noch ein John Bull sein. Seine Weite schließt von sich aus viele Gestaltungen aus. Hier ereignet sich denn das gleiche Wunder, das sich in jeder organischen Metamorphose, von der embryonalen Entwicklung bis zur Vererbung, zeigt. Gewisse Gestaltungen vergehen ganz. Andere vererben sich als unsichtbare, andere als sichtbare Gene. Zu Beginn dieses Kapitels sahen wir, wie Alt-Indien, Ägypten, China, Judentum, Hellas, Rom und europäisches Mittelalter unvermischt im Menschheitskörper fortleben. Jn „Jesus der Magier" und „Geisteskindschaft" habe ich gezeigt, wie im gleichen Sinne alle großen Geister persönlich fortleben, ob man sich ihrer bewußt erinnert oder nicht. Insofern gilt die christliche Forderung eines persönlichen Verhältnisses zu Jesus für das einzig produktive Verhältnis zu jedem großen Geist. Nun, ganz im gleichen Sinne werden die echten Stileinheiten des bisherigen Europas von selbständigem und allgemeinem Wert auch im neuen fortleben. Aber auch

nur die werden es tun; alle bloßen Provinzialismen, erst recht natürlich alle Un-Formen, werden ganz vergehen. Und das sollen sie auch: es kann Besseres an die Stelle des Früheren treten, und vom Menschen als biologischer Einheit sowohl wie als Gottes-Kind geht ja dabei nichts verloren.

Dies führt uns denn zur Frage der Blutmischung zurück. Selbstverständlich ist jede Stileinheit als solche eine rein geistige Einheit. Und sie ist, wo es sie gibt, das Primäre; der neue Sinn schafft einen neuen Tatbestand; ja neuer Sinn belebt neu sogar im Verstande physischer Vitalisierung; so war die Wirkung des Christentums und des Islams im Mittelmeerbecken, so ist es heute die des westlichen Geists in der östlichen Welt. Aber soll eine neue Stileinheit entstehen, dann müssen die alten Gestaltungen auch auf ihrer Ebene eingeschmolzen werden; es muß auch eine rein physische Verjüngung stattfinden. Dies ist denn der Grund, warum noch keine Kultur anders wie im Zusammenhang mit neuer Blutmischung geboren ward. Zwischen physischer und geistiger Verjüngung besteht ein Entsprechungsverhältnis: einerseits verjüngt jeder neue geistige Impuls als solcher; andererseits ist die Rezeptionsmöglichkeit neuer Geistesimpulse an physiologische Lockerung gebunden, weshalb es doch immer neue Völker sind, die die neuen Impulse übernehmen; denn recht eigentlich darum handelt es sich schon, wenn neue Schichten hochkommen oder die Angehörigen des gleichen Glaubens aus verschiedenen Stämmen untereinander freien. Ohne eine günstige neue Blutmischung ist Völkerverjüngung aus dem gleichen Grund nicht möglich, wie Verwandtenehen für

die Dauer verderblich wirken. Heute nun bedarf es solcher Verjüngung wie nie seit der Völkerwanderung. Die neuentstehende Welt erscheint in bezug auf die alte dermaßen neu, die Verwandlung reicht dermaßen tief ins intimste Zellengewebe hinein, daß die alten Kristallisationen nur mehr hemmend wirken. Und schon seit lange bereitete sich die Krisis auch auf dieser Ebene vor. Es war kein Zufall, daß in den Adern so außerordentlich vieler repräsentativer Geister des letzten halben Jahrhunderts Judenblut floß; der Mischtypus des Amerikaners könnte nicht so allgemeinwerbende Kraft beweisen, wenn er nicht eben die Manifestation eines neuen Einsinnigen, Positiven, Zeitgeistgemäßen ermöglichte; schon seit längerer Zeit lassen sich bei beinahe jeder höheren Intelligenz unter Engländern irische oder wenigstens schottische Vorfahren nachweisen. Gleiches und ähnliches muß in der nächsten Zukunft immer stärker in die Erscheinung treten. Frankreichs beste Zukunftsgewähr sehe ich in diesem Sinn in der großen Anzahl russischer Emigranten, die es bevölkern; das russische Blut wirkt nämlich überall als Dissolvens; bei der großen Starrheit der heutigen französischen Seelenstruktur ist Lockerung das eine, was ihr nottut. Und so muß sich auch der Deutsche in vielen Hinsichten wandeln, wenn er als Volk europagültig werden will. Er muß sich verfeinern, sich seelisch differenzieren, höheren Formensinn ausbilden, größere Haltung gewinnen. Ja, der Deutsche muß als Nationaltypus das werden, was er als großer Einzelner immer war: mehr als Nur-Deutscher. Er muß das werden, was einmal als politisches Ungebilde eines Heiligen Römischen Reiches Deutscher

Nation in die Erscheinung trat. Zu welchen großen Deutschen gehörte die romanische Form nicht notwendig hinzu? Man abstrahiere von Goethes klassischer Bildung und seiner Sehnsucht nach Klassik, und er wäre nicht da. Gleiches gilt heute von Stefan George. Gleiches gilt von Friedrich II., dem Hohenstaufen, von Friedrich dem Großen, von Bismarck, dem ersten Meister, am Hof Napoleons III., des französischen esprit. Das Gleiche galt ganz allgemein vom gesamten deutschen Adel: dessen Normen waren und sind allgemein romanischen Ursprungs, denn dem Deutschen fehlt ursprünglich der Sinn für Form. In Hölderlin war wiederum Griechentum persönlich lebendig, in Nietzsche Romanen- und Slawentum, ebenso in Leibnitz. Ja, der deutsche Geist war in seinem Höchstausdruck immer mehr als deutsch; er stellte von jeher eine übernationale Spannung dar. So liegt es denn im Deutschen von Hause aus mehr als in jedem anderen europäischen Volk, den Europäertypus aus sich heraus zu entwickeln. Hier liegt seine ganze mögliche große Zukunft in der Nachkriegswelt.

Bei der Behandlung der einzelnen Nationen wurde genug gesagt, um jedem Einsichtigen ihrer Vertreter nahezulegen, von selbst darauf zu kommen, inwiefern er an der seinen arbeiten soll. Es geschah, wo irgend möglich, mit Humor, um schädigenden inneren Gegenbewegungen vorzubeugen. Und das spanische Motto *insistir nunca* ist mehr als irgendwo Völkern gegenüber am Platz. So will ich über dieses spezielle Problem nichts weiter sagen. Und was gar Ratschläge für Blutmischung betrifft, so wäre es Vermessenheit,

hier jetzt schon Bestimmtes predigen zu wollen. Nur von Einsicht geleiteter richtiger Instinkt vermag, wie ich's im Kapitel „Von der richtigen Gattenwahl" des *Ehebuchs* ausgeführt habe, für die Dauer das Richtige zu schaffen. Zum Schluß sei denn hier nur gezeigt, inwiefern Europa als Ganzes sich umstellen, worin es seine wahre Aufgabe sehen muß, um als positiver Faktor der Menschheitsentwicklung weiterzubestehen.

Mit seiner materiellen Vormacht ist es natürlich aus. Es ist gegenüber der neuen Welt sehr schwach, sehr klein geworden. Auch seine Vormachtstellung im Osten wird bald zu Ende sein. Vielleicht rückt gar das industrielle Zentrum unseres Planeten nach Asien hinüber. Erfindung ist schwierig, nachahmen kann der Affe. Bald wird all unser technisches Können menschliches Gemeingut sein. Bald werden wir Europäer, wenn wir uns mit unseren Errungenschaften brüsten, so angesehen werden, wie Cornelius Nepos geschähe, wenn er mit dem Anspruch auf allgemeine Verehrung unter uns träte: wir sind unsere eigenen Klassiker geworden. So ist unser Prestige, der wichtigste aller Machtfaktoren, hin. Vor allem aber unterminieren die sozialen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte unsere materielle Macht. Hierüber wurde im Baltikum-Kapitel das Nötige gesagt. Unter diesen Umständen zwingt die bloße Selbsterhaltung Europa, sich auf das einzustellen, was es am besten kann, was ihm niemand nehmen kann. Das nun ist seine Geistigkeit.

Europas ganze Bedeutung beruhte von je auf ihr: wer das nicht weiß, versteht den Begriff „Geist" falsch. Es handelt sich nicht um Intellekt, Logik, Prinzipien und

dergleichen: Geist ist ganz allgemein das Sinn-Prinzip im Menschen, der Urgrund aller Schöpfung, aller Form, aller Initiative, aller Übertragung und subjektiv alles Verstehens. Die zwei Grundkategorien, im Rahmen derer er sich äußert, sind die, welche man seit Griechentagen Logos und Ethos heißt. Auf Logos und Ethos beruht nun alle europäische Bedeutung. Rein ethisch war die Bedeutung der Juden, die, obschon kein europäisches Volk, an der Bildung des europäischen Geists in höchstem Grade mitbeteiligt sind und heute zum mindesten im selben Sinne notwendig zu uns gehören wie bestimmte Parasiten zum Darm. Der Logos und das Ethos des Christentums, nicht sein Eros, sind die Urquelle seiner historischen Macht. Im Logos und Ethos, in verschiedener Gewichtsverteilung, lagen die „Sinne" des Griechen-, des Römertums. Mit den Germanen trat vor allem ein neues höheres Ethos in die Welt. Mit Renaissance und Reformation glitt der Akzent wieder mehr auf den Logos-Pol. Aber unter allen Umständen war es der Geist, auf den in Europa immer alles ankam. Es ist ein durch nichts zu rechtfertigendes Vorurteil, im Fall von Europa den Akzent nur im mindesten auf den Eros zu legen. Selbstverständlich war auch dessen Prinzip in ihm am Werk. Aber wurde es so überstark herausgestellt, so hing dies mit dem Leonardo-Wort zusammen: dove si grida, non è vera scienzia. Jeder Inder, jeder Chinese, jeder Araber lebt mehr Liebe als ein Europäer. In diesem Vorwiegen des Logischen und Ethischen liegt eine Beschränkung, gewiß, doch eine im großen nicht zu ändernde, mit der der Europäer sich abzufinden hat. Vor allem aber liegt in dem dem Negativen korrespon-

dierenden Positiven seine ganze Bedeutung. Überall macht Beschränkung den Meister. Wir wären nicht die berufenen Träger der Geistigkeit auf Erden, wir wären nicht, wie ich's im Reisetagebuch formulierte, Gottes Hände, wenn nicht auf dem Geistigen bei uns der ausschließliche Bedeutungsakzent ruhte. Griechische Form liegt noch Ost-Asiens Kunst zugrunde, jüdisches Ethos allem in der Welt wirkenden Ethos überhaupt. Alle Wissenschaft ist europäischen Ursprungs. Was aber das Christentum betrifft, so beruht dessen expansive und wandelnde Kraft eben darauf, daß es auf die Praxis gerichtetes Verstehen verkörpert. Es gibt in Asien wenn nicht tiefere, so doch zweifellos ebenso tiefe Religionen; aber in ihnen lebt nicht das Prinzip des erdbeherrschenden Geists. An und für sich ist Geist ja, wie ich im Adyar-Kapitel des Reisetagebuchs zeigte, irdisch-machtlos; selbst die gewaltigste Spiritualität vermag nichts, wo ihr der, an welchen sie sich wendet, nicht entgegenkommt — man gedenke der Legende vom zweiten Schächer am Kreuz. Im Europäer ist nun der Geist wesentlich erdbeherrschend. Dank ihm kann er auf Erden historisch wirken. Das macht, daß der Europäer eine Synthese von Geist, Seele und Körper darstellt, dank der auf Grund des Korrespondenzgesetzes von Sinn und Ausdruck das Letztgeistige irdisch wirksam wird.

So beruhte Europas Bedeutung von jeher auf seiner Geistigkeit. Die Völker, bei denen der Akzent nicht auf ihr lag, blieben ohne Menschheitsbedeutung. Daß Europa zeitweilig, hin und wieder, auch äußerlich mächtig erschien, war nicht primärer Ausdruck des europäischen

Geists, sondern dessen Folge im Reich der Anwendung, so wie Vermögen auf Grund von Erfindungen entstehen, die ein weltabgewandter Forscher aus rein geistigem Interesse betrieb. Heute nun beruht Europas Bedeutung auf seiner Geistigkeit wie nie zuvor. Denn das ist das eine, worin es noch einzig ist. Es ist zugleich das eine, was gerade jetzt in unerhörtem Grade steigerungsfähig ist. Alle Sinnesverwirklichung auf Erden hat empirische Spannungen zur Voraussetzung. Diese nun steigern sich in Europa in einem Grad, wie es nie früher vorkam. Extrem gespannt ist das innere Verhältnis unseres Kontinents gegenüber dem neuen Westen wie dem neuen Osten. Die Annäherung der verschiedenen Völker Europas untereinander hat ihrerseits extreme Spannung-Schaffung zur Folge. Dazu kommt die äußere Notlage, sich durch geistige Überlegenheit zu behaupten. So kann Europa eben jetzt in die Ära seiner höchsten Geistigkeit eintreten. Jetzt können auch die an sich ungeistigen Völker Europas an ihrem Werke teilnehmen. Die Spannung an sich zeugt neue Fähigkeiten und wer nicht führen kann, mag dennoch, als Europäer, immer noch ein besserer Zweiter sein als irgendein Nicht-Europäer. Doch die Hauptursache dessen, warum Europa in dieser einen Hinsicht größte Zukunftsaussichten hat, beruht darauf, daß Geistigkeit nur dort regieren kann, wo aller Nachdruck auf dem Einzigen ruht und seinem Wert. Alle Werte sind personal. Wie Christus den unendlichen Wert der Menschenseele proklamierte und lehrte, daß kein Weltgewinn den Schaden an der eigenen Seele aufwöge; wie alle Ethik im freien Entschluß des Einzigen ihren Sinn hat; wie

jede schöpferische Originalität im Einzigen wurzelt, wie es kein anderes als persönliches Verstehen gibt: so steht und fällt die Herrschaft des Geists auf Erden damit, daß der Bedeutungsakzent auf dem Individuum ruht und nur auf ihm. Das nun tut er heute allein beim Europäer. Was man die Genialität der nordischen Rasse heißt, die zweifelsohne geistig unbegabter ist als manche südliche, beruht einfach darauf, daß der nordische Mensch physiologisch Individualist ist. So verhalf sein Blut überall dem Einzigkeitsprinzip, dem eigentlich Schöpferischen zur Geltung. Aber gleichviel, wie es mit der nordischen Frage stehe: heute vertritt Europa, welch Blutes immer, allein auf Erden das Prinzip der Einzigkeit[1].

Damit hätten wir denn die konkrete Bestimmung dessen gefunden, worin Europas Aufgabe im kommenden Zeitalter besteht. Sie besteht im Vertreten des Prinzips des Individualismus. Sie liegt in direktem Gegensatz zu dem, was desorientierte Weltverbesserer auf Grund des Erlebens des Weltkriegs wähnen. Europas Zukunft liegt nicht im Sieg des Sozialismus. Ich bin der letzte, den ungeheuren Wert des sozialistischen Gedankens zu verkennen, am wenigsten in seiner Verkörperung im historischen Materialismus. Tag für Tag krampft sich das Herz in mir zusammen, wenn ich sehe, wieviel mehr minderwertige Kinder, nicht nur im physischen, sondern auch im geistigen und moralischen Verstande, in armen Familien erwachsen, als innerhalb vornehmer Häuser; dies beruht ohne jeden Zweifel auf materiellen Um-

[1] Vgl. die genaue Deduktion dieser entscheidend wichtigen Erkenntnis in meiner *Wiedergeburt* und im Vortrag „Der Mensch aus kosmischer Schau" im *Leuchter* 1927.

ständen. Wäre es anders, in sozialer Niederung verharrende Bastarde, deren es Millionen gibt, würden ihren hochgeborenen Vätern gleichen; wäre es anders, man fände es nicht selbstverständlich, wie es fast jeder tut, daß solche in der mütterlichen Schicht verbleiben. Und umgekehrt, die häufigen Bastarde, die den großen Namen ihres nicht-wirklichen Vaters tragen, würden nicht allgemein ganz natürlich als der pseudoväterlichen Schicht zugehörig anerkannt. Immer wieder habe ich gestaunt, wie selbstverständlich getreue Untertanen von der „wahren" Abstammung ihrer Landesherren reden, ohne daß dieses ihren Legitimismus beeinträchtigte. Der historische Materialismus hat in sehr hohem Maße recht; und es beweist in meinen Augen niedrigste Hartherzigkeit und radikal bösen Willen, dies abzuleugnen. Die sozialistische Welle, die heute über unseren ganzen Planeten hinfegt, und trage sie noch soviele Höhen und Berge ab, ist unmittelbar ein Segen. Nachdem wir endlich soweit sind, materielle Werte schaffen zu können, nachdem es nicht nur mehr den Weg des Erbes unverzinsbarer Nibelungen-Horte gibt, muß es dahin kommen, daß Wohlstand Normalzustand wird. Und zur Erreichung dieses Ziels ist tatsächlich kein Opfer zu groß. Wenn man weiß, wie furchtbar die Lage der Unterschichten bis vor kurzem war und in außereuropäischen Ländern heute noch ist, nachdem man ferner weiß, daß das geistig und moralisch Niedrige, was ihm nachzusagen ist, zum mindesten zu 70% auf den üblen äußeren Umständen beruht, muß alles darangesetzt werden, um das Allgemein-Niveau zu heben. Es muß vor allem die Lohnsklaverei aufhören, die darin

besteht, daß Arbeit mit Ware gleichgesetzt wird. Weil es darauf an erster Stelle ankommt, daß das allgemeine Niveau gehoben werde, kann sich, sozial beurteilt, der spirituelle Gandhi mit Lenin berühren. Doch was für Rußland und Indien Evangelium sein kann, kann es für Europa nicht mehr. Europa hat den sozialistischen Gedanken in die Welt gesetzt. Es hat ihn, soweit als ohne Vernichtung der europäischen Kulturtradition möglich ist, bereits verwirklicht oder wird ihn doch bald verwirklicht haben. Also kann es bei ihm, sofern es noch Lebenskraft hat, nicht mehr verweilen. Und es hat Lebenskraft, mehr denn je. Es verjüngt sich ja, und wird sich, je mehr „Europa" Wirklichkeit wird, in der inneren Verwandlung seiner Komponenten immer mehr verjüngen. Also können sich ihm neue und höhere Ziele stellen. Der Sozialismus ist notwendig als Verbreiterer der Basis höherer Problemstellung. Bei ihm zu bleiben, ist Sache der noch Rohen. Der Individualismus steht an sich genau so viel höher als der Sozialismus, als Christi Lehre vom unendlichen Wert der Menschenseele über der antiken Sklavenverachtung stand. So ist Europas Aufgabe zwar nicht anti-, wohl aber jenseits-sozialistisch. Und darauf beruht seine ganze große Zukunftsmöglichkeit.

Knüpfen wir jetzt an dem Punkte wieder an, an dem uns klar ward, daß jede Monade unter den Menschen ihre Qualifikation und Stellung auf Grund ihrer spezifischen Relation zum Ganzen erhält. Wir sagten damals, Europa konstituiere sich zwangsläufig auf Grund seiner Gegensatzstellung zu Amerika und zum Osten. Was

sehen wir nun in Amerika? Dort hört das Individuum unmittelbar zu existieren auf, trotz aller Ellbogenweite auf dem Gebiet der Leistung; die ganze Entwicklung bewegt sich in der Richtung der Standardisation; die Sitten werden innerhalb jeder Schicht so uniform, wie sie es nur je in Regimentern waren. Beruhte das Gleichheitspostulat zuerst darauf, daß daraufhin allein ein Zusammenleben der Allzuverschiedenen möglich war, so wirkt es nun immer mehr auf die Natur zurück. Das Ideal gleichen Denkens, gleichen Fühlens wird unaufhaltsam Wirklichkeit. Der amerikanische Individualismus gilt heute einzig und allein noch auf geschäftlichem Gebiet, insofern jeder tun kann, was ihm Verstand und Macht zu tun erlauben. Gedankenfreiheit hört mit entsetzenerregender Geschwindigkeit zu bestehen auf. Das Individuelle wird heute nur mehr ausnahmsweise als Wert verstanden. Geistige Interessen als solche gibt es kaum: aller geistige Wert wird in der Anwendung gesucht, und zwar in der Anwendung auf den kollektiven Nutzen. So will jeder immer mehr allen anderen gleichen. Jede Schule behauptet „demokratischer" als die andern zu sein, womit sie meint, daß sie originalitäts- und überlegenheitsfeindlicher als die anderen ist. Immer mehr wird der Mann auf der Straße zum Ideal. So führt das Majoritätsprinzip zu einer Tyrannei, wie es nie eine mächtigere gab. Denn sie bewirkt und schafft ja das Glück des Menschen auf der Straße, zumal sie einen Optimismus oktroyiert, der, so wenig er dem wahren Zustand entspricht, desto mehr wie der verbotene Alkohol wirkt. Das kann nun zunächst von Jahr zu Jahr nur schlimmer werden. Erstens primitiviert sich die

Amerikanerseele. Dann werden auch drüben, über kurz oder lang, die Schichten zur Geltung gelangen, die heute keine haben. Die Spannung zwischen der alten Kolonialkultur und dem sich seiner selbst bewußt werdenden jungen Leben muß immer größer werden, zumal jene schon heute greisenhafte Züge trägt, und je größer solche Spannung, desto mehr droht radikaler Wandel. Unter allen Umständen rückt Amerika unaufhaltsam von Europa ab. Zwar zweifle ich nicht an seiner späteren Zukunft: es wird jenseits des Wassers eine neue originale Kultur entstehen, psychologisch nicht von der europäischen Wurzel allein, sondern auch von der indianischen und afrikanischen gespeist. Sie wird dem Geist des Kontinents entsprechen, vermutlich nicht geistig, sondern religiös, sozial und praktisch sein, so wie es die der Inkas war. Und zu deren Entstehung bedeutet der Untergang der Kolonialkultur die unerläßliche Vorstufe. Zunächst m u ß sich Amerika primitivieren, denn nur aus Kindern werden einmal normale Erwachsene. Späterhin mag die Vermählung der Urgeister Europas, Amerikas und Afrikas in neuer Landschaft ähnlich produktive Spannungen schaffen, wie analoge Vermählung dies in Indien und Hellas tat. Ich persönlich erwarte von Amerikas fernerer Zukunft viel; sicher geht die Prophezeiung des Reisetagebuchs noch in Erfüllung. Aber zunächst muß Amerika, in die Primitivität zurückversinkend, seine ganze Energie im Physiologischen erschöpfen. Das tut alle Jugend; der heutige amerikanische Idealismus ohne Gegenstand spiegelt nur im großen wieder, was jeder Jüngling durchlebt. Die Zeit von der Mayflower bis vor dem Weltkrieg, mit

Washingtons Verfassung, wird einmal als Äquivalent dessen gelten, was das goldene Zeitalter für Griechenland bedeutete. Aber was für Amerika gut ist, mag leicht der übrigen Welt Verderben bringen. Es hat nun einmal die materielle Macht, die unter allen Umständen das größte Prestige besitzt. So kann seine an sich gesunde Primitivierung leicht so lange als Fortschritt mißverstanden werden, daß darüber geistige Nacht auf unserem ganzen Planeten hereinbricht . . .

Und nun zu Rußland. Zunächst sei kurz darauf hingewiesen, wie sehr Amerika mit dem bolschewistischen Rußland konvergiert. Auch seine Weltanschauung ist heute materialistisch und antimetaphysisch. Die sexuelle Emanzipation, die Amerikas jüngste Weiblichkeit verfolgt, unterscheidet sich in nichts Wesentlichem von den russischen Bestrebungen und Erfüllungen. Ebenso beginnt die amerikanische Kasten-Ethik immer mehr der russischen Klassen-Ethik zu gleichen, und die dortige Justiz immer mehr der russischen Klassenjustiz; auch die amerikanische Intoleranz gegenüber Un-Amerikanischem wird der russischen immer ähnlicher. Gleiches gilt von der maschinellen Gleichmacherei, die auch auf ähnlichen Ursachen beruht. Je niedriger die ursprüngliche soziale Schicht, desto mehr ist das Kollektive Ideal. In Amerika wie Rußland sinkt das Individuum im gleichen Sinn in die undifferenzierte Gruppe zurück. Im übrigen aber ist Rußland ein Spezifisches, und gerade dieses Spezifische schafft zu Europa die Spannung. Das heutige Rußland hat eingestandenermaßen den kollektiven Menschen im Gegensatz zum selbstbestimmten Individuum zum Ziel. Dort hofft man geradezu (man

erinnere sich des Zitats im Italien-Kapitel) die bisher leider unvermeidliche Persönlichkeit einmal durch einen Apparat zu ersetzen. Wer selbst nicht Rußland kennt, d. h. seine Seele innerlich versteht, der assimiliere René Miller-Fülöps *Geist und Gesicht des Bolschewismus* (Amalthea-Verlag), das einmal als das klassische Buch über die leninistische Phase gelten wird; es wird gewiß dem Positiven des neuen Rußland nicht gerecht, desto vollkommener jedoch dem, was Rußland für Europa bedeutet. Der Bolschewismus als Volksbewegung — der natürlich ein ganz anderes ist, als was seine doktrinären Vorkämpfer meinen — ist nur aus der im Unbewußten fortwirkenden Leibeigenschaft heraus zu verstehen: er verspricht das paradiesische Reich der namenlosen Masse. Und wie es zu gehen pflegt: das Zukunftsideal hat mit dem, was es am meisten bekämpft, die größte Ähnlichkeit. Das russische Arbeiterideal erinnert an nichts so sehr, als an den Zustand einer römischen Trireme, wo die Sklaven, zu bestimmten Stunden abgelöst, nach den Hammerschlägen des Aufsehers im Takt die Ruder führten. Da der Bolschewismus das Paradies für solche vorbereitet, in deren Seele die Leibeigenschaft noch fortlebt, ist auch der Maschinen-Gott, den er an die Stelle des Christengotts zu setzen strebt, kein Ungeheuerliches. Dem armen Teufel ist das Essen das Heiligste; für ihn ist der Materialismus die angemessenste Religion. Zeigt dies sich heute erst, so liegt dies nur daran, daß erst heute materielle Mittel bekannt sind, den materiellen Allgemeinzustand zu heben. Damit nehme ich von dem nichts zurück, was ich in der *Neuentstehenden Welt* zugunsten des Bolschewismus schrieb. Zweifels-

ohne ist er heute das Evangelium für die Massen des Ostens, denn diesen tut heute in erster Linie materieller Aufstieg not; zweifelsohne sind die führenden Bolschewisten echte Idealisten. Zweifelsohne herrscht unter der heute führenden Schicht eine echte Idealität und ein frisches neues Leben. Die symbolische Bedeutung Moskaus für den Osten im prospektiven Sinn steht gar nicht in Frage. Aber unmittelbar verächtlich erscheint mir der Europäer, der darüber die Tatsache vergißt, daß Millionen gerade der Menschen, die unseren, den europäischen Geist in Rußland verbreiteten, auf scheußlichste Weise hingeschlachtet wurden, unmittelbar verächtlich zumal der Deutsche, der auf diesen Hinweis hin überlegen bemerkt: Revolutionen werden nicht in Handschuhen gemacht; dergleichen sagt nur der, der persönlich zu feige ist, auch nur gegenüber einem Schutzmann aufzumucken. Unmittelbar verächtlich dünkt mich der Europäer, der darüber hinweggeht, daß es für den Bolschewismus nur Klassenethik gibt: was für die sogenannten Arbeiter geschieht, ist gut; allen anderen gegenüber ist schlechthin alles erlaubt. Das ist ein niedrigerer Standpunkt als der irgendeines bekannten wilden Stamms; das ist unzweideutige Verbrecherethik. Sie ist nicht eines Geists mit der katholischen Inquisition, denn diese glaubte ehrlich, durch Verbrennung die Seele des Ketzers zu retten, während die Tscheka nur den materiellen Vorteil einer bestimmten Menschenklasse wahrt. Hier ist der herrschende Satan nicht Luzifer, sondern jener Teufel, den Dostojewsky schildert: ein schäbiger städtischer Intelligenter mit einer Lakaienseele. Die neu-russische Ethik ist zu verstehen und insofern zu ent-

schuldigen allein aus dem Geist des russischen Sektierertums. Lenin pflegte zu sagen: es tut nichts, wenn drei Viertel aller Menschen zugrunde gehen, wenn nur das überlebende Viertel kommunistisch ist. Das ist, insofern Lenin ein großer Mann war, religiöser Fanatismus. In der Tat ist die entscheidend wichtige Erkenntnis, die wiederum Miller-Fülöp uns vermittelt hat, die, daß der Bolschewismus grundsätzlich eines Geists ist mit allen echtrussischen Sekten. Sie alle wollen das Himmelreich auf Erden verwirklichen; sie alle standen in Opposition zur Kirche vor allem deshalb, weil deren Heilsversprechen nicht genügend positiv und irdisch war. So war auch die ganze russische Intelligenz von jeher utilitarisch; geistige Interessen um ihrer selbst willen kannte sie nie; man erinnere sich des Ausspruchs Leo Tolstois, ein einziges Paar Stiefel sei wertvoller als der ganze Shakespeare. So ist denn die bolschewistische Diesseitigkeit in erster Linie typisch-russisch. Ihr Idealismus und Fanatismus ist eines Sinns mit dem irgendeiner russischen Sekte. Verabscheut der Bolschewist den Bürger, sieht er in der Freiheit ein bürgerliches Vorurteil und im Niedermetzeln der Ketzer keine Sünde, so hat dies keinen anderen Sinn, wie die Verurteilung der herrschenden Kirche im großen, oder im kleinen des Tabakrauchens, oder die Selbstverstümmelung oder die Selbstverbrennung echter Fanatiker, wie der Duchoborzen und Chlysty. Nun wird es beim heutigen Zustand in Rußland gewiß nicht bleiben. Schon die Erziehung steht dafür Gewähr: werden die Kinder unmittelbar zum Ungehorsam erzogen, so muß dies zur Folge haben, daß die nächste oder übernächste Generation ebenso autoritätsungläubig werden

wird als die heutige autoritätsgläubig ist. Insofern wird also Rußland amerikaähnlich werden, was übrigens alle seine Kenner schon vor dem Weltkrieg als seine wahrscheinlichste Zukunft voraussagten; hier sieht man das umgekehrte Gefälle wie jenseits des großen Teichs. Ebenso wird entsprechend der die russische Seele beherrschenden Polarität das heute herrschende „Tier" sicher wieder einmal dem „Gotte" wenn nicht Platz machen, so ihm doch wieder irgendeinen Platz an der Sonne einräumen. Insofern sind die Eurasier wohl als die heredes designati der orthodoxen Bolschewisten als geistige Führer anzusehen. Aber asiatisch wird Rußland auch dann bleiben; seine europäische Periode ist um. Und vor allem wird es kollektivistisch bleiben. Der Kommunismus war in irgendeiner Form jedes Russen Ideal. Nie fühlte er sich als Besitzer im Recht; immer hatte er als irgendwie Bevorzugter ein schlechtes Gewissen. Deshalb wird der Nachdruck in Rußland für lange, lange Zeit auf den dumpfen Massen ruhen bleiben. Und da diese noch ganz barbarisch sind, mit Urherdeninstinkten, so kann es in Rußland so bald keine neue Kultur geben. Jetzt ist wohl klar, daß Europa mit allem, was an ihm Wert ist, in ebensolchem Gegensatz zu Rußland steht wie zu Amerika. Und auch dies auf lange Zeit hinaus. Der Russe ist primitiver, als der Amerikaner aller Voraussicht nach je werden wird. Ich bin einer größten Zukunft für Rußland gewiß, einer größten in jedem Sinn. Sicher wird im Bereich dieses wunderbar reichbegabten, sowohl kraft- wie seelenvollen Volkstums einmal eine der bedeutsamsten Menschheitskulturen aufblühen. Aber die große lichte Zukunft, die ich voraussehe, kann erst

nach Jahrhunderten dämmern. Bis dahin ist Chaos Unvermeidlichkeit.

Äußerlich wird Amerika als Wirklichkeit und Symbol und Rußland zum mindesten als letzteres in der nächsten Zukunft auf alle Fälle vorherrschen. Warum? Weil in Zeiten der allgemeinen Barbarisierung das Primitive dem Zeitgeist am besten entspricht. Es ist nun einmal das Zeitalter des Chauffeurs und des Negertanzes. Hier sei denn ein weiteres Wort über den sozialen Fortschritt gesagt. Jedes Lebensphänomen ist vieldeutig. Das des herrschenden sozialen Gedankens hat nun auch den Sinn, daß die Einzelseele in die primordiale Gruppenseele zurücksinkt. Das amerikanische Ideal des *Service*, vermeintlich das höchste der christlichen Zivilisation, deckt sich psychologisch mit der Norm jedes Negritostamms. Es ist ein furchtbares Zeichen der niederlagebedingten deutschen Demoralisation, daß sonst ernstzunehmende Vertreter des deutschen Geists im Ideal Henry Fords den Exponenten eines höchsten Ethos, ja gar des Vornehmheits-Ethos sehen. Das Service-Ideal reicht über das der sozialen Nützlichkeit nicht hinaus; es weiß vom Einzigen nichts. Ein hoher standard of living, nicht das Heil der Seele, ist ihm höchstes Ziel. So wird die Produktion zum Selbstzweck, eine Absurdität, die sich als solche auch schon praktisch darin erweist, daß immer mehr Amerikaner auf künftige Einnahmen hin leben, womit alle Gegenwart immer mehr in Schuldknechtschaft gegenüber der Zukunft gerät — was vom Standpunkt der Seele die gleiche Fron bedeutet wie die der Juden in Ägyptenland; nur daß das Glück, das sie dem irdischen

Bewußtsein bietet, auf die Höher- und Tieferentwicklung unmittelbar tödlich wirkt; hier erscheint Amerika tatsächlich satanischen Geists. Und ebenso ist es ein furchtbares Zeichen der Demoralisierung und Entgeistigung, daß eine Philosophie (wohl zu unterscheiden von der psychotherapeutischen und pädagogischen Methode) wie die Alfred Adlers, die auf den „Mitmenschen", also einen Relationsbegriff, den Nachdruck legt, nicht für menschenfeindlich gilt[1]. Was Adler als Wertschöpfer will, was Amerika als Wirklichkeit vertritt, ist, von der Seele her beurteilt, identisch mit dem Ideal des bolschewistischen Kollektivismus. Der Mensch soll wieder in der Gruppe untergehen. Gewiß bedeutet diese Rückbildung den Weg zur Verjüngung, ganz abgesehen davon, daß sie andererseits, in äußerlich-technischer Hinsicht, absoluten Fortschritt einleitet; letzteren stelle ich, noch einmal, wo er vorliegt, gar nicht in Frage. Aber es handelt sich im Osten und im Westen von Europa nichtsdestoweniger vor allem um eine Rückkehr zu den Müttern der Primitivität. Daraus erklärt sich letztlich die Wertfeindlichkeit von Amerika sowohl als von Rußland: Die Dimension der Werte ist die der Einzigkeit. Daraus folgt denn für Europa nicht nur ein verschiedenes So-sein, sondern das Dasein einer von der der anderen Erdteile verschiedenen Aufgabe. Ja Europa hat heute die größte Aufgabe, die sich ihm jemals stellte. Ihm und ihm allein ist es anheimgegeben, das Heilige Feuer des Geists in der langen geistigen Nacht, die der Menschheit

[1] Vgl. auch meine Studie „Vom falschen Gemeinschaftsideal" im 14. Heft meines „Weg zur Vollendung".

als Ganzem bevorsteht, vor dem Verlöschen zu hüten. Denn wenn die Mehrheit der Menschheit, zum Zweck der Verjüngung, in die Gruppenseele zurücktaucht, dann bedeutet dies geistig-seelische Nacht.

Daß Europa diese Aufgabe erfüllen kann, liegt daran, daß sein Eintritt in die neuentstehende Welt, und zwar Europas allein auf Erden, ohne Unstetigkeitsmoment erfolgt. Wissenschaft und Technik sind echtgeborene Kinder seines Geists: deren Rezeption bedingt deshalb keine Revolution im psychischen Gefüge. So bedeutet uns der Sozialismus nur eine Folge unter anderen des Christentums; er ist unmittelbar auf tiefstgeistige Wurzeln zurückzubeziehen. Dementsprechend sind nicht nur die europäischen Eliten, sondern auch die europäischen Massen gegen Amerikanismus und Bolschewismus grundsätzlich immun. Keine Bewegung im großen kann in Europa mehr um der Materie willen den Geist verwerfen. Es ist der ganzen übrigen Welt psychologisch voraus. Amerika muß sich primitivieren, weil jetzt erst sein Urgeist, nach langer Okkupation durch fremde Geister — die Periode des herrschenden Puritanismus war recht eigentlich die eines herrschenden Kriegsrechts von Eroberern — bestimmend wird, und dieser ist nicht minder primitiv als der russische. Des letzteren Jugend liegt auf der Hand. Der Osten und ferne Osten wiederum muß zunächst, wie in der *Neuentstehenden Welt* ausführlich begründet wurde, durch eine Phase des Materialismus hindurch. Und auch wo er spirituell bleibt: seine besondere Art der Spiritualität entspricht nicht mehr modernen Verhältnissen; der traditio-

nelle indische Heilige ist nicht Vorbild mehr. Er ist vom Standpunkt psychologischer Differenziation dem Europäer nicht ebenbürtig; sein Bewußtsein ist noch im hohen Grade Kollektivbewußtsein. Jetzt gilt es aus strikt persönlicher Initiative, aus ausdrücklichem Einzigkeitsbewußtsein heraus die spirituellen Werte zu realisieren, welche Indien noch in Funktion eines undifferenzierten Gruppenbewußtseins realisiert. Damit gelangen wir denn zum Problem der Grundform Europas als Ganzheit zurück. Europas Sinn liegt in seinem Individualismus; heute mehr denn je in diesem Zeitalter des siegreichen Kollektivismus. Welcher Europäer nun wäre, mit dem Amerikaner und Russen verglichen, nicht Individualist? Der Spanier ist es als Mensch von Fleisch und Blut; der Franzose als gesellschaftliches, der Brite als politisches Wesen; der Deutsche ist als Erlebender Individualist, der Italiener als Persönlichkeit schlechthin. Aber keiner war es bis heute ganz bewußt; deshalb allein war die Groteske möglich, daß Europa zum Nährboden kollektivistischer Tendenzen ward. Jetzt nun liegen die Dinge so, daß Europa sich nur insofern überhaupt behaupten kann, als es den bewußten Akzent auf sein Individuelles legt. Denn nur dann kann es den Akzent legen auf das Qualitative. Von der Quantität her gibt es keinen Wert. Doch ganz abgesehen vom Wertproblem: auch nur irgendeinen Nachdruck auf das zu legen, was Amerika, Rußland und das erwachte Asien in erster Linie vertreten oder von Anlage wegen besser können, bedeutet verhängnisvolles psychologisches und politisches Mißverstehen. In der neuen enger zusammenhängenden Menschheit hat jede Monade Bedeutung ausschließlich

auf Grund ihrer Einzigkeit. Also bedeutet jede Akzentlegung auf Sozialismus, Demokratie und Prosperität im Fall Europas ein Akzentlegen auf seine minderwertige Funktion; es bedeutet dasselbe, wie wenn Deutschland seinen Stolz nicht in Goethe, sondern im Unteroffizier erblickte, sei dieser im übrigen noch so erstklassig in seiner Art. Selbstverständlich wird auch in Europa das Sozialisierbare sozialisiert werden; das gehört ins Kapitel der pünktlich gehenden Straßenbahn. Selbstverständlich wird auch alles Amerikanisierbare amerikanisiert werden; das gehört ins Kapitel des gut organisierten Warenhauses. Aber kein Europäer sollte je weiter damit prunken, was in diesem Sinne gut funktioniert. Dergleichen können, potentia wenigstens, Schimpansen auch. Der Akzent darf in Europa einzig und allein auf dem Qualitativen und damit dem Individualistischen und Einzigen ruhen. Denn auf der heute von der Menschheitsvorhut erreichten Bewußtheitsstufe gibt es Werteverwirklichung nur mehr vom Individuellen und Einzigen her, mittels rein persönlicher Verantwortung und Initiative. Wir leben nicht mehr im Zeitalter der herrschenden Natur-Mutter, der Gruppe; wir leben auch nicht mehr in dem des Mittlers, des Sohns; wir leben im Zeitalter des Heiligen Geistes, da jeder von sich aus und für sich das Heil für sich und alle zu wirken hat ...

... In diesen letzten Betrachtungen sprach ich viel von „Sollen". Das ist, weil Europa noch nicht ist; weil hier viel Spielraum für die Freiheit bleibt. Aber geschildert habe ich doch seinen wirklichen Geist genau im selben Sinn, wie ich in den früheren Kapiteln den seiner Komponenten schilderte. Ich begann dieses Buch

in heiterer Stimmung. Tiefernst klingt es aus. Wie sollte es nicht? Das Dasein des ganzen schönen bunten Spektrums, an dem ich mich während des Schreibens so sehr freute, hängt heute davon ab, daß der spektroskopierte Gesamtkörper fortlebt. Und das braucht nicht zu sein. Irdische Zielsetzungen sind immer mißlich. Das herrliche Epos von Goethes Leben klang in Vernichtung aus. So manche Kultur verging, bevor sie ihren Höhepunkt erreichte. Der Gondwana-Kontinent, die Atlantis ging unter. Die menschliche Dummheit, die menschliche Trägheit ist unermeßlich groß . . . Ich konnte nur zeigen, was sein, was werden kann . . .

Vom Grafen Keyserling sind folgende Werke im Otto Reichl Verlag, Darmstadt, erschienen:

DAS REISETAGEBUCH EINES PHILOSOPHEN

Rabindranath Tagore: „Durch den allgemeinen Nebel des Mißverständnisses zwischen Ost und West kam das Reisetagebuch zu uns wie ein Sonnenstrahl. Es ist ein einzigartiges Buch, denn sein Verfasser zeigt eine Geistesfreiheit, die für einen Reisenden eine größere Gabe bedeutet als Beobachtungsgabe und gelehrtes Wissen. Die Upanishad lehrt, daß der, welcher zur spirituellen Serenität gelangt, ins All eingeht. Es ist das Höchste, was ein Mensch erreichen kann, daß er das Weltall sich zu eigen macht, so daß er seinen Platz überall findet. Wir Inder begrüßen Keyserlings Buch begeistert als ein großes Buch, das zum erstenmal in der Reiseliteratur die Tiefen im Menschen im Licht der Erkenntnis aufleuchten läßt, in denen die Einheit klar wird, von der aus allein man sich gegenseitig verstehen kann."

Professor Carsun Tschang, Präsident der chinesischen Universität Shanghai: „Ich erkläre, daß es nie einen Westländer gegeben hat vor Keyserling, der gleich tief wie er geschaut und verstanden hätte. Er hat alles Gute an den Chinesen in allen Einzelheiten erkannt, und jeder Passus seines Werks über China kann wie ein Stück der Klassiker zitiert werden."

Fürstin Mechtilde Lichnowsky: „Die herrliche Mischung von Heiligkeit mit Humor, Geist und Sinnlichkeit der fünf Sinne hat hier ein Werk zustandegebracht, dessen Gesamtcharakter Weisheit und nichts anderes ist."

SCHÖPFERISCHE ERKENNTNIS

Paul Dahlke (der bedeutendste Buddhist unserer Zeit): „Ich gestehe, daß sich mir die „Schöpferische Erkenntnis" als das in gewisser Hinsicht lehrreichste Werk der modernen Literatur erwiesen hat. Man muß schon ein sehr guter Buddhist sein, um hier kühl, klar, überlegen seinen Weg zu finden durch diese Überfülle geistiger Werte und Darbietungen, die sich gleich einem magischen Netz um den Leser spannen. Keyserling wie der Buddha macht aus dem Denken Wirklichkeit, und nicht etwas, was der Wirklichkeit gegenübersteht, und dem sie als Gegenteil gegenübersteht. Wie kommt es also, daß diese Grammatik bei Keyserling zu einer so völlig anderen Lesart benutzt wird wie beim Buddha? Wie kommt es, daß der Buddha sie dazu benutzt, um seine unerhörte Botschaft von der restlosen Aufhörbarkeit alles Daseins zu verkünden, Keyserling jedoch, um daraus

das Weltbild einer Menschheitszukunft aufzubauen, die in ihrer Art ebenso unerhört ist wie der Buddhismus, ein gigantisches Unternehmen, eine wahrhaftige Prometheade?"

MENSCHEN ALS SINNBILDER

Prof. Max Scheler: „Ich las die Autobiographie in „M. a. S." mit starker Anregung. So „unmöglich" sie (wie ihr Gegenstand) auch wäre, wenn sie nicht den Vorzug hätte, wirklich zu sein, so ist sie doch gewiß das Echteste, Wahrhaftigste und Anziehendste, was ich je von Keyserling las. Sie ist riesig und anmutig zugleich."

Prof. Henri Bergson: „Schopenhauer als Verbilder" ist ein Meisterwerk der Analyse."

Rudolf Kassner: „Ich halte den Essay „Jesus der Magier" in „M. a. S." für das beste, was K. bisher geschrieben hat, denn ich finde darin, was ich über alles schätze: ein erstes Sehen und damit im Zusammenhang eine wundervolle Unbefangenheit. . . Das Bedeutsame und Bedeutende an Keyserling ist die Verbindung eines ganz ungeheuren, in seiner Ungeheuerlichkeit auch undeutschen Temperaments mit einem sehr großen, sehr überlegenen, ganz und gar außerordentlichen Verstande."

DIE NEUENTSTEHENDE WELT

Prof. Otto Hoetzsch, M. d. R.: „Trotz seines geringen Umfangs enthält dieses Buch eine solche Fülle richtunggebender großer Gedanken, daß ich nicht nur sehr viel für mich daraus geschöpft habe, sondern daß es sich auch ungewollt in Vorträge einfügt, die ich zur außenpolitischen Erziehung vor wirklich denkenden Menschen (Offizieren, Verwaltungsbeamten, Attachés) zu halten habe. Ich bespreche da regelmäßig in der Einleitung Spengler, Galsworthy, Karl Marx, und schließe dann mit dem Hinweis auf die „Neuentstehende Welt", wobei auch die sehr tiefen Anregungen und Gedanken in bezug auf die Mission Europas stets ihre Stelle finden."

POLITIK, WIRTSCHAFT, WEISHEIT

Prof. Richard Wilhelm: „Keyserling ist, um mit Goethe zu reden, nicht selbst eine dämonische Natur, aber eine Natur, die für die Einflüsse des Dämonischen empfänglich ist. Und das Dämonische spielt in seinem Leben eine wenn nicht entscheidende, so doch sehr einflußreiche Rolle. Eben deshalb sind die vielen Impulse, die von ihm ausgehen, von tiefen Gebieten stammend und insofern prophetischer Art. Darum wirkt er so anregend auf das zeitgenössische Leben. Niemand hat vielleicht mehr Gegner als er, aber es gibt wohl auch wenige Menschen, deren Gegner ihre Impulse so unbefangen aufnehmen. Der

Grund ist der, daß Keyserling seine Impulse gleichsam unpersönlich erteilt."

PHILOSOPHIE ALS KUNST

Rudolf Kassner: „Nietzsche, vor Keyserling der größte und leidenschaftlichste Gegner jeder Art von Eudämonismus, wollte aus der verlorengegangenen Glückswelt der Väter noch die Kunst retten. Keyserlings „Philosophie als Kunst" ist eine Reaktion gegen die Kunst als Philosophie, gegen die ganze Kunstphilosophie, gegen die Gepflogenheit, die Kunst als Basis der Philosophie zu nehmen ... Keyserling ist reiner Dynamiker, ohne auch die geringsten statischen Velleitäten."

UNSTERBLICHKEIT

R. W. Inge, Dean of St. Paul's: „Das beste mir bekannte Buch über die Unsterblichkeit."

Prof. Johannes Reinke, Kiel: „Die bedeutendste philosophische Arbeit über Unsterblichkeit, die wir besitzen."

DAS OKKULTE

Hermann Bahr: „Freiheit, Unbefangenheit, Unerschrockenheit des Gedankens ist bei Keyserling mit Zartheit und Feinheit ahnenden Gefühls aufs schönste gesellt, und das Auge des Naturforschers, das er niemals verleugnet, lenkt der metaphysische Sinn."

DAS GEFÜGE DER WELT

Houston Stewart Chamberlain schrieb bei Erscheinen 1906: „Immer wieder, wenn ich in diesem Erstlingswerke lese, lache ich auf vor heller Freude."

WIEDERGEBURT

Otto von Taube: „Hier erhebt sich die Weltanschauung des gereiften Mannes Keyserling gerade so vollständig, wie im „Gefüge der Welt" die des Jünglings Keyserling, aus dem jener erwachsen ist... Die Schlußabschnitte bedeuten m. E. die höchste bisherige Blüte des Keyserlingschen Geistes."

Prof. Hans Much: „Mir scheint, daß das Problem von Gut und Böse mit seinem Diesseits und Jenseits, mit seiner Polarität und seiner Unlösbarkeit hier zum erstenmal exakt bestimmt ist. Ich halte das für eine außerordentliche Leistung, die nicht versiegen kann. Hier ist die Spannung, ohne die kein Leben möglich ist, die Bewegung, das Werden, das notwendige Spiel zwischen Leben und Tod

im großen und im kleinen... Auch mit dem Kapitel „Geisteskindschaft", wo der Geist biologisch, organisch charakterisiert und zu erfassen versucht wird, muß sich jeder Strebende auseinandersetzen."

Oscar A. H. Schmitz: „Mindestens so wichtig, wie Keyserlings Widerlegung Klages', ist seine Stellungnahme zur Psychoanalyse. Seine Sinngebung dieser als das, was sie ist, und als das, was sie nie sein kann, nämlich Grundlage einer Weltanschauung, ist vollkommen geglückt. In den letzten Abschnitten tritt er zum erstenmal als reiner Metaphysiker hervor. Seine Metaphysik ist indessen nicht irgendein abstraktes, jenseits des Lebens liegendes System, sondern sie beschäftigt sich mit dem wesentlich Wirklichen des menschlichen Daseins."

Dr. O. von Ungern-Sternberg: „Die Kapitel ‚Das ethische Problem' und ‚Das religiöse Problem' sind unglaublich lebenswahr und deshalb, möchte ich sagen, das Beglückendste, was der werdenwollende Mensch an Lebenserkenntnis erfahren kann... Keyserling erschuf erstmalig das objektive Bild vom Menschen, welches sich, da es Sinnbild einer inneren Wirklichkeit für alle ist, als ein die menschliche Seele zu wirklicher Souveränität umbildendes Leitbild bewähren wird. So ist Keyserling bewußter Repräsentant der neuen Ära, die Frobenius als Integrationsperiode bezeichnet, weil jetzt Zusammenfassung und Neuordnung der Vielheit der Ausdrucksformen und deren Neubelebung von innen her in Angriff genommen wird."

Dr. Georg Groddeck: „Darmstadt ist nichts für Bildungsbeflissene, es ist etwas für Philosophen im echten Sinne des Worts, für Vorsokratiker. Wie denn Keyserling nicht ein Graf Sokrates ist, womit einer seiner Gegner ihn lächerlich machen wollte, sondern ein Mensch voller Menschlichkeit und Menschlichkeiten, kein Denker und noch weniger ein Anempfinder, sondern ein Führer zur Philosophie. Denn Philosophie ist keine Sache des Denkens, sondern der Phantasie."

Die bisher besten Bücher über Graf Keyserling sind:

Maurice Boucher, La philosophie de Hermann Keyserling, Paris 1926, Rieder éditeur.

Heinrich Adolph, Die Philosophie des Grafen Keyserling, Stuttgart 1927, Strecker & Schroeder.

Die auf dem Schutzumschlag abgebildete Büste wurde von der Bildhauerin Elisabeth Tscheremissinof geschaffen.

Graf Hermann Keyserling

Das Ehe-Buch

Ganzleinen Rm. 15.—. Halbleinen Rm. 12.50
Halbleder Rm. 20.—

Urteile:

Keyserlings groß angefaßte Einführung ist ein glänzender Beweis für die divinatorische Erkenntnismacht dieses Philosophen. Bei straffem Aufbau wird der Leser „Medias in res" geführt ... Recht gelesen ist dies Werk ein Ereignis, es regt an, es fördert, es spannt.
Hannoverscher Kurier

Es ist ohne Zweifel das interessanteste und beachtenswerteste Buch, das seit langem in Deutschland erschienen ist. Telegraaf von Saterdag

Dies Buch ist gewiß keine leichte Lektüre ... Mut und Reinheit sind die beiden Urquellen seines Geistes.
Preuß. Lehrerzeitung

Dies Sammelwerk ist eine synthetische Tat ... Die Namen verbürgen neben der kurzen Ehephilosophie Keyserlings ein aufwühlendes Erlebnis ... Durch alle Beiträge geht das Ahnen und Wollen einer neuen Eheform. Neue Badische Landeszeitung

Dieses Buch würde es verdienen, selbst das Ehebuch der nächsten Jahrzehnte zu sein ... Es hält das Beste an der Tradition, den Ewigkeitswert der Ehe hoch. Züricher Post

NIELS KAMPMANN VERLAG
HEIDELBERG

Frauen jenseits der Ozeane

Herausgegeben von

Margarete Driesch

Ganzleinen Rm. 11.—. Broschiert Rm. 9.50

Die Frauenwelt Abessiniens, Indiens, Afghanistans, Chinas, Japans und Amerikas wird in diesem Werk von 20 bekannten Autoren der betreffenden Länder eingehend und in ungemein fesselnden Aufsätzen beschrieben.

Thomas Mann schreibt über dieses Buch: „Es ist ein Frauenbuch der stolzesten und eindruckvollsten Art, gibt eine ganz neue Vorstellung von der Rolle, die die Frau heute in der weiten Welt spielt, und muß für jede Frau, die auf sich und ihr Geschlecht hält, eine wahrhaft erhebende Lektüre sein."

NIELS KAMPMANN VERLAG
HEIDELBERG

M. Ninck

Hölderlin / Eichendorff

Vom Wesen des Klassischen und Romantischen

Hölderlin — Eichendorff, beides Lyriker, beide zeitlich nicht weit geschieden — und doch durch die Gegensätzlichkeit ihres Erlebens und Schauens die Vertreter zweier Welten, zweier polar auseinandergerichteter Blickrichtungen, zweier Lebensströmungen: der klassischen und der romantischen — das schildert dies Buch und führt in das Wesen und Wollen einer Zeit ein, die als die Schwelle unserer Vorgeschichte heute mehr wie je Bedeutung für uns besitzt.

Preis gebunden Rm. 5.—. Broschiert Rm. 3.50

M. Ninck

Schumann und die Romantik in der Musik

Die Romantik, der Stil träumerischer Versunkenheit und der weltinnigen Bildfreudigkeit, und Schumann, sein Werk, sein Stil, seine Entwicklung nicht mehr abstrakt formengeschichtlich, sondern aus dem Weltgefühl seiner Zeit verstanden und zum Symbol einer wichtigen Phase unserer inneren Vorgeschichte erhoben.

Preis gebunden Rm. 5.—. Broschiert Rm. 3.50

NIELS KAMPMANN VERLAG
HEIDELBERG

Buchgestaltung: Atelier Ernst Kellner, Leipz
Druck der Spamerschen Buchdruckerei, Leipz